
DAS ALTE REICH



# Albert von Aachen

# Geschichte des ersten Kreuzzugs

## Erster Teil: Die Eroberung des heiligen Landes




Mit 8 Beilagen

Übersetzt und eingeleitet von Herman Hefele

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1923

# Zur Einführung

Unter den Quellen, die uns das Bild des ersten Kreuzzugs übermitteln, nimmt das große Werk Alberts von Aachen eine eigenartige Stellung ein. Der Verfasser war nicht Augenzeuge dessen, was er beschreibt, und sein Material ist weder erschöpfend gesammelt noch einwandfrei gesichtet und geordnet. Verglichen mit den andern Quellen weist dies Werk überdies ein reiches Maß von Nachteilen inhaltlicher und stilistischer Art auf: es besitzt nicht die Unmittelbarkeit Raimunds von Agiles, Fulkers von Chartres oder etwa der orientalischen Berichte, nicht die trockene, brave Ehrlichkeit der anonymen Gesten, nicht die kluge Einsicht Guiberts noch den politischen Verstand oder die geistige Überlegenheit Wilhelms von Tyrus. Und doch überragt es in der ganzen Masse und Art seiner Erscheinung all diese Quellen um ein Gutes und Bedeutendes. Keine von diesen geht so ins Breite, ins Allgemeine und ins Typische, wie Alberts Buch, in dem das ganze Abendland seine Meinung, seine Erfahrung und seine Phantasie über das gewaltige Ereignis der Kreuzzüge geformt und ausgesprochen zu haben scheint. Die weit ausgespannte historische Basis, die ungeheure Fülle des Stoffs, die satte, sichere Ruhe der Anschauung, die unerbittliche, kristallklare Sachlichkeit und dazu die bewußte abendländische Perspektive heben diese gigantische Legende in menschlichem, künstlerischem und wissenschaftlichem Betracht weit über alle jene andern Quellenwerke hinaus, denen auf den ersten Blick eine größere historische Glaubwürdigkeit zukommen mag. Groß und kraftvoll, ein mittelalterlicher Homer, formt Albert von Aachen seinen gewaltigen Stoff, sachlich, bildhaft, plastisch, lebensvoll, mit festem und hellem Blick für das Menschliche und Allgemeine. Man versteht, daß im Abendland lange Jahrhunderte hindurch dies Werk als der reinste Ausdruck jener ungeheuern Erfahrung gelten konnte, die für das damalige Europa die ritterlichen Züge nach dem Osten bedeuteten. So wie Albert von Aachen diesen Stoff gestaltet hat, empfand ihn die große Menge der zeitgenössischen abendländischen Welt, als freie Epopöe, nicht als logisch bedingte und eng umgrenzte historische Wirklichkeit.

Bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein galt Albert von Aachen als die reichste und bedeutsamste Quelle für die Geschichte jener ver-

schiedenen kriegerischen Bewegungen und Unternehmungen, die man später unter dem Namen des ersten Kreuzzugs zusammenfaßte. Heinrich von Sybel war der Erste, der / in seiner 1841 erschienenen „Geschichte des ersten Kreuzzugs“, einem der glänzendsten und in methodischer und methodologischer Hinsicht wertvollsten Werke der deutschen Geschichtsschreibung / an der Glaubwürdigkeit und dem Quellenwert Alberts von Aachen eine scharfe und vernichtende Kritik übte und der in dem ganzen Werke nichts anderes sehen wollte, als eine mehr oder minder willkürliche und völlig unzuverlässige Sammlung von Kreuzzugsanekdoten und Prosaübertragungen aus der Fülle jener unmittelbar nach dem Kreuzzug entstandenen reichen Lieder- und Sagenliteratur. Und diese Ansicht schien eine starke und endgültige Bestätigung zu finden, als die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts von französischen und belgischen Gelehrten besorgte Herausgabe dieser Chansons eine vergleichende Untersuchung ermöglichte, und diese den Beweis erbrachte, daß tatsächlich eine ganze Anzahl der von Albert von Aachen allein überlieferten Einzelheiten, zum Teil wörtlich, mit den Erzählungen der Chansons sich deckte. Sybel glaubte darum allen Grund zu haben, in der 1881 erschienenen zweiten Auflage seines Werkes die alten Anklagen gegen Albert in vollem Umfang aufrecht zu erhalten. Gleichwohl unternahm einige Jahre später Bernhard Kugler in einer umfangreichen Studie und mit einem großen Aufwand von methodischen und gegenständlichen Kenntnissen eine Ehrenrettung Alberts, die vielleicht nicht im ganzen Umfang, wohl aber in sehr vielen bedeutsamen Einzelheiten mit Glück und Erfolg durchgeführt ist. Jedenfalls hat Kugler den Beweis erbracht, daß die Glaubwürdigkeit Alberts im einzelnen eine viel größere ist, als Sybel annahm, und daß er im Aufbau seines Werkes und in seinen innern und äußern Zusammenhängen, abgesehen von vielen groben und mitunter recht schwerwiegenden chronologischen Verstößen, auch im großen und ganzen das Bild des ersten Kreuzzugs nicht verzeichnet hat.

Sybel hat sein letztes Urteil über Albert von Aachen dahin formuliert, daß seine Überlieferungen „nicht so sehr Darstellung äußerer Tatsachen als europäische Stimmungsbilder sind; sie lehren uns nicht, was im Orient geschehen ist, sondern was unsere Nationen während des Verlaufs der Kreuzzüge empfanden“. Von einem gewissen Gesichtspunkt

aus betrachtet und mit wesentlichen Einschränkungen verstanden, ist dieser Satz zweifellos richtig. Aber vielleicht liegt gerade hierin der größte und bedeutsamste Wert dieser Überlieferungen. Denn wenn sie auch dort versagen mögen, wo es sich darum handelt, Historie zu betreiben im Sinn einer naiv-exakten Rekonstruktion der einzelnen und vereinzelten Begebenheit, so öffnen sie doch die tiefsten Einblicke in das seelische Geschehen ihrer Zeit. Denn im letzten Grunde war es doch der Geist, der aus Albert von Aachen spricht, der den Kreuzzügen ihre Existenz im breiten Volksganzen verliehen und der sie, ihre mannigfaltigen wirtschaftlichen und politischen, kirchlichen und kulturellen Motive menschlich zusammenfassend, zum großen innern Erlebnis des Abendlandes gestaltet hat.

Über die Persönlichkeit Alberts wissen wir so gut wie nichts. Wir besitzen keinerlei Überlieferung, die Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben könnte, und sind ganz auf die dürftigen Aufschlüsse angewiesen, die das Werk selbst über seinen Verfasser gibt. Wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, ob das Aquensis des Titels sich auf Aachen oder auf Aix in der Provence bezieht. Schlüsse, die man aus der Formulierung geographischer Angaben ziehen wollte, sind hinfällig, sobald man mit der Möglichkeit rechnet, daß Albert diese Formulierung aus irgendeinem Grund aus der ihm vorliegenden Quelle, etwa dem von Kugler angenommenen Bericht eines Lothringers, herübergenommen hat. Immerhin sprechen innere Gründe eher für Aachen als für Aix; eine gewisse Sympathie des Verfassers für Lothringer und Deutsche und eine leise Abneigung gerade gegen die Provenzalen wie gegen die Normannen sind unverkennbar. Daß Albert Chorherr war, wie einige Handschriften wollen, läßt sich weder beweisen noch bestreiten. Daß er am Kreuzzug nicht teilgenommen hat, und daß deshalb alle seine Aufzeichnungen nur auf mündlichen und schriftlichen Mitteilungen anderer beruhen können, gibt er selbst im ersten Kapitel seines Werkes an. Wann Albert geschrieben hat, läßt sich mit Bestimmtheit nicht ermitteln. Abgeschlossen jedenfalls hat er sein Werk in den Jahren zwischen 1121 und 1158; denn die letzten Aufzeichnungen des zwölften Buches betreffen Ereignisse des Jahres 1121, und ein Kodex, der Alberts Werk enthält, trägt das Datum 1158. Weitere Anhaltspunkte besitzen wir nicht; doch ist, da Albert sich häufig auf unmittelbare Belehrung durch Augenzeugen beruft, die Ab-

fassung des Buches oder doch wenigstens die Sammlung des Materials innerhalb dieser Grenzen eher früher als später anzusetzen.

So schemenhaft und blaß für uns die geschichtliche Persönlichkeit Alberts bleibt, so individuell, lebhaft und deutlich zeigen sich uns andererseits, durch sein Werk vermittelt, sein Charakter und seine geistige Art. In intellektuellem Betracht zweifellos ein Durchschnittskopf, ohne tiefere Einsicht oder viel Ideen, aber immerhin ein heller Verstand, der zu sehen und zu hören versteht, ist er vor allem ein Mensch von gesunder Empfindung und starkem sittlichen Gefühl, ehrlich, geradeaus, ohne Voreingenommenheit und mit dem guten Willen, die Wahrheit zu sagen. Eine reine, trockene und frische Luft weht in Alberts Werk: nur ein einziges Gesetz herrscht, das der unbestechlichen Sachlichkeit, von keiner Reflexion getrübt und von keinem Hintergedanken gefälscht. Es ist freilich nicht der Instinkt des Historikers, mit dem er seinem Stoff gegenübertritt, sondern der des Künstlers und Dichters; darum ist auch die Wahrheit seiner Darstellung mehr künstlerische Objektivität als historische Kongruenz; darum durchdringt, durchleuchtet und zergliedert er seinen Stoff nicht, sondern formt und gestaltet ihn mit der unerreichten Meisterschaft des Epikers. Alberts künstlerische Art wurzelt in seiner ungebrochenen, reinen Menschlichkeit, die, ohne skeptisch zu sein, sich doch mit einem Mindestmaß metaphysischer Interpretation zu behelfen weiß, die, ohne den Boden des gläubigen Christentums zu verlassen, so wenig wie kein zweiter Geist des Mittelalters der Stütze des Wunderglaubens bedarf, und die, ohne zu deuteln und zu mäkeln, aber auch ohne sich von ihnen täuschen zu lassen, Dinge und Menschen nimmt, wie sie ihr entgegentreten. Etwas ungeistig vielleicht erscheint dieser gegenstandsbefangene Mensch und bei aller Intensität seiner Anschauung und seiner Teilnahme eng und beschränkt. Aber mit Mängeln dieser Art versöhnt seine echte Kultur, die sich gelassen, ruhig und ohne eckige und scharfe Akzente zu geben weiß und die mit einem für die damalige Zeit hohen Maß von Bildung einen geläuterten und sichern Geschmack in Sachen menschlicher und künstlerischer Empfindung verbindet.

Welche Ideen und Absichten Albert im einzelnen bei der Abfassung seines Werkes leiteten, läßt sich, gerade angesichts seiner prägnanten Sachlichkeit, nur schwer ermitteln. Zwar offenbart er an manchen Stellen deutlich genug eine ausgesprochene Neigung oder Abneigung gegenüber ein-

zelnen Elementen und Personen der Bewegung; aber diese leisen Urteile des [illegible] gegeben, auch zusammengefaßt und in wechselseitige Beziehung gebracht, nichts, was einem bestimmten politischen Zweck oder auch nur einer Parteinahme oder Voreingenommenheit gleichkäme. Jedenfalls zeigt eine ruhige und aufmerksame Lektüre des ganzen Werkes, daß in seinen Schilderungen, in der Wahl und in der Gruppierung seines Stoffes viel weniger Tendenz herrscht, als Sybel glaubte annehmen zu müssen. Weder die unverhüllte Sympathie mit der ritterlichen Gestalt Gottfrieds von Bouillon, noch das immerhin beachtenswerte Zurückdrängen und Verschweigen des kirchlichen Moments, die offene Abneigung gegen Byzanz oder eine mitunter etwas durchsichtige feindselige Stimmung gegen Rom sind so stark und beherrschend, daß sie im ganzen der Stellungnahme Alberts Richtung und Ziel aufdrängten. Es ist hier wie dort nichts anderes als die rücksichtslose Offenheit, mit der Albert alles zu sagen pflegt, was er weiß und was ihm erzählenswert erscheint. Er schont weder König Balduin noch Joscelin von Courtenay oder Balduin von Burg, obwohl diesen seine Sympathie gehört, noch verschweigt er, was zum Lobe Raimunds oder Tankreds spricht, wider deren Politik er doch an vielen Stellen ein ablehnendes Urteil durchfühlen läßt. Hätte Albert mit seinem Werke irgendeinen außerhalb der Darstellung liegenden Zweck verfolgt, so müßte dieser angesichts der überwältigenden Masse des Stoffes weit schärfer und unmittelbarer herausgearbeitet sein; aber nichts deutet darauf hin, daß dieser Zweck vorhanden gewesen. In der ganzen Fülle des Stoffes, in der ruhigen und gleichmäßigen Art der Darstellung offenbart sich das volle Maß der reinsten Objektivität: der Verfasser wollte nie und nirgendwo etwas anderes als die einfache Beschreibung der Ereignisse, die ihm Selbstzweck war, die Gestaltung des großen Erlebnisses seiner Zeit und seines Volkes. Er begnügt sich mit dem Ruhme, ein Herold und Homer des ersten Kreuzzugs zu sein.

Und so ist denn auch sein Werk zum großen Epos des ritterlichen Zuges nach dem Osten geworden, zu einem Gedicht voll Glauben und Sehnsucht, weit ausholend und weltumspannend wie jene Bewegung selbst, ein Märchen mit den gigantischen Dimensionen der Weltgeschichte.

Man mag diesem Werk eine Fülle von Mängeln und Fehlern nachsagen: zahllose chronologische und geographische Verstöße, schwerfällige Wieder-

holungen, ungelenke Einführungen und Übergänge, eine in ihrem sprachlichen Gefüge holprige und unbeholfene Diktion, eine plumpe, jämmerliche Latinität / alles in allem ist es doch ein Kunstwerk von höchstem Wert und zugleich eines der reinsten Dokumente des gewaltigen mittelalterlichen Geistes, wie ein romanischer Dom, gebunden in seiner gläubigen Objektivität, einfach und großlinig, maßvoll und schön in seiner zusammenfassenden Zucht und Ordnung. Mit einer unendlich großzügigen Geste sind diese riesengroßen Massen des Stoffes hingeworfen und aufgetürmt, trotzig und streng wie ein mittelalterliches Mauerwerk, auf jeden unsachlichen Zierat verzichtend, nur daß hier und dort eine kleine künstlerische Willkür, ein Spiel mit Zahlen etwa oder ein Wortspiel oder ein lyrisches Bild, wie ein zartes Ornament sich an die einfache Linie des Ganzen anschmiegt. Albert hat all die abstrusen und überspannten Legenden und Wundererzählungen wohlgekannt, an denen seine Quellen und Vorlagen reich sind; er hat sie alle übergangen und ausgeschieden und mit der Einsicht und dem Instinkt des echten Künstlers sich auf den dichterischen Wert der reinen und natürlichen Wirklichkeit beschränkt. Im sachlichen Ton des Berichts schreitet seine Erzählung fort, nüchtern, ruhig, aber voll künstlerischen Eigenlebens, zugleich voll Spannung und voll gelöster epischer Ruhe, den Blick in Andacht und Frömmigkeit unverwandt auf die Größe seines Stoffes gerichtet. Und in homerischem Rhythmus, mit absichtslosen starken Akzenten rollt er das gewaltige Bild jener rätselvollen und vielbedeutenden Zeit auf, da Europa „unter Christi Führung“ dem alten Traum des wiedergewonnenen Orients Leben und blühende Wirklichkeit zu schenken bereit war.

Was Albert von Aachen über die politischen Verhältnisse im Orient berichtet oder andeutet, weist, ohne im ganzen eigentlich falsch und fehlerhaft zu sein, doch große Lücken und viele Verzeichnungen auf. Seine Kenntnisse waren nicht umfassender noch klarer als die des gebildeten Durchschnitts im damaligen Europa und im wesentlichen lagen die staatlichen und kulturellen Dinge des Orients seinem Blick so fern als dem des gemeinen Volks seiner Zeit. Und es ist darum verständlich, daß die Darstellung, die er von den verworrenen Verhältnissen im byzantinischen Reich, von dem nationalen und religiösen Durcheinander Syriens, Armeniens und Palästinas und endlich von den für den ausschließlich reli-

gerichtliche Organisation Abendlands so schwer verständlichen türkischen übrigen mit a[illegible]en Gegensätzen gibt, mancher Korrektur bedarf. Der im f[illegible]estand [illegible]gegebene kurze Überblick, der nicht mehr sein will als eine einf[illegible]er [illegible]sammenfassung der bisher, vor allem von Sybel, Kugler, Prutz u. a. gewonnenen wissenschaftlichen Resultate, diene diesem Zweck und ersetze eine Korrektur im einzelnen.

Zwischen beiden Welten, die in den Kreuzzügen aufeinanderstießen, lagen trennend und verbindend zugleich die kläglichen Trümmer des alten oströmischen Reiches, im wesentlichen auf Konstantinopel und schmale griechische und kleinasiatische Landstriche beschränkt und nur mühsam wider den gleichzeitigen Ansturm von Westen, Norden und Osten zusammengehalten. Eine Besserung der Verhältnisse war eingetreten, seit im Jahre 1081 der kluge, weitblickende und energische Alexios Komnenos I. die Regierung an sich genommen hatte. Zwar war Albanien dem kühnen Vorstoß der italienischen Normannen unter Robert Guiskard und Bohemund zum Opfer gefallen, zwar behauptete das bulgarische Reich seine fast uneingeschränkte und stets feindselige Selbständigkeit und war überdies beinahe das ganze Kleinasien bis auf verschwindende Reste an das machtvoll wachsende seldschukische Reich von Ikonium verloren gegangen, aber immerhin waren die von Norden drohenden Angriffe slawischer Stämme zum Stehen gebracht worden, der Peloponnes, die anstoßenden griechischen Gebiete und viele Inseln waren in festem Besitz des Kaisers, Mazedonien und Thrazien waren zum Teil wenigstens zurückgewonnen und eine Reihe von Hafenstädten an der asiatischen Küste, wie Sinope und Trapezunt, waren durch starke griechische Flotillen besetzt worden und wurden gegen türkische und sarazenische Angriffe wie gegen die Aspirationen der italienischen Handelsstädte mit Geschick gehalten. Die seit Jahrhunderten trotz aller abendländischen Legenden stets dürftige Finanzlage begann sich wesentlich zu festigen und das byzantinische Reich gewann nach allen Seiten hin an diplomatischem und politischem Gewicht. Seine innere Schwäche vermochte das Reich freilich nie zu verleugnen. Seine dauernde Agonie hatte den gesamten Organismus des Staatslebens zerfressen und unterhöhlt. Im vordringlichen militärischen Interesse gingen alle Werte des Staates wie des Reiches auf. Das starke Heer, bestehend aus wenig zahlreichen einheimischen Truppenteilen und aus abendländischen Söldnerscharen unter eigener Condotta, wurde un-

ablässig verstärkt durch die zwar kriegstüchtig[illegible], eine in ihrem sprachlässigen Elemente slawischer und mongolischer Misch[illegible]umpe, jämmerkleinasiatischen Kappadokier und Turkopolen, durch die von [illegible] Aachen als Comaniten bezeichneten Kumanen aus der Ukraina u[illegible]ch die im heutigen Rumänien ansässigen Petschenären (von Albert Pincenarier genannt). Das drückende Gewicht dieses gewaltigen Heeres lastete hemmend auf dem Finanzwesen des Reiches ebenso wie auf seiner ganzen staatlichen und kulturellen Organisation. Aber für Alexios war die erste und einzige Forderung der Zeit, zu retten was noch zu retten war, das morsche Reich zusammenzuhalten und aus dem Widerstreit zwischen Westen und Osten, zwischen Christentum und Islam jeden nur möglichen Gewinn für Reich und Kultur von Byzanz herauszupressen.

Die abendländischen Ritter fühlten wohl, daß Ostrom der großen Idee der Kreuzzüge ohne innere Sympathie und nur mit selbstischer Absicht gegenüberstand, und sie fügten sich der zwingenden Forderung des Zusammenarbeitens nur mit Mißtrauen und quittierten jede Übervorteilung seitens des Kaisers mit Haß und Verleumdung. Sie waren nie imstande, diesen merkwürdigen Hof mit seiner überlegenen politischen Bildung, seinen philosophischen und theologischen Interessen und seiner übermäßig verfeinerten Kultur, über der schon der Hauch der Fäulnis und des Sterbens lag, zu verstehen noch die berechtigten Ansprüche seiner alten Tradition zu würdigen. Sie sahen nur die gefährliche Geschmeidigkeit dieser Diplomaten und belasteten nun skrupellos den überlegenen Gegner für lange Jahrhunderte im ganzen Abendland mit dem Vorwurf der sprüchwörtlich gewordenen griechischen Treulosigkeit.

Nicht weniger voreingenommen und verworren war das Bild, das sich die Kreuzfahrer von den asiatischen Verhältnissen machten. Die larmoyanten Berichte einzelner Pilger aus den Jahrzehnten vor den Kreuzzügen hatten die Lage der Christen im Orient ganz anders geschildert, als sie in Wirklichkeit war. Zwar hatten die sarazenischen und seldschukischen Invasionen den größten Teil alles dessen weggefegt, was an griechischen Provinzen oder selbständigen Herrschaften in Kleinasien, Syrien und Palästina bestanden hatte. Aber diese islamitische Fremdherrschaft glitt gleichsam nur über die Oberfläche der eroberten Gebiete hin. Man begnügte sich mit dem System, durch Beschlagnahme der Waffen und Besetzung der Burgen, durch Steuern und durch eine lockere

gerichtliche Organisation sich die Oberhoheit zu sichern, und beließ im übrigen mit großer Duldung die ganze christliche Bevölkerung in ihrem Bestand und Besitz. Das ganze offene Land blieb noch lange Jahrhunderte hindurch christlich und auch in den Städten war unter einer dünnen, aus Militär und Beamtenschaft bestehenden sarazenischen oder türkischen Oberschicht und neben wenig zahlreichen aber um so zäheren jüdischen Kreisen das christliche Element das weitaus stärkere; die Geschichte mancher syrischen Stadt während der Kreuzzüge beweist die große Bewegungsfreiheit, aber auch die sittliche und politische Minderwertigkeit der christlichen Bevölkerung. Die Gründe der späteren langsamen Auflösung des Christentums in jenen Gebieten waren mehr innerer als äußerer Art; sie bestanden nicht zuletzt in dem zerrissenen sektiererischen Charakter des syrischen und palästinensischen Christentums und in seiner absoluten kulturellen Impotenz. Auch machten die Kreuzfahrer bei der Eroberung und bei der unter rücksichtsloser Depossedierung durchgeführten feudalistischen Neuordnung des Landes wenig Unterschied zwischen den christlichen, jüdischen und islamitischen Elementen der Bevölkerung und die syrischen, armenischen und palästinensischen Christen hatten unter der Herrschaft ihrer fränkischen Erlöser viel schwerer und blutiger zu leiden als unter der ihrer türkischen und sarazenischen Bedrücker.
Das einzige, was von den alten christlichen Staatswesen bis in die Zeit des ersten Kreuzzugs herein Bestand hatte, waren die Trümmer des alten armenischen Reiches. Zwar war das östliche Armenien durch die persischen Sassaniden und später durch das Emirat von Mosul in festen und dauernden Besitz genommen worden, aber im Westen hielten sich doch noch immer kleinere selbständige Herrschaften wie etwa Edessa, Serudj, Tellbascher und andere, aus denen sich später Balduin seine armenische Grafschaft bildete. Es waren das bald unter türkischer bald unter byzantinischer Oberhoheit und unter der Regierung irgend eines alten Adelsgeschlechts oder auch eines emporgekommenen Heerführers stehende Stadtstaaten, völlig machtlos gegenüber dem Gang der großen entscheidenden Ereignisse, aber immerhin stark genug, ihren Nachbarn unaufhörlich Schwierigkeiten zu bereiten und das Durcheinander der vorderasiatischen Verhältnisse ins Endlose zu vermehren.
Die verfahrene Lage des Islam zu Beginn des ersten Kreuzzugs ist gekennzeichnet durch die Schwäche des Kalifats von Bagdad, den kirch-

lichen Zwiespalt zwischen Schiiten und Sunniten und den Zusammenbruch der beiden rivalisierenden Reiche der Seldschuken und der Fatimiden.

Um die Mitte des elften Jahrhunderts hatten die sunnitischen Seldschuken, ein den Osmanen nahe verwandter türkischer Stamm, Persien erobert, sich des Kalifats von Bagdad bemächtigt und dann von den siebziger Jahren des Jahrhunderts an in einem ganz beispiellosen Ansturm ganz Vorderasien überwältigt: die Fatimiden waren nach Ägypten zurückgejagt, Palästina, Syrien, Armenien und ganz Kleinasien waren unterworfen worden, und von den geheimnisvollen fernen Steppen Mittelasiens dehnte sich das gewaltige Reich nach Westen, Norden und Süden aus, bis an die Wasser des Bosporus und der Ägäis, zu den Felsen des Kaukasus und zu den Sandwüsten des Sinai. Aber dies Reich hatte keinen innern Halt. Der im islamitischen Staatsbegriff liegende Grundsatz, den einzelnen Landesteilen in Sachen der Verwaltung und des Heereswesens eine größtmögliche Selbständigkeit zuzugestehen, hatte die Bildung eines eigentlichen Staatswesens von vornherein erschwert, wenn nicht völlig behindert, und die militärische Eigenmächtigkeit der Emire beschleunigte den Prozeß der Auflösung. Und so trat denn unmittelbar nach dem Tode des kraftvollen Malikschah (1092) Zerfall und Teilung des Reiches in Diadochien und Emirate ein, in kriegerische, aber nur oberflächlich organisierte Einzelherrschaften, die stets auseinanderstrebten und denen kaum noch die religiöse Idee des Kalifats einen schwachen Zusammenhalt verlieh. Nur die nördliche Gruppe dieser Teilreiche, das unter Kilidj-Arslan stehende Reich von Ikonium vor allem und die Emirate von Mosul, von Harran und von Haleb, tendierte stets aus Gründen religiöser und mehr noch militärischer Art nach Bagdad und war auch bereit, in Stunden der Gefahr dem gemeinsamen Interesse des Zusammenschlusses die eigene Politik zu opfern. Viel selbständiger und eigenwilliger stand dem seldschukischen Kalifat die südliche Gruppe, die Reiche von Antiochien, Damaskus und Jerusalem, gegenüber. Und es ist dies um so beachtenswerter, als gerade diese drei Reiche die von außen stets am meisten bedrohten und in politischer Hinsicht tatsächlich die wichtigsten waren. Denn ihr Besitz entschied über die Herrschaft in Vorderasien. Antiochien, das natürlich gegebene Einfallstor von Europa her und die Basis für jede Unternehmung an der syrisch-palästinen-

sischen Küste, vermochte in Verbindung mit den christlichen Herrschaften Armeniens das ganze islamitische Territorium in zwei Teile zu zersprengen; Damaskus, im Knotenpunkt aller wichtigen Karawanenstraßen liegend, verband letzten Endes die drei Weltteile, und sein Besitz bot die meisten strategischen Möglichkeiten, wie denn auch tatsächlich von dem unbezwungenen Damaskus aus den Kreuzfahrerstaaten Verderben und Untergang kommen sollte; Jerusalem endlich, als der Brückenkopf gegen Ägypten stets doppelt gefährdet und verwundbar und doppelt umstritten als Mittelpunkt und Zankapfel aller Religionen, hatte Wert und Bedeutung als die große militärische und kulturelle Basis für jede Expansionsbestrebung der beiden feindlichen Gruppen des Islam, ob sie nun vom afrikanischen oder vom asiatischen Reiche ausging.

Unmittelbar südlich an Jerusalem grenzte das schiitische Reich der Fatimiden, von Albert von Aachen als das Königreich Babylon oder schlechtweg als das Reich der Sarazenen bezeichnet. Von Tunis hatte dies gewaltige, fähige Reich den großen Vorstoß gegen das Kalifat von Bagdad unternommen, dem es die religiöse und politische Anerkennung verweigerte, hatte dann in Ägypten festen und sichern Fuß gefaßt, Palästina erobert und zu weiteren Stößen ins Innere von Asien ausgeholt. Da erfolgte aber der Zusammenprall mit dem ungestüm vorwärtsdrängenden jungen Seldschukenreich unter Malikschah; die Fatimiden wurden zurückgeworfen und unter dem Verlust Jerusalems auf Afrika und jene palästinensischen Küstenplätze beschränkt, um deren unsichern Besitz später das Königreich Jerusalem Jahr für Jahr blutige und verlustreiche Kämpfe führen mußte. Aber die Offensivkraft der Fatimiden war noch nicht erschöpft. Nach Malikschahs Tode setzte wiederum eine Periode neuer asiatischer Unternehmungen ein und im Jahre 1098, als schon das christliche Heer vor Antiochien lag, war Jerusalem den Seldschuken wieder genommen und ein zweites Mal in die Hände der Fatimiden gefallen.

So ungefähr lagen die Dinge in Asien, als das Abendland zum Angriff überging: überall nur ein Chaos verworrener, zerstörter oder halbfertiger Verhältnisse, nirgendwo eine feste, gegliederte Masse, nirgendwo ein fester, bewußter Wille, alles in Auflösung, Gärung und hilfloser Entwicklung. Es waren nur Trümmer einer zerbrochenen Größe, gegen die sich die übermächtige Schar der christlichen Ritter in Bewegung setzte; aber hinter und unter diesen Trümmern lauerten Möglichkeiten und An-

sätze zu einer neuen politischen Gestaltung des Islam, der gegenüber der Heroismus der Kreuzfahrer versagen mußte. Es war wohl nicht mehr als ein Zufall, daß der erste Kreuzzug gerade in jene kurze Zeitspanne islamitischer Stagnation fiel, und nur aus jener zufälligen Konstellation der Dinge erklärt es sich, daß der Sieg der Kreuzfahrer ein so leichter und ihr Erfolg dennoch ein so kurzatmiger und flüchtiger war.

Die abendländische Sehnsucht nach dem Osten und nach den heiligen Stätten in Palästina ist das ganze frühere Mittelalter hindurch bald mehr bald weniger wach geblieben und hat sich in den mannigfachsten Erscheinungen geäußert, und es ist unendlich schwer, Grund und Anlaß festzustellen, aus denen heraus gegen Ende des elften Jahrhunderts die unablässigen Wallfahrten und Pilgerzüge, die Handelsbeziehungen und Handelsreisen der italienischen Seestädte, die abenteuerlichen Fahrten einzelner kampfesfrohen und frommen Ritter sich zu jenen lauten, deutlichen und bewußten Massenbewegungen verdichteten, die wir heute unter den Namen der Bauernkreuzzüge und des ersten Kreuzzugs zusammenfassen.

Man hat schon häufig und mit Geschick auf die unzähligen geschichtlichen Tatsachen und Ereignisse hingewiesen, die gerade das damalige Europa für den Gedanken des Kreuzzugs in jener phantastisch hochgespannten Form empfänglich gemacht hatten. Vielleicht lag der erste und wichtigste Grund in einer gewissen Stagnation der staatlichen Entwicklung Europas, durch die viele und wertvolle Kräfte zu außerstaatlichen Unternehmungen freigemacht wurden. Und es ist vielleicht auch kein Zufall, daß dieses erste große Unternehmen, das alle Herzen erfüllte, ein von kirchlichen und staatlichen Interessen und Ideen gleicherweise bedingtes war; instinktiv mochte man damals, da die erste große Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat sich ihrem Ende näherte, das Auftreten einer geschichtlichen Erscheinung begrüßen, in der sich beide streitenden Parteien friedlich und versöhnlich die Hand reichten, und durch die man manche Wunde im Organismus der christlichen Gesellschaft schließen konnte. Das starke Überwiegen religiöser Gesichtspunkte war in dem von Clugni aus klerikalisierten Europa etwas durchaus Verständliches und Natürliches, und der asketische Zug war in den Massen des Volkes nicht weniger stark und schöpferisch als der heroische und abenteuerliche des Rittertums, und

beide vereinigten sich in jenem seltsamen Typ des „Streiters Christi", der unter dem Wahlspruch „Gott will es" und um seines Seelenheiles willen in den Kampf zog, mordete, raubte und plünderte. Denn viele materialistischen Instinkte steckten im Geist des Kreuzfahrers, eine auf Erwerb und manche niedere Lust gerichtete Phantasie, die seit Jahrzehnten immer mehr genährt und aufgepeitscht worden war durch den ununterbrochenen Wechsel von Schauer- und Goldmärchen aus dem Morgenland, die von den heimkehrenden Pilgern skrupellos verbreitet wurden. Schon die damaligen Berichte lassen erkennen, daß in jenem wilden, glaubensstarken Aufjauchzen des Kreuzgelübdes manche unreine Stimme mittönte, die in vielen Fällen nicht die schwächste im ganzen Chor der Ideen und Instinkte war.

Mit dieser breiten und von den Kreuzzugspredigern geflissentlich verbreiteten und gepflegten Stimmung verbanden sich aber die mannigfachsten Ziele politischer Art: Absichten des Papsttums gegenüber dem schismatischen Byzanz, Eroberungspläne der Normannen, heimische Zerwürfnisse und Mißhelligkeiten auf sozialem und politischem Gebiet, die am besten durch Auswanderung Lösung fanden, dynastische Wünsche vieler Zweitgeborener des höheren und niederen Adels, sehr greifbare Handelsinteressen vor allem der westlichen Handelsstädte Italiens wie Genua, Pisa, Amalfi. Sicher aber ist, daß nur ein einziger, von irgendeiner Seite her einsetzender starker Wille imstande war, all diese Interessen, Instinkte, Stimmungen, Absichten und Wünsche zu einem einheitlichen großen Willen zusammenzufassen und zu einem einzigen Ziele zu leiten. Und es ist wiederum eine der historischen Zufälligkeiten, daß gerade damals das siegreiche Papsttum Raum und Kraft übrig hatte, diese gewaltige Probe seines internationalen Einflusses zu wagen.

Denn was man auch im einzelnen über Motive und Anlässe des ersten Kreuzzugs denken mag, sicher ist doch jedenfalls, daß es letzten Endes der Aufruf Urbans II. war, der dieser großen gärenden Masse Richtung gab und das Chaos der Stimmungen und Wünsche zum großen, greifbaren Werk gestaltete. Peter der Einsiedler, Bischof Adhemar von Puy und Graf Raimund von Toulouse, der mächtigste und reichste aller Kreuzfahrer, sind seine Kreaturen und keiner der andern pilgernden Fürsten hat sich, zu Beginn des Zuges wenigstens, der ordnenden Hand des Papstes zu entziehen vermocht.

Es läßt sich nur schwer ein treffendes Bild jener gigantischen Heeresmasse machen, die sich damals gegen den Osten in Bewegung setzte. Männer, Weiber, Kinder, Berufe aller Art, jeder einzelne bewaffnet, wie es sich eben gab, und sein ganzes Gepäck mit sich führend; das alles nur lose geordnet, nach Landsmannschaften ganz natürlicher Weise, die sich den Einzelgruppen der Fürsten und ihrer Lehensleute anschlossen und unterordneten. Organisationsversuche wurden wohl gemacht, aber weder eine einheitliche militärische Führung, noch eine diplomatische Leitung, noch eine Kriegskasse oder ein geordnetes System der Verpflegung ließ sich durchführen. Das gemeine Volk mochte sich häufig genug mischen, vielleicht auch sich mit dem Nötigsten gegenseitig aushelfen, aber Fürsten, Ritter und Knechte blieben doch streng geschieden und oft genug und frühe schon standen sich die nationalen Gruppen, deren stärksten die Deutschen und Lothringer unter Gottfried und Balduin, die Flandern unter Robert, die Franzosen unter Hugo, die Provenzalen unter Raimund und die Normannen unter Bohemund waren, feindselig und zum Kampf bereit gegenüber. Dieses Heer hatte weder Kopf noch Herz, keinen scharfen Verstand und keinen festen Willen, der zu lenken gewußt hätte. Die fähigsten Männer waren der energische und kluge Balduin und der geniale, weitblickende Bohemund, aber die Ungunst der numerischen Verhältnisse drängte sie zurück. Alle anderen aber waren vom Durchschnitt und Mittelmaß, brave und fromme Ritter, kühne Haudegen, viele auch ehrliche, opferwillige Offiziere, die meisten aber eigenwillig und eigensüchtig, zänkisch, kleinlich und unbegabt.

So wälzte sich die ungeheure Masse, von Alexios Komnenos nur mühsam gelenkt, über den Balkan und den Bosporus nach Kleinasien, überrannte das Reich von Ikonium, nahm noch in der ersten Stoßkraft Armenien und Teile der syrischen Küste, verblutete aber, auf dem Marsch schon übermäßig geschwächt, vor Antiochien und erreichte Jerusalem nur durch ein letztes Aufgebot heroischen Willens. Dann aber setzte auch sofort die Auflösung ein. Die Reste des Heeres liefen zum größten Teil auseinander und kehrten nach vollendeter Wallfahrt nach Europa zurück. Was im heiligen Land, in Syrien und Armenien blieb, das waren gerade die Fürsten, die von Anfang an mehr ihren Sonderinteressen als dem großen gemeinsamen Gedanken zulieb am Werk waren; und diese Sonderinteressen prallten nun uneingedämmt und unbehindert aufeinander.

Es folgten die heftigen und oft genug blutigen Kämpfe zwischen Lothringern, Normannen und Provenzalen. Und aus diesen Streitigkeiten wuchsen die syrischen und palästinensischen Fürstentümer heraus, die man etwas euphemistisch als Kreuzfahrerstaaten bezeichnet hat, die aber in Wirklichkeit nichts anderes waren als dynastische Schöpfungen, unter völliger Verkennung und brutaler Verletzung der politischen und kulturellen Verhältnisse des Landes feudalistisch organisiert, blutarme, lebensunfähige Gebilde, deren ganzer Bestand einzig und allein auf Schwert und Schild der wenigen Ritter ruhte. Was als Nachschub Jahr für Jahr aus Europa kam, war / im allgemeinen wenigstens / numerisch geringes und politisch und militärisch minderwertiges Material, beutegierige Italiener aus den Handelsstädten oder frommes aber zuchtloses Pilgervolk aus Niederdeutschland oder der Provence. Teile dieser Scharen vermischten sich mit den geknechteten und ausgesogenen christlichen Einwohnern und vermehrten das kulturelle Proletariat des Landes, eine Masse, die weder bereit noch imstande war, einem erneuten Ansturm der islamitischen Heere Widerstand zu leisten.
So mußte die große aber oberflächliche Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam, der Versuch, den Orient für die römische Kultur und die römische Kirche wiederzugewinnen, mit einem glatten Mißerfolg des Abendlands enden. Für den Orient bedeuteten die Kreuzzüge nichts mehr als eben anderthalb Jahrhunderte heroischen Geschehens. Nichts blieb von ihnen zurück als einige wenige Trümmer der seltsamen, melancholischen Architektur der Kreuzfahrer; alles andere versank spurlos. Für Europa aber war das phantastische Unternehmen der laute, frohe Weckruf einer neuen Zeit. In der tiefgreifenden Rückwirkung auf das Abendland, in der durch sie geschaffenen Umwälzung und Umdeutung der politischen, kulturellen und geistigen Verhältnisse Europas vollendete und lohnte sich das tragische Blutopfer der frommen und glaubensstarken Ritter und Herolde abendländischen Geistes.

Der Übersetzung liegt die gute, wenn auch nicht fehlerfreie Neuausgabe Alberts von Aachen im vierten Band der „Historiens occidentaux" des „Recueil des Historiens des croisades publié par les soins de l'Académie des inscriptions et belles-Lettres," Paris 1879, zugrunde. Von orientierenden Werken über die Geschichte des ersten Kreuzzugs nenne

ich neben dem alten Friedrich Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, Leipzig 1807 ff., der sich heute noch mit Nutzen liest, Heinrich von Sybels Geschichte des ersten Kreuzzugs, 2. Auflage, Leipzig 1881, und Bernhard Kuglers Albert von Aachen, Stuttgart 1885, von zusammenfassenden Werken über das Zeitalter der Kreuzzüge Hans Prutz' Kulturgeschichte der Kreuzzüge, Berlin 1883, und Eduard Heycks Die Kreuzzüge und das heilige Land, Bielefeld und Leipzig 1900, erschienen als zwölfter Band der Monographien zur Weltgeschichte. Weitere bibliographische Hinweise finden sich in den genannten Werken.




**Kaiser Barbarossa**

**Miniatur um 1188**

# Erstes Buch

## Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit

### Hier beginnt das erste Buch der Geschichte des christlichen Zuges zur Befreiung, Erneuerung und Wiederherstellung der heiligen Kirche zu Jerusalem

## Erstes Kapitel

### Von dem bis auf den heutigen Tag unerhörten und ganz wunderwürdigen Feldzug nach Jerusalem

Immer wieder war ich entzündet von dem Verlangen nach dieser Reise und dem Wunsch, in Jerusalem mein Gebet zu verrichten, aber immer wieder traten Hindernisse dazwischen, so daß mein Wunsch nie Wirklichkeit wurde. So entschloß ich mich denn wenigstens in kühnem Wagnis der Nachwelt einiges von dem zu retten, was mir aus den Erzählungen und Schilderungen solcher bekannt geworden ist, die an diesem Zuge selber teilgenommen. Durch diese Arbeit konnte ich, nicht bloß in müßigem Hören, sondern beinahe als wäre ich mitgezogen, wenn nicht mit dem Leibe, so dem Geiste und dem ganzen Herzen nach, ein Weggenosse des Zuges werden.

So habe ich mir denn vorgenommen, in kindlich-einfältigem Stil, wie ich es eben mit meinen schwachen Kräften vermag, von den Mühen und dem Elend zu schreiben, von dem festen Glauben und heiligen Gelöbnis, zu dem sich in Christi Liebe gewaltige Fürsten und alles andere Volk verschworen haben; zu erzählen, wie sie ihr Vaterland und ihre Sippe und Weib und Kind, Burgen und Städte, Äcker und Königreiche und alle Süßigkeiten dieser Welt verlassen haben, wie sie eine sichere Gegenwart der unsicheren Zukunft opferten und im Namen Jesu die Verbannung suchten; wie sie in starken Scharen und mit kraftvollem Heer die Reise nach

Jerusalem taten und tausend mal tausend Türken und Sarazenen in kühnem Anlauf siegreich erschlugen; wie sie Weg und Eingang zum heiligen Grabe unseres Herrn Jesus Christus öffneten und doch Zoll und Steuern der Pilger, die dort Einlaß wünschten, von sich wiesen.

## Zweites Kapitel

### Wie Peter von Amiens den Anstoß zum Zug nach Jerusalem gab und wie er den Patriarchen besuchte

Ein Priester und früherer Einsiedler, Peter mit Namen, gebürtig aus der Stadt Amiens, die drüben im Westen, in Frankreich liegt, hat zuerst mit aller Leidenschaft, die er besaß, zu diesem Zuge aufgefordert und zu Berri im genannten Königreich als Prediger mit allen Künsten der Rede das Volk dafür gewonnen. Seinem nimmermüden Rufe folgten Bischöfe, Äbte, Kleriker und Mönche, die vornehmsten Weltleute, die Fürsten verschiedener Reiche und endlich die ganze Menge des Volkes, Keusche und Unkeusche, Ehebrecher, Mörder, Diebe, Meineidige, Räuber; die ganze Christenheit, ja selbst das weibliche Geschlecht, eilte froh, vom Geist der Buße getrieben, zur Teilnahme an diesem Zug. Warum aber und in welchem Geiste der Einsiedler diesen Zug predigte und wie er als Erster ihn ins Leben gerufen, das will ich auf diesem Blatt schildern.

1094 Dieser Priester nämlich war einige Jahre vor dem Beginn dieses Zuges nach Jerusalem gewallfahrt, dort zu beten. Da mußte er in der Kirche des Heiligen Grabes, ach, Dinge sehen, so sündhaft und böse, daß sein Herz voll Trauer aufseufzte und er Gott zur Rache für die geschauten Greuel aufrief. Und schließlich, tief bewegt durch dieses üble Treiben, ging er zum Patriarchen der heiligen Kirche von Jerusalem und fragte ihn, warum es den Heiden und Ungläubigen erlaubt sei, die heiligen Stätten zu beschmutzen, aus ihnen die Gaben der Gläubigen wegzuschleppen, als Ställe die Kirchen zu benutzen, die Christen zu schlagen und die frommen Pilger durch Auferlegung ungerechter Abgaben auszuplündern und mit tausenderlei Bedrückungen zu quälen?

## Drittes Kapitel

### Was der Patriarch dem Peter antwortete und wie er die Hilfe der Christen anrief

Der Patriarch aber und ehrwürdige Priester vom Heiligen Grabe gab ihm darauf die fromme und wehmütige Antwort: »O du getreuester der Christen, was ängstigst und quälst du mit dieser Frage mein väterliches Herz? Ist doch meine Kraft und Macht nicht mehr als eine klein winzige Ameise gegenüber dem Übermut dieser Heiden. Ich muß ja selbst mit Gaben ohne Ende mir mein Leben erkaufen, wenn ich es von Marter und Tod erretten will. Aber ärger nur von Tag zu Tag, so fürchte ich, wird unsere Lage werden, wenn nicht die Christen endlich Hilfe bringen. Dich sende ich, sie darum zu bitten.«
Da gab ihm Peter zur Antwort: »Ehrwürdiger Vater, ich habe genug selbst erfahren. Jetzt sehe ich und merke wohl, wie schwach die Macht der Christen ist, die hier mit dir wohnen, und wie ihr zu leiden habt unter den Bedrückungen der Heiden. Darum will ich jetzt mit Gottes Gnade und in Gottes Geleit heimwärts reisen, eurer Befreiung und der heiligen Orte Erlösung zuliebe, und wenn ich glücklich heimgelangt bin, will ich zuerst den apostolischen Herrn aufsuchen und dann alle Großen der Christenheit, Könige, Herzöge, Grafen und wer sonst wohl eine Herrschaft führt, und will ihnen allen das Elend eurer Knechtschaft und eure unerträglich böse Lage schildern. Denn wohl ist es Zeit, daß dies alles, eines wie das andere, dort berichtet werde.«

## Viertes Kapitel

### Wie unseres Herrn Jesu Herrlichkeit im Schlaf dem Peter erschienen ist und ihn angeredet hat

Indes aber, da ringsum Finsternis den Himmel deckte, ging Peter wieder zu beten an das Heilige Grab und dort, durch Gebet und Wachen ermüdet, ward er vom Schlaf übermannt. Da erschien ihm

die Herrlichkeit des Herrn Jesus im Traum und redete in Gnade ihn, den Sterblichen und Schwachen, also an: »Peter, du liebster meiner Christenkinder, steh auf und gehe hin zu meinem Patriarchen und verlange von ihm den Brief meiner Sendung mit dem Siegel des Heiligen Kreuzes. Und dann eile so rasch du kannst heimwärts in das Land deiner Sippe und erzähle dort, was mein Volk und die heiligen Stätten hier an Schmach und Elend zu ertragen haben, und entflamme die Herzen der Gläubigen, Jerusalem und die heiligen Orte zu säubern und den Dienst der Heiligtümer wieder herzustellen. Denn jetzt werden, durch Gefahren und mannigfache Versuchungen hindurch, die Pforten des Paradieses den Berufenen und den Auserwählten geöffnet werden.«

## Fünftes Kapitel

### Wie Peter nach Rom kam und die Botschaft des Patriarchen dem apostolischen Herrn überbrachte; und von dem Erdbeben

Mit dieser wunderseltsamen und gotteswürdigen Offenbarung verschwand das Gesicht und Peter erwachte vom Schlafe. Und beim ersten Tagesgrauen verließ er die Schwelle der Kirche, suchte den Patriarchen auf und erzählte ihm der Ordnung gemäß das ganze Gesicht und erbat sich von ihm den Brief seiner göttlichen Sendung, versehen mit dem Siegel des Heiligen Kreuzes. Der Patriarch verweigerte den nicht; ja mit vielen Dankesworten übergab er ihm den Brief. Da nahm Peter Urlaub und seiner Sendung getreu kehrte er zu seinen heimischen Gestaden zurück. In Angst und Sorge fuhr er zu Schiff über Meer, kam nach der Stadt Bari, stieg dort wieder ans Land und eilte unverweilt nach Rom. Dort suchte
Urban II. 1088-1099 er den apostolischen Herrn auf und überbrachte ihm die Botschaft, die Gott und der Patriarch ihm aufgetragen, die Klagen nämlich über die Greuel der Heiden und das Elend der Pilger und der heiligen Stätten.

Der apostolische Vater hörte dies alles mit willigem Sinn und mit Aufmerksamkeit und versprach, in allem den Geboten und Bitten der

Frommen zu Willen zu sein. Und so machte er sich denn voll Eifer auf den Weg, zog über die Alpen und kam nach Vezelay und bestimmte, daß zu Puy, der Stadt der Heiligen Jungfrau, ein Konzil und eine Zusammenkunft des ganzen westlichen Frankreich stattfinden solle. Dann zog er weiter nach Clermont in der Auvergne und dort gelobten nun, als sie die göttliche Botschaft und die apostolische Mahnung vernommen, die Bischöfe von ganz Frankreich, Herzöge und Grafen und große Herrn allen Standes und Ranges, aus eigenen Mitteln einen Zug nach dem Heiligen Grabe zu unternehmen. Und im ganzen weiten Frankreich wuchs es mehr und mehr wie zu einer Verschwörung unter den mächtigsten Fürsten, sich die Hand zu reichen und diesen heiligen Zug zu tun.

Und wie zur Bestätigung dieses Bündnisses geschah ein großes Erdbeben; das nichts anderes bedeuten wollte, als daß nun so vieler Reiche Heerscharen einen Zug begannen, sowohl aus Frankreich als aus dem Lothringerlande, aus Deutschland und aus England und aus dem dänischen Königreiche.

## Sechstes Kapitel

### Von einem gewissen Walter, der nach Jerusalem zog; welche Taten er vollbrachte und was er erdulden mußte

Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1096, vierter Römerzinszahl, da Heinrich der Vierte König und als dritter dieses Namens römischer Kaiser war, im dreiundvierzigsten Jahre seiner Regierung und im dreizehnten seiner kaiserlichen Würde; als Urban der Zweite, sonst Odoardus genannt, Papst war, am achten des Monats März, machte sich Walter mit dem Namen Senzavohir [Habenichts], ein gar trefflicher Ritter, mit einer großen Menge französischen Fußvolks und mit nur acht Reitern, dem Rufe des erwähnten Einsiedlers Peter folgend, auf den Weg nach Jerusalem und kam zu Beginn seiner Reise an die Grenze des Königreichs Ungarn. Herr Kolmany, der allerchristlichste König von Ungarn, der erfahren hatte, wes Geistes der Ritter war und warum er die Fahrt angetreten, nahm ihn freundlich auf und gab ihm friedlich freien

1096

Durchzug durch sein ganzes Königreich und die Erlaubnis, überall sich die Lebensmittel einzukaufen. So kam Walter ohne Unfall und ohne feindlichen Angriff bis nach Belgrad, der Bulgarenstadt, an Semlin vorbei, wo das Gebiet des Königreichs Ungarn endigt. Hier überschritt er zu Schiff friedlich den Fluß Morawa [gemeint ist die Sau]. In Semlin aber waren sechzehn aus seinem Gefolge zurückgeblieben, um Waffen zu kaufen, ohne daß Walter es wußte, der schon längst über den Fluß gezogen war. Dort nun fielen einige Ungarn, die sahen, daß Walter und sein Heer weit weg waren, böswillig über diese sechzehn her, nahmen ihnen Waffen, Kleider, Gold und Silber und ließen sie nackt und ausgeplündert ihres Weges ziehen. Die eilten nun ohne Habe und Waffen jammernd bis nach dem besagten Belgrad, wo Walter mit seinem ganzen Heere vor den Mauern seine Lagerzelte aufgeschlagen hatte, und erzählten ihm das ganze Mißgeschick, das ihnen zugestoßen. Doch Walter, der nicht der Rache zuliebe wieder rückwärts ziehen wollte, hörte sie gleichgültig an.

Noch in der gleichen Nacht, da seine Gefährten nackt und arm zu ihm gestoßen waren, erbat Walter vom Bulgarenfürsten und vom Rat der Stadt die Erlaubnis, die notwendigsten Lebensmittel einzukaufen. Doch die hielten die Fremden für Betrüger und Kundschafter und verboten ihnen jeden Handel. Da gerieten Walter und seine ganze Begleitschaft in Zorn und sie begannen, das Vieh, Rinder und Schafe, das sich zur Weide auf den Feldern vor der Stadt umhertrieb, gewaltsam zu rauben und wegzuschleppen, bis schließlich immer mehr ernstliche Feindseligkeiten zwischen den Bulgaren, die ihrerseits ihre Herden wieder nehmen wollten, und den Pilgern entstanden und man die Klingen zu kreuzen begann. Im Kampfe nun, den die Bulgaren mit starker Übermacht führten, wurden 140 Pilger von der Hauptmacht ihrer Gefährten abgetrennt, flohen und retteten sich in eine Kirche. Jetzt, da die Bulgaren sich immer mehr verstärkten, verzagte auch Walter und floh mit seinem ganzen Heer. Worauf die Bulgaren die Kirche umstellten und 60 von den dort eingeschlossenen Pilgern verbrannten; vom Rest, der um sein Leben zu retten mühsam durch die Feinde

hindurch aus der Kirche auszubrechen suchte, wurden die meisten schwer verwundet.

Nach dieser Niederlage und Schwächung seines Heeres ließ Walter seine vielfach zerstreuten Gefährten im Stich und zog fliehend acht Tage lang durch die bulgarischen Wälder, bis er zu der reichen und starken Stadt Nisch kam, die mitten im Königreiche liegt. Dort suchte er den Herzog und Fürsten des Landes auf und erzählte ihm von dem bösen Unrecht, das ihm angetan worden. Gnädig sagte ihm der Fürst für alles gerechte Vergeltung zu und schenkte ihm zur Versöhnung reichlich Geld und Waffen. Auch gab ihm der Landesherr friedliches Geleit durch die bulgarischen Städte Sofia, Philippopel und Adrianopel und die Erlaubnis, überall Lebensmittel einzukaufen, bis Walter schließlich mit seinem ganzen Heer nach der Kaiserstadt Konstantinopel, der Hauptstadt des ganzen Griechenreiches, kam. Dort angekommen, erbat er vom Herrn Kaiser mit aller Inständigkeit und Demut, wie er nur konnte, die Erlaubnis, in seinem Reiche friedlich zu verweilen und sich den nötigen Lebensunterhalt kaufen zu dürfen, bis Peter der Einsiedler, auf dessen Mahnen und Drängen hin er die Reise angetreten hatte, ihn hier erreicht habe und sie mit vereinten Heeren den Meeresarm des heiligen Georg [den Bosporus] zu Schiff überschreiten und dann vereint mit größerer Sicherheit den Türken und allen Heidenscharen Widerstand leisten könnten. So geschah es auch und von dem Herrn Kaiser, Alexius mit Namen, ward allen seinen Bitten in Gnade willfahren.

Alexios I. Komnenos 1081-1118

## Siebentes Kapitel

### Wie Peter mit einem zahlreichen Heere nach Jerusalem ziehend in Ungarn seine Gefährten rächte

Nicht lange Zeit später hatte der genannte Peter ein mächtiges Heer, unzählbar wie der Sand am Meer, gesammelt, zu dem aus allen Ländern die Pilger zusammengeströmt waren, Franzosen, Schwaben, Bayern und Lothringer, und begann nun gleicherweise mit diesen Scharen den Zug nach Jerusalem. Als er auf seiner Reise

nun nach Ungarn hinunterstieg, schlug er vor Odenburg seine Zelte auf und mit ihm das ganze Christenheer, das er anführte. Dort lagerten sie und Peter schickte Boten voraus an den Herrscher von Ungarn, es möge ihm und seinen Genossen erlaubt werden, mitten durch das ungarische Reich zu ziehen. Dies ward gestattet, doch nur unter der Bedingung, daß man im Gebiet des Königreichs nicht auf Beute ausgehe, sondern friedlich seines Weges ziehe; alles, was das Heer an Unterhalt bedürfe, solle ohne Zank und Streit mit gutem Geld bezahlt werden. Peter freute sich ob der freundlichen Gesinnung, die der König ihm und den Seinen bewies, und zog friedlich durch ganz Ungarn, alles zum Leben Nötige unterwegs willig nach Gewicht und Maß zahlend und erhaltend. Und so zog er ohne jede Störung mit seinem ganzen Heere bis vor Semlin.
Als er sich aber dem Gebiet dieser Stadt näherte, kam ihm und seinen Leuten das Gerücht zu Ohren, ein Graf aus dieser Gegend, mit Namen Guz, einer der Magnaten des Königreichs Ungarn, habe von Habsucht gepackt eine Schar Bewaffneter zusammengezogen und gemeinsam mit dem oben erwähnten Herzog Nikita, dem bulgarischen Fürsten und Statthalter der Stadt Belgrad, den höchst verruchten Plan gefaßt, der Bulgare solle mit einer Anzahl von Soldaten die Vorhut des Pilgerheeres angreifen und niedermachen, indes der ungarische Graf mit seinen Truppen den Pilgern in den Rücken fallen und ihre Nachhut vernichten werde; so könnten sie dann die ganze Habe, die das Heer an Pferden, an Gold und Silber und an Kleidern mit sich führe, erbeuten und unter sich teilen. Peter hörte dies wohl, da aber doch die Ungarn wie die Bulgaren christliche Mitbrüder waren, wollte er an ein solches Verbrechen gar nicht glauben, bis seine Gefährten, da sie sich Semlin näherten, die Waffen und Kleider, die kurz vorher die Ungarn den zurückgebliebenen sechzehn Pilgern vom Heere Walters hinterlistig abgenommen hatten, an den Zäunen und Mauern hängen sahen. Jetzt erst, da er selbst diese Waffen und andere Beutestücke sah, erfuhr Peter von dem Unrecht, das seinen Brüdern angetan worden, und nun rief er seine Gefährten zur Rache auf. Sofort erschallen laut und kräftig die Signale der Bläser, mit flatternden Fahnen stürmt das Heer gegen die Stadt, die Mauern werden mit

einem Hagel von Pfeilen überschüttet, die so unaufhörlich und so unglaublich dicht der Besatzung der Mauer vor den Augen schwirren, daß die Ungarn, außerstande, dem wilden Angriff der Franzosen sich zu widersetzen, von der Mauer fliehen, um wenn möglich vielleicht inmitten der Stadt der feindlichen Macht die Stirn zu bieten.

Da stürmt ein gewisser Gottfried von Burel, aus der Stadt Etampes gebürtig, der Führer und Bannerträger von 200 Fußsoldaten und selbst ein solcher, mit seiner tapferen Schar voran, sieht, wie die Ungarn weitab von den Wällen fliehen, und ersteigt auf einer Leiter, die zufällig irgendwo gefunden wird, die Mauer. Reinold von dem Schloß Broyes, ein erlauchter Ritter, in Helm und Panzer, besteigt hinter Gottfried gleichermaßen die Mauer, bis endlich das ganze Heer, Fußvolk wie Reiter, den Eingang in die Stadt erringt. Jetzt da die Ungarn die drohende Gefahr und ihre verzweifelte Lage erkennen, scharen sie sich, bis zu 7000 Mann, zur Verteidigung zusammen. Sie ziehen sich durch das andere, östlich gelegene Tor der Stadt zurück und stellen sich auf der Höhe eines steilen Kieshügels, an dem die Donau vorbeifließt und der von dieser Seite ein uneinnehmbares Bollwerk scheint. Doch der größte Teil dieser Leute, die des engen Ausgangs wegen nicht so schnell durch das Tor entfliehen konnten, mußte noch vor der Pforte den Pilgern über die Klinge springen; andere, die hofften, sich auf dem Gipfel des Hügels in Sicherheit zu bringen, wurden auch hier von den nachdrängenden Pilgern niedergemacht; andere wieder stürzten von der Höhe des Hügels in die Donau und versanken in ihren Wellen. Doch gelang es mehreren, zu Schiff zu entkommen. Es fielen dort im ganzen von den Ungarn ungefähr 4000 Mann; von den Pilgern waren, abgesehen von den Verwundeten, nur hundert erschlagen worden.

Nach diesem Siege blieb Peter mit allen seinen Truppen noch fünf Tage in der Burg von Semlin, der reichen Beute wegen, die er dort an Getreide und Schafherden und Großvieh machte, an Wein in großen Mengen und an ungezählten Pferden.

## Achtes Kapitel

### Wie er unter Schwierigkeiten die Morawa überschritt

In Belgrad, das ungefähr eine Meile von Semlin entfernt an der Stelle liegt, wo der Strom nach einem starken Bogen in ruhigem Lauf weiterfließt, hörte man von diesem Sieg der Pilger und von der blutigen Niederlage der Ungarn und man sah auch die durch gräßliche Wunden entstellten Leichen mehrerer durchs Schwert gefallener Ungarn, die von den Wellen der Donau bei der Stadt ans Ufer gespült wurden. Daraufhin rief der erwähnte Befehlshaber Nikita die Seinigen zusammen, fragte alle um ihren Rat und erklärte schließlich, von Angst geschüttelt, in Belgrad den Peter auf keinen Fall erwarten zu wollen. Vielmehr beschloß er, mit allen Schätzen und Hilfsmitteln Belgrad zu verlassen und nach der wegen ihrer starken Mauern für sehr sicher und wohlbefestigt geltenden Stadt Nisch zu übersiedeln, wo er den französischen, römischen und deutschen Kräften länger Widerstand leisten zu können hoffte. Die Bürger von Belgrad aber schickte er samt ihren Viehherden aus der Stadt hinaus in die Wälder und in die verlassenen bergigen Gegenden, bis er, von einem zu Hilfe gerufenen Heere des Kaisers von Konstantinopel unterstützt, den Leuten des Peter Widerstand leisten und die erschlagenen Ungarn rächen könne, der Freundschaft und des Bündnisses wegen, das er mit Guz, dem Grafen und Herrn von Semlin, geschlossen hatte.
So vergingen sechs Tage. Da kam ein Bote von den in Ungarn angesiedelten Franzosen in aller Eile zu Peter und brachte ihm die sichere Meldung einer drohenden Gefahr. Er sagte nämlich: »Der König von Ungarn hat aus seinem ganzen Reich ein Heer gesammelt und ist daran, zur Rache der Seinigen Euch zu verfolgen. Gewiß wird nicht ein einziger von Euch allen dem Tod durch seine Waffen entgehen. Denn der Schmerz und das Klagen um die erschlagenen Ungarn haben den König und alle Verwandten und Freunde der Toten in höchsten Zorn gebracht. Darum überschreitet so rasch wie möglich die Morawa [gemeint ist die Sau] und zieht eiligst Eures Weges weiter.« So erfuhr Peter vom Zorn des Kö-

nigs und vom Heranrücken dieses gewaltigen Heeres und sofort ordnete er jetzt an, daß das ganze Pilgerheer mit aller seiner Habe, den Herden und der ganzen Beute Semlin verlassen und über die Morawa ziehen solle. Aber nur wenige Schiffe, etwa 150, waren am Ufer zu finden, viel zu wenig, als daß eine so große geängstigte Menge in kurzer Zeit den Fluß hätte überschreiten und dem in großer Übermacht heranrückenden König entrinnen können. Darum versuchten viele, denen es an Schiffen zum Übersetzen fehlte, Holzstämme mit Weidenruten zusammenzubinden und auf diesen den Strom zu überfahren. Sehr viele aber, die auf solchen Flössen steuerlos den Fluß hinabfuhren, wurden von ihren Gefährten getrennt und erlagen den Pfeilen der bulgarischen Mohamedaner. Als Peter nun sah, wie die Seinen getötet und ertränkt wurden, befahl er unter Berufung auf den gelobten Gehorsam den Bayern, den Schwaben und den andern Deutschen, ihren französischen Brüdern zu Hilfe zu kommen. Alsbald eilten die auf 7 Booten herbei und versenkten 7 Fahrzeuge dieser Mohamedaner samt ihrer Besatzung; nur 7 Mann fielen lebend in ihre Hände, man schleppte sie vor Peter und machte sie auf dessen Befehl nieder.
Als er so die Seinigen gerächt, überschritt Peter mit seinem Heer vollends die Morawa und trat die Fahrt durch die ungeheuren bulgarischen Wälder an; auf kleinen Wagen führte man die Lebensmittel, alles Gerät und die Beute aus Belgrad mit. Acht Tage lang zog man durch die gewaltig weiten Wälder, bis man sich der starkummauerten Stadt Nisch näherte. Dort wurde vor der Stadt ein Fluß auf einer steinernen Brücke überschritten und die Pilger schlugen ihr Zeltlager am Ufer dieses Flusses auf weiten, prächtig grünen Wiesen auf.

## Neuntes Kapitel

### Wie die Pilger dem Herzog der Bulgaren Geiseln geben und wie nach deren Rückkunft ein großer Streit mit den Bulgaren ausbricht

Als nun das Pilgerheer dort Lager genommen hatte, schickte man

nach dem klugen Rat Peters und der andern Führer Boten zum Herzog Nikita, dem Bulgarenfürsten, der jetzt in dieser Stadt den Oberbefehl führte, und bat ihn um die Erlaubnis, Nahrungsmittel einzukaufen. Dies ward freundlich gestattet, jedoch nur unter der Bedingung, daß dem Herzog Geiseln gestellt würden, damit nicht wieder, wie es bei Belgrad geschehen, von der großen Menge der Pilger Unrecht oder Gewalt verübt werde. Man bestimmte als Geiseln den Walter, Sohn des Waltram von Schloß Breteuil, das bei Beauvais liegt, und den Gottfried Burel von Etampes, und übergab sie dem Herzog. Der nahm sie zu sich in Gewahrsam und nun wurde den Pilgern die Erlaubnis gegeben, alles was sie brauchten zu kaufen, soviel und wo sie wollten; ja die Bürgerschaft schenkte denen, die kein Geld hatten zu kaufen, eine reiche Menge von Almosen.

Die Geiseln wurden nun vom Fürsten den Abmachungen getreu zu Peter zurückgeschickt und es verging eine Nacht in aller Ruhe. Doch am andern Morgen kehrten so ungefähr hundert Schwaben heimlich von der Nachhut des Pilgerheeres zur Stadt zurück und wegen eines ganz ärmlichen Streites, den sie am Abend zuvor mit einem Bulgaren bei Kauf und Einkauf hatten, warfen sie Feuer in sieben Mühlen, die an der erwähnten Brücke im Flusse standen, und äscherten sie völlig ein. Ja auch einige Häuser außerhalb der Stadt steckten sie in ihrer Wut in Brand. Die Bürger aber, als sie ihre Häuser in Flammen stehen sahen, liefen einmütig zum Herzog Nikita und schrien, Peter und alle seine Gefährten seien falsche Christen, seien nur Räuber und keine friedlichen Menschen, sie hätten jene Mohamedaner des Herzogs von Belgrad und zu Semlin soviel Ungarn erschlagen und jetzt hätten sie frech diesen Brand angelegt und dankten so für die genossene Wohltat.

## Zehntes Kapitel

### Wie der Herzog das Pilgerheer verfolgte, große Beute machte und viele Gefangene wegführte

Der Herzog hörte das Unrecht und die Klagen der Seinigen und befahl, daß sofort alle zu den Waffen eilen und mit der gesamten

Ritterschaft, die er damals gesammelt hatte, als er die Kunde von dem Überfall bei Semlin erhalten, unverzüglich den Pilgern folgen und auf ihr Haupt all das Übel wieder werfen sollten, das man ihnen angetan. Jetzt greifen auf das Geheiß des Bulgarenfürsten die Komaniten, die zahlreichen Ungarn und jene andern Mohamedaner, die im Sold des Fürsten zur Verteidigung der Stadt herbeigeeilt waren, zu ihren Bogen aus Horn und Bein, ziehen die Panzer an, pflanzen die Fähnlein auf ihre Lanzen und jagen Peter nach, der mit seinem Heer arglos des Weges zieht. Sie erreichen die Nachhut des Heeres, die Schwachen und Langsamen, und hauen sie ohne Schonung in Stücke, die Wagen und Karren, die gemächlich dem Heere folgen, halten sie auf und schleppen Frauen, Mädchen und zarte Knaben weg, die heute noch, samt all dem erbeuteten Gerät und Vieh, gefangen und verbannt im fremden bulgarischen Lande gefunden werden. Aus diesem unverhofften Überfall, der Verwirrung und dem allgemeinen Morden entkam auf seinem raschen Pferde ein Ritter namens Lambert und eilte zu Peter, der von der ganzen Sache noch gar nichts wußte, und meldete ihm alles, was vorgefallen, und wie an diesem ganzen Elend nur die Schwaben schuld seien, die jene Häuser in Brand gesteckt. Peter nämlich, der schon eine Meile voraus war, hatte von dem allem nichts gewußt. Jetzt brachte ihn diese Botschaft in große Aufregung, er rief die weiseren und am meisten erfahrenen Ritter des Heeres zusammen und redete sie folgendermaßen an:

## Elftes Kapitel

### Wie Peter mit seinem Heer in friedlicher Absicht zum Herzog zurückkehrt und wie der größte Teil der jungen Mannschaft erschlagen wird

»Ein großes und schweres Unglück droht uns allen, der törichten Wut jener Deutschen wegen. Sehr viele von den Unseren und mit ihnen jene Schwaben sind von Herzog Nikita und seinen Trabanten mit Bogen und Schwert getötet worden zur Rache für jene Brandstiftungen, von denen ich noch gar nichts wußte. Und unsere

Wagen mit all unsern Lebensmitteln und unserm Vieh sind von den Bulgaren weggenommen worden. Jetzt sehe ich nichts Vernünftigeres, als daß wir zurückkehren, dem Herzog entgegen, und mit ihm Vertrag und Frieden schließen; denn die Unsern haben Unrecht an ihm getan, da doch seine Leute uns friedlich alles Notwendige verschafft hatten.«

Diesem Rat folgte das Heer, man kehrte um, machte sich auf den Rückweg, kam wieder nach Nisch und schlug ein zweitesmal auf den genannten Wiesen die Zelte auf, damit nun Peter sich und das ganze Heer, das damals schon vorausgezogen war, der Tat der Deutschen wegen entschuldigen könne, und der Herzog, wieder besänftigt, Gefangene und Wagen herausgebe. Und während nun Peter in dieser Angelegenheit mit den weiseren Rittern seines Heeres eifrig beratet und sich seine Entschuldigung in vorsichtig gewählten Worten zurechtlegen will, da drängen etwa 1000 törichte junge Leute in übergroßem Leichtsinn und in kecker Unbotmäßigkeit, eine zügellose und rasende Bande, ohne Grund und ohne Sinn über die erwähnte steinerne Brücke gegen die Mauern und die Tore der Stadt in wildem Ansturm vor. Ein anderes Tausend ebenso leichtsinniger junger Leute läuft ihnen durch eine seichte Stelle des Wassers und über die Brücke nach, mit ungeheurem Geschrei und in höchster Leidenschaft, den andern zu Hilfe. Vergebens sucht Peter, ihr Führer, und mit ihm alle Vernünftigen des Heeres sie zurückzuhalten und Ruhe zu gebieten; man hört sie nicht. Das ganze Heer gerät in heftige Zwietracht und die Mehrzahl – alle außer jenen 2000 — bleibt bei Peter, der alles tut, diesen Aufruhr zu beschwichtigen, vor der Stadt zurück, entschlossen, den andern auf keinen Fall zu Hilfe zu kommen.

Jetzt, als die Bulgaren sehen, daß die Pilger entzweit und daß jene 2000 leicht überwältigt werden können, machen sie mit Pfeilen und Lanzen aus dem Tor einen Ausfall und bringen den Angreifern schwere Wunden bei. Die aber, durch eine große Übermacht bezwungen, wenden sich alle zur Flucht: 500 stürzen sich von der Brücke herab in den Fluß und ertrinken in den Wellen. Andere 300 versuchen an den Seiten der Brücke durch unbekannte Furten über den Fluß zu fliehen; sie gehen teils in den Wellen,

teils durch die Waffen der Bulgaren zugrunde. Bis schließlich die übrigen auf der andern Seite des Flusses, die diese Torheit nicht mitgemacht hatten und auf der Wiese bei Peter zurückgeblieben waren, sehen, wie ihre Brüder in so blutiger Weise hingeschlachtet werden, und sich nicht mehr abhalten lassen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Sie greifen nach Panzer und Helm und eilen, ob Peter will oder nicht, nun gleichfalls nach der Brücke. Dort kommt es zu einem mörderischen Kampf mit Pfeilen, Schwertern und Lanzen. Doch die Bulgaren besetzen Furt und Brücke, die Pilger sind nicht imstande, über den Fluß zu setzen und werden endlich in kühnem Kampfe in die Flucht gejagt. Nun schickte Peter, der Verwirrung und Flucht der Seinigen sah, durch einen Bulgaren, der mit ihm den Zug nach Jerusalem gelobt hatte, Botschaft an den genannten Herzog, er möge ihm jetzt gleich eine Unterredung gestatten, damit sie beide in Gottes Namen Frieden zwischen ihren Leuten schaffen könnten. Was dann auch geschah.

## Zwölftes Kapitel

### Wie das Heer der Pilger zum größten Teil zersprengt wurde und wie es sich dann wieder bis zu 30 000 Mann vereinigte

Dieser Friede ward nun unter den Pilgern verkündet, Lärm und Streiten legten sich und Ruhe und Eintracht kehrten zurück. Aber nun lief das Fußvolk, stets unbotmäßig und unverbesserlich, zu den Wagen und Karren, belud sie wieder, setzte alles instand und machte sich auf den Weg. Zwar verboten ihnen dies Peter, Folker und Reinold solange, bis sie sicher wären, daß die Verhandlung mit dem Bulgaren zu friedlichem Ziele führte; doch sie waren nicht imstande, die rebellische und tollgewordene Menge von dem einmal Begonnenen zurückzuhalten. Die Einwohner von Nisch, die sahen, wie Peter und die andern Heerführer den abziehenden Leuten Widerstand leisten und die Karren und Wagen aufhalten wollten, glaubten nun aber, auch diese wollten mit den andern entfliehen. Darum drangen sie jetzt mit den Soldaten des Herzogs

aus dem Stadttore heraus und folgten den Pilgern in starken Scharen. Zwei Meilen weiter wurde das Heer, das Peter zurückzuhalten suchte, überfallen und viele wurden erschlagen oder gefangen genommen. Und auch der Wagen, auf dem das Gepäck Peters verladen war mit unermeßlichen Mengen von Gold und Silber, wurde erbeutet und genommen und zugleich mit den Gefangenen nach Nisch zurückgeführt und das Geld dort zum Schatz des Herzogs gelegt. Die andere Beute wurde unter den Soldaten verteilt. Unzählige Männer waren getötet worden. Kinder wurden mit ihren Müttern weggeschleppt, dazu Frauen und unverheiratete Mädchen, deren Zahl niemand weiß. Peter aber und die ganze Schar derer, die noch entrinnen konnten, flohen durch einen finstern, weiten Wald, wie die Schafe vor den Wölfen, teils in den felsigen Bergen, teils in verlassenen Einöden verstreut.

Schließlich fanden sich Peter, Reinold von Broyes, Walter, der Sohn Waltrams von Breteuil, Gottfried Burel und Folker von Orel nach langem Fliehen mit nur ungefähr 500 Mann zufällig auf dem Gipfel eines Berges zusammen; es schien, als seien von den 40 000 Mann nicht mehr übrig geblieben. Da verfiel Peter, wie er so sah, daß Volk und Heer so völlig zusammengeschmolzen war, angstvoll in tiefes Sinnen. Mit schwerem Seufzen klagte er, daß seine Truppen zerstreut, daß soviele Tausende von den Seinigen erschlagen, von den Bulgaren aber nur ein einziger gefallen sei, und ängstlich fragte er sich, ob wohl noch einer von den 40 000, flüchtig und zersprengt, am Leben sei. Auf seinen Rat und Geheiß hin ließen nun die Ritter, die mit ihm auf den Bergesgipfel geflohen waren, Hornsignale erschallen, um so den etwa noch in den Bergen und Wäldern und öden Orten umherschweifenden Pilgern ein Zeichen zu geben, sich mit Peter und seinen Leuten wieder zu vereinen und gemeinsam den begonnenen Weg fortzusetzen. Und noch war der Tag nicht ganz hinunter gegangen, da waren schon 7000 auf die Hornsignale hin um Peter versammelt. So tat man sich wieder zusammen und machte sich von neuem auf den Weg und schließlich näherte man sich einer öden und völlig verlassenen Stadt, schlug dort das Lager auf und wartete auf die flüchtigen und zersprengten Gefährten. Aber da man in den verödeten Häu-

sern keinerlei Lebensmittel finden und auftreiben konnte, litten die Pilger allmählich übergroßen Mangel, denn von den Wagen und Karren, auf denen sie Getreide und Gerste und Fleisch für ihren Unterhalt mit sich führten, hatten sie mehr als 2000 verloren und hier fanden sie niemanden, der ihnen irgend etwas hätte verkaufen können.

Dieses Unglück war dem Heer im Juli zugestoßen, wo in diesen Gegenden Getreide und Saaten auf den Feldern der nahen Ernte entgegenreifen. Da nun der Hunger das Volk quälte und ängstigte, schien es den klugen und erfahrenen Leuten das Beste, das erntereife Getreide, das man auf den verlassenen und menschenleeren Feldern fand, am Feuer zu rösten und die gedörrten Körner zu zermürben, um so dem hungrigen Volk Nahrung zu schaffen. Und wahrhaftig von diesem Notbehelf von Nahrung lebte das Volk drei Tage lang, bis schließlich von den flüchtigen und zerstreuten Leuten sich wieder bis zu 30000 Mann gesammelt hatten. 10000 waren zugrunde gegangen.

## Dreizehntes Kapitel

### Wie der Kaiser Gesandte an Peter schickte, er solle nach Konstantinopel kommen

Inzwischen waren Boten des Herzogs zum Herrn Kaiser nach Konstantinopel gekommen, die ihm all das Böse meldeten, was Peter und sein unglückseliges Heer verübt, wie er zu Semlin die Ungarn erschlagen und wie er vor Nisch den Einwohnern Gutes mit Bösem vergolten, wie er aber dies alles nicht ungestraft hatte tun dürfen. Der Kaiser vernahm dies und schickte eine Gesandtschaft an Peter, die diesen erreichte, als er von der öden und verlassenen Stadt weiterziehend mit seiner ganzen Gefolgschaft nach der Stadt Strelatz gekommen war. Auf Befehl des Kaisers berichteten ihm die Gesandten folgendes:

»Peter, dem Herrn Kaiser sind schwere Klagen über dich und deine Leute hinterbracht worden, darüber daß dein Heer in seinem Reiche geplündert und Unruhen gestiftet habe. So befiehlt er dir denn

kraft seiner kaiserlichen Gewalt, daß du dich in keiner Stadt seines Reiches länger als drei Tage aufhalten sollst, bis du Konstantinopel erreicht habest. Allen Städten aber, durch die du kommen wirst, befehlen wir auf des Kaisers Weisung, daß sie friedlich dir und den Deinen alles verkaufen und dich, da du ein Christ und deine Genossen Christen sind, auf deinem Wege nicht weiter belästigen sollen. Und alles, was deine Soldaten im Zorn und Übermut gegen den Herzog Nikita gesündigt haben, vergibt dir der Kaiser von Herzen. Denn er weiß, daß du um dieses Unrechts willen schwere Buße gezahlt hast.«

Da Peter diese friedliche Botschaft des Herrn Kaisers vernahm, freute er sich über die Maßen und in seiner Freude weinte er und dankte Gott, daß er nach einer so schweren und strengen und wohlverdienten Züchtigung nun ihm und den Seinigen wieder seine Gnade schenke, im Angesicht des erlauchtesten und hochberühmten Kaisers.

## Vierzehntes Kapitel

### Wie Peter eine zweite Botschaft vom Kaiser erhielt, er solle seine Fahrt nach Konstantinopel beschleunigen

Und so gehorchte er denn gern dem Befehl des Kaisers, verließ Strelatz, zog weiter und kam mit seinem ganzen Heer nach der Stadt Philippopel. Dort erzählte er allen Griechen, vor allem den Byzantinern, die ganze Geschichte und das große Elend seines Heeres, rührte alle zu tiefem Mitleid und erhielt im Namen Jesu und in der Furcht Gottes reiche Geschenke an Geld, Pferden und Maultieren. Dann, beim dritten Morgenrot, zog er weiter, heiter und froh im reichen Besitz der nötigen Lebensmittel, und erreichte Adrianopel. Dort blieb er nur zwei Tage lang im Lager vor den Toren der Stadt, beim dritten Tagesanbruch zog er weiter. Denn eine zweite Botschaft des Kaisers forderte ihn auf, die Reise nach Konstantinopel zu beschleunigen, denn der Kaiser brannte vor Begierde, Peter zu sehen, von dem er schon soviel Rühmenswertes vernommen. Und als dann das Heer in Konstantinopel ankam, ward ihm der Befehl, fern von der Stadt zu lagern, und zugleich die

volle Erlaubnis gegeben, einzukaufen, was die Pilger zum Lebensunterhalt brauchten.

## Fünfzehntes Kapitel

### Wie Peter und sein Heer vom Kaiser gnädig aufgenommen wurden und wie er dann über das Meer zog

Nun wurde Peter, zwar klein von Gestalt, aber großen Sinnes und ein gewaltiger Redner, von den kaiserlichen Gesandten mit Folker allein zum Kaiser geführt, damit der sehe, ob Wahres an dem sei, was die Gerüchte von Peter verkündeten. Und Peter trat vertrauensvoll vor den Kaiser und grüßte ihn im Namen des Herrn Jesus Christus und erzählte ihm mit allen Einzelheiten, wie er aus Liebe zu Christus und im Verlangen, Sein heiliges Grab zu besuchen, seine Heimat verlassen habe. Und erwähnte auch, was er jetzt schon in so kurzer Zeit an Unglück habe erdulden müssen, und meldete dem Kaiser, daß nun in kurzem die mächtigsten Herren, Grafen und erlauchte Herzöge, ihm nachfolgen würden, weil sie von dem gleichen glühenden Verlangen getrieben, das Grab des Herrn zu sehen, mit ihm beschlossen hätten, die Reise nach Jerusalem zu tun. Der Kaiser, nachdem er Peter gesehen und aus seinem eigenen Munde erfahren hatte, was seine Gedanken und Pläne waren, fragte ihn, was er wolle und worin er ihn mit seiner kaiserlichen Macht unterstützen könne. Da bat Peter um ein Almosen aus seiner mitleidsvollen Hand, damit er so mit den Seinigen auch fernerhin den Lebensunterhalt habe, und erzählte, wie viele unzählige Güter er schon der Torheit der Seinigen und ihres Ungehorsams wegen verloren habe. Der Kaiser, von der Demut Peters tief gerührt, ließ ihm 200 byzantinische Goldstücke reichen; für sein Heer aber bestimmte er einen Scheffel von jener Münze, die man dort Tartaron nennt.

Nachdem Peter vom Kaiser gnädig entlassen und von der Audienz aus dem kaiserlichen Palast zurückgekommen war, ruhte er mit seinem Heere nur mehr fünf Tage auf den Wiesen und Feldern vor Konstantinopel, wo zugleich auch Walter Senzavohir seine Zelte aufgeschlagen hatte, und wo sich nun beide Heere von diesem Tag

an für immer vereinigten und alle ihre Habe, ihre Waffen und ihren ganzen Lebensunterhalt gemeinsam hatten. Dann, nachdem die fünf Tage abgelaufen waren, brachen sie ihre Zelte ab, überfuhren auf Schiffen, vom Kaiser unterstützt, den Meeresarm vom heiligen Georg [den Bosporus], erreichten den Boden Kappadokiens [gemeint ist Bithynien], zogen durch bergiges Land und kamen nach Nikomedien, wo sie die Nacht über blieben. Dann zogen sie zum Hafen Ghemlik und schlugen dort ihr Lager auf. Dahin kamen auch, auf Befehl des Kaisers, beständig Kaufleute mit Schiffen voll Lebensmitteln, Wein, Getreide, Öl, Gerste und Käse in Hülle und Fülle und verkauften den Pilgern alles nach Maß und Billigkeit. Während sie dort in Freude und Reichtum lebten und ihre müden Körper pflegten, kamen wieder Boten des allerchristlichsten Kaisers und untersagten dem Peter und seinem ganzen Heer, der gefährlichen Angriffe und Nachstellungen der Türken wegen, den Zug durch die Berge von Nikäa, bis durch die Ankunft weiterer Pilger das christliche Heer stärker geworden wäre. Dankbar nahmen Peter und das ganze christliche Volk den Rat des Kaisers an; zwei Monate lang verweilten sie dort, schmausten in Frieden und Freuden und schliefen sicher vor jedem feindlichen Angriff.

## Sechzehntes Kapitel

### Wie die jungen Leute im Gebiet der Stadt Nikäa Beute machten und eine Burg des Soliman eroberten

Nach zwei Monaten aber waren sie vor lauter Nichtstun und Überfluß frech und zügellos geworden, hörten nicht mehr auf die Stimme Peters, sondern zogen wider seinen Willen durch die Berge in das Gebiet der Stadt Nikäa, in das Reich des Türkenfürsten Soliman [Kilidj-Arslan], raubten dort Vieh, Rinder und Schafe und Ziegen, die zu den Herden von Griechen gehörten, die türkische Untertanen waren, und schleppten sie zu ihren Gefährten zurück. Peter sah und hörte dies und ward im Herzen traurig, denn er wußte, daß sie dies nicht ungestraft taten. Gar oft ermahnte er die Pilger, sie möchten doch nicht, dem Verbot des Kaisers zum

Trotz, immer wieder plündern und rauben, aber vergebens redete er zu diesem törichten und unbotmäßigen Volke.
Nachdem der erste Beutezug gelungen war und es nicht mehr zu fürchten stand, daß ihnen die einmal gemachte Beute wieder abgenommen würde, beschlossen übermütige und unruhig flatterhafte junge Leute, mit einigen Abteilungen des Heeres auf den Wiesen und Weiden vor den Mauern von Nikäa im Angesicht der Türken zu plündern und Beute zu machen. Sie brachten bis zu 7000 Fußsoldaten, aber nur 300 gepanzerte Reiter zusammen, pflanzten die Fahnen auf und zogen mit ungeheurem Lärmen und Schreien gegen Nikäa. Dort schleppten sie von den Wiesen vor der Stadt 700 Rinder und anderes Vieh fort, kehrten damit zum Zeltlager zurück und hielten hier ein reiches und üppiges Mahl; den größten Teil der erbeuteten Herde aber verkauften sie an die griechischen Seeleute, die dem Kaiser untertan waren.
Als nun aber die Deutschen sahen, wie den Römern und den Franzosen alles glücklich gelang und wie sie so oft mit ihrer Beute unbehindert wieder ins Lager kamen, wurden auch sie von der Raubsucht gepackt und taten sich zusammen, 3000 Fußsoldaten und nur 200 Reiter. Mit ihren purpurroten Bannern und ihren Muschelstäben zogen sie auf einem Fußpfad durch das gleiche Bergland und erreichten dort, wo Berge und Wälder aufhörten, drei Meilen vor Nikäa, eine Burg des Kilidj-Arslan, der ein erlauchter Herr, Herzog und Fürst der Türken war. Mit Waffengewalt und kriegerischem Lärm erstürmen sie die Burg, nehmen die ganze Besatzung gefangen und treiben sie vor ihren Schwertern zu Haufen; nur die christlichen Griechen wurden verschont, alle andern, die man in der Burg fand, wurden niedergemacht oder davongejagt. Nachdem so die Burg erobert und alle Einwohner vertrieben waren, freuten sich die Deutschen der überreichen Beute an Lebensmitteln, die sich hier vorfand, und im Siegesjubel beschlossen alle, in dieser Burg zu bleiben: sie könnten auf diese Weise Land und Herrschaft des Kilidj-Arslan leicht in Botmäßigkeit halten und überall Beute und Lebensmittel zusammentreiben und einen sichern Krieg gegen Kilidj-Arslan führen, bis das in Aussicht gestellte große Heer der christlichen Fürsten eintreffe.

## Siebenzehntes Kapitel

### Wie Herzog Kilidj-Arslan seine Türken zusammenrief, die genannte Burg wieder eroberte, einige von den Pilgern zu Gefangenen machte und die andern erschlug

Kilidj-Arslan aber, der Herzog und Fürst der Türken, hörte von der Ankunft der Christen, von ihren Raubzügen und Plünderungen und zog 15000 von seinen Türken aus dem ganzen griechischen Kleinasien und aus dem Reich Persien zusammen, lauter kriegserfahrene Männer und höchst gewandt im Kampfe mit den Pfeilen und den beinernen und hörnernen Bogen. Das Heer war versammelt, und zwei Tage nach dem Sieg der Deutschen kam es in stärkster Übermacht von fern her nach Nikäa. Dort war Schmerz und Zorn immer größer geworden, als man die Nachricht von dem Überfall der Deutschen und von der Einnahme der Burg, von der Niederlage, der Hinschlachtung und Vertreibung der Besatzung erhalten hatte. Am dritten Tag beim Morgengrauen brach Kilidj-Arslan, der mit seinem ganzen Heer vor Nikäa Lager bezogen hatte, auf und näherte sich der von den Deutschen besetzt gehaltenen Burg. Von den Bogenschützen unterstützt stürmen die Türken, die Bannerträger voran, mutig gegen die Burg, und die Deutschen, die zuerst auf den Mauern kraftvollen Widerstand zu leisten suchen, werden von der blutigen Menge der Geschosse getroffen und ermüdet und sind schließlich, ohne Deckung von einem Hagel von Pfeilen überschüttet, nicht mehr imstande die Verteidigung weiterzuführen, sie fliehen von Mauer und Wall und suchen angstvoll im Innern der Burg vor den Geschossen Schutz und Sicherheit. Jetzt, da die Türken sehen, daß die Deutschen von Wall und Mauer vertrieben sind, machen sie sich daran, die Mauer zu übersteigen. Doch die Deutschen, die im Innern der Burg verzweiflungsvoll um ihr Leben kämpfen, werfen sich den Eindringenden mit den Lanzen entgegen und leisten Stirn gegen Stirn mit Schwert und Zweihändern Widerstand, bis den Feinden der Mut vergeht, den Eingang in die Burg zu erzwingen. Wohl wissend, daß der Kampf mit Bogen und Pfeil und der ganze übergroße Hagel von Geschossen den

Deutschen drin nicht weiter schaden kann, schleppen nun die Türken vor dem Schloßtor alle Arten von Holz zusammen und stecken es in Brand, bis schließlich die ganze Burg und alle ihre Gebäude in hellen Flammen stehen, Feuer und Hitze immer größer werden, ein Teil der Deutschen verbrennt und ein anderer im Sprung von der Mauer sein Heil sucht. Doch die Türken, die vor der Burg lagern, machen alle Fliehenden mit dem Schwerte nieder. Nur ein Teil, etwa 200 junge Leute mit jugendlich schönem Angesicht und Körper, wird verschont und gefangen weggeführt; alle andern waren Schwert und Pfeil zum Opfer gefallen.

## Achtzehntes Kapitel

### Wie das Heer acht Tage lang auf Peter wartete und wie die Türken einige Pilger erschlugen

Nachdem Kilidj-Arslan nach dieser blutigen Rache mit den Seinigen und mit den gefangenen Deutschen wieder abgezogen war, drang das Gerücht von dieser entsetzlichen Hinschlachtung der Deutschen auch in das Lager Peters. Da wurden die Herzen aller vom heftigsten Schmerz über den Tod ihrer Brüder ergriffen, und tief bewegt von diesem Unglück begannen die Pilger unter sich Rats zu pflegen, ob sie sofort zur Rache aufbrechen oder zuerst die Rückkunft Peters abwarten sollten. Wenige Tage zuvor nämlich war Peter nach Konstantinopel zum Kaiser gegangen, diesen zu bitten, er möge doch dem Pilgerheer den Einkauf der notwendigsten Lebensmittel erleichtern. Im Rat nun, den die Pilger abhielten, widersprach Walter Senzavohir durchaus dem Plan, sofort zur Rache der Brüder aufzubrechen, ehe man eines Erfolges ganz sicher und ehe Peter, nach dessen Weisung alles zu geschehen habe, wieder ins Lager zurückgekehrt sei. Auf diesen Rat Walters beruhigte sich das Volk und wartete acht Tage lang auf Peters Rückkehr. Der aber konnte vom Kaiser noch immer nicht die Erlaubnis zur Rückreise erhalten.

Am achten Tage nun brachen einige Türken, kriegerische Leute und in der Kriegskunst hochberühmt, an Zahl ungefähr 100, von Nikäa

auf und durchschweiften die Gegend und die Städte in den Bergen, weil sie der Beute auf die Spur kommen wollten, die von den Franzosen geraubt und weggeschleppt worden war. Da brachte man noch an dem gleichen Tag die Nachricht, es seien mehrere Pilger, die hier und dort umherschweiften, das einemal zehn, das anderemal fünfzehn oder noch mehr, von diesen Türken abgeschlachtet worden. Und als sich nun wieder das Gerücht davon in Peters Lager verbreitete und es hieß, die Türken seien da und machten alle Pilger nieder, die in der Umgebung umherschweiften, wollte zwar zuerst niemand glauben, daß diese Türken soweit von Nikäa hergekommen sein könnten; aber dann rieten doch wieder einige, man solle sofort zur Verfolgung aufbrechen, vielleicht könnten die Türken noch in jener Gegend aufgefunden werden.

## Neunzehntes Kapitel

### Wie die Christen bewaffnet zur Rache ihrer Genossen aufbrachen und wie Kilidj-Arslan mit einem großen Heer ihnen zum Kampf entgegenzog

Inzwischen war die ganze Wahrheit im Pilgerheer bekannt geworden und es erhob sich darauf ein großer Lärm. Und einstimmig verlangte das Fußvolk von Reinold von Broyes, Walter Senzavohir, von Walter von Breteuil und Folker von Orel, die die Führer im Heere Peters waren, sie sollten sofort zur Rache ihrer Brüder gegen diese frechen Türken aufbrechen. Die aber weigerten sich durchaus zu Felde zu ziehen, ehe Peter zurückgekommen sei und seinen Rat gegeben habe. Gottfried von Burel aber, ein Fußsoldatenführer, erklärte, als er ihre Antwort vernahm, diese trefflichen Ritter seien recht ängstlich und taugten nichts im Kriege, und immer wieder zog er mit grimmigen Worten gegen die Männer los, die ihre Genossen davon abhielten, zur Rache ihrer Brüder gegen die Türken zu ziehen. Und schließlich wollten die Heerführer die Schmähungen und Schimpfworte Gottfrieds und seiner Anhänger

nicht länger hören und versprachen schließlich, voll Zorn und in heftiger Entrüstung, gegen die Übermacht und die Tücke der Türken zu Felde ziehen zu wollen, und sollte sie auch der Tod im Schlachtgetümmel ereilen. Und man weilte nicht länger; am vierten Tag beim ersten Morgengrauen ging der Befehl durchs ganze Lager, alle Reiter und alle Fußsoldaten sollten sich sofort bewaffnen, die Hornsignale ertönen lassen und zum Kampfe ausrücken. Nur die Schwachen und Kranken und die unzähligen Weiber blieben im Lager zurück; alles, was Waffen tragen konnte, scharte sich zusammen, bis zu 25000 Fußsoldaten und 500 gepanzerte Ritter, und machte sich auf den Weg nach Nikäa, um dort den Herzog Kilidj-Arslan und seine Türken zum Kampf zu reizen und sie zur Rache ihrer Brüder in der Schlacht zu schlagen. In sechs Schlachtlinien geordnet und geteilt, jede mit ihren Fahnen, zogen sie rechts und links vom Wege dahin.

So waren sie etwa drei Meilen vom Hafen Ghemlik und ihrem Lager fortgezogen, während Peter noch immer abwesend war und nichts von der Sache wußte. Mit Lärmen und Schreien und großem Jubeln und Singen zogen sie durch den erwähnten Wald und die bergigen Gegenden. Doch siehe, schon hatte von Nikäa her Kilidj-Arslan mit seinem ganzen unwiderstehlichen Heere auf der andern Seite diesen Wald betreten in der Absicht, heimlich und schnell das französische Lager zu überfallen und all die ahnungslosen und überraschten Pilger über die Klinge springen zu lassen und zu töten. Und als er jetzt im Walde das laute Getöse der heranziehenden Christen hörte, fragte er sich staunend, was denn dieser Lärm bedeute; denn er wußte gar nichts von all dem, was die Christen beschlossen hatten. Aber sofort merkte er, daß es die Pilger sein müßten, und redete die Seinigen also an:

»Sehet, die Franken, gegen die wir ziehen, sind da! Wisset wohl, daß sie nur kommen, um gegen uns zu kämpfen. Darum laßt uns schleunigst aus Wald und Bergen heraus aufs freie ebene Feld ziehen, wo wir unbehindert ihnen eine Schlacht schlagen können, aus der keiner von ihnen entrinnt.« Wie Kilidj-Arslan befahl, so ward unverzüglich getan und in lautlosem Schweigen zogen die Türken aus Wald und Bergen wieder hinaus.

## Zwanzigstes Kapitel

### Wie die Türken in schwerer Schlacht mit den Christen zusammenstießen

Die Franzosen aber, die von Kilidj-Arslans Kommen nichts wußten, zogen mit Geschrei und lautem Rufen durch die Wälder und Berge weiter ins freie Land hinaus, bis sie plötzlich das Heer Kilidj-Arslans mitten auf dem Feld erblickten, wie es die Christen zum Kampf erwartete. Als sie die Türken sahen, begannen die Christen sich gegenseitig im Namen des Herrn Trost und Stärkung zuzusprechen und schickten zwei Reihen mit 500 Rittern in den Kampf voraus. Kilidj-Arslan sah diese beiden vorgeschickten Linien und ohne Zögern läßt er und lassen die Seinigen den Pferden die Zügel schießen und mit einem ganz ungeheuren und beispiellosen Geheul stürmen sie gegen die erschrockenen und ganz entsetzten katholischen Ritter vor, die Reihen der Ritter werden mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet, völlig aufgerieben und zersprengt und von der nachfolgenden Hauptmacht des christlichen Heeres abgeschnitten.

Das christliche Heer, das in seiner Gesamtheit den Wald noch nicht verlassen hatte, hörte den Zusammenprall der Waffen und das Geschrei der grimmig verfolgenden Türken und scharte sich sofort zu einem Haufen zusammen auf dem engen Pfade, den sie daher gezogen kamen, entschlossen, hier Widerstand zu leisten und den Weg durchs Gebirge zu verteidigen. Die genannte Schlachtordnung der Ritter aber, die durch die eindringenden Türken von den Ihrigen abgeschnitten war, fand den Rückzug in die Wälder und Berge nicht mehr frei und ritt deshalb in der Richtung auf Nikäa. Dort machten sie aber sofort wieder kehrt und mit Geschrei drangen sie kühn mitten in die türkischen Linien ein; und nun vernichteten sie, Ritter und Fußvolk, sich gegenseitig zur Tapferkeit ermahnend, in wenigen Augenblicken 200 türkische Soldaten. Die Türken aber, die sahen, daß im Handgemenge der Schlacht die berittenen Christen überlegen waren, begannen nun mit Pfeilen die Pferde der Christen zu beschießen; diese fallen und zu Fuß müssen die Helden Christi weiterkämpfen.

## Einundzwanzigstes Kapitel

### Wie die Türken eine unendliche Menge von Christen töteten

Dort fiel Walter Senzavohir, durch Panzer und Brust mit sieben Pfeilen getroffen, und mit ihm starben auch Reinold von Broyes und Folker von Carnot [von Orel], beide hochberühmt in ihrer Heimat, von den Feinden überwältigt den Tod der Märtyrer; freilich nicht ohne daß sie zuvor viele Türken erschlagen. Walter von Breteuil dagegen, der Sohn Waltrams, und Gottfried von Burel, der Befehlshaber der Fußsoldaten, entkamen fliehend durch Gestrüpp und Strauchwerk und kehrten auf dem engen Pfade zum Pilgerheer zurück, das sich von der Schlacht zurückgezogen und hier versammelt hatte. Und als sie nun die beiden Ritter fliehend und trostlos sahen, da wandte sich das ganze Heer zur Flucht und eilte denselben Weg, den es gekommen, wieder zurück nach Ghemlik, nur wenig sich gegen die nachfolgenden Feinde verteidigend.

Die Türken aber, froh über den glücklich errungenen Sieg, machten nun die armen Scharen der Pilger nieder, indes sie drei Meilen weit bis in das Lager Peters hinein sie kämpfend und mordend verfolgten. Und ins Lager eindringend, töteten sie mit dem Schwert, was sie dort an Mühseligen und Schwachen allen Alters fanden, Priester und schwangere Frauen und Mönche und saugende Kinder. Nur zarte Mädchen und Nonnen, deren Gestalt und Angesicht ihren Augen zu gefallen schien, und bartlose junge Leute, schön und anmutig von Gesicht, verschonten sie und führten sie weg in Gefangenschaft. Und Geld, Kleider, Maultiere, Pferde und was sie sonst an kostbaren Dingen fanden, schleppten sie mit allen Zelten nach Nikäa fort.

Nahe bei Ghemlik liegt am Meeresufer ein altes und verlassenes Schloß. Dorthin flohen 3000 Pilger und drangen in der Hoffnung auf Schutz in das zerfallene Gemäuer ein. Aber sie fanden weder Tor noch Wall und angstvoll und hilflos wälzten sie als Schutzwehr eine ungeheure Menge von Felsblöcken vor die offene Tür, entschlossen, mit Lanze und Holzbogen und Steinschleuder ihr Leben tapfer gegen die Feinde zu verteidigen. Die Türken sahen

wohl, daß sie die Eingeschlossenen nur mit Mühe angreifen und niedermachen konnten, darum umzingelten sie das ganze Schloß, das ohne Dach war, schossen ihre Pfeile in die Höhe, so daß sie vom Himmel wieder zur Erde fallend die Eingeschlossenen treffen und die Ärmsten töten sollten, bis der Rest dadurch zur Übergabe gezwungen würde. Sehr viele, heißt es, sind auf diese Weise verwundet und getötet worden. Aber da sie von den Heiden die grausamste Strafe fürchteten, ließen sich die Pilger durch keine Waffengewalt zwingen, das Schloß zu verlassen.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

### Wie die 3000 Christen, die entronnen waren, von den Türken belagert und durch des Kaisers Hilfe befreit wurden

Die Sonne stand schon auf der Mittagshöhe, als die 3000 Pilger, die in die Burg geflüchtet waren, von den Türken umzingelt wurden. Mutvoll kämpften sie um ihr Leben und nichts konnte sie bewegen, auch nicht im Schatten der Nacht, die Burg zu verlassen, bis schließlich ein Grieche, ein Gläubiger und Katholik, bei Nacht zu Schiff über das Meer fuhr, den Peter in der kaiserlichen Residenz auffand, und ihm alle Fährnisse der Pilger, ihre Niederlage und ihre Vernichtung erzählte. Voll Trauer und Schmerz hörte Peter von der großen Gefahr der Seinigen und von dem Elend der Umgekommenen und bat in Demut den Kaiser, er möge doch diesen ärmsten Pilgern, den wenigen, die von soviel Tausenden noch übrig geblieben, im Namen Jesu Christi zu Hilfe kommen und nicht dulden, daß sie in Angst und Verzweiflung von diesen Schlächtern abgetan würden.

Der Kaiser ward voll Mitleid, als ihm Peter von der Niederlage und der Belagerung seiner Pilger erzählt. Sofort ließ er eine Anzahl Leichtbewaffneter [Turkopolen] zusammenrufen, Leute aus allen Gegenden seines Reiches, und gab den Befehl, sofort über das Meer zu setzen, den flüchtigen und belagerten Christen in aller Eile zu Hilfe zu kommen und die Türken, die das Schloß umlagert hielten, zu vertreiben und in die Flucht zu schlagen. Die Türken aber

erfuhren von dem kaiserlichen Befehl und zogen mitten in der Nacht mit den gefangenen Christen und zahlloser Beute von dem Schlosse ab. Und so wurden die eingeschlossenen und belagerten Pilger von diesen Heiden befreit.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel

### Wie ein gewisser Gottschalk eine große Schar von Pilgern zu einem gleichen Zug zusammenbrachte

Nicht lange, nachdem Peter ausgezogen war, begeisterte ein gewisser Priester namens Gottschalk, ein Deutscher aus der Rheingegend, der sich durch Peter zu diesem selben Zug nach Jerusalem hatte hinreißen lassen, durch seine Predigt eine große Anzahl von Leuten aus aller Herrn Ländern zu einem gleichen Pilgerzuge. Aus verschiedenen Gegenden Lothringens, des östlichen Frankreich, Bayerns und Schwabens brachte er mehr als 15000 Pilger zusammen, Ritter und gewöhnliches Fußvolk. Er sammelte auch eine ganz unglaubliche Menge Geld und alles, was sonst zur Reise notwendig war, und die Schar soll ganz friedlich ihres Wegs gezogen sein bis ins Königreich Ungarn. Und als sie mit des Königs Kolmany gnädiger Erlaubnis nach Wieselburg gekommen waren, wurden sie dort und im nahegelegenen Schloß ehrenvoll aufgenommen und man gab ihnen die Erlaubnis, für sich die nötigen Lebensmittel einzukaufen. Und auf Befehl des Königs ward überall Friede angesagt, damit nicht, bei einem so großen Heer, Zwistigkeiten irgendwelcher Art entstehen könnten. Aber während sie nun dort einige Tage blieben und anfingen, sich in der Gegend umherzutreiben, da ließen sich Bayern und Schwaben, lauter hitzige Leute, und andere nicht minder törichte Pilger, zu großer Trunkenheit hinreißen, verletzten den angesagten Frieden und raubten den Ungarn Wein, Gerste und andere Lebensmittel. Und schließlich raubten und erschlugen sie auf den Feldern Rinder und Schafe, töteten die Ungarn, die Widerstand leisten und das Vieh retten wollten und begingen noch eine Menge anderer Frevel, die wir nicht alle wiedergeben können, und benahmen sich eben ganz wie ungehobeltes und

ungebildetes Landvolk, frech und schamlos. So stießen sie, wie von Augenzeugen berichtet wird, einer ganz geringfügigen Streitsache wegen auf offenem Marktplatze einem jungen Ungarn mit einem Pfahl durch gewisse geheime Körperteile. Und über alle diese Dinge und viele andere Verbrechen drangen die Klagen bis an das Ohr des Königs und seiner Großen.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Wie das Heer des Gottschalk sich in Ungarn ganz unverschämt benahm und wie es dort völlig zugrunde ging

Der König ward durch die Nachricht von dieser Schändlichkeit sehr beunruhigt, sein ganzes Haus geriet in Aufregung, und er gab seinen Soldaten den Befehl, sich zu waffnen, mit Trompetenschall ganz Ungarn zur Rache für dieses Verbrechen und die anderen Schandtaten aufzurufen und keinen von den Pilgern zu verschonen, bis das ganze blutige Werk getan sei. Das Heer Gottschalks erfuhr bald genug von diesem grausamen Befehl des Königs, der sie alle der Vernichtung preisgab, man blies zum Sammeln aller Abteilungen und sie vereinigten sich alle auf dem Felde von Stuhlweißenburg, sonst auch Sankt Martinsberg genannt. Und es war höchste Zeit, denn schon war die Heeresmacht von ganz Ungarn bewaffnet zusammengeströmt, die versammelten Pilger zu zersprengen. Aber sie fanden die Deutschen gerüstet und in Todesangst und in höchster Verzweiflung mit Lanzen, Schwertern und Pfeilen Widerstand leistend. Darum wagten sie bald nicht mehr anzugreifen. Und da sie nun sahen, wie die Pilger zur Verteidigung fest entschlossen waren und wie sie selbst den Kampf gegen sie nur mit ganz ungeheuer großen Verlusten bestehen könnten, redeten sie schmeichlerisch und mit arger List folgendermaßen zu ihnen:
»Zu unserm Herrn König ist die Klage gedrungen über das Unrecht, das ihr in seinem Reich begangen habt. Aber er ist überzeugt, daß nicht ihr alle schuld daran seid; denn es sind ja die meisten unter euch verständige Leute und der verletzte Friede und das scheußliche Unrecht wird euch nicht weniger unlieb gewesen sein

als dem König und den Seinen. Darum, wenn ihr dem Herrn König Genugtuung leisten und die Großen dieses Landes versöhnen wollt, ist es wohl nötig, daß ihr alle eure Waffen in die Hände des Herrn Königs gebt und euch so vor uns als friedfertige Leute erweist. Und wenn ihr euch mit allem Geld, das ihr habt, in die Gewalt des Königs begebt, werdet ihr seinen Zorn besänftigen und Gnade in seinen Augen finden. Tut ihr aber anders, so wird auch nicht ein einziger von euch vor dem Angesicht des Königs und seiner Großen bestehen können und am Leben bleiben, weil ihr allzu große Schmach und Schändlichkeit in seinem Reiche verübt habt.«

Gottschalk nun und die andern besonnenen Männer, da sie dies hörten und an echte Treue hinter diesen Worten glaubten und weil doch die Ungarn auch christlichen Glaubens seien, gaben der ganzen Pilgerschar den Rat, sie sollten tun, wie diese Leute sagten, und dem König zur Genugtuung ihre Waffen abliefern, und so werde alles wieder zu Friede und Eintracht sich kehren. Diesen Rat befolgten auch wirklich alle Pilger und sie legten ihre Panzer und Helme und alle ihre Waffen und das ganze Geld, ihren Reisepfennig nach Jerusalem, in die Hände der königlichen Beamten. Und demütig und zitternd boten sie ihren Hals der königlichen Gnade, festen Glaubens, beim König Milde und Barmherzigkeit zu finden. Die königlichen Beamten und Soldaten aber schleppten alle die abgelegten Waffen in den Palast des Königs und verschlossen sie dort, und das Geld und die andern Kostbarkeiten, die ein so großes Heer mit sich führte, legten sie im königlichen Schatze nieder. Und dann, als alle Waffen der Pilger weggeschafft und fest verschlossen waren, da brachen die Ungarn die Treue, die sie geschworen, und verleugneten die Milde und Gnade, die der König, wie sie versprochen, gegen die Fremden üben sollte: mit blutigem Morden fielen sie über die Pilger her und machten sie, nackt und wehrlos wie sie waren, nieder und richteten ein ungeheures Blutbad unter ihnen an, so daß, wie die wenigen erzählten, die mit Mühe und Not entronnen waren, von den Leibern der Erschlagenen und von ihrem Blute die ganze Ebene von Belgrad überschwemmt war und nur wenige dem Martertod entgingen.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

### Wie sich aus verschiedenen Völkerschaften eine große Schar zu dem gleichen Zug vereinigte

Im gleichen Jahr, zu Beginn der Sommerszeit, wiederum einige Zeit später, nachdem Peter und Gottschalk mit ihren Scharen vorausgezogen waren, da nahmen in verschiedenen Ländern und Reichen, in Frankreich, England, Flandern, Lothringen, eine ungeheure und zahllose Schar von Christen, entbrannt von himmlischem Liebesfeuer, das Kreuz und von allen Seiten zogen sie aus in einzelnen Gruppen mit Hab und Gut und ihrem ganzen Hausrat und mit Gerät und Waffen, deren sie zur Fahrt nach Jerusalem bedurften. Und als all diese Gruppen aus den verschiedenen Reichen und Städten sich zusammengefunden hatten, begannen sie ein ganz maßloses Schmausen, denn sie hatten sich nicht von Unberufenen freigehalten, von Sündern und Unzüchtigen. Und mit den Weibern und Mädchen, die zu gleichem leichtfertigen Tun ausgezogen waren, war ein beständiges Ergötzen. Und im höchsten Übermut war überall ein Rühmen und Prahlen über die Aussichten dieses Zuges.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel

### Von dem Judenmorden zu Köln

Darauf, ich weiß nicht ob nach Gottes Ratschluß oder aus irgendeiner Verirrung des Geistes, erhoben sie sich in einem Anfall von Grausamkeit gegen das jüdische Volk, das zerstreut in verschiedenen Städten wohnte, und richteten unter ihm ein höchst grausames Blutbad an, und zwar vor allem im lothringischen Reich, und versicherten, dies sei der Anfang ihres Zuges und ihres Gelöbnisses gegen die Feinde des christlichen Glaubens. Dieses Judenmorden wurde zuerst in Köln von den Bürgern verübt: unvermutet fielen sie über eine mäßige Zahl von Juden her und machten die meisten von diesen mit schweren Verwundungen nieder, zerstörten ihre Häuser und Synagogen und verteilten unter sich das meiste von



Zum Kampf blasende Krieger



Ritter reiten über das Schlachtfeld

Nach Miniaturen aus dem Ende des 12./13. Jahrhunderts

dem erbeuteten Geld. Als die andern Juden solche Grausamkeit sahen, machten sie sich, ungefähr 200, in der Stille der Nacht auf die Flucht und suchten zu Schiff nach Neuß zu entkommen. Aber die Pilger und die mit dem Kreuz Gezeichneten, als sie davon erfuhren, ließen auch nicht einen von den Fliehenden am Leben, sondern richteten unter ihnen das gleiche Morden an und raubten ihnen all ihre Habe.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

### Desgleichen zu Mainz

Und gleich darauf machten sie sich, wie sie es gelobt hatten, auf den Weg und kamen in großer Menge nach der Stadt Mainz, wo Graf Emicho, ein vornehmer und in diesen Gegenden reich begüterter und angesehener Herr, mit einer großen Schar Deutscher auf die Ankunft des Pilgerheeres wartete, das von verschiedenen Seiten her dort auf der königlichen Straße zusammentreffen mußte. Die Juden dieser Stadt aber, die von dem Mord ihrer Glaubensbrüder gehört hatten und wohl merkten, daß sie den Händen dieser großen Menge nicht entrinnen könnten, flohen in der Hoffnung auf Rettung zum Bischof Ruothard und gaben ungezählte Schätze vertrauensvoll in seine Hut und hofften alles von seinem Schutze, da er ja der Bischof dieser Stadt war. Der Bischof nun, der geistliche Oberhirt der Stadt, nahm eine ganz unerhörte Menge Geldes aus den Händen der Juden entgegen und legte es in sorgsame Verwahrung. Die Juden selbst versammelte er, zum Schutze vor dem Grafen Emicho und seinem Gefolge, im geräumigsten Sale seines Hauses und dort blieben sie auch in sicherer und wohlbefestigter Unterkunft heil und unversehrt. Aber Emicho und seine ganze Schar hielten Rat und bei Sonnenaufgang griffen sie mit Pfeilen und Lanzen die Juden im bischöflichen Sale an, brachen Riegel und Türen auf, überfielen die Juden, ungefähr 700 an der Zahl, die vergebens dem Ansturm von sovielen Tausenden Widerstand zu leisten suchten, trieben sie heraus und machten sie alle nieder. Auf gleiche Weise schlachteten sie auch die Weiber ab. Und

auch die zarten Kinder beiderlei Geschlechts ließen sie über die Klinge springen.
Die Juden aber, da sie nun sahen, wie die Christen sich gegen sie und ihre Kinder erhoben und kein Alter verschonten, ergriffen nun gegen sich selbst und gegen die eigenen Glaubensbrüder die Waffen, gegen die eigenen Kinder und Weiber, Mütter und Schwestern und töteten sich in gegenseitigem Morden. Mütter schnitten, was zu erzählen schon Sünde ist, mit dem Messer ihren saugenden Kindern die Gurgel ab, andere durchbohrten sie. Denn sie wollten alle lieber von eigenen Händen als durch die Waffen der Unbeschnittenen fallen.

## Achtundzwanzigstes Kapitel

### Wie das Heer, als ihm der Durchzug verweigert wurde, sich mit den Ungarn schlug

So grausam also wurden die Juden hingemordet; nur wenige entrannen und nur wenige ließen sich taufen, mehr aus Todesangst als aus Liebe zum christlichen Glauben. Und nun setzten, beladen mit der jüdischen Beute, Emicho, Clarebold [de Vendeuil], Thomas und diese ganze unerträgliche Gesellschaft von Männern und Weibern ihre Fahrt nach Jerusalem fort und zogen in der Richtung auf Ungarn zu, wo auf der königlichen Heerstraße den Pilgern der Durchzug stets gestattet worden war. Aber als nun diese Schar zur königlichen Festung Meseburg kam, die durch Donau und Leitha und ihre Sümpfe stark geschützt ist, fanden sie Brücke und Tor verschlossen, auf Befehl des Königs von Ungarn. Denn alle Ungarn waren von großer Furcht befallen worden, des Mordes wegen, den sie an den früheren Pilgern verübt. Noch stanken ja die Leichen der Erschlagenen und schon zog ein neues und starkes Heer heran. Denn das Pilgerheer zählte wohl 200000 Mann zu Fuß, aber kaum 3000 Berittene. Und da sie nun also die Türe verschlossen fanden und man ihnen allen den Durchzug durch das ungarische Reich verweigerte, schlugen sie ihre Lager auf freiem Felde. Und sandten Boten zum König, die um Frieden und freies

Geleit baten; aber man hörte weder auf ihre Bitten noch auf ihre Versprechungen.
Nun faßten Emicho, Thomas und Clarebold, lauter Männer hochberühmt im Kriegswesen, zusammen mit den Klügsten des Heeres den Entschluß, die umliegenden Gebiete des Königreichs zu verwüsten und nicht von der Stelle zu weichen, bis durch die Sümpfe und über die Leitha eine Brücke geschlagen sei, auf der sie sich der Stadtmauer bequem nähern, diese durchbrechen und sich so mit Waffengewalt freien Durchzug verschaffen könnten. Von Mitte Juni an lagerten sie nun viele Tage vor der Festung, bauten an der Brücke und führten häufige Kämpfe mit den Belagerten. Die Verteidiger der Festung aber leisteten mutigen Widerstand, von beiden Seiten wurden viele Geschosse geschleudert und hier wie dort wurden viele getötet. Manchmal brachen die Belagerten, mit starken Scharen Gepanzerter, aus der Festung und bedrängten die Franzosen schwer an Fluß und Brücke; dann wieder warfen die Franzosen, die den Ungarn im offnen Kampfe stets überlegen waren, die Ausfallenden mit schweren Verlusten in die Festung zurück.
Eines Tages nun, so um die neunte Stunde, stiegen Thomas, Clarebold und Wilhelm [Vicomte von Melun, genannt der Zimmermann] mit 300 wohlgeübten Rittern in Panzer und Helm zu einer versteckten Stelle hinab, wo die Ungarn oft zu Schiffe überfuhren, das umliegende Land zu schützen. Die Ritter erhofften dort eine günstige Gelegenheit zum offenen Kampfe mit den Ungarn oder zum Plündern von Viehherden, die sich dort vielleicht umhertrieben. Da kamen ihnen 700 königliche Soldaten entgegen, zu Pferd und in ritterlicher Rüstung, die das Pilgerheer und seine Stellung auskundschaften wollten. Und als die Ungarn sahen, daß sie den Franzosen nicht mehr entfliehen konnten, griffen sie die feindliche Schar unvermutet an. Aber im Gefecht wurden sie geschlagen und schwer verwundet und völlig aufgerieben; sie flohen durch die ihnen wohlbekannte Gegend und kehrten zu Schiff traurig und niedergeschlagen zu den Ihrigen zurück.
In diesem Kampfe stieß Wilhelm mit einem Führer des ungarischen Heeres und Verwandten des Königs, einem hochberühmten

Ritter in schneeweißem Haar, der ihm Widerstand zu leisten suchte, zusammen und schlug ihm den Kopf ab. Und dieses Sieges wegen blieben die Pilgerscharen die ganze Nacht über bei Freudenfesten wach. Auch hatten sie viele ungarische Gefangene gemacht.

## Neunundzwanzigstes Kapitel

### Wie das Heer plötzlich in Verwirrung gebracht wurde und wie eine zahllose Menge von Pilgern zugrunde ging

So kam es eine lange Zeit hindurch fast täglich zu Zusammenstößen und siegreichen Gefechten, bis schließlich das Heer des Wartens überdrüssig und durch eintretenden Mangel an Lebensmitteln geschwächt einen bestimmten Tag festsetzte und an diesem, die gepanzerten Ritter voran, teils über die erbaute Brücke teils in zerstreuten Gruppen durch das sumpfige Gelände vorrückend die Festung Meseburg in heftigem Anlauf bestürmte. Mit Klugheit und Geschick drangen sie vor, durchbrachen an zwei Stellen die Mauern der Stadt und bedrängten die Ungarn nicht wenig, bis schließlich, hätten die Pilger bis zum nächsten Tage ausgehalten, die Stadt allen offengestanden hätte.

König Kolmann aber und sein ganzes Gefolge waren schon zu Pferde gestiegen, bereit nach Rußland zu fliehen, falls die Franzosen nach Eroberung der Festung mit ihrer gewaltigen Heeresmacht ins Land eindringen sollten. Die Ungarn hatten auch schon die uralten und schadhaften Brücken ausgebessert, auf denen sie über Sümpfe und Flüsse hinweg auf russisches Gebiet sich retten konnten, wenn die Not sie dazu zwang. Aber da schon fast alles den christlichen Pilgern zum Besten ging und sie schon in gewaltiger Bresche durch die Mauer gedrungen waren, überfiel das ganze Pilgerheer plötzlich, ich weiß nicht aus welch unglückseligem Zufall, eine so große Furcht, daß sich mit einem Male alle zur Flucht wandten und wie Schafe, von den einbrechenden Wölfen zerstreut und gehetzt, hierhin und dorthin fliehend einer den andern im Stiche ließ. Die Ungarn aber, wie sie sahen, daß diese tapfern Helden plötzlich den Mut verloren und die Flucht ergrif-

sen, brachen samt ihrem König mit großer Gewalt aus den Toren heraus. Ohne Zögern verfolgten sie die Fliehenden, machten die meisten von ihnen nieder, nahmen sehr viele gefangen und verbrachten den größten Teil der Nacht in der Verfolgung. Unter dem Fußvolk der Pilger, unter Männern wie Weibern, wurde ein so fürchterliches Morden angerichtet, daß die Wasser der Donau und der Leitha sich in blutige Wellen verwandelten. Die meisten Pilger jedoch, eine zahllose Menge, hofften sich durch die Flüsse retten zu können, stürzten sich in der Angst vor dem mordenden Feind in blindem Ungestüm in die Wellen der Donau und ertranken im reißenden Wasser. Kaum glaublich: soviele von den Flüchtlingen ertranken, daß man noch längere Zeit darnach die Wasser dieses breiten Stromes der Tausenden von Leichen wegen nicht mehr sehen konnte.
Emicho aber, Thomas, Clarebold, Wilhelm und einige wenige andere, die die Schnelligkeit ihrer Pferde rettete, entkamen unversehrt und ebenso einige Pilger, die sich im Gesträuch und Gebüsch der Sümpfe versteckt hielten oder im Schutz der dunkeln Nacht entfliehen konnten. Emicho und einige der Seinen kehrten den gleichen Weg, den sie gekommen waren, fliehend wieder heim. Thomas, Clarebold und mehrere ihres Gefolges entkamen über Kärnten nach Italien.
Dies alles war wohl Gottes Hand gegen die Pilger, die vor seinem Angesicht durch Unkeuschheit und allzugroße Schändlichkeit gesündigt und die heimatlosen Juden, wenn schon sie Feinde Christi sind, mehr aus Habsucht als aus Gottesfurcht in blutigem Morden hingeschlachtet hatten. Denn Gott ist ein gerechter Richter und er will nicht, daß einer wider seinen Willen und im Zwang unter das Joch des katholischen Glaubens komme.

## Dreißigstes Kapitel

### Von dem Aberglauben mit der Gans und der Ziege

Auch ein anderes verabscheuungswürdiges Verbrechen beging diese Gesellschaft von törichtem, leichtsinnigem und verblendetem Fuß-

volk, ein Verbrechen, das in Gottes Augen, wie ich nicht zweifle, hassenswert und allen Christen ganz unglaublich scheinen wird. Von einer Gans behaupteten sie, sie sei von göttlichem Geiste durchdrungen und ebenso sollte auch eine Ziege davon erfüllt sein. Und diese beiden Tiere machten sie sich zu Führern auf dieser heiligen Fahrt nach Jerusalem, erwiesen ihnen über die Maßen fromme Verehrung und ein sehr großer Teil der Pilger richtete sich in ganz tierischer Weise ganz nach ihnen und glaubte, wie sie versicherten, aus vollem Herzen an ihre göttliche Sendung. Das sei aber fern von den Herzen der Christen, zu glauben, daß es der Wille des Herrn Jesu sei, daß das Grab seines allerheiligsten Leibes von blödem und vernunftlosem Vieh besucht werde und daß dies Vieh der Führer jener christlichen Seelen sei, die er selbst mit seinem wertvollen Blute vom Unflat der Abgötterei gnädig erlöst und denen er doch, da er gen Himmel fuhr, als Lenker, Führer und Lehrer höchst heiligmäßige und ehrwürdige Prälaten und Äbte bestimmt hat, nicht blödes, unvernünftiges Vieh. Aber ist es ein Wunder, wenn in modernen Zeiten unter einigen Scharen von soviel Tausenden Menschen Verirrungen dieser Art und so ganz abscheuliche Verbrechen gefunden werden, die Gott auf ihr Haupt wird zurückfallen lassen, da doch auch zu den Zeiten des Moses und Josua und der andern Knechte Gottes mitten im Kreise der Gerechten Bosheit gefunden ward und von dem, der da Gott der Rache heißt, mit der Rute seine Majestät gezüchtigt und geläutert werden mußte.

Schließt das Erste Buch

# Zweites Buch

## Erstes Kapitel

### Wann und mit welchen Begleitern Herzog Gottfried die zweite Fahrt antrat

Nach dem Aufbruch Peters des Einsiedlers und nach dem blutigen 1096
Untergang seines Heeres, ferner nach der kurze Zeit später erfolgten grausamen Niederlage, die das Heer des Priesters Gottschalk erlitten, nach dem Mißgeschick des schwäbischen Grafen Hartmann, des Emicho und der andern tapfern Männer und Fürsten des fränkischen Reiches, nämlich des Drago von Nesle und des Clarebold von Vendeuil, und nach der im Königreich Ungarn bei Meseburg geschehenen blutigen Vernichtung dieses Heeres brachen nun
also, im gleichen Jahre, Mitte August, Gottfried, Herzog von Loth- 1096
ringen, ein überaus edler Herr, und sein Stiefbruder Balduin, Werner von Grez, ein Verwandter des Herzogs, außerdem Balduin von Burg, Graf Reinhard von Toul und sein Bruder Peter [d'Estenois], Dudo von Conz, Heinrich von Ascha und sein Bruder Gottfried, lauter tapfere Ritter und hochberühmte Fürsten, auf geradem Wege nach Jerusalem auf, kamen nach Österreich zu der Stadt Tollenburg [Bruck an der Leitha oder Tuln?], wo der Fluß Leitha als Scheide und Grenze des deutschen Reiches fließt, und verweilten dort, gastlich aufgenommen, ungefähr während dreier Wochen des September, um in Erfahrung zu bringen, wie es denn gekommen sei, daß wenige Tage zuvor nach dem Ausbruch von Zwistigkeiten das Pilgerheer [unter Emicho] vernichtet und samt seinen Fürsten und Führern von dem Vorsatz, nach Jerusalem zu ziehen, abgebracht worden war und ihnen nun verzweifelt entgegengezogen kam.

## Zweites Kapitel

### Die Fürsten fragen durch Boten beim König von Ungarn an, warum er das Volk Gottes vernichtet habe

Schließlich als die üblen Gerüchte immer größer wurden, hielten die Fürsten häufigen Rat, was sie zuerst und was sie am besten und vorsichtigsten tun sollten, um Näheres über die Grausamkeit zu erfahren, mit der die Ungarn gegen ihre christlichen Brüder gewütet hatten. Und da hielten sie es alle für das Beste, keinen andern von den angesehensten Kapitänen des Heeres zur Untersuchung dieser entsetzlichen und verbrecherischen Mordtat auszuschicken, als den Gottfried von Ascha, weil der dem König Kolmany, dem Herrn dieses Landes, bekannt war, da er einmal viele Jahre vor diesem Zug als Gesandter des Herzogs Gottfried zum ungarischen König geschickt worden war. Mit ihm schickten sie noch zwölf erlesene Ritter aus dem Gefolge des Herzogs, den Balderich, Stabelo und andere, deren Namen mir nicht bekannt sind, zum König, um dort so vieler Fürsten Botschaft folgendermaßen zu überbringen: »Dem König von Ungarn, Kolmany, entbieten Gottfried, Herzog von Lothringen, und die andern Großen Frankreichs ihren Gruß und alles Heil in Christo. Es wundern sich unsere Herrn und Fürsten, daß ihr, die ihr doch christlichen Glaubens seid, mit so blutigem Martertod das Heer des lebendigen Gottes heimgesucht und vernichtet habt, daß ihr ihm untersagt habt, euer Land und Reich zu durchziehen, und daß ihr ihm vielfältige Schmach angetan habt. So haben sie jetzt in Furcht und Zweifel beschlossen, zu Tollenburg Halt zu machen, bis sie aus dem Munde des Königs vernommen hätten, warum eine so blutige Tat von Christen, christlicher Brüder Verfolger, begangen worden sei.«

## Drittes Kapitel

### Die Antwort des Königs und wie er den Herzog zu sich einlud

Der König gab vor versammeltem Gefolge zur Antwort: »Wir

sind keine Christenverfolger. Vielmehr haben wir das, was wir gegen jene an Grausamkeit verübt, da wir sie vernichteten, nur in höchster Not getan. Denn dem ersten eurer Heere, das Peter der Einsiedler führte, haben wir alles Gute erwiesen, haben ihm die Erlaubnis gegeben, nach Gewicht und Maß billig zu kaufen, was es brauchte, und haben ihm friedlichen Durchzug durch unser ganzes Ungarland gestattet. Jene aber haben uns Gutes mit Bösem vergolten, haben nicht nur weggeschleppt, was sie an Gold und Silber, Pferden und Maultieren und Vieh in unserm Lande auftreiben konnten, sondern haben uns auch Städte und Burgen zerstört und haben von unsern Leuten bis zu 4000 hingemordet und ihnen Geld und Kleider weggenommen. Und nachdem Peters Heer uns so unerträgliches und ganz und gar unverdientes Unrecht zugefügt, kamen das Heer Gottschalks und jenes andere, das wir eben erst aufgerieben haben und dem ihr, da es heimwärts floh, begegnet seid. Und diese haben Meseburg, unseres Reiches Festung und Schutzwall, belagert und wollten in ihrem Übermut und mit gewaltiger Macht bei uns eindringen, um uns zu züchtigen und auszurotten. Aber mit Mühe und Not und mit Gottes Hilfe haben wir uns gewehrt.«

Und der König, da er diese Antwort gegeben, lud die Gesandten des Herzogs in seinem Palaste ehrenvoll zu Gast, an jenem Ort, der Pannonien heißt [?], und dort wurden sie acht Tage lang an des Königs Tisch im Überfluß mit allem bewirtet, was ihnen not tat. Der König aber hörte über die Botschaft des Herzogs den Rat seiner Großen und nach acht Tagen schickte er die Boten zugleich mit Gesandten aus seinem eigenen Hause zurück, daß sie dem Herzog und den Führern des Heeres folgende Antwort des Königs überbrächten:

»König Kolmany entbietet dem Herzog Gottfried und allen seinen christlichen Brüdern Gruß und ungeheuchelte Liebe! Wir haben von dir gehört, daß du in deinem Lande ein mächtiger Herr und Fürst bist und getreu befunden wurdest von allen, die dich kennen gelernt haben. Und darum habe ich dich deines guten Rufs wegen stets geliebt und wünschte jetzt, dich zu sehen und dich kennen zu lernen. Und deshalb habe ich folgendermaßen beschlossen: du mö-

gest zu uns kommen, nach unserem Schlosse Odenburg [am Neusiedler See], ohne irgendwelche Gefahr zu fürchten, und dann wollen wir, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite des Sees Lager schlagen und in Sicherheit eine Unterredung über all das führen, was du von uns wissen willst und worin du uns für schuldig erachtest.«

## Viertes Kapitel

### Wie der Herzog in Ungarn einzog und dort achtungsvoll aufgenommen ward; und was zwischen ihm und den Großen des Königs vereinbart wurde

Der Herzog vernahm diese Botschaft des Königs, ließ das ganze Pilgerheer zurück, nahm nach dem Rat der Führer nur 300 Ritter mit sich und zog zum König an den vorher bestimmten Platz. Dort verließen der König wie der Herzog ihr Gefolge; Gottfried nahm nur den Werner von Grez, der ein sehr vornehmer Ritter und sein Verwandter war, den Reinhard und den Peter von Toul mit sich und betrat die Brücke, die über den Sumpf führte. Dort fand er den König, begrüßte ihn in größter Freundlichkeit und küßte ihn in verehrungsvoller Demut. Darauf hatten sie verschiedentliche Gespräche darüber, wie die Christen versöhnt und in Eintracht gebracht werden könnten, bis schließlich die friedliche Stimmung und die gegenseitige Liebe so stark und fest wurde, daß der Herzog ganz der Treue des Königs vertraute, nur zwölf von seinen 300 Begleitern mit sich nahm und mit dem König nach Ungarn zog. Die übrigen von den Dreihundert schickte er zurück und bestimmte seinen Bruder Balduin, der in Tollenburg zurückgeblieben war, zum Herrn und Führer des Pilgerheeres. So ward nun der Herzog, als er in Ungarn einzog, vom König und von den Großen seines Reiches ehrenvoll aufgenommen und alles Notwendige, wie es einem so erlauchten Fürsten ziemte, ward ihm freundlich und überreich vom Haus und Tisch des Königs zur Verfügung gestellt.

Daraufhin hielt der König acht Tage lang Versammlungen ab mit zahlreichen Großen seines Reiches, die zusammengeströmt waren, einen so hoch berühmten Fürsten zu sehen, und er befragte sie um Rat, wie man wohl mit der größten Sicherheit für das Reich und seine Güter ein so zahlreiches und wohlbewaffnetes Heer Durchzug nehmen lassen könne. Und schließlich faßten sie den Beschluß und legten ihn dem Herzog vor, daß, wenn er nicht hervorragende Herrn und Führer seines Heeres als Geiseln stelle, ihm und den Seinigen der Durchzug nicht gestattet werden könne; denn sonst sei gegenüber einem so zahllosen Heer Land und Reich bei nächster Gelegenheit verloren.

Der Herzog hörte dies und fügte sich in allem dem Willen des Königs und war auch damit einverstanden, daß die verlangten Geiseln gestellt würden, unter der Bedingung freilich, daß jedes Pilgerheer, das seinige wie jedes künftig kommende, ohne jedes Hindernis das Land durchziehen und in Frieden den nötigen Lebensunterhalt sich kaufen dürfe. Und unverzüglich schloß der König einen Vertrag mit dem Herzog, und alle Großen seines Reiches bekräftigten ihn mit ihrem Eide: sie wollten fernerhin durchziehenden Pilgern keinen Schaden tun. Und als nun dieser Vertrag treu und heilig von beiden Seiten geschlossen war, forderte der König auf den Rat der Seinigen hin den Balduin, den Bruder des Herzogs, als Geisel, mitsamt seiner Gemahlin und seinem ganzen Hause. Was der Herzog ohne Widerrede zu erfüllen versprach. Und acht Tage später schickte der Herzog durch Boten den Befehl an das Pilgerheer, unverzüglich nach Odenburg zu kommen und auf der einen Seite des Flusses und der Sümpfe Lager zu schlagen.

## Fünftes Kapitel

### Wo das Heer auf Befehl des Herzogs Lager schlug

Als diese Botschaft des Herzogs endlich eintraf, da jubelte das ganze Heer auf und alle freuten sich über die Maßen, denn über die lange Abwesenheit des Herzogs waren sie in Angst geraten

und hatten geglaubt, er sei wohl vom König treulos betrogen und erschlagen worden; aber jetzt erhoben sie sich, wie von einem schweren Traum erwacht. Und wie der Herzog befohlen, brachen sie auf, zogen nach Odenburg und lagerten am Ufer des Flusses und der Sümpfe.

Und als dort die Zelte aufgeschlagen waren, ward der Herzog aus dem ungarischen Reich entlassen und kehrte zu den Seinigen zurück und erzählte, wie der König ihn fürsorglich und ehrenvoll aufgenommen und wie er mit dem König und seinen Großen einen Vertrag abgeschlossen habe; und ferner, daß sein Bruder Balduin mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Gefolge vom König als Geisel gefordert werde, bis das ganze Pilgervolk still und friedlich das Land durchzogen habe, und daß ohne die Stellung dieser Geiseln ihnen die Erlaubnis zum Durchzug keinesfalls gegeben werde. Und dann wandte er sich an seinen Bruder Balduin und bat ihn, sich für die Pilger als Geisel zu stellen, wie bestimmt worden war. Der aber sträubte sich und erhob heftigen Widerspruch, bis der Herzog, ganz bestürzt durch seine Weigerung, bestimmte, daß Balduin das Heer Gottes anführen solle und er selbst sich ohne Zögern für seinen Bruder als Geisel stellen werde. Aber schließlich überwand Balduin die wilde Stimmung seines Herzens und erklärte sich bereit, als Geisel für das Heil seiner Brüder in die Verbannung zu ziehen.

## Sechstes Kapitel

### Wie nach der Stellung von Geiseln Ungarn durchzogen wurde

Nachdem nun so der erlauchte Fürst sich als Geisel gestellt und der König mit ihm nach Ungarn sich zurückbegeben hatte, zog das gesamte Pilgerheer, auf Geheiß und mit Zustimmung des Königs, auf der Brücke über die Sümpfe in Ungarn ein und lagerten am Flusse Hanysag. Und als das Lager aufgeschlagen und alle Pilger

im Quartier waren, ließ Herzog Gottfried durch Herolde in allen Häusern und Zelten ausrufen, niemand dürfe sich im ungarischen Reiche irgend etwas zu schulden kommen lassen, unter Todesstrafe sei es verboten, irgend etwas gewaltsam zu rauben und irgend welche Unruhe zu erregen; sondern alles müsse billig und recht bezahlt werden. Ebenso ließ auch der König in seinem ganzen Reiche bekannt geben, daß man dem Pilgerheer reichlich alles Notwendige zur Verfügung stellen solle, was es an Brot, Wein, Getreide und Gerste, an »Vieh des Feldes und Vögeln des Himmels« bedürfe; und es wurde den Ungarn unter Todesstrafe verboten, das Pilgerheer durch unbilligen Handel zu bedrücken und zu beunruhigen; sondern aller Handel solle ihm erleichtert werden. Jer. XIV. 4.

So zogen denn der Herzog und sein Volk Tag für Tag still und friedlich durch das ungarische Reich, überall billig und nach rechtem Maß alles bezahlend, bis sie den Draufluß erreichten. Dort banden sie reichlich Baumstämme mit Weidenruten zu Flößen zusammen und überschritten so diesen Fluß, indes der König mit einer starken Schar Berittener ihnen beständig zur Linken zog, mit Balduin und den andern Geiseln, bis man schließlich zu dem Ort gelangte, der Francavilla [Mangyelos bei Mitrowitz a]heißt. Dort blieb das Heer wieder drei Tage lang und kaufte um Geld den nötigen Lebensunterhalt. Dann zogen sie weiter hinunter nach Semlin und lagerten dort am Ufer der Sau fünf Tage und Nächte.

Hier nun erfuhren der Herzog und die andern Genossen des Heeres, eine ungeheure Heeresmacht des Kaisers von Konstantinopel sei in der Nähe, den Pilgern den Durchzug durch das bulgarische Reich zu verwehren. Weshalb der Herzog und alle andern den Beschluß faßten, man solle einen Teil des Heeres in Waffen über den Fluß vorausschicken, den Feind, die Soldaten des Kaisers, solange zurückzudrängen, bis das Volk den Fluß überschritten habe. Es fanden sich nämlich dort nicht mehr als drei Schiffe, auf denen tausend gepanzerte Ritter vorausgeschickt wurden, das andere Ufer zu besetzen. Die übrige Menge der Pilger überfuhr das Flußbett auf Flößen aus Holzstämmen und Weidenruten.

## Siebentes Kapitel

### Wie der König die Geiseln zurückgab und wie der König von Griechenland durch Gesandte Botschaft an den Herzog schickte

Kaum hatten das Volk und seine Fürsten den Fluß überschritten, so war auch schon der König mit seinem ganzen Gefolge zur Stelle; mit dem Bruder des Herzogs, Balduin, mit dessen Gemahlin und allen andern Geiseln und gab diese in die Hände des Herzogs zurück. Dann verabschiedete er sich in übergroßer Liebe, mit vielen Geschenken und mit dem Friedenskuß vom Herzog und seinem Bruder und kehrte ins Gebiet seines Reiches zurück. Der Herzog aber und seine ganze Begleitschaft lagerten am andern Ufer des Flusses und übernachteten in bulgarischem Quartier in der Stadt Belgrad, die Peter und sein Heer nicht lange zuvor ausgeplündert und in Brand gesteckt hatten. Und als es Morgen geworden war, erhoben sich der Herzog und sein Heer und sie betraten die ungeheuren und unermeßlichen bulgarischen Wälder. Dort stießen sie auf Gesandte des Kaisers, die ihnen folgende Botschaft überbrachten:

»Alexius, Kaiser von Konstantinopel im Griechenreich, entbietet dem Herzog Gottfried und seinem Gefolge aufrichtigen Liebesgruß! Ich bitte dich, allerchristlichster Herzog, daß du deine Leute mein Reich und Land, das du jetzt betreten hast, nicht plündern und verwüsten lassest, sondern die Erlaubnis annehmest, überall das Notwendige zu kaufen. Und so werden auf mein Geheiß die Deinigen überall alles in genügender Menge zu kaufen finden.«

Der Herzog aber, da er des Kaisers Wohlwollen erkannte, versprach in allem dem Willen des Kaisers sich zu fügen. Und es ward allen Pilgern verboten, auch fernerhin irgend etwas mit Unrecht und Gewalt sich anzueignen, außer dem Futter für die Pferde. So zogen sie, wie der Kaiser gebeten, friedlich durch das Land und kamen nach Nisch, seiner Festung; und dort fanden sie eine staunenswerte Menge von Lebensmitteln, Getreide, Gerste, Wein und

Öl und sehr viel Wild, als Geschenk des Kaisers an den Herzog, und allen andern ward Erlaubnis zu freiem Kauf und Verkauf gegeben. Und so erholten sich dort die Pilger vier Tage lang in Üppigkeit und Fröhlichkeit. Darauf zog der Herzog mit seinem ganzen Heer nach Sofia weiter, wo ihn eine nicht weniger üppige Gabe des Kaisers erwartete. Nach einigen Tagen brach er von neuem auf und erreichte die berühmte Stadt Philippopel; auch hier wiederum erhielt er als kaiserliche Gabe acht Tage lang allen notwendigen Lebensunterhalt in Überfluß. Hier aber wurde ihm auch die Botschaft überbracht, daß der Kaiser den Hugo den Großen, den Bruder des Königs von Frankreich [der über Italien und Durazzo nach Konstantinopel gezogen war], ferner den Drogo und den Clarebold gefangen genommen habe und in Ketten und Kerker halte.

## Achtes Kapitel

### Wie der Herzog den Gruß des Königs erwiderte, was er ihm sagen ließ und was er für die gefangenen Fürsten tat

Als der Herzog dies hörte, schickte er eine Gesandtschaft zum Kaiser mit der Bitte, er möge diese Fürsten aus seinem Lande, die er gefangen halte, wieder freilassen; denn sonst sei es ihm nicht möglich, ihm Treue und Freundschaft zu halten. Graf Balduin von Hennegau aber und Heinrich von Ascha brachen, als sie von der Botschaft des Herzogs an den Kaiser hörten, beim ersten Morgengrauen, ohne daß der Herzog es wußte, auf und eilten nach Konstantinopel voraus, den Boten zuvorzukommen, um vom Kaiser noch größere Geschenke zu erhalten. Der Herzog erfuhr davon und war darob sehr verstimmt, aber seinen Zorn verbergend reiste er nach Adrianopel weiter. Dort durchschwamm man zu Pferde einen Fluß, schlug die Zelte auf und übernachtete. Der Übergang auf der Brücke, die mitten in der Stadt über den Fluß führt, ward dem Herzog und seinen Leuten von den Einwohnern verwehrt worden. Dann brachen die Pilger wiederum auf, zogen nach Si-

livri weiter und schlugen dort auf lieblichen Wiesen Lager. Dort kehrten nun auch die Boten des Herzogs vom Kaiser zurück und meldeten, der habe sich durchaus geweigert, die gefangenen Fürsten freizugeben. Daraufhin entbrannten der Herzog und seine ganze Begleitschaft in Zorn und erklärten, dem Kaiser ferner weder Treue noch Frieden halten zu wollen. Und sofort ward auf Befehl des Herzogs das ganze umliegende Land den Pilgern und Rittern zur Plünderung überlassen. Und diese haben denn auch während der acht Tage, die sie dort verweilten, jene ganze Gegend verwüstet.

## Neuntes Kapitel

### Wie der König von Griechenland die Fürsten freigab, wie er für sein Reich sorgte und den Herzog zu sich einlud

Als der Kaiser von der schweren Verwüstung dieser Gegend erfuhr, sandte er den Rudolf Peeldelan und den Roger, Sohn des Dagobert, zwei sehr redegewandte Herrn, von Herkunft und Abstammung Franzosen, zum Herzog mit der Bitte, er möge das Heer von der Plünderung und Verwüstung seines Reiches abhalten, er wolle dafür die Gefangenen, um die der Herzog gebeten, unverzüglich frei lassen. Der Herzog beriet sich mit den andern Führern des Heeres, beruhigte sich mit dieser Botschaft des Kaisers, brach das Lager ab, untersagte jede weitere Plünderung und zog mit dem gesamten Pilgerheer nach Konstantinopel. Dort schlugen sie die Zelte auf und lagerten vor der Stadt, eine starke und unwiderstehliche Schar, bewaffnet mit Panzern und aller kriegerischen Ausrüstung. Und siehe, dem Herzog entgegen kamen Hugo, Drogo, Wilhelm der Zimmermann und Clarebold, die der Kaiser freigelassen hatte, und sie freuten sich über der Ritter Ankunft und ihre große Menge und eilten mit vielen Küssen in die Umarmung des Herzogs und der andern Pilger. Ebenso kamen auch die erwähnten Gesandten wieder zum Herzog und baten ihn, er möge mit einigen der Ersten des Heeres in den kaiserlichen Palast kommen,

um dort des Königs Willen zu vernehmen; die übrigen Pilger sollten indes vor den Mauern der Stadt verbleiben.

## Zehntes Kapitel

### Nach einigen gegenseitigen Feindseligkeiten schließt endlich der Herzog mit dem Kaiser Frieden

Kaum hatte der Herzog diese Botschaft empfangen, da kamen schon einige in Konstantinopel eingewanderte Franzosen heimlich in das herzogliche Lager und redeten dem Herzog eifrig zu, er solle sich ja vor der Verschlagenheit des Kaisers, vor seinen vergifteten Gewändern und seinen heimtückischen Worten in acht nehmen und sich nicht durch schmeichlerische Versprechungen verführen lassen, den kaiserlichen Palast zu betreten; vielmehr solle er vor den Mauern lagernd vorsichtig entgegennehmen, was ihm der Kaiser schicke. Auf diese Weise von den eingewanderten Franzosen gewarnt und über die griechische Hinterlist belehrt weigerte sich der Herzog durchaus zum Kaiser zu kommen. Weshalb der Kaiser gegen den Herzog und sein ganzes Heer in heftigen Zorn geriet und ihnen die Erlaubnis zu freiem Kauf und Verkauf entzog.

Und als nun des Herzogs Bruder Balduin von dem kaiserlichen Unwillen erfuhr und sah, wie das Volk an den nötigsten Lebensmitteln Mangel und Not litt, drang er in den Herzog und in die andern erlauchten Ritter des Heeres, man solle das griechische Land wieder mit Plünderung überziehen und gewaltsam die Lebensmittel eintreiben, bis der Kaiser der Gewalt weichend die Erlaubnis zu freiem Handel wieder gebe. Der Kaiser aber, da er sah, wie das Gebiet seines Reiches geplündert und übel heimgesucht wurde, erneuerte die Erlaubnis zu freiem Kauf und Verkauf.

Es war nämlich Weihnachten. Und darum schien es in so festlicher Zeit und in den Tagen des Friedens und der Freude als löblich und gut und Gott wohlgefällig, die Eintracht zwischen dem Haus des Kaisers und dem Herzog und den mächtigen Herrn seines Heeres wieder herzustellen. Und so ward Friede geschlossen und den Scharen wurde alle Plünderung und Gewalttätigkeit untersagt.

Und während dieser vier heiligen Tage lag das ganze Heer in Ruhe und Behagen vor den Mauern der Stadt Konstantinopel.

## Elftes Kapitel

### Auf Wunsch des Kaisers wechselt der Herzog das Lager und schickt Gesandte zu ihm, sein Wohlwollen zu gewinnen; der Herzog heuchelt

Nach vier Tagen aber kam wieder eine Gesandtschaft des Kaisers zum Herzog, er möge doch dem Wunsche des Kaisers entsprechend sein Lager wechseln und mit seinem ganzen Heer in den Palästen Wohnung nehmen, die am Ufer des Meeresarmes [in Pera] gelegen waren; sonst möchten in Schnee und Kälte des winterlichen Regenwetters seine Zelte verfaulen und zugrunde gehen. Der Herzog und die übrigen Führer gaben schließlich dem Wunsche des Kaisers nach, brachen die Zelte ab und nahmen mit dem ganzen Pilgerheer in den Palästen und betürmten Häusern Wohnung, die in einer Ausdehnung von dreißig Meilen am Meeresufer lagen. Von diesem Tag an erhielten sie auch fernerhin immer gegen Geld Lebensmittel und den nötigen Unterhalt, auf Befehl des Kaisers.

Kurze Zeit später kam eine neue Botschaft vom Kaiser an den Herzog, der ihn aufforderte, den Kaiser zu besuchen und seinen Willen zu hören. Aber der Herzog weigerte sich durchaus, durch die französischen Ansiedler vor des Kaisers Tücke gewarnt. Wohl aber schickte er ihm vortreffliche Ritter als Gesandte, den Grafen Kuno von Montague, den Balduin von Burg und den Gottfried von Ascha, die ihn entschuldigen und dem Kaiser folgendes melden sollten: »Der Herzog Gottfried versichert den großmächtigsten Kaiser seiner Treue und seines Gehorsams. Gern wünschte ich, dich zu besuchen und die Herrlichkeiten und Reichtümer deines Palastes zu beschauen. Aber verschiedene üble Gerüchte über dich haben meine Ohren erreicht und mich erschreckt. Ich weiß freilich nicht, ob sie nur aus Neid und Haß gegen dich erfunden und verbreitet wurden.«

Der Kaiser, da er dies hörte, entschuldigte sich in allem und erklärte, weder der Herzog noch irgend einer aus seiner Gesellschaft hätten Grund, etwas Hinterlistiges von ihm zu fürchten oder anzunehmen; vielmehr werde er ihn und die Seinigen wie einen Sohn und wie Freunde hüten und ehren.
Die Boten des Herzogs kehrten nun wieder zurück und meldeten ihm genau, was sie an guten und treuherzigen Versprechungen aus dem Munde des Kaisers vernommen. Aber der Herzog traute seinen honigsüßen Versprechungen noch immer nicht und verweigerte auch ferner die gewünschte Unterredung. Und so vergingen fünfzehn Tage mit Botschaften hin und her.

## Zwölftes Kapitel

### Der Kaiser entzieht den Pilgern die Lebensmittel; das Heer überfällt griechisches Gebiet

Als der Kaiser die Hartnäckigkeit des Herzogs und die Unmöglichkeit erfuhr, ihn zu sich einzuladen, geriet er von neuem in Zorn und verbot, den Pilgern Gerste und Fische, dann auch Getreide und Brot zu verkaufen, um vielleicht so den Herzog zwingen zu können, vor ihm zu erscheinen. Aber auch durch solches Vorgehen erweichte er den Trotz des Herzogs nicht. Da beschossen eines Tages auf Befehl des Kaisers fünfhundert Turkopolen, die mit Bogen und Pfeilen in aller Frühe zu Schiff über die Meerenge fuhren, die Soldaten des Herzogs mit Pfeilen, töteten die einen und verwundeten die andern und hielten sie so vom Ufer ab, um ihnen zu verwehren, dort, wie gewohnt, Lebensmittel einzukaufen.
Sofort ward diese böse Nachricht vor des Herzogs Thron gebracht. Und der gab alsbald den Befehl, die Hörner zu blasen, das ganze Volk zu den Waffen zu rufen, wieder vor die Stadt Konstantinopel zu ziehen und dort die Zelte aufzuschlagen. Auf diesen Befehl des Herzogs hin gab man sofort Hornsignale und alles eilte zu den Waffen; und die Paläste und Türme, in denen die Pilger wohnten, wurden teils in Brand gesteckt, teils niedergerissen und so den Konstantinopolitanern unersetzlicher Schaden zugefügt.

## Dreizehntes Kapitel

### Des Herzogs Bruder führt die Pilger unter Gefahren über die Brücke; der Herzog trennt die Kämpfenden

Im Palast verbreitete sich schon das Gerücht von den heftigen Bränden und Zerstörungen. Da erschrak der Herzog über die Maßen, denn er fürchtete, die Soldaten und Bogenschützen des Kaisers möchten, wenn sie die Flammen der Feuersbrunst und den Lärm des aufgeregten Heeres bemerken sollten, in starken Scharen plötzlich die Brücke besetzen, auf der die Pilger von Konstantinopel herüber zu den ihnen als Quartier bestimmten Palästen gekommen waren. Deshalb schickte er unverzüglich seinen Bruder Balduin mit 500 gepanzerten Rittern voraus, die Brücke besetzt zu halten, damit nicht irgend welche Streitmacht des Kaisers ihnen zuvorkommen, die Brücke abbrechen und den Pilgern so Übergang und Rückkehr verwehren könne. Und kaum hatte also Balduin auf der Mitte der Brücke Stellung genommen, siehe, da kamen schon von rechts und links Turkopolen, Soldaten des Kaisers, auf Schiffen herangefahren, griffen die herüberziehenden Ritter mutig an und überschütteten sie von allen Seiten mit Pfeilen. Balduin sah keine Möglichkeit, ihnen von der Brücke aus Widerstand zu leisten, darum eilte er, ihren Pfeilen zu entfliehen; und so zog er mit seinen Rittern schnell über die Brücke, faßte auf der andern Seite auf trockenem Ufer festen Fuß, hielt die Brücke besetzt und deckte sie gegen die Mauern der beherrschenden Stadt, bis das ganze Heer über die Brücke gezogen wäre. Der Herzog aber mit den Seinigen bildete die schützende Nachhut.

Inzwischen hatte aus den Toren der Stadt in der Gegend des Palastes am Silbernen See eine ungezählte Schar Leichtbewaffneter und anderer Soldaten des Kaisers, mit Pfeilen und den verschiedentlichsten Waffen ausgerüstet, einen Ausfall gemacht, um Balduin und mit ihm das ganze christliche Heer zu vertreiben. Aber Balduin hielt unbeweglich und unüberwindlich all ihren Angriffen an seinem Platze stand, bis, vom frühen Morgen bis zum Abend, das ganze Pilgerheer über die Brücke vor die Mauern der Stadt

gezogen war und dort die Zelte zum Lagern aufgeschlagen hatte; ja er griff seinerseits mit seinen 500 Gepanzerten die Soldaten, die aus den Toren herausgekommen waren und die Pilger bedrängten, mutig an. Es kam zu offenem schweren Kampf und auf beiden Seiten fielen zahlreiche Streiter, namentlich viele Pferde der Franzosen wurden durch die Pfeile getötet. Aber schließlich blieb doch Balduin siegreich und warf die kaiserlichen Soldaten, die nach schweren Verlusten ermattet flohen, in die Mauern zurück und behauptete Feld und Sieg. Aber die Soldaten des Kaisers, voll Wut darüber, daß sie sich hatten besiegen und im Kampfe davon jagen lassen, machten immer wieder Ausfälle aus den Toren, um das Heer zu ermüden und zurückzutreiben, bis schließlich der Herzog dazu kam und, weil es schon Nacht war, alles zur Ruhe brachte, seinen Bruder ermahnend, mit all den Seinigen ins Lager zurückzukehren und im Schatten der Nacht Hände und Waffen vom Kampf zu lassen. Und ebenso ordnete auch der Kaiser Ruhe und Frieden an aus Furcht, der Sturm dieses Kampfes möchte sich ausdehnen und immer wilder werden und es möchten im sinkenden Abendschatten die Seinigen ermatten und geschlagen werden, und er war froh, daß auch der Herzog seine Leute vom Kampf zurückgerufen hatte.

## Vierzehntes Kapitel

### Der Kaiser verspricht Geiseln zu stellen und bittet den Herzog zu sich; was der Herzog den Gesandten des Bohemund antwortete

Und als am andern Morgen der Tag heraufstieg, erhob sich auf Befehl des Herzogs das ganze Volk, durchstreifte Land und Reich des Kaisers und plünderte sechs Tage lang, um wenigstens auf diese Weise den Stolz des Kaisers und seiner Leute zu beugen. Und da der Kaiser dies erfuhr, ward er traurig und betrübt, daß ihm Land und Reich so zerstört wurden. Und sofort faßte er neuen Entschluß und sandte eine Botschaft zum Herzog, er möge doch

seinem Heer das Plündern und Brandstiften verbieten, er wolle ihm dafür in allem Genugtuung leisten, und ließ ihm ungefähr folgendes sagen:

»Es möge zwischen uns und euch jede Feindschaft ruhen; und der Herzog möge doch zu mir kommen, er wird mein Treuwort und sichere Geiseln erhalten, daß er unversehrt kommen und zurückkehren darf, sicher, alle Ehre und Achtung zu erhalten, die wir ihm und den Seinigen erweisen können.«

Gerne sagte nun der Herzog dem zu, wenn ihm solche Geiseln gestellt würden, die ihm Leben und Sicherheit wirklich verbürgten. Und dann werde er auch ohne Angst zum Kaiser gehen und gerne mit ihm persönlich von Mund zu Mund reden. Und kaum waren die kaiserlichen Gesandten mit dieser Antwort des Herzogs nach der Stadt zurückgekehrt, siehe da kamen andere Gesandte zum Herzog, von Bohemund [dem Sohne Robert Guiscards] geschickt, grüßten ihn und sagten:

»Bohemund, der allermächtigste Fürst von Sizilien und Calabrien, bittet dich, du mögest dich doch ja nicht mit dem Kaiser in Vertrag und Frieden einlassen, sondern nach den bulgarischen Städten Adrianopel und Philippopel dich zurückziehen und dort die Winterszeit verbringen; ohne Angst, denn zu Anfang des März wird dieser selbe Bohemund mit allen seinen Truppen dir zu Hilfe eilen, diesen Kaiser zu bekämpfen und sein Reich zu überfallen.«

Der Herzog vernahm diese Botschaft des Bohemund, verschob aber zunächst jede Antwort. Am andern Morgen aber hörte er den Rat der Seinigen und gab dann zur Antwort, er habe nicht des Gewinnes wegen oder um Christen zu verfolgen sein Land und seine Sippe verlassen, sondern habe in Christi Namen die Fahrt nach Jerusalem angetreten. Und diese Fahrt wolle er tun und vollenden mit des Kaisers Hilfe, wenn er dessen Gunst und Wohlwollen sich wieder erwerben und bewahren könne.

Die Gesandten des Bohemund vernahmen diese Antwort des Herzogs und seine Absichten und freundlich entlassen kehrten sie ins Land Apulien zurück, alles berichtend, wie sie es aus dem Munde des Herzogs gehört hatten.

## Fünfzehntes Kapitel

### Der Herzog empfängt den Sohn des Kaisers als Geisel und betritt den kaiserlichen Palast

Als aber der Kaiser von dieser neuen Botschaft und dem Ansinnen des Bohemund erfuhr, da drängte er den Herzog und seine Freunde noch mehr, mit ihm Frieden zu schließen, und versprach endlich, ihm seinen liebsten Sohn, mit Namen Johannes, als Geisel zu geben, wenn er sich mit ihm versöhnen und im Frieden durch sein Land ziehen, vorher aber von Angesicht zu Angesicht mit dem Kaiser sich unterreden wolle. Auch solle es ihm und den Seinigen leicht gemacht werden, allen nötigen Lebensunterhalt zu kaufen. Der Herzog nahm diese kaiserlichen Versprechungen und Versicherungen entgegen, brach dem Rat der Seinigen folgend das Lager vor den Mauern der Stadt wieder ab und kehrte über die Brücke zurück, um von neuem drüben an der Meerenge in den gemauerten Palästen Quartier zu nehmen; und er ermahnte das gesamte Pilgerheer, sich friedlich zu verhalten und ohne Händel sich die Lebensmittel einzukaufen.

Und am andern Tage bei Sonnenaufgang ließ er den Grafen Kuno von Montague und den Balduin von Burg, zwei hocherlauchte Ritter und in jeder Art der Rede überaus gewandt, zu sich kommen und gab ihnen vertrauensvoll den Auftrag, die versprochene Geisel, den Sohn des Kaisers, entgegenzunehmen. Und so geschah es auch. Und da des Kaisers Sohn als Geisel in die Gewalt des Herzogs und seiner Leute abgeführt worden, ward er in treue Hut gegeben, und der Herzog fuhr ohne Zögern zu Schiff über die Meerenge nach Konstantinopel. Den Walter von Grez und den Peter von Dampierre [d'Estenois?] und andere Fürsten nahm er mit sich und betrat mit ihnen kühn den kaiserlichen Palast und trat dem Kaiser Auge in Auge gegenüber, sein Wort zu hören und mit heller Stimme ihm Antwort zu geben über alles, was er ihn fragen und was er von ihm wissen wollte.

Balduin aber betrat damals den kaiserlichen Palast keineswegs, sondern blieb mit der Menge der übrigen Pilger am Ufer zurück.

## Sechzehntes Kapitel

### Wie der Herzog ehrenvoll vom Kaiser aufgenommen und beschenkt wurde und was sie unter sich beschlossen

Der Kaiser aber, da er den erlauchten Herzog und sein Gefolge sah, im Glanz und Schmuck ihrer kostbaren Kleider aus goldgesticktem Purpur, verbrämt mit schneeweißem Hermelin und buntgeflecktem Zobelpelz, wie sich die französischen Fürsten gern zu kleiden pflegen, da staunte er über die Maßen über ihre Pracht und Würde und begrüßte zuerst den Herzog gnädig mit einem Kuß. Und dann versäumte er nicht, auch alle andern Fürsten und Anverwandten des Herzogs mit dem gleichen Friedenskuß zu ehren. Es saß aber der Kaiser, wie es bei ihm Sitte ist, in Macht und Herrlichkeit auf seinem Reichsthron und stand weder beim Herzog noch bei einem andern zum Kuß auf, sondern tiefgebeugt kniete der Herzog vor ihm nieder. Und tief beugten sich auch alle die Seinigen, dem höchsterlauchten und allermächtigsten Kaiser die Hand zu küssen. Und als alle der Reihe nach zum Kaiser zugelassen waren, redete der Kaiser den Herzog folgendermaßen an:
»Ich habe von dir gehört, daß du ein mächtiger Ritter und Fürst in deinem Lande bist und ein sehr kluger und glaubenstreuer Mann. Und darum nehme ich dich hier an Sohnes Statt an und alles, was ich besitze, lege ich in deine Hand, um durch dich mein Land und mein Reich von allen gegenwärtigen wie zukünftigen Feinden befreit und gerettet zu sehen.«
Und durch diese friedlichen und frommen Worte des Kaisers ließ sich der Herzog versöhnen und verführen und er unterwarf sich dem Kaiser nicht nur als Sohn, wie es dort Landesbrauch ist, sondern auch als Vasall mit gebundenen Händen, mit all den Edlen, die zugegen waren und all denen, die noch folgen sollten. Und sofort wurden aus der kaiserlichen Schatzkammer dem Herzog und seinen Begleitern ganz unschätzbare Geschenke gebracht, Gold und Silber und Purpur aller Art, Maultiere und Pferde und was sonst noch der Kaiser an Kostbarkeiten besaß. Und da nun so Kaiser und Herzog durch das unlösliche Band einer vollzogenen Treue und

Freundschaft aneinander gekettet waren, so wurden nun von den Weihnachtsfeiertagen an, in denen dieser Friede geschlossen wurde, bis wenige Tage vor Pfingsten [1097] Woche für Woche vom Palast des Kaisers vier Männer zum Herzog geschickt, beladen mit byzantinischen Golddukaten und mit zehn Scheffeln Münze, die zum Unterhalt der Ritter dienen sollten. Und sonderbarerweise kehrte alles Geld, was von der kaiserlichen Gabe der Herzog an seine Leute verteilte, auf dem Umweg über den Kauf von Lebensmitteln wieder in den Schatz des Kaisers zurück, und nicht nur dieses Geld, sondern auch all das andere, das aus allen Gegenden das Heer dort zusammengeschleppt hatte. Kein Wunder, denn im ganzen Reiche durfte niemand als der Kaiser mit Wein und Öl, mit Getreide und Gerste und andern Lebensmitteln Handel treiben. Und so hatte des Kaisers Schatzkammer immer Überfluß an Geld und keine Schenkung konnte sie leeren.

## Siebenzehntes Kapitel

### Auf Befehl des Kaisers zieht das Volk des Herrn nach Kappadokien; der Herzog wendet sich des nötigen Lebensunterhaltes wegen häufig an den Kaiser

Nachdem unter den genannten Bedingungen Friede und Eintracht zwischen Kaiser und Herzog wieder hergestellt und der Herzog in sein Quartier in die Häuser an der Meerenge zurückgekehrt war, schickte er sofort die Geisel, den Sohn des Kaisers, unter Ehren wieder zurück, da er für die Zukunft der Treue und Freundschaft des Kaisers sicher war. Am Tag darauf ward auf Befehl des Herzogs im ganzen Heere ausgerufen, daß künftighin dem Kaiser und den Seinigen Friede gehalten und Ehre erwiesen werden solle und daß man beim Handel um die Lebensmittel nach Maß und Billigkeit verfahren müsse. Ebenso verbot auch der Kaiser in seinem ganzen Reiche unter Todesstrafe, irgend einen der Pilger zu schädigen oder zu betrügen, vielmehr müsse alles nach gerechtem Maß und Gewicht an die Pilger verkauft werden; den Kaufpreis aber solle man herabsetzen.

Als dann die Fastenzeit begann, bat der Kaiser den Herzog, vor ihm zu erscheinen, und dann bat und beschwor er ihn um der erwiesenen Freundschaft und Treue willen mit seinem Heer über Meer zu fahren und drüben in Kappadokien [Bithynien] die Zelte aufzuschlagen, der Zerstörungen wegen, die das unverbesserliche Volk an den Häusern angerichtet hatte. Dies sagte der Herzog freundlich zu, man fuhr über die Meerenge und schlug am andern Ufer auf den Wiesen Kappadokiens die Zelte auf und dort lagerten nun der Herzog und das gesamte Heer. Von nun an aber hatten die Pilger alle Lebensmittel allmählich immer teurer zu bezahlen. Die Geldgeschenke dagegen, die der Kaiser dem Herzog überweisen ließ, wurden nicht vermindert; denn er fürchtete ihn sehr. Der Herzog aber, der die eintretende Not an Lebensmitteln sah und mit Ärger die Klagen des Volkes darob hören mußte, fuhr häufig zu Schiff zum Kaiser hinüber und beklagte sich über den erschwerten Handel. Der Kaiser aber, als sei dies alles wider sein Wissen und seinen Willen geschehen, ermäßigte für die Pilger wieder alle Preise.

## Achtzehntes Kapitel

### Bohemund kommt an und läßt sich nur mit Mühe überreden, Lehensmann des Kaisers zu werden

Während der Herzog solches mit dem Kaiser verhandelte, vergingen wieder drei Wochen und Ostern war gekommen [5. April 1907]. Da zog Bohemund mit 20000 Rittern und einer großen Menge Fußvolk über Valona und Durazzo und andere Städte des bulgarischen Reiches heran und erschien mit großer Heeresmacht vor den Mauern der Stadt Konstantinopel. Auf Bitten des Kaisers ging ihm der Herzog mit zwanzig Führern aus seinem Heer entgegen, um ihn unter sicherem Geleit vor den Kaiser zu führen, ehe er noch die Waffen niedergelegt und Lager geschlagen habe. Sie begrüßten sich, der Herzog verhandelte lange mit Bohemund und suchte ihn mit vielen schönen Worten zu bewegen, zur Audienz in den kaiserlichen Palast zu kommen, Bohemund aber weigerte sich

durchaus und erklärte, er fürchte den Kaiser zu sehr, denn er gelte für einen schlauen und hinterlistigen Menschen. Aber schließlich ließ er sich doch durch des Herzogs Zureden und Versprechungen bewegen und begab sich vertrauensvoll in den kaiserlichen Palast, wo er mit dem Friedenskuß und aller Freundlichkeit und Ehre empfangen wurde. Und dann kam es zu verschiedentlichen Unterredungen und Verhandlungen und zuletzt ward auch Bohemund Lehensmann des Kaisers und leistete ihm den Treueid und gab ihm das Ritterwort, daß er nichts vom Reiche des Kaisers für sich behalten werde, außer mit des Kaisers gnädiger Zustimmung. Und sofort wurden, wie früher Gottfried, so auch Bohemund Geschenke gebracht, ein wunderbarer und unglaublicher Schatz an Gold und Silber, auch köstliche und kunstvolle Gefäße, viel wertvoller als daß sie einer hätte schätzen können.

## Neunzehntes Kapitel

### Bohemunds Neffe zieht heimlich fort; der Herzog wird mit den Seinigen ehrenvoll vom Kaiser entlassen; und über Robert von Flandern

Während so Vertrag und Bündnis zwischen Kaiser und Bohemund geschlossen wurden, überschritt Tankred, des Bohemund Schwestersohn, mit seiner und des Bohemund ganzer Begleitschaft und allem Gepäck den Meeresarm, heimlich, ohne daß der Kaiser, der Herzog oder Bohemund davon wußten, damit nicht auch er des Kaisers Untertan würde. Als der Kaiser von diesem eigenmächtigen Vorgehen Tankreds hörte, ward er zornig, weil dieser der Audienz ferngeblieben war. Aber als kluger Mann heuchelte er und entließ den Bohemund und den Herzog in Liebe und mit unermeßlichen Ehren und Geschenken und schickte sie über das Wasser zu ihrem Heer zurück.

Kurze Zeit später kam einer [Robert] von Flandern mit unzähligen Truppen und als er von dem friedlichen Einvernehmen des Kaisers mit dem Herzog und mit Bohemund erfuhr, schloß auch er Vertrag mit dem Kaiser und ward sein Lehensmann. Worauf auch

er, wie die andern, ungeheure Geschenke aus der Hand des Kaisers empfangen durfte. Und dann nach einigen Tagen ward er vom Kaiser gnädig entlassen, zog gleichfalls über das Wasser der genannten Meerenge, stieß in jener Gegend und auf den Feldern von Kappadokien zu den andern Pilgern und christlichen Fürsten und vereinigte mit den ihrigen seine Waffen und seine Heeresmacht.

## Zwanzigstes Kapitel

### Das Heer zieht nach Nikäa; von Graf Raimund, von Peter dem Einsiedler und einigen andern Führern

Und kurze Zeit nachdem diese hervorragenden Männer sich dort versammelt hatten, beschlossen sie nach allgemeiner Beratung, da ja jetzt die Jahreszeit für die Fahrt geeignet war, die Reise fortzusetzen, wie sie gelobt hatten, und gegen die Stadt Nikäa zu ziehen, die die heidnische Heeresmacht der Türken dem Kaiser zu Unrecht entrissen und ihrer Herrschaft unterworfen hatte. Und am gleichen Tag, da sie das Lager abgebrochen hatten, erreichten sie Rufinel [bei Nikomedien?].

Und siehe, da kam eine Gesandtschaft des Grafen Raimund von Toulouse und meldete, daß der nun gleichfalls in die Stadt Konstantinopel eingezogen sei und mit dem Kaiser einen Vertrag abgeschlossen habe und die Pilger bitte und beschwöre, sie möchten warten, bis er und der Bischof von Puy, Neimer [Adhemar] mit Namen, bei ihnen eingetroffen seien. Die Pilger aber erklärten, keinesfalls warten und noch länger in dieser Gegend verweilen, sondern langsam vorrücken zu wollen; der Graf könne ihnen auf geradem Wege und ohne allzugroße Eile nachfolgen, nachdem er seine Angelegenheiten mit dem Kaiser vorsichtig und sorgsam geregelt habe. Dort zu Rufinel erwartete auch Peter der Einsiedler die Fürsten und vereinigte die kleinen Trümmer seiner aufgeriebenen Schar mit ihrem Heer. Die Gesandten des Grafen Raimund aber kehrten mit dieser Antwort des Herzogs nach Konstantinopel zurück. Und der Herzog, Bohemund und Robert von Flandern setz-

ten ihre Fahrt fort, vom Kaiser mit den kostbarsten Gaben beschenkt und überaus freundlich verabschiedet. Raimund, den der Kaiser gnädig und voll Liebe aufgenommen hatte, blieb fünfzehn Tage in Konstantinopel und ward vom Kaiser über die Maßen geehrt und reich beschenkt, nachdem er unter Eid und Sakrament sein Lehensmann geworden war.

## Einundzwanzigstes Kapitel

### Von der Belagerung der Stadt Nikäa

In diesen Tagen waren auch Graf Robert von der Normandie, Stefan von Blois und Eustach, der Bruder des genannten Herzogs [Gottfried], mit einer ungeheuren Schar von Rittern und Fußvolk angekommen; auch diese hatten mit dem Kaiser Freundschaft und Bündnis geschlossen, waren durch Eid und Treuwort seine Lehensleute und von ihm durch reiche Geschenke geehrt worden.

Der Herzog aber und die mit ihm waren zogen inzwischen nach Nikäa hinunter und dort schlug der Herzog als Erster vor dem größten Tor der Stadt sein Lager auf und befahl, die Belagerung ins Werk zu setzen. Die obengenannten nachfolgenden Fürsten aber gönnten sich, nachdem sie über die Meerenge vom heiligen Georg [Bosporus] gezogen waren, im Gebiet von Kappadokien nur wenig Ruhe; sie beschleunigten die Fahrt und lagerten gleichfalls rings um die Stadt Nikäa, die mit Wall und Mauern und dem Schutzwerk der Türme uneinnehmbar schien.

In dieser alten und überaus stark befestigten Stadt führte Soliman [Solimans Sohn Kilidj-Arslan], einer der türkischen Fürsten, ein sehr vornehmer aber heidnischer Herr, den Oberbefehl. Als der vom Anmarsch der Christen und von ihren Absichten hörte, zog er zum Schutze der Stadt alle Arten tapferer und wohlgerüsteter Krieger zusammen, ließ auch eine große Menge von Lebensmitteln, von überall zusammengetrieben, in die Stadt führen und schützte die Tore durch ein überaus starkes Riegelwerk. Und schon kamen

die genannten Fürsten auf schnellen Rossen rings um die Stadt und ihre Mauern geritten, freuten sich am Trab und an den Sprüngen ihrer Pferde und blickten staunend nach den Türmen und festen Wällen und den doppelten Mauern der Stadt. Aber nicht einmal dieser Anblick vermochte sie zu schrecken, vielmehr stürmen sie mit höchster Kraft und kriegerischem Anstand kämpfend gegen die Mauern. Andere dringen in nicht minder scharfem Angriff zu Fuß mit Bogen und Pfeilen vor, um die Verteidiger zum offenen Kampf zu reizen. Aber die meisten von ihnen, die unvorsichtig und in blindem Angriff und plötzlichem Anlauf hart an den Mauern den Kampf zu beginnen wagten, wurden von der Besatzung von oben herab mit schweren Geschossen und Schlägen überschüttet und aufgerieben.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

### Fortsetzung; der Plan der Belagerung; welche Teile der Stadt den einzelnen Fürsten zugewiesen wurden

Da nun aber die Führer des Heeres sahen, daß auf diese Weise in nutzlosem Kampfe das Volk zugrunde gehe, ohne der eingeschlossenen Besatzung der Stadt irgend Schaden zu tun, hielten sie es für das beste, die Stadt von allen Seiten zu umlagern und sie so samt der Besatzung der Mauern schließlich zu Fall zu bringen. Und so nahm in der ersten Reihe der Belagerer Herzog Gottfried von Lothringen, Fürst und Herr von Schloß Bouillon, mit seiner ganzen lothringischen Mannschaft Stellung. Neben ihm lagerte sich Bohemund, der Fürst von Sizilien und Calabrien, von Herkunft ein Normanne, ein Mann hohen Herzens und von wunderbarer Begabung, überaus tüchtig und glänzend in jeder Art von kriegerischer Fertigkeit und an Macht und Mitteln überreich. Der Platz neben Bohemund wurde seinem Neffen Tankred, einem erlauchten jungen Ritter, und seinen Gefährten überwiesen. Tatikios mit der abgeschnittenen Nase, ein Verwandter des Kaisers von Konstantinopel und Genosse seiner geheimsten Pläne, der, weil ihm die Gegend bekannt war die Führung des christlichen

Heeres übernommen hatte, bedrängte mit einer Schar von Hilfstruppen des Kaisers die belagerte Stadt von der ihm zugewiesenen Seite aus. Graf Robert von Flandern, von keinem andern Fürsten an Waffenehre, Reichtum und Macht übertroffen, und Graf Robert von der Normandie, der tapfere und unbändige Sohn des Königs von England, überaus reich an Waffengewalt, an Gut und Geld, erhielten in der Reihe der Belagerer den Platz neben den genannten Herrn. Werner von Schloß Grez, ein untadeliger Ritter, Eustach, der Bruder des Herzogs Gottfried, und sein Bruder Balduin, ein hochberühmter und nie besiegter Ritter, lagerten sich gleichfalls in Ordnung. Und auch Balduin von Mons, Graf und Fürst von Hennegau, hochberühmt in jeder Art von kriegerischer Tätigkeit, Thomas von Lafère, ein Franzose und ein feuriger Ritter, und mit ihnen Balduin von Burg, Drogo von Nesle, Gherard von Schloß Quiersy, Anselm von Ribemont, Graf Hugo von St. Paul, Engilrand, desselben Hugo Sohn, ein vortrefflicher Ritter, Guido von Schloß Possesse, ein junger, ungemein mutiger Ritter, Balduin von Ganz, ein anderer Balduin, ein Graf und vielgenannter Krieger mit dem Beinamen Calderun, und Wilhelm von Foreis, ausgezeichnet in kriegerischer Kraft und Tüchtigkeit, alles lauter mutige und tapfere Männer, nahmen jeder den ihm zugeteilten Platz bei der Belagerung der Stadt ein, die menschlicher Kraft fast uneinnehmbar schien.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel

### Fortsetzung

Der Bischof von Puy aber, Adhemar mit Namen, ein ganz vorzüglicher Mann, verstärkte mit seiner nicht geringen Schar und Ausrüstung die Stellung rings um die Stadt. Graf Stefan von Blois, das Haupt und der Erste im Rat in jedem Heer, bewachte mit einer schweren Menge von Kriegern die Stadt auf der einen Seite. Auch Hugo der Große, der Bruder des Königs von Frankreich und der erlauchteste Gefährte der Pilger, stand zur Bewachung der Stadt auf seinem Posten. Und auch Robert, der Sohn des Ge-

rard, Raimund Pelez, Herr Walter von Chappes, ferner Milo von Louez, ein vielberühmter Ritter, Stefan von Albamerla, der Sohn des Grafen Udo von Champagne, Walter von Domedart und sein Lieblingssohn Bernhard, in Gestalt und Art gleich liebenswürdig, Gerard von Gorna, Ruthard, der Sohn Gottfrieds, ein sehr angesehener Jüngling, Rudolf, der die größten Scharen führte, Alain Fergent und Conan, zwei englische Fürsten, Reinold von der Stadt Belvac, Gale von Chaumont und Wilhelm von Montpellier, lauter unerschrockene Männer, nahmen mit den andern Fürsten in den aufgeschlagenen Zelten Stellung rings um die Stadt. Auch Gaston von Beziers, Gerard von Roussilon, Giselbert von Traves, einer der Fürsten von Burgund, Ollivier von Schloß Jussey, ein kühner und rauflustiger Ritter, der weißhaarige Achar von Montmerle, Graf Reinold von Orange, den an kriegerischer Kraft keiner übertraf, Ludwig von Mousson, ein Herr von staunenswerter kriegerischer Tüchtigkeit, der Sohn des Grafen Dietrich von Montbeliard, Dudo von Conz mit seinem roten Schopf, im Kriege sehr erfahren, Joscelin und sein Bruder Lambert, beide sehr geübte Ritter, mit ihrem hocherlauchten Vater Kuno von Montague, sie alle schlugen neben den Zelten der genannten Fürsten ihr Lager auf. Ebenso Peter von Estenois, Reinard von der Stadt Toul, Walter von Verveis, Arnulf von Tyr, Johann von Namecca und Heribrand von Bouillon: diese alle, unermüdlich in jeder Art von kriegerischem Feuerbrand, schlossen die Stadt ein.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Von den Männern heiligen Standes, vom unbewaffneten Volk und von dem See bei der Stadt

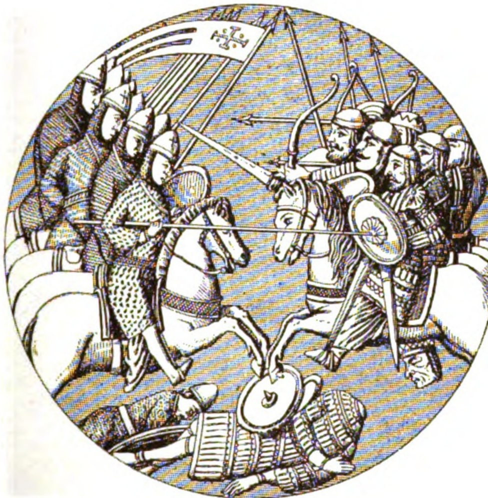
Man kann sich denken, daß mit sovielen Kapitänen und Fürsten nicht wenig an Begleitschaft und gemeinem Volke war, Knechte und Mägde, Frauen und Jungfrauen, Männer und Weiber jeden Standes. Und allen diesen standen Bischöfe vor und Äbte, Mönche, Kanoniker und Priester zur Belehrung und Stärkung. Und






Einnahme von Nicäa durch Kreuzfahrer



Schlacht bei Askalon 1099

Nach Glasgemälden der Abtei St. Denis 12. Jahrhundert

von all diesen Menschenmengen war die ganze Stadt völlig eingeschlossen, eine einzige Stelle ausgenommen, die zunächst offengelassen wurde und deren Bewachung dem Grafen Raimund übertragen werden sollte. Und dieses volkreiche Heer gab wohl acht, daß keine Lebensmittel und was sonst zu des Lebens Notdurft diente durch die Tore der Stadt eingelassen würden.

Aber an einer Stelle, nahe den Mauern der Stadt, lag ein See von wunderbarer Breite und Länge, fast wie ein weites Meer, für Ruder und Schiffahrt wohl geeignet, und über diesen See stand dem Kilidj-Arslan selbst wie seinen Leuten, die Lebensmittel brachten, ein häufiger Eingang und Ausgang unbehindert offen. Denn noch war Graf Raimund von Saint-Gilles [von Toulouse] aus dem Lande Provence mit seinen Leuten und seiner Heeresmacht nicht herangezogen. Denn er verweilte mit seinen Truppen noch immer beim Kaiser in Konstantinopel, an diesen durch die prächtigen Geschenke eng gebunden, die ihm Tag für Tag reichlicher aus dem kaiserlichen Palaste gebracht wurden.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

### Vom Fürsten der Stadt Nikäa und von seinen Kundschaftern

Als Kilidj-Arslan von der Vereinigung so großer Scharen kriegstüchtiger Pilger hörte, verließ er die Burg von Nikäa, um die Hilfe anderer Türken und Heiden herbeizurufen, und viele Tage mühte er sich ab, bis er aus dem ganzen griechischen Kleinasien 500000 Krieger und gepanzerte Reiter zusammengezogen hatte. Und während er die von allen Seiten zusammentrieb und anfeuerte, drang die Kunde von der Belagerung von Nikäa durch das christliche Heer an sein Ohr und man meldete ihm, die Zahl der Scharen, die dort Lager geschlagen, sei über 400000. Diese Kunde erschreckte ihn und er zog nun mit dem ganzen gesammelten Heer über die Berge in der Richtung auf die Stadt Nikäa, um vielleicht von der Ausschau der Felsen aus sehen zu können, ob es wirklich soviele

seien, die dort zusammengekommen waren, und von welcher Seite er sie am günstigsten angreife.

Schließlich, als schon der vierte Tag der Belagerung verstrichen war, schickte Kilidj-Arslan auf den Rat der Seinen zwei von seinen Leuten als christliche Pilger verkleidet aus, die Stärke und die Unternehmungen des christlichen Heeres auszukundschaften und der Besatzung der Burg und den Verteidigern der Stadt Nikäa folgende Botschaft zu überbringen: »Wisset, daß der Fürst und Herr unserer Stadt, Kilidj-Arslan, uns zu euch schickt, daß ihr die feste Hoffnung auf seine Hilfe nicht verlieret. Kein Übel kann euch von den belagernden Pilgern geschehen, denn die sind von langer Reise ermüdet und werden dieser ihrer Pilgerfahrt wegen noch als Toren verlacht werden, denn Kilidj-Arslan wird sie mit der gleichen Strafe und dem gleichen Martertode züchtigen wie vor diesen Tagen die Scharen Peters. Und schon ist er bereit, euch nächstens mit starker Kriegsmacht und mit ungezählten Tausenden zu Hilfe zu kommen.«

Die beiden Männer übernahmen diese Botschaft Kilidj-Arslans und dann machten sie sich auf den Weg durch die ihnen bekannte Gegend abseits dem See zu, dort wo die Stadt noch nicht umlagert war, in der Hoffnung, dort vielleicht heimlich zu Schiff zu den Verteidigern der Stadt sich durchschlagen und denen melden zu können, was Kilidj-Arslan ihnen aufgetragen: wie er in Bälde sein Heer in Schlachtreihen ordnen und die Pilger angreifen werde, und daß zu gleicher Zeit die ganze Kriegsmacht der Türken aus den Toren der Stadt ausbrechen solle, um sich in tapferm Kampf mit den Leuten des Kilidj-Arslan zu vereinigen und das Volk Gottes zu vernichten. Aber nach Gottes Willen wurden die beiden Kundschafter von den christlichen Wachposten aufgegriffen, die überall zerstreut alle Orte und Pfade bewachten, damit nicht von Feindes Seite irgend Betrug oder Gewalt, ihnen zum Schaden, geschehen könne; einer ward sofort im ersten Ansturm erschlagen, der andere gefangen genommen und vor die christlichen Fürsten geführt.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel

### Von dem einen der Kundschafter und wie besorgt das Volk Gottes die Ankunft der Heiden erwartete

Den aufgegriffenen Mann nun zwangen Bohemund, Gottfried und die andern durch Todesdrohungen, wahr und offen einzugestehen, in welcher Sache er geschickt sei. Der aber erbleichte angesichts der drohenden Mienen so vieler erlesener Fürsten und sah wohl ein, daß seinem Leben nun das letzte Stündlein geschlagen habe, und darum flehte er nun mit weinerlicher Stimme, mit den demütigsten Gebärden und unter fortgesetztem Tränenstrome inständig um sein Leben, an allen Gliedern zitternd; und versprach auch wahrheitsgetreu alles zu offenbaren, was dem gesamten Heer zu Nutzen werden könne. Und so gesteht er denn, daß er von Kilidj-Arslan gesandt sei, der drüben in den Bergen mit einem zahllosen Heere lagere, und er versichert, Kilidj-Arslan sei schon so nahe, daß die Pilger wohl glauben dürften, daß er am andern Tag, um die dritte Morgenstunde, zur Schlacht heranziehen werde. Und so könnten sie sich jetzt durch seine Meldung gewarnt vor einem hinterlistigen und unvermuteten Überfall hüten. Und dann bat er noch, man möge ihn bis zu der genannten Stunde in Verwahrung halten, bis durch Kilidj-Arslans Ankunft die Wahrheit seiner Aussage bestätigt sei. Habe er aber in irgend einem Punkte gelogen, so solle man ihm keineswegs das Leben schenken, vielmehr wolle er sich gerne den Kopf abschlagen lassen. Auch flehte er mit inständigem und demütigem Bitten, man möge ihn zum christlichen Glauben und zur Taufe zulassen, daß er als Christ mit Christen verkehren könne. Aber darum bat er mehr aus Angst um sein Leben als aus Liebe zum katholischen Glauben. Und schließlich wurden durch sein erbarmungswürdiges Flehen und das unermüdliche Bitten und durch sein Versprechen, den christlichen Glauben anzunehmen, die Herzen der christlichen Fürsten weich, sie erbarmten sich seiner und schenkten ihm das Leben; doch wurde er in die erbetene Haft genommen.

Von nun an wachte das ganze christliche Heer unablässig, bei Tag

und bei Nacht, völlig bewaffnet und zum Kampfe gerüstet, bis zu der Stunde, da nach des Gefangenen Aussage die unwiderstehlichen Truppen Kilidj-Arslans aus den Bergen heraus sich ergießen sollten.

Herzog Gottfried aber, Bohemund, Robert von Flandern und alle anwesenden Fürsten schickten in dieser Nacht Boten um Boten zum Grafen Raimund, er möge doch seine Fahrt beschleunigen, wenn er mit den Türken kämpfen und seinen Gefährten zu Hilfe kommen wolle. Denn sie wußten, daß er vor kurzem erst vom Kaiser, durch viele Geschenke geehrt, gnädig entlassen worden war. Und als Raimund die Botschaft sovieler Fürsten erhalten und von Kilidj-Arslans so unerwartetem Herannahen gehört hatte, verweilte er nicht länger, sondern setzte seine beschleunigte Fahrt die ganze Nacht hindurch fort. Und zur ersten Tagesstunde, da schon das Sonnenlicht die Welt erfüllte, traf er mit dem Bischof von Puy im Lager ein, mit vielfarbigen und vielgeschmückten Bannern, mit Panzer und Helm und mit der unbändigen Kampfeslust einer Begleitschaft von Rittern und Fußvolk.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

### Ankunft Kilidj-Arslans; Ansprache des Bischofs von Puy; Zusammenstoß und Sieg des christlichen Volkes

Und kaum waren die Zelte des Grafen aufgeschlagen, da stieg um die dritte Tagesstunde Kilidj-Arslan von der Höhe der Berge herab und seine ganze Begleitschaft ergoß sich in Schlachtreihen geordnet zahlreich wie der Sand am Meer auf verschiedenen Pfaden über das Land: lauter überaus tapfere und im Kriege wohlerfahrene Leute, glänzend bewaffnet mit Panzer, Helm und Schild aus Gold, ungezählte Banner von wunderbarer Schönheit in den Händen tragend. Die erste Schlachtreihe der Feinde, ungefähr 10000 Mann stark, lauter Bogenschützen, war in die Talniederung von Nikäa, den andern voraus, heruntergeeilt, mit Bogen aus Horn und Bein gefährlich und grimmig bewehrt; und alle ritten auf windesschnellen und zum Kampf wohlgeschulten Pferden. So rück-

ten Kilidj-Arslan und die Seinigen heran, in der Absicht, im ersten Anlauf gegen das Stadttor durchzubrechen, das der genannte Graf Raimund belagert hielt. Aber von eben diesem Grafen und von Balduin, dem Bruder des Herzogs, die zusammen mit Balduin Calderun und einer großen Menge Ritter ihnen entgegenstürmten, wurden die Feinde schwer geschlagen und zurückgeworfen.

Mitten im Schrecken dieses wütenden Kampfes hielt der Bischof an die ins Gefecht eilenden Scharen folgende tröstliche Ansprache: »Du gottgeweihtes Volk! Alles hast du Gott zuliebe verlassen, Reichtümer und Äcker, Weinberge und Burgen. Und nun ist das ewige Leben dem bereitgestellt, dem es vergönnt ist, in dieser Schlacht die Krone des Martertodes zu erringen. Greift ohne Zagen diese Feinde, des lebendigen Gottes Widersacher, an. Denn heute werdet ihr mit Gottes Gnade den Sieg erkämpfen.«

Durch diese Worte angefeuert eilen Paganus von Garlanda, der Truchseß des französischen Königs, Guido von Possesse, Tankred, Roger von Barnaville, Robert von Flandern und Robert der Normannenfürst ihren Brüdern in Christo unverweilt zu Hilfe und fahren auf Rosses Schnelligkeit wie der Blitz in die feindlichen Reihen. Und auch Herzog Gottfried und Bohemund fliegen auf raschen Pferden mit verhängten Zügeln mitten in die Feinde, durchbohren diese mit der Lanze, werfen jene von den Pferden ab und rufen immer wieder mit mannhaften Trostworten und mahnender Stimme den Gefährten zu, die Feinde niederzumachen. Da ward im Schlachtgetümmel ein gewaltiges Krachen der Lanzen und ein Klirren von Schwert und Helm gehört und zu einem gewaltigen Trümmerhaufen ward von diesen tapfern jungen Helden und ihren Gefährten das Türkenheer geschlagen. Und da das katholische Volk nach Gottes gnädigem Willen diesen Sieg errungen, flohen Kilidj-Arslan und die Seinigen in die Berge zurück und wagten ferner nicht mehr, das die Stadt umlagernde Heer des Herrn in offener Feldschlacht anzugreifen. Von diesem Tag an übten die Getreuen Christi alle Milde gegen den gefangenen Boten Kilidj-Arslans, denn sie fanden, daß er getreu und wahr berichtet hatte, und so ward er von den Leuten der ersten Fürsten wie einer der Ihrigen geliebt. Den Toten und Verwundeten aber schlugen die Christen

die Köpfe ab und schleppten sie am Sattelriemen aufgeknüpft als Siegeszeichen mit sich in ihre Zelte. Und freudig kehrten sie zu ihren Genossen zurück, die in ihren Zelten rings um die Stadt geblieben waren, um einen Ausfall der Belagerten zu verhindern.

## Achtundzwanzigstes Kapitel

### Von der Freigebigkeit des Kaisers gegen die Fürsten und von dem Türken, der sich fälschlich Christ hieß

Als sich dieser erste Schlachtensturm um Nikäa gelegt, warfen die Pilger die abgeschlagenen Türkenköpfe über die Stadtmauern, um die Herrn der Burg und die Wächter der Mauern zu erschrecken. Dann sammelten sie 1000 Türkenköpfe, luden sie in Säcken auf Wagen und Karren und brachten sie zur Hafenstadt Ghemlik; und von dort wurden sie zu Schiff zum Kaiser nach Konstantinopel geschickt.

Der Kaiser, da er soviele Köpfe seiner Feinde und der Soldaten jenes Kilidj-Arslan sah, der ihm einst heimtückisch uud zu Unrecht die Stadt Nikäa entrissen, jubelte laut über diesen Triumph der Gläubigen; und er ordnete an, daß sie für diese kriegerische Mühe reichen Lohn erhalten sollten. Und so sandte er auf Wagen, von Pferden und Maultieren gezogen, nicht wenig an Geld, dazu Purpurstoffe aller Art und was sie sonst nötig hatten, jedem einzelnen der Fürsten zum Geschenk; auch teilte er ungezählte Lebensmittel aus und gab den Pilgern von neuem die weiteste Erlaubnis, in seinem Reiche überall zu kaufen, was sie wollten. Seefahrende Kaufleute wetteiferten auf kaiserlichen Befehl, mit Schiffen voll Getreide, Fleisch, Wein, Gerste und Öl über Meer zu fahren; im Hafen von Ghemlik warfen sie dann Anker, wo nun die Pilgerscharen alles zu kaufen fanden, um ihren durch langes Fasten geschwächten Leib zu stärken und zu erquicken. Und froh diese reichlichen Speisen genießend versprachen und schwuren alle Pilger, nicht fortzuziehen, bis sie die Stadt Nikäa überwunden und gefesselt der Gewalt des Kaisers überliefert hätten. Denn eidlich hatten sie ja versprochen, nichts vom Reiche des Kaisers, keine Burg und keine

Stadt, für sich zu behalten, es sei denn mit des Kaisers Willen und als sein Geschenk.

Als der Gefangene, von dem wir oben gesprochen haben, dies alles erfahren und ausgekundschaftet und als er den Sieg der Christen und das grausame Hinschlachten der Türken gesehen, bangte er um die Sicherheit seines Lebens und dachte daran, dem Joch der Christen zu entfliehen. Und eines Tages sieht er die günstigste Gelegenheit gekommen und die Wachen nachlässig und springt mit leichtem, beherztem Anlauf zu Fuß über den Wall vor der Stadtmauer und ruft und fleht unablässig die auf den Mauern lagernden und, da der Kampf ruht, müßigen Türken an, ihm Hilfe zu bringen. Und unverzüglich lassen die ein Seil von der Mauer herab in die Hände des falschen und flüchtigen Pilgers; der greift mit beiden Händen darnach und bald ziehen sie ihn am Seile hängend zur Mauer hinauf, unter lautem Geschrei von draußen und drinnen. Von den Christen aber wagte niemand, den Fliehenden aufzuhalten oder zu verfolgen, der türkischen Geschosse wegen, die von oben herab geschleudert wurden.

## Neunundzwanzigstes Kapitel

### Von den Führern, die bei der Belagerung fielen

Sieben Wochen vergingen, während deren im festen Ring der Belagerung und Bekämpfung der Stadt rings um die Mauern herum die Fürsten teils aus Wurfmaschinen Steine gegen die Stadt schleuderten, um Mauern und Türme zu beschädigen, teils eiserne Widder aufstellten, alle Arten von Listen ersannen und viele Stürme unternahmen. In dieser Zeit hauchte Balduin Calderun, der unablässig gegen die Mauern anstürmte und allzu kühn und wagehalsig vorging, sein Leben aus, von einem Steingeschoß getroffen, das ihm das Genick zerbrach. Den Balduin von Ganz, der gleichfalls im Sturm auf die Stadt sich abmühte und unbedacht der Mauer sich genähert hatte, traf ein Pfeil mitten in den Kopf und blies ihm das Leben aus. Und als dann nach Rat und Beschluß der Fürsten das Heer einen wiederholten Sturm unternahm, star-

ben von Pfeilen durchbohrt die Grafen Wilhelm von Foreis und Gualo von Lille in Flandern, die bei diesem Ansturm allzu wild und leidenschaftlich vordrangen, die Feinde zu reizen. Auch Guido von Possesse, ein erlauchter Ritter, beschloß dort sein Leben, von Schwäche übermannt. Den Tod dieser Ritter beweinte das ganze katholische Volk, denn sie waren stark im Rat und galten als mancher großen Taten Schöpfer. Und mit allen Ehren und in frommer Andacht begruben die Bischöfe und Äbte diese edelsten Männer und verteilten für das Heil ihrer armen Seelen reichliche Almosen an Dürftige und Bettler.

## Dreißigstes Kapitel

### Von andern, die dort fielen

Und dann eines Tages, da die Truppen und Sturmmaschinen der meisten Fürsten sich wiederum der Stadtmauer näherten und die einen nicht ohne Erfolg, die andern ganz vergebens arbeiteten, stellten Heinrich von Ascha und Graf Hartmann, einer der Großen Schwabens, aus eigenen Mitteln einen »Fuchs« aus Eichenbalken zusammen, in dessen Innern sie so feste Wände einbauten, daß die Maschine die schwersten Stöße türkischer Waffen und Geschosse aller Art aushalten könne und auf diese Weise die Besatzung der Maschine imstande sei, sicher und unverletzt zu tapferem Kampf bis an die Stadtmauer vorzudringen. Und als diese Maschine endlich mit größter Genauigkeit zusammengestellt und mit Stricken zusammengebunden war, nahmen darin zwanzig Gepanzerte von den Leuten der genannten Fürsten Platz, gedeckt von der Maschine. Aber da sie nun von vielen Männern unter großem Aufwand von Kraft an die Mauer herangeschoben wurde, fand sie auf dem unebenen Wall keinen festen Halt, ward vielleicht auch nicht ruhig und gleichmäßig genug angeschoben und fortbewegt, und so brachen denn alle Balken und Pfosten und das ganze Flechtwerk zusammen und erdrückten in einem Augenblick alle die Männer, die darin versteckt waren. Hartmann und Heinrich waren darob sehr betrübt und in großer Trauer um ihre erschlagenen Leute und setz-

ten diese in ehrenvollem Begräbnis bei. Aber sie konnten auch nicht wenig froh sein, daß sie nicht mit den Ihrigen von den Trümmern der Maschine waren erstickt worden.

## Einunddreißigstes Kapitel

### Von der Bestürmung der Mauern und vor allem eines gewissen Turmes

Tags darauf, da wiederum von sehr vielen Rittern nutzlose Angriffe ununterbrochen unternommen wurden, greift Graf Raimund einen gewissen Turm an, den er mit zwei Wurfmaschinen, gemeiniglich Manganen genannt, heftig beschoß. Aber aus diesem alten, mit kaum löslichem Bruchstein zusammengefügten Mauerwerk konnte selbst eine täglich wiederholte äußerst starke Beschießung nicht einen einzigen Stein herausbrechen, bis schließlich mehrere große Schleudermaschinen herbeigeschafft wurden, denen es endlich gelang, in die vielfach getroffene Mauer einige Spalten zu reißen, so daß unter den unaufhörlichen Steinwürfen die Mauerblöcke samt dem Bruchstein anfingen, langsam zu zerbröckeln und herauszufallen. Als dies das Heer des lebendigen Gottes sah, sammelte sich ein Trupp, der sich durch einen großen Schild aus Flechtwerk deckte, über den Wall vordrang, in kühnem Anlauf gegen die Mauer stürmte und sich mühte, den Turm, der hoch über die Mauern herausragte, mit Zangen und Haken zu fassen und niederzureißen. Aber die Türken hatten das Innere des Turmes mit großen Steinmassen aufgefüllt, um ihn so durch die dichte Masse der Steine widerstandsfähiger zu machen und den Eindringlingen, falls die äußere Mauer von den Franzosen durchbrochen werden sollte, den Eingang durch die zahllosen Steinhaufen zu erschweren. Aber das Volk des lebendigen Gottes, mehr und mehr von Wut entbrannt und durch die gestrige Niederlage der Seinigen aufgebracht, durchstieß den Turm mit spitzer eiserner Wehr, bis schließlich der gewaltige Stoß ein Loch in den Turm riß, so groß, daß durch die Bresche zwei Mann zugleich eindringen konnten, die die Steinmengen Stück für Stück herausschaffen und so einen freien

Weg zum Feinde bahnen sollten; aber nicht einmal auf diese Weise gelang es, vorwärts zu kommen.

## Zweiunddreißigstes Kapitel

### Das Volk Gottes besetzt den oben erwähnten See mit Hilfe einer Flotte

Durch diesen Kampf und die vielen rings um die Stadt unternommenen Sturmversuche ermüdet war das Volk wieder nach den Lagern zurückgekehrt. Da entdeckte man eines Nachts, daß die Türken die Stadt häufig zu Schiff über den See hinweg verließen und auf diesem Wege Hilfsmannschaften, Waffen und alles Nötige heimlich nach der Stadt schafften, daß ferner dort von allen Seiten Händler zusammenkamen und die Türken so auf dem See alles käuflich erhalten konnten. Daraufhin beratschlagten die meisten Fürsten, was zu tun und zu unternehmen sei, wie dieser See gesperrt und den Belagerten Ausgang und Zugang zu Schiff verwehrt werden könne, denn sie sagten, daß nur auf diese Weise der Angriff der Pilger und ihre mühevolle Arbeit Erfolg haben werde. Schließlich, nach vielem Verhandeln, ward der Beschluß gefaßt, den weiten See durch eine Flotte überwachen zu lassen, denn nur so sei es möglich, die Feinde völlig zurückzudrängen und von allen Lebensmitteln abzuschneiden. So rief man denn Groß und Klein zum Rat zusammen und von allen ward beschlossen, eine unzählige Menge von Rittern und Fußvolk nach dem Hafen von Ghemlik zu schicken; diese sollten die vom Herrn Kaiser erbetenen und von ihm zum Geschenk gemachten Schiffe auf geeigneten Holzfuhrwerken, von Menschen und Pferden an Weidenstricken und rindsledernen Riemen gezogen, vom Meer aus über das trockene Land bis in den See von Nikäa führen. Und so geschah es; in der Stille der Nacht zogen sie diese Schiffe von staunenswerter Schwere und Größe, die eine Besatzung von 100 Mann fassen konnten, über eine Strecke von sieben Meilen, und bei Sonnenaufgang waren sie am See angelangt und setzten die Schiffe am Ufer in die Wellen nieder. Und es dauerte nicht lange, da kamen die Heeresfürsten von allen Seiten zum See, die Schiffe zu

sehen, und sie freuten sich, daß die Ihrigen unversehrt und ohne feindliche Behelligung und die Schiffe ohne Beschädigung angelangt waren.
Als nun so die Schiffe heil und unbeschädigt in Empfang genommen waren, wurden sie sofort mit den tapfersten französischen Soldaten bemannt, die den Türken fernerhin jeden Ausgang verwehren und nicht dulden sollten, daß in Zukunft wieder den Belagerten Hilfsmittel zu Schiff geschickt würden. Ein Schiff aber wurde mit Bogenschützen von den Turkopolen des Kaisers besetzt, die im Seekampf zu Wasser große Überlegenheit zu zeigen pflegten. Die Türken aber und die ganze Besatzung der Burg hörten den Lärm der Pilger am See und sahen die so frühe Zusammenkunft der Fürsten; sie liefen auf die Mauern an der Seeseite und voll Staunen sahen sie die eben erst herangeführten Schiffe, die sie ohne Zweifel für ihre eigenen gehalten hätten, wären nicht diese bisher immer am andern Ufer bei den Mauern und Wällen angelegt gewesen, wo sie sie auch heute noch an eisernen Ketten und Riegeln liegend sehen konnten. Und da nun so der See durch eine Flotte besetzt gehalten und eine gepanzerte Schar von Rittern, mit Lanzen, Bogen und Pfeil bewaffnet, auf dem Wasser zurückgelassen wurde, drangen Graf Raimund und seine Leute und eine große Schar vom übrigen Heer erneut gegen den erwähnten Turm vor; sie verdoppeln ihren vielfachen Ansturm und das Steinschleudern und quälen und bekämpfen die Türken dadurch nicht wenig, daß unter großem Zulauf und Geschrei der Pilger der eiserne Widder gegen ihre Mauern stößt.

## Dreiunddreißigstes Kapitel

### Der Widerstand der Heiden ermüdet die Christen sehr. Wie der Herzog den Kriegerischsten der Türken mit einem Pfeil durchbohrt

Als nun aber die Türken sahen, wie die Mauern durch den unermüdlichen Stoß des Widders erschüttert ins Wanken gerieten und wie der Turm von den Hacken gepackt und durchlöchert wurde, schütteten sie Fett, Öl und Pech mit Werg und brennenden Fackeln

vermischt von den Mauern herunter, wodurch der hölzerne Bau des Widders und sein Flechtwerk aus Reisig in Brand gerieten und völlig verzehrt wurden; andere töteten sehr viele Pilger durch Pfeil und hörnerne Bogen; wieder andere verletzten die draußen vor Mauern und Türme durch Steinwürfe und bedrängten sie hart. In diesem Verteidigungskampf der Türken war einer ihrer Soldaten, ein überaus wilder und beherzter Mensch, der sich nicht wenig mit Pfeil und Bogen abschwitzte. Und was zu sagen ganz wunderbar ist, schwer verwundet verzweifelte er an seinem Leben, warf seinen Schild weit weg, bot seine offene Brust allen feindlichen Geschossen und schleuderte mit beiden Händen Felsblöcke mitten in die Scharen der Pilger. Und obwohl er, wie die als wahr versichern, die dabei gewesen, von zwanzig Pfeilen durchbohrt war, die ihm noch in den Eingeweiden hingen, ließ er doch nicht davon ab, mit Steinen nach den Franzosen zu werfen; ja noch viel ärger und grimmiger tat er dem Volke Schaden. Als aber Herzog Gottfried sah, wie dieser wildeste und höchst grausame Türke wütete und daß auch soviele wohlgezielte Pfeile ihn nicht hatten töten können, sondern daß vielmehr noch manche Christen von seinen Würfen fielen, ging er zu einer Wurfmaschine, trat hinter die Schilde zweier Gefährten und schoß diesen Türken mitten ins lebenspendende Herz. Und so wehrte er dem Toten fernerhin das grimmige Morden. Schließlich aber ermüdete das Heer der Christen, die Sonne neigte sich zum Untergang und der fürchterliche Sturm kam zur Ruhe. Die Türken aber, geängstigt durch die Beschädigung des Turmes, schleppten wieder ganze Haufen von Steinen herbei und füllten damit in der Stille der Nacht das Innere des Turmes, damit so am andern Morgen die Pilger nicht einen leichten Zugang fänden.

## Vierunddreißigstes Kapitel

### Wie ein christlicher Streiter erschlagen und zum Spott an der Mauer aufgehängt wurde

Früh morgens aber nach Sonnenaufgang rief man das Volk Got-

tes wieder zu den Waffen zu erneutem Ansturm und zur Vergrößerung der Bresche im Turme. Aber da nun die Pilger sehen mußten, wie die neue Lücke im Turme wieder durch eine Menge von Felsblöcken ausgefüllt war, erinnerten sie sich der Gefahren und der Angst, die sie Tags zuvor ausgestanden hatten, und sie verzagten und einer mahnte den andern voranzugehen. Schließlich aber kommt ein erlauchter Ritter aus den Zelten des genannten Normannengrafen Robert herausgelaufen, mit Helm und Panzer und durch einen Schild gedeckt, läuft furchtlos über den Wall gegen die Mauer an, eilt zum Turm und bemüht sich eifrig, die Steinhaufen aus der Bresche herauszuschaffen und den versperrten Zugang freizumachen. Aber der Menge der Felsblöcke und des Hagels von Geschossen wegen kann er nicht länger daran denken, sein Vorhaben auszuführen. Und wie nun dieser Ritter sich von aller Hilfe verlassen sieht und sehr wohl merkt, daß er allein dieser erdrückenden Fülle von Steinen gegenüber nichts ausrichten kann, duckt er sich gegen die Mauer, um so den türkischen Geschossen auszuweichen, die ohne Unterlaß den trefflichen Mann bedrängen. Aber auch so zeigt sich ihm keinerlei Möglichkeit, den feindlichen Waffen zu entrinnen. Und schließlich wird ihm durch die Tausende von geschleuderten Geschossen der schützende Schild von Hals und Kopf weggerissen, und mit zerschmettertem Genick sinkt der Ritter an der Mauer nieder und stirbt in Panzer und Helm im Angesicht aller Gläubigen, von denen keiner ihm zu Hilfe kommt. Die Türken aber, als sie sehen, daß der Regungslose schon gestorben ist, lassen von eben diesem verruchten Turm eine Kette herab mit ganz vortrefflich gearbeiteten spitzen und scharfen, stachelförmigen Eisenhaken, die sich in die Panzerringe des toten Ritters einhängen, und ziehen nun den Leichnam über die Mauer in die Stadt. Und dann hingen sie den Leib des toten Gefangenen an den Schlingen eines Seiles außen an der Mauer auf, um durch diese Unmenschlichkeit den Christen noch größere Schmach anzutun. Und alle Christen, tief erschüttert und betrübt, weinten über den Gefährten, der so grausam und schmachvoll behandelt hatte zu grunde gehen müssen. Später, nachdem er so tagelang zum Gespött gehangen war, warfen sie den Nackten von der Mauer herab,

die Gläubigen nahmen ihn an sich und begruben ihn ehrenvoll mit den andern dort Gefallenen unter Almosengeben und priesterlichen Gebeten.

## Fünfunddreißigstes Kapitel

### Wie ein gewisser Lombarde eine Maschine ganz neuer Art fertig stellte

Der Untergang solcher tapferen Männer und die vielfachen Verluste, die das christliche Heer Tag für Tag beim Sturm auf die Stadt erlitt, brachten den Herzog Gottfried und Bohemund und alle Fürsten in große Verwirrung, und wie nun alle Arbeit ihrer Belagerungsmaschinen und Schleudern und alle Sturmangriffe der Truppen den Mauern keinen ernstlichen Schaden tun konnten, sondern alle Arbeit und alle Tüchtigkeit umsonst verbraucht wurden, da bot eines Tages ein Lombarde, ein großer Meister und Erfinder in technischen Dingen, der die Niederlage und das Elend der Pilger sah, freiwillig den genannten Fürsten seine Dienste an und richtete ihre niedergeschlagene Stimmung mit folgenden trostreichen und verheißungsvollen Worten auf:
»Ich sehe, daß alle eure Maschinen umsonst arbeiten, daß beim Kampf um die Mauern der Tod immer häufiger Lücken in die Reihen eurer Leute reißt und große Gefahr dem Leben derer droht, die noch übrig geblieben sind. Denn die belagerten Türken verteidigen sich ungebrochenen Mutes und sicher von den Türmen und Mauern aus und überschütten die unvorsichtigen und ungeschützten Pilger mit Pfeilen und Steinen, solange bis es endlich gelungen sein wird, diese Mauern, die der Alten natürliche Geschicklichkeit so wohl gebaut, durch Eisen oder irgendwelche Gewalt zu vernichten. Und weil ich nun sah, wie alle eure Arbeit vergebens ist, habe ich mich entschlossen, vor eure Majestät zu treten und euch dies zu sagen: wenn ihr meinem Rate folgt und meine Mühe lohnen werdet, so will ich mit Gottes Hilfe diesen Turm, der so stark und unüberwindlich scheint, zu Boden zwingen, ohne daß eure Soldaten Verlusten und Gefahren ausgesetzt sind, und werde euch so den Zugang zu

euren Feinden und Widersachern bahnen. Nur das für meinen Plan notwendige Material muß mir aus gemeinsamem Aufwand zur Verfügung gestellt werden.«
Mit allem Wohlwollen nahmen die Fürsten dieses Angebot auf und sie vereinbarten unter sich, daß dem Lombarden für seine Arbeit ein Lohn von fünfzehn Pfund Münze der Währung von Carnot gegeben und ihm alles unverzüglich und vollständig zur Verfügung gestellt werden solle, was er für sein Werk nötig habe. Und alle waren voll Freude und Vertrauen in der Hoffnung auf das Gelingen des versprochenen Werkes. Der Meister nun, nachdem diese Vereinbarung getroffen war, ging mit all seinem Verstand ans Werk und fügte aus schiefgestellten und mit Weidengeflecht ganz wunderbar zusammengehaltenen Bretterwänden ein Dachwerk zusammen, unter dessen Schutz nun er und die Seinigen sich in eifriger Arbeit abschwitzen konnten, die Köpfe sicher vor den Geschossen der Türken, die von oben herab Widerstand zu leisten suchten.

## Sechsunddreißigstes Kapitel

### Vom Einsturz des ungeheuren Turmes und wie die Herrin der Stadt gefangen genommen wurde

Als dieses Schutzwerk völlig fertig gestellt war, versammelten sich mit Schild und Panzer bewehrte Christen um die Maschine und zogen und schoben sie mit eigener Kraft über den Wall und stellten sie hart an der Mauer auf, obwohl von oben herab alle Türken sie daran zu hindern suchten. Dann ließen sie den Meister und seine Handwerker sicher und bedeckt unter der Maschine und der Trupp von Bewaffneten zog sich, ohne viel Schaden zu nehmen, nach dem Lager zurück. Die Türken aber, da sie sehen, wie diese Maschine sehr zum Schaden der Stadt werde arbeiten können, werfen brennende Fackeln mit Pech und Fett auf das Dach und wälzen schwere Felsblöcke von den Mauern herab, um so durch eigene Kunst das feindliche Kunstwerk an der Mauer zu zertrümmern und die darunter Eingeschlossenen von ihrer Arbeit abzuschrecken. Aber

wirkungslos bleibt alles das, was sie herunter werfen, denn die schräg gestellten Wände des Daches behalten nichts von dem, was an Feuer und Steinen darauf geworfen wird. Der Baumeister aber bleibt mit seinen Genossen mutig unter dem Schutz des Daches und arbeitet unermüdlich daran, mit Hacken und scharfen eisernen Spaten die Erde unter den Grundmauern des Turmes auszuhöhlen, bis es möglich wird, Balken und Pfosten und andere ungeheuer starke Holzstämme in der Höhlung unter den Grundmauern aufzurichten und so die Mauer zu stützen, damit sie nicht, wenn die Erde weggeschafft, plötzlich über den Grabenden zusammenstürze. Und als diese Höhlung nach Länge und Breite schon sehr groß geworden ist, schleppen auf Befehl des Meisters alle Leute im Heer, groß und klein, Reisig, Stroh, Bretter, trockenes Röhricht, Gestrüpp und andere leicht brennbare Stoffe herbei und häufen sie zwischen den Balken und Pfosten und starken Baumstämmen auf, bis die ganze Höhlung mit Holz gefüllt ist. Dann wirft der Baumeister Feuer hinein und mit großem Blasen wird es angefacht, bis die Flamme unwiderstehlich überall eindringend stärker und stärker wird und Pfosten und Balken und alles, was an Holz dort aufgespeichert ist, in Asche verwandelt.
Und als nun alles Holz zu Asche geworden war und die Grundmauern sich weder auf Erde noch auf Holz stützen konnten, brach der uralte stolze Bau des Turmes in einem Augenblick mitten in der Nacht zusammen unter so ungeheurem Lärm, daß alles vom Schlaf erwachte und das Krachen des Donners zu hören glaubte. Und obwohl ein einziger plötzlicher Zusammenbruch den Turm mit seinem ungeheuren Gewicht zu Boden geworfen hatte, brachen doch Quader und Bruchsteine nicht zersplittert auseinander; wohl aber klafften in der zerbrochenen und stellenweise beschädigten Mauer eben dieses Bollwerks einzelne Spalten, die den Pilgern einen wenn auch engen und beschwerlichen Zugang boten.
Durch die Zerstörung und den Zusammenbruch dieses Turmes geriet die vornehme Gemahlin des Kilidj-Arslan in höchsten Schrekken; sie traute nicht mehr dem Schutz der Stadt, sondern ließ sich mitten in der Stille der Nacht von ihren Leuten auf den See bringen, um zu Schiff den Christen zu entkommen. Aber von den Rit-

tern, die den See bewachten, ward ihre Flucht bemerkt, eines der eben erst herangeschleppten Schiffe ruderte herbei, man nahm die Frau mit zwei zarten Söhnchen gefangen und gab sie in die Hut der Fürsten.

## Siebenunddreißigstes Kapitel

### Übergabe der Stadt Nikäa. Die Geschichte einer gefangenen Nonne

Die Türken nun und die Verteidiger der Burg, erschreckt durch den Zusammenbruch des Turmes und durch die Gefangennahme der Fürstin ganz überrascht, verzweifelt ferner an der Möglichkeit zu Schiff über den See zu fahren, tief betrübt durch die schweren Verluste an gefangenen Gefährten, ermüdet durch die lange Belagerung und ohne jede Aussicht, entrinnen zu können, berieten sich unter einander und baten dann die Belagerer um Leben und Sicherheit und erflehten Schonung vom christlichen Heer. Dafür versprachen sie, die Schlüssel der Stadt in die Hände des Kaisers von Konstantinopel zurückzugeben, unter dessen Oberhoheit früher nach Erbrecht die Stadt gestanden, ehe sie Soliman mit Gewalt und Unrecht sich unterjochte. Tatikios aber mit der abgeschnittenen Nase, ein Verwandter des Kaisers, ließ sich durch ihre Bitten gewinnen, schloß mit ihnen Treue und Vertrag und trat dann im Rat der Führer des Heeres für sie ein, und es ward nun beschlossen, daß die Besatzung unversehrt die Stadt verlassen und sich in die Gewalt des Kaisers begeben solle, zugleich mit der ersten Gemahlin des Kilidj-Arslan, die neulich erst gefangen worden und mit ihren beiden noch jungen Kindern in der Hut der französischen Fürsten gehalten war.

Und als nun so Kampf und Angriff überall zur Ruhe gekommen waren und man noch verschiedentlich wegen der Übergabe der Stadt Rats pflog, wurden auch mehrere gefangene Christen von den Türken zurückgegeben. Unter diesen war auch eine Nonne vom Kloster St. Maria zum Speicher von der Kirche zu Trier, die mit den andern freigelassen und in die Hände des christlichen Heeres

zurückgegeben wurde. Die erzählte, daß sie mit dem Heer Peters des Einsiedlers ins Land gekommen und, als dies Heer aufgerieben wurde, gefangen genommen worden sei, und dann gestand sie auch nach kurzer Zeit weinend, daß sie mit einem gewissen Türken und mit andern schändlichen und verabscheuungswürdigen Umgang gepflogen habe. Und während sie über diese Sünde vor allen Pilgern ganz jämmerliche Seufzer und Klagen ausstieß, sah sie unter den Adligen und Rittern Christi den Heinrich von Burg Ascha, erkannte ihn wieder, rief ihn mit tränenerstickter und gar demütiger Stimme an und bat ihn, er möge ihr doch zu ihrer Reinigung und Rechtfertigung helfen. Der erkannte sie auch sofort wieder, ward tief gerührt von ihrem Unglück und in seinem großen Mitleid und mit allem nur möglichen Eifer setzte er bei Herzog Gottfried durch, daß Herr Ademar, der hochwürdige Bischof, ihr die Beichte abnehme über dieses blutschänderische Vergehen. Und dann, als die Geistlichkeit ihre Beichte gehört, ward ihr für diese unerlaubte Ehe mit einem Türken die Lossprechung erteilt und eine leichte Buße auferlegt, weil sie ja nur mit Gewalt und wider ihren Willen von diesem gottlosen und verbrecherischen Menschen zum schändlichen Umgang war gezwungen worden. Aber nur eine einzige Nacht war vergangen, da ließ sich die Nonne durch einen Boten eben dieses Türken, der sie geschändet und den andern weggenommen hatte, mit schmeichlerischen Versprechungen überreden, zu dieser verbotenen, blutschänderischen Ehe zurückzukehren. Dieser Türke nämlich war entbrannt in Liebe zu ihrer ganz unsagbaren Schönheit und vermochte ihre Abwesenheit kaum zu ertragen und hatte ihr deshalb Versprechungen gemacht, die ihrem Herzen so wert und wichtig waren, daß sie zu ihrem sündigen Gemahl zurückkehrte. Der Türke versprach ihr nämlich, er wolle alsbald Christ werden, wenn er aus der Gefangenschaft und den Ketten des Kaisers entrinne. Und so ließ sich diese Ärmste, wie sie vorher durch Gewalt gezwungen sündigte, nun durch Schmeichelei und falsche Hoffnungen betrügen und kehrte zu dem verbrecherischen Bräutigam und in die unzüchtige Ehe zurück, ohne daß irgend jemand im Heere wußte, welche List und welche Schamlosigkeit sie wieder entführt hatte. Erst später wurde durch andere Leute bekannt, daß sie wieder zu jenem

Türken zurückgekehrt und ihm in seine Verbannung gefolgt sei und zwar aus keinem andern Grund als ihrer unwiderstehlichen Wollust wegen.
Da nun dieser wilde Kampf beendet, die christlichen Gefangenen aus der Stadt entlassen und die Türken in die Gefangenschaft geführt und der Gewalt des Kaisers übergeben waren, verbrachte das Heer des lebendigen Gottes diesen Tag in Jubel und großer Freude dortselbst im Lager, froh, daß ihnen bisher alles so wohl gelungen war.

## Achtunddreißigstes Kapitel

### Wie auf Geheiß der Fürsten das Volk Gottes in zwei Teile geteilt wurde

Als aber der nächste Tag [25. oder 29. Juni 1097] heraufleuchtete, nahm das ganze Volk, was es zum Lebensunterhalt nötig hatte, brach auf und machte sich auf den Weg mitten durch Kleinasien, sicher und ohne Furcht vor drohendem Mißgeschick. Zwei Tage zog das ganze Heer vereint und gemeinsam über die Berge und durch enge Felsschluchten, da beschloß man, daß ein so großes Heer besser geteilt würde, damit die Pilger bequemer und geräumiger im Lager wohnen und einzeln reichlichere Nahrung für sich und Futter für ihre Pferde finden könnten. Zwischen zwei Berggipfeln lagerten sie zum letztenmal vereint, dann trennte sich Bohemund vom Herzog Gottfried und zog mit den ihm folgenden Scharen auf einer Brücke über einen gewissen Fluß. Ihm folgten einige erlauchten Fürsten, so Graf Robert von der Normandie und Fürst Stefan von Blois. Sie nahmen stets den Weg zur Linken und hielten genau mit den andern gleichen Schritt, so daß sie sich von ihren Gefährten nie weiter als eine Meile entfernten. Der Herzog aber und seine Zeltgenossen und mit ihnen der Bischof von Puy und Graf Raimund wandten sich nach der rechten Seite. Und als so die Teilung vollzogen war, stieg Bohemund mit seinem ganzen Gefolge um die neunte Stunde nach dem Tal Degorganhi, das von den Heutigen auch Orellis [? s. u. 40. Kapitel] genannt wird, hinunter, um dort

zu lagern, und alle seine Genossen zerstreuten sich über die Felder. Und dort blieben sie am Ufer und auf bequemen Wiesen, um mit Essen und anderem Notwendigen ihren Leib zu pflegen.

## Neununddreißigstes Kapitel

### Vom Hinterhalt Kilidj-Arslans und einem ungeheuren Hinmorden der Christen

Kaum aber waren Bohemund und die andern tapfern Helden von den Pferden gestiegen, da war auch schon Kilidj-Arslan über sie hergefallen in einem heftigen Angriff und mit starken Truppen, die er alsbald nach seiner Flucht aus Nikäa von allen Seiten zu Hilfe gerufen und aus Antiochien, Tarsus, Aleppo und andern von den Türken allmählich in Besitz genommenen Städten Kleinasiens zusammengezogen hatte. Und er gönnte sich kein Verweilen und keine Ruhe, sondern drang durch das ganze Lager und kämpfte und mordete die Pilger, die teils von Pfeilen durchbohrt, teils mit dem Schwerte niedergemacht wurden und von denen manche auch als Gefangene in die Hände dieses grausamen Feindes fielen. Und jetzt erhebt sich im ganzen Volk der Pilger ein Jammern und großes Angstgeschrei. Frauen und Jungfrauen werden gleicherweise niedergemacht wie die Männer und die kleinsten Kinder. Und Robert von Paris, der den Ärmsten zu Hilfe kommen will, wird von einem fliegenden Pfeil getroffen und getötet.

Bohemund, durch diese Niederlage aufs schwerste erschüttert, und die andern Fürsten eilen wieder aufs Pferd, greifen zu Panzer und Waffen, scharen sich zusammen, verteidigen sich mutig, wie es eben geht, und liefern den Feinden lange Gefechte. Wilhelm, ein überaus kühner und wunderschöner junger Ritter, Bruder Tankreds, leistet heftigsten Widerstand und stößt viele Türken mit der Lanze nieder, aber schließlich trifft ihn vor den Augen Bohemunds ein Pfeil und er bricht tot zusammen. Tankred verteidigt sich männlich mit dem Schwert, vermag aber kaum lebend zu entrinnen; sein stolzes Banner, das er auf der Lanze vorangetragen, muß er wie die Leiche seines Bruders in Feindeshand lassen. Die Türken mit

ihrem Fürsten Kilidj-Arslan gewinnen mehr und mehr die Oberhand, dringen kühn ins Lager ein, kämpfen mit Pfeilen und hörnernen Bogen und töten die Pilger zu Fuß, Mädchen, Frauen, Kinder und Greise; kein Alter verschonen sie. Durch dieses grausame und ganz fürchterliche Morden geraten die zarten und vornehmsten Mädchen in Angst und Entsetzen, sie eilen, sich festlich zu schmükken und bieten sich den Türken an, ob diese vielleicht in Liebe zu den edeln Frauen entzündet sich milde stimmen lassen und lernen, sich der Gefangenen zu erbarmen.

## Vierzigstes Kapitel

### Wie die Christgläubigen einen Boten zum Herzog schicken

Während so die Herden der Gläubigen geschlagen werden und des Bohemund Kraft nur mehr geringen Widerstand zu leisten vermag, da ja er und die Seinen unvermutet und unbewaffnet überfallen worden waren, und während vom christlichen Heer schon 4000 von feindlicher Hand gefallen sind, fliegt unverweilt ein Bote zu Pferd über die steilen Berge dahin, bis er traurig und atemlos zum Lager des Herzogs kommt. Herzog Gottfried war vom Lagerzelt ein Stück weiter voran geritten, um nach seinen Gefährten zu schauen, und da er jetzt von weitem den Boten auf rasendem Pferde des Wegs daher eilen sieht, bleich und mit tiefbekümmerter Miene, beschleunigt auch er seinen Weg, eilt dem Boten entgegen und drängt ihn, ihm und den anderen Genossen zu berichten und seine Botschaft zu bestellen. Und der bringt die bittere und böse Botschaft vor:

»Unsere Fürsten und Bohemund erdulden die allerschwerste Kampfesmühsal. Beinahe dem ganzen Begleitvolk ist schon der Todesspruch gesprochen und ebenso werden auch unsere Herrn Fürsten fallen müssen, wenn nicht eure Schar zu schleunigster Hilfe kommt. Die Türken sind in unser Lager eingebrochen und vom Tal Orellis, dem schrecklichen, dringen sie weiter herunter ins Tal Degorganhi und machen unaufhörlich Pilger um Pilger nieder. Den Robert von Paris haben sie schon getötet und ihm den Kopf abgeschlagen;

den Wilhelm, den trefflichen Jüngling, des Bohemund Schwestersohn, den Bejammernswerten, haben sie erschlagen. Und so rufen denn eure Gefährten euch alle um Hilfe. O bringt sie ihnen ungesäumt und ohne Aufschub!«

# Einundvierzigstes Kapitel

## Wie der Herzog und seine Leute den Schwerbedrängten zu Hilfe kommen

Schlacht von Dorylãum 1. Juli 1097

Da der Herzog von diesem Elend und von der Türken Kühnheit vernommen, ließ er durch alle Reihen die Hörner blasen, ließ alle seine Gefährten zusammenrufen und hieß sie die Waffen ergreifen, die Banner aufpflanzen und ohne Ruh und Rast den Genossen zu Hilfe eilen. Und als würden sie zum köstlichsten und wonnevollsten Mahl gerufen, so eilen alle, die Waffen zu ergreifen, die Panzer anzuziehen, die Schwerter umzugürten, die Pferde zu zäumen und zu satteln, den Schild zur Hand zu nehmen. Und bis zu 60000 berittene Streiter stürmen aus dem Lager, zusamt dem ganzen übrigen Fußvolk.

Schon war der hellste Tag herauf geleuchtet und die Sonne erglühte in den gleißendsten Strahlen, in deren Glanz die goldenen Schilde und die eisernen Gewänder glitzerten und funkelten; Banner und Fahnen aus edelsteinbesätem Purpur flatterten auf hohen Lanzen aufgerichtet. Vom Sporn getrieben jagen die raschen Pferde dahin. Keiner wartet auf den Bruder oder Freund, jeder rast des Wegs dahin, so schnell er kann, Hilfe und Rache den Christen zu bringen. Und jetzt, da die Türken so unvermutet die Ritter in starken Scharen ihren Genossen zu Hilfe kommen sehen, in aller Schnelligkeit und kriegerischem Mut, wohlbewaffnet und im Panzerkleid, die strahlenden Banner stolz zum Kampfe aufgerichtet, da ergreifen sie die Flucht. Und angstgeschüttelt lassen sie vom schrecklichen Morden ab und zerstieben nach allen Seiten, teils pfadlos teils auf wohlbekannten Wegen fliehend. Kilidj-Arslan aber entrinnt mit starker Schar und in dichtem Schlachtkeil auf einen Bergesgipfel

und macht dort Halt, entschlossen, den verfolgenden Christen entgegenzustoßen und Stirn gegen Stirn ihnen Widerstand zu leisten.

## Zweiundvierzigstes Kapitel

### Worin der Herzog und einige andere Fürsten, die damals für Gott tapfer gekämpft, mit Namen genannt werden

Herzog Gottfried aber, der mit nur 50 Rittern auf Rossesschnelle vorangeeilt war, machte Halt, vereinigte sich mit einigen Scharen des nachrückenden Volkes und stieg dann unbedenklich den steilen Berg hinan, mit den Türken, die er auf der Höhe des Berges in Scharen versammelt und unbeweglich zum Widerstand entschlossen sah, sich zu schlagen und die Waffen zu kreuzen. Und dann von allen Seiten durch weitere Pilger verstärkt greift er die regungslosen Feinde an, richtet die Lanze auf sie und mahnt mit mannesstarker Stimme die Gefährten, beherzt die Feinde anzugehen. Die Türken aber mit ihrem Führer Kilidj-Arslan, da sie des Herzogs und seiner Leute Entschlossenheit sahen und wohl merkten, daß es ihnen auch zum neuen Kampfe nicht an Mut fehlte, machten sich bereit, auf der Pferde Schnelligkeit mit hängenden Zügeln von der Höhe des Berges herab zu fliehen. Sechs Meilen weit verfolgte sie der Herzog, erschlug die einen mit scharfer Klinge, ein paar andere nahmen er und die Seinigen gefangen, auch gewannen sie nicht wenig an Beute und feindlichen Waffen. Die christlichen Mädchen und Knaben, und was die Türken sonst noch wegschleppen zu können hofften, entrissen sie ihren Händen.
Bei der Verfolgung der Feinde sah Gerard von Quiersy auf prächtigem Pferde reitend einen Türken, der in allzu großem Vertrauen auf seine Kraft oben auf dem Berge stehen blieb, und lief ihn vom Schild gedeckt kühn mit der Lanze an. Und als der Türke seinen Pfeil entsandt hatte und ihm der Schild entfallen war, stieß Gerard ihm durch Leber und Lunge und raubte dem Sinkenden und Sterbenden das Pferd.
Graf Balduin vom Hennegau, berühmt durch reichliches Almosengeben, wirft gemeinsam mit Robert von Flandern die fliehenden

Türken nieder, von allen Seiten seine Gefährten zusammenrufend, daß sie morden und schlagen und nicht müde werden und nachlassen in der Verfolgung der Feinde.

Balduin von Burg, Thomas vom Schloß La Fere, Reinold von Belvac, Gualo von Caumont, Ruthard, Gottfrieds Sohn, Gaston von Beziers, auch Radulf, die alle mühten sich schwitzend im Kampfgetümmel ab, die türkischen Scharen in kriegerischer Trefflichkeit
Verg. Aen. verfolgend und abschneidend. Ein »schweres Atmen treibt die Wei-
IX, 415 chen der Pferde« und zur Wolke wird mitten in den dichten Reihen der Dampf ihres Atems. Die Türken aber sammeln inzwischen ihre Kräfte wieder und im Vertrauen auf ihre Übermacht an Zahl machen sie mutig von neuem Halt und entsenden einen dichten Hagel fliegender und fallender Pfeile auf die Christen. Aber rasch ist dieser Hagelschauer verweht und die Scharen der Gläubigen dringen mit der Waffe in der Hand niederhauend und tötend in die Knäuel der Feinde ein und zwingen schließlich die Geschlagenen in wild zerstreute Flucht über die unwegsamen Pfade und über die steilen Bergeshöhen der den Türken wohlbekannten Gegend.

## Dreiundvierzigstes Kapitel

### Was nach dem Sieg unter den Christgläubigen vereinbart wurde und wie die Priester für die Leichen der Gefallenen sorgten

Nun fiel den siegreichen Christen alles in die Hände, was die Türken an Unterhalt für ihren Feldzug mitgenommen hatten, Getreide und Wein in nicht geringem Maß, Stiere, Rinder und Schafe, Kamele, Esel, Pferde und Maultiere, außerdem kostbares Gold und ungezähltes Silber, wunderbar gearbeitete und geschmückte Zelte. Nach diesem glänzend errungenen Sieg traten alle, Bohemund und die andern genannten Fürsten, die Führer und Säulen des Heeres, einmütig und in Eintracht zum Rat zusammen und man beschloß, von diesem Tage an alle Lebensmittel und alles sonst noch Notwendige zu vereinigen und alles in gemeinsamen Besitz zu nehmen. Und so geschah es auch. In diesem kriegerischen

Zusammenstoß und bei der Flucht der Türken wurden einige Christen von Pfeilen getroffen und getötet; von den Türken aber sollen 3000 gefallen sein.
Nach diesem blutigen Kampfe lagerten die christlichen Krieger drei Tage lang an einem Fluß [Thymbris] und seinem grasigen Ufer, den allzu müden Leib zu pflegen mit dem Überfluß an Speisen, den die erschlagenen und geflüchteten Türken zurückgelassen. Die Bischöfe, Priester und Mönche, die mit dem Heere waren, übergaben der Gefallenen Leichname der Erde und empfahlen mit Gebet und Psalmen ihre gläubigen Seelen in die Hände Jesu Christi. Kilidj-Arslan, nun von neuem geschlagen, war nur mit Mühe über die Berge Kleinasiens entkommen; er hatte keine Hoffnung mehr, die Stadt Nikäa, seine Gemahlin und seine Kinder zu retten und in übermäßiger Trauer beklagte er die Seinigen, die er vor wenigen Tagen auf dem Schlachtfeld vor Nikäa durch die französischen Waffen verloren hatte und jene andern, die er jetzt im Tal von Degorganhi gefangen und gefallen hatte zurücklassen müssen.

Schließt das Zweite Buch

# Drittes Buch

## Erstes Kapitel

### Wo die Christen nach dem Sieg Lager schlugen und wie durch elenden Durst gepeinigt viele zugrunde gingen

Drei Tage, nachdem der feindliche Angriff abgeschlagen war, bra-
3. Juli 1097 chen beim ersten Morgengrauen die Franzosen, Lothringer, Schwaben, Bayern, Flandrer und das ganze deutsche Volk das Lager ab und zogen mit allem ihrem Gepäck und der türkischen Beute weiter. Und auf dem Gipfel der Schwarzen Berge schlugen sie wieder die Zelte auf und lagerten die Nacht über. Als es aber Morgen geworden war, stiegen die Normannen, Burgunder, Engländer, Schwaben, Bayern, Deutsche, das ganze Heer, von den Bergen hinab in ein Tal namens Malabrunias, wo sie den Tag über wegen der Schwierigkeit des Wegs und der engen Felsschluchten nur eine kurze Strecke zurücklegten, auch wegen der zahllosen Menge der Pilger und der allzu großen Augusthitze. Und während eines Samstags im gleichen Monat war der Mangel an Wasser im ganzen Volk sehr groß geworden. Weshalb an diesem Tag viele Pilger beiderlei Geschlechts, wie Augenzeugen erzählen, ungefähr 500, von der Angst des Verdurstens erdrückt ihre Seele aushauchten. Außerdem wurden auch Pferde, Esel, Kamele, Maultiere, Rinder und viel anderes Vieh durch diesen ärgsten Durst getötet.

## Zweites Kapitel

### Von dem gleichen, Fortsetzung

Ich habe auch erfahren, nicht bloß vom Hörensagen, sondern durch einen wahrheitsgetreuen Bericht von solchen, die damals selber unter diesem Elend litten, daß damals Männer und Frauen ganz jämmerliche Qualen unter diesem Durst erduldet haben, Qualen, vor denen der menschliche Geist, wenn er sie hört, erbleichend zurückschreckt und zitternd nur an das entsetzliche Unglück des Ver-

durstens denkt. Da waren viele schwangere Frauen, denen die Kehle heiß, die Eingeweide ausgedörrt und in der Sonnenglut und der Hitze der ausgebrannten Landschaft alle Adern ihres Leibes ausgetrocknet waren und die jetzt auf freiem Feld vor aller Leute Augen gebaren und ihre Leibesfrucht am Boden liegen ließen. Andere der Ärmsten wälzten sich neben ihrem Neugeborenen mitten auf der allgemeinen Straße und entblößten im fürchterlichen Leiden ihres Durstes schamvergessen die geheimsten Teile ihres Leibes. Und sie gebaren nicht nach der Ordnung der Monate oder weil ihr Stündlein gekommen war, sondern die Sonnenglut, die Müdigkeit der Reise, der unablässige Durst und die lange Entbehrung des Wassers erzwangen ihnen die Geburt. Von den Neugeborenen starben die einen, andere fand man halbentseelt mitten auf freiem Felde liegen. Die meisten der Männer, durch Schweiß und Hitze abgemattet, schnappten mit offenem Mund und lechzender Kehle nur selten und wenig Luft, in der Hoffnung, so den Durst zu lindern. Aber nichts half ihnen, denn ein sehr großer Teil, wie ich schon oben gesagt habe, soll dort an jenem Tage umgekommen sein. Ja auch die gezähmten Edelfalken, die Lieblingstiere der vornehmen Adligen starben an Hitze und Durst auf den Händen derer, die sie trugen. Und auch die trefflichen und vielgerühmten Jagdhunde keuchten in den Qualen dieses Durstes und verendeten unter den Händen ihrer Herrn. Und als schon alle schwer unter dieser fürchterlichen Pest zu leiden haben, da liegt mit einem Male der vielersehnte und gesuchte Fluß vor ihren Augen. Man eilt an seine Ufer und aus übergroßer Gier will im Gedränge einer dem andern zuvor zum Wasser kommen, und niemand hält Maß im Trinken, bis viele des allzureichlichen Trankes wegen erkranken und, Menschen und Vieh, daran zugrunde gehen.

## Drittes Kapitel

### Sie ziehen weiter. Man teilt das Heer in zwei Teile. Die Fürsten widmen sich der Jagd

Und nun verließen sie die engen Felsschluchten und man beschloß

jetzt auf allgemeinen Wunsch, der übergroßen Anzahl der Pilger wegen das Heer zu teilen. Ein Teil, darunter Tankred und Balduin, der Bruder des Herzogs Gottfried, und ihre Leute, zog mitten durch das Tal Orellis weiter. Dann aber zog Tankred mit den Seinigen voraus und ritt nach Finimini, Eregli und Stancona [Ikonium] hinunter, Städte mit christlicher Bevölkerung, die aber den Leuten Kilidj-Arslans unterworfen waren. Balduin dagegen hatte sich mit seinen Pilgern auf den verworrenen Bergespfaden verirrt und litt schwer mit seiner ganzen Schar unter mangelnden Lebensmitteln; ja die Pferde konnten, ganz geschwächt vom Futtermangel, kaum dem Heere folgen, geschweige ihre Reiter tragen. Herzog Gottfried aber, Bohemund, Robert und Raimund folgten auf der königlichen Heerstraße nach und gelangten rasch nach Klein-Antiochien, das neben Eregli liegt; dort beschlossen sie um die neunte Tagesstunde Rast zu machen. Und als es Abend geworden war, schlugen Herzog Gottfried und die andern Fürsten auf lieblichen Wiesen am Bergeshang die Zelte auf und sahen mit Freuden die schöne und wildreiche Gegend, so ganz zur Jagd geeignet, die der Adel so gern und mit Vergnügen zu treiben pflegt. So lagerten sie denn, legten Waffen und alle Rüstung ab und suchten den zur Jagd am besten geeigneten Wald auf, nahmen Bogen und Köcher, umgürteten sich mit dem Schwerte und bestiegen die waldigen Bergeshöhen, ob ihnen vielleicht etwas in den Weg komme, was sie erlegen und mit der jungen Hunde Spürsinn jagen könnten.

## Viertes Kapitel

### Der Herzog kämpft mit einem Bären und wird schwer verwundet; aber ein anderer Ritter eilt ihm zu Hilfe, erlegt das Tier und der Herzog kommt mit dem Leben davon

Schließlich zerstreuten sich alle, jeder auf anderm Wege, im schattigen Dunkel des Waldes, dem Wild nachzustellen. Da sah Herzog Gottfried, wie ein Bär von schrecklicher und ungeheurer Größe einen wehrlosen, Reisig sammelnden Pilger angefallen hatte und

nun den Fliehenden rings um einen Baum herumjagte, bereit, ihn zu verschlingen, so wie er wohl, nach den Erzählungen solcher Leute, gewohnt war, Hirten aus dieser Gegend zu verschlingen, wenn sie es wagten, den Wald zu betreten. Der Herzog aber, stets gewohnt und bereit, in allen Nöten seinen christlichen Mitbrüdern zu Hilfe zu kommen, riß das Schwert von der Seite, gab seinem Pferde heftig die Sporen, fliegt dem Ärmsten zu Hilfe und eilt, den Geängsteten den Zähnen und Klauen des Untiers zu entreißen. Und mit lautem Rufen dringt er mitten durch das Dickicht, dem grausamen Tier entgegen. Der Bär nun, wie er das Pferd mit seinem Reiter in schnellem Lauf auf sich zukommen sieht, läuft, seiner grimmen Stärke und seinen reißenden Krallen vertrauend, dem Herzog geradenwegs und schnell entgegen, sperrt, ihn zu verschlingen, schon den Rachen auf, richtet sich, zum Widerstand, ja zum Angriff bereit, auf die Hinterfüße auf und zeigt, den Herzog zu zerfleischen, seine scharfen Krallen. Mit Kopf und Vorderbeinen weiß er jedem der vielen Schwertstreiche des Herzogs klug und tückisch auszuweichen und erschüttert mit seinem schrecklich tönenden Brummen Wald und Berg, so daß alle sich wunderten, die es hören konnten. Da nun aber der Herzog sieht, wie das greuliche und bösartige Tier in seiner tückischen Wildheit ihm Widerstand zu leisten wagt, gerät er tief bewegt in heftigen Zorn. Er zückt von neuem das Schwert, dringt in blindem Ungestüm auf das Tier ein, ihm die scharfe Spitze in die Eingeweide zu stoßen. Aber durch einen unseligen Zufall gelingt es dem Tier wieder, dem Schwertstoß auszuweichen und mit einem Male schlägt er seine scharf gekrümmten Krallen in das Kleid des Herzogs, reißt ihn vom Pferde, umschlingt ihn mit den Vorderbeinen, drückt ihn zur Erde und macht sich schon daran, ihn mit den Zähnen abzutun. In höchster Angst denkt der Herzog daran, wie er sonst so viele glänzende Taten vollbracht und aus jeder Gefahr mit Anstand sich gerettet habe und wie er nun von einem reißenden Tier erwürgt eines elenden Todes sterben müsse. Da kommen ihm die Kräfte wieder, in einem Augenblick ist er wieder auf den Füßen, greift nach dem Schwert, das ihm beim plötzlichen Fall vom Pferd und im Kampf mit dem rasenden Untier zwischen die Beine geraten

war, und stößt es dem Tier rasch bis zum Griff in die Kehle, wobei er sich freilich Wade und Muskel seines Beines durch einen tiefen Schnitt verwundet. Und obwohl sein Blut unaufhörlich dahinströmte und seine Kräfte mählich schwanden, wich der Herzog doch vor dem gräulichen Untier nicht zurück, sondern wehrte sich verzweifelt, bis endlich ein gewisser Husekin, der wie die andern im Wald zerstreut umherschweifte, das fürchterliche Geschrei des armen, vom Bären befreiten Bauern und das Gebrumm des Untiers hörte, und auf raschem Pferde dem Herzog zu Hilfe eilte; er zog sein Schwert, ging das schreckliche Tier an und durchbohrte ihm, gemeinsam mit dem Herzog, Rippen und Eingeweide. So verendete schließlich das greuliche Raubtier, und nun verließen den Herzog der starken Schmerzen und des Blutverlustes wegen vollends die Kräfte, er ward todesbleich im Gesicht und bald war das ganze Heer durch das böse Gerücht in Unruhe gebracht. Alle liefen an dem Orte zusammen, wohin der starke Held, der Erste im Rate, das Haupt der Pilger, verwundet gebracht wurde. Die Fürsten des Heeres hatten ihn auf eine Tragbahre legen lassen und nun brachte man ihn unter unendlichem Klagen und Weinen der Männer und dem Geheul der Weiber ins Lager und rief die erfahrensten Ärzte zu seiner Heilung herbei. Den Bären aber teilten die Leute unter sich und versicherten, noch nie etwas gesehen zu haben, was ihm an Größe gleichgekommen wäre.

## Fünftes Kapitel

### Tankred schlägt vor der Stadt Tarsus seine Zelte auf und unterhandelt bald unter Drohungen, bald unter Schmeicheleien mit der Bürgerschaft wegen der Übergabe der Stadt

Weil der Herzog durch seine schwere Verwundung behindert war, zog das Heer langsameren Schrittes weiter. Tankred, der vorausgezogen war und die königliche Straße dem Meere zu einhielt, überschritt die Berge noch vor Balduin, dem Bruder des Herzogs, kam durch die Täler von Buotentrot und stieg durch die sogenannte Judaspforte [Gülek-Boghas] nach der Stadt Tarsus hin-

unter, die im Volksmund Tursolt heißt und die die Türken, die Großen Kilidj-Arslans, erobert hatten und jetzt samt ihren Türmen besetzt hielten. Dort versprach ein gewisser Armenier, der früher schon mit Tankred zusammengetroffen war und seine Bekanntschaft gemacht hatte, er wolle die Bürger der Stadt, die unter dem schweren Joch der Türken seufzten, überreden, sich und die Stadt vorsichtig und ohne Wissen der Türken in die Hände Tankreds auszuliefern, wenn sich nach Ort und Zeit eine günstige Gelegenheit ergäbe. Aber der anwesenden und wachsamen Türken wegen waren die Einwohner zu furchtsam, dem Rat ihres armenischen Bruders zu folgen, weshalb Tankred, der vorausgezogen war, das angrenzende Gebiet der Stadt plünderte, eine ungeheure Menge von Beute zum Zweck der Belagerung zusammentrieb und rings um die Mauern seine Zelte aufschlug. Und als die Zelte aufgerichtet waren, drohte Tankred mit vielen Worten den auf Mauern und Türmen verteilten Türken mit Bohemunds Ankunft und der Übermacht des nachfolgenden Heeres und versicherte, dieses Heer werde, wenn die Türken nicht herauskämen und die Stadttore öffneten, nicht eher von der Belagerung der Stadt abstehen, als bis sie, wie Nikäa, mit allen Einwohnern überwältigt und erobert sei. Wenn sie aber ihm zu Willen seien und die Stadt öffneten, so sollten sie nicht nur vor den Augen Bohemunds Gnade finden und am Leben bleiben, sondern überdies reichlichen Lohn und die Oberhoheit über diese Stadt und andere Burgen erhalten.

## Sechstes Kapitel

### Die Bürger versprechen die Übergabe. Die Männer vom Heere Gottes, weit voneinander getrennt, halten sich gegenseitig für Feinde

Durch solche Schmeicheleien und Versprechungen, vermischt mit hochfahrenden Drohworten, ließen sich die Türken erweichen und versprachen, dem Tankred die Stadt unter der Bedingung zu übergeben, daß ihnen von keinem nachfolgenden Heer irgendwelche

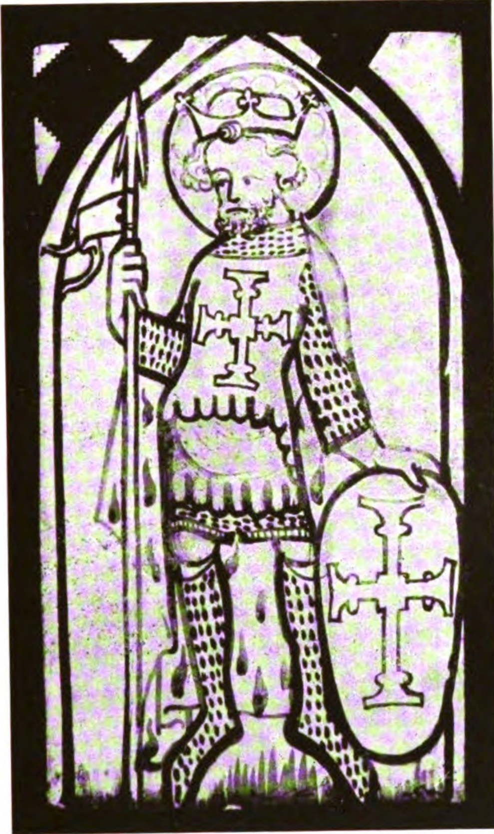
Gefahr und Beunruhigung drohe, solange sie samt der Burg der Stadt der Hoheit Bohemunds unterstünden. Dies nahm Tankred sehr gerne an und schloß mit der Besatzung einen Vertrag des Inhalts, daß sein, des Tankred, Banner auf den höchsten Zinnen der Burg aufgepflanzt werde zum Zeichen, daß Tankred, dem Bohemund vorausziehend, diese Stadt in Schutz genommen habe und sie so vor jedem feindlichen Angriff bewahrt bleiben solle.

Inzwischen waren Balduin, Herzog Gottfrieds Bruder, Peter von Estenois, Graf Reinhard von Toul, ein sehr eifriger Mann, und Balduin von Burg, ein vortrefflicher junger Ritter, die durch Freundschaft miteinander verbunden waren, auf einem andern Wege fortgezogen und irrten drei Tage lang vom Heer abgetrennt durch öde und unbekannte Bergwüsten, durch schweren Hunger und Mangel an allem Nötigsten völlig erschöpft, und kamen schließlich auf den verwirrten Pfaden zufällig auf den Gipfel eines gewissen Berges. Von dort herab sahen sie die Zelte Tankreds, die drunten in der Ebene zur Belagerung von Tarsus aufgeschlagen waren, und gerieten nun in große Angst, glaubend, das sei ein türkisches Heerlager. Und nicht weniger erbleichte Tankred, als er von weitem diese Männer auf dem Bergesgipfel erblickte, denn er glaubte, es seien Türken, die ihren in der Stadt eingeschlossenen Gefährten zu Hilfe gekommen seien. Und als jene schließlich durch Hunger halbentseelt und an ihrem Leben verzweifelnd vom Berge herunterstiegen, ermahnte Tankred, wie ein energischer und entschlossener Soldat, seine Gefährten, sie sollten sich verteidigen, als ginge es um ihr Leben.

## Siebentes Kapitel

### Die Belagerten brechen den Vertrag. Tankred und Balduin vereinigen ihre Truppen und bereiten die Belagerung vor. Von der Lage der Stadt

Die Türken aber, die auf den betürmten Mauern ungefähr 500 Mann stark zusammengelaufen waren, zu schauen und sich zu ver-



Darstellung eines Kreuzfahrers

Glasfenster um 1400

teidigen, hielten nun gleichfalls den Balduin und seine Gefolgschaft für ein türkisches Heer und redeten nun folgendermaßen schmähend und drohend zu Tankred: »Sieh das Heer, das uns zu Hilfe eilt! Nicht wir sind in deiner, wie du glaubtest, sondern du und die Deinigen seid heute in unserer Hand und Gewalt, die wir euch zerdrücken werden. Wisse jetzt, daß wir diesen Vertrag nur zum Schein geschlossen haben und daß du dich hast hintergehen lassen. Denn aus keinem andern Grund haben wir dich in deinem Lager hingehalten, als weil wir hoffen durften, daß dieses Heer, dessen Reihen du dort siehest, zu deinem und der Deinigen Verderben uns zu Hilfe eilen werde.«

Tankred verachtete als unerschrockener Jüngling die Drohungen der Türken. Mit kurzen Worten gab er den Schmähenden die Antwort zurück: »Wenn die dort eure Soldaten und Fürsten sind, so lachen wir ihrer im Namen unseres Gottes und fürchten uns nicht, sie anzugehen. Und wenn sie mit Gottes Hilfe von uns geschlagen sind, so wird auch euer Hochmut und euer Prahlen der Strafe nicht entgehen. Und sollten wir um unserer Sünden willen nicht stand halten können, so werdet ihr doch den Händen Bohemunds und seines Heeres, die uns folgen, nicht entrinnen.«

Nach diesen Worten stürmten Tankred und die ganze Schar, die mit ihm gezogen war, mit Bannern und Waffen, in Helm und Panzer und auf windesschnellen Pferden Balduin entgegen. Die Türken aber ließen von den Mauern herab, den Tankred zu schrekken, laut ihre fürchterlichen Posaunen und Hörner erschallen. Aber als beide Heere ihre christlichen Banner erblickten und Freunde und Landsleute sich wiedererkannten, da zerflossen alle vor Freude in Tränen, daß sie nun durch Gottes Gnade von Qualen und Gefahren befreit waren. Und unverweilt vereinigten sie ihre Truppen und schlugen nach gemeinsamem Beschluß ihre Zelte nebeneinander vor den Mauern der Stadt auf. Und dann schlachteten sie Rinder und Vieh von der Beute, die sie in den Bergen gemacht, bereiteten sie zu und legten sie aufs Feuer. Und der tagelange Hunger zwang sie, das Fleisch ohne Salz zubereitet zu verschlingen, wie ihnen allen dort auch das Brot völlig fehlte.

Die Stadt war auf allen Seiten ummauert und lag überaus gün-

stig und bequem an Bächen und auf Wiesen und fruchtbaren Feldern. Mit Staunen sahen die Pilger die überaus starken Mauern und glaubten wohl, daß ohne Gottes gnädigen Willen keine menschliche Kraft sie zu erobern imstande sei.

## Achtes Kapitel

### Wie einige der Fürsten widereinander stritten und wie die Bürger von Tarsus sich den Tankred als Herrn wünschten

Als es am andern Morgen Tag geworden war, erhob sich Balduin mit den Seinigen und ritt gegen die Mauern der Stadt. Da sahen sie das ihnen wohlbekannte Banner Tankreds auf der höchsten Zinne des Turmes aufgepflanzt, wie es mit den Türken im Vertrag war verabredet worden. Da gerieten sie in höchsten Unwillen und Zorn und stießen bitterböse und leidenschaftliche Worte gegen Tankred und die Seinigen aus, zerzausten des Tankred und des Bohemund hochfahrendes Wesen und ihre Herrschsucht und zogen sie in Schmutz und Kot. Und mit solchen und andern Worten wäre es beinahe zum Kampf gekommen, wenn nicht einige friedliche und vernünftige Ritter vermittelt hätten mit dem Rat, Balduin und Tankred sollten jeder durch eine Gesandtschaft die Anfrage an die armenischen Bürger selber stellen, unter wessen Herrschaft und Botmäßigkeit sie die Stadt lieber sehen und wessen Partei sie ergreifen würden. Und sofort ward von allen übereinstimmend geantwortet, sie möchten lieber dem Tankred als eines andern Fürsten Oberhoheit unterworfen sein. Sie sagten dies nämlich nicht aus Neigung des Herzens, sondern weil sie stets große Furcht von einem Überfall des Bohemund hatten. Kein Wunder, denn schon lange vor diesem Zug [seit den Kämpfen bei Durazzo und Larissa 1081–1083] war des Bohemund Ruhm in allen Teilen Griechenlands, Kleinasiens und Syriens immer groß und leuchtend gewesen und hatte alle mit Angst vor seinen Waffen erfüllt. Herzog Gottfrieds Name aber erschimmerte damals in diesen Ländern zum erstenmale.

## Neuntes Kapitel

### Fortsetzung

Da Balduin dies hörte, geriet er in noch viel größern Zorn und fuhr wütend den Tankred mit den ärgsten Worten an und in seiner Gegenwart redete er zu der türkischen Besatzung und zu den Einwohnern der Stadt durch einen Dolmetscher folgendermaßen: »Bohemund und dieser Tankred hier, vor denen ihr so zittert und bebt, sind durchaus nicht die größten und mächtigsten Herrn des christlichen Heeres und keinesfalls sind sie meinem Bruder Gottfried, dem Herzog und Führer der ganzen französischen Ritterschaft, und auch keinem seines Geschlechtes zu vergleichen. Denn dieser mein Bruder Gottfried ist Fürst und Herzog eines großen Landes, des ersten im Reiche des erhabenen römischen Kaisers, in Recht und Erbfolge seiner edeln Ahnen. Ihn ehrt das ganze Heer und Groß und Klein gehorcht willig seiner Stimme und seinem Rat, denn als Haupt und Herr ist er von allen erwählt und bestimmt worden. Wisset wohl, daß ihr und alle eure Habe, diese ganze Stadt auch, vom Herzog mit Feuer und Schwert werdet vernichtet und zerstört werden, und kein Bohemund und kein Tankred werden für euch kämpfen und euch retten können. Aber auch dieser Tankred, nach dem ihr schaut, wird heute unsern Händen nicht entrinnen, wenn ihr nicht die Fahne, die er uns zur Schmach und sich zum Ruhm aufgerichtet hat, von der Zinne des Turmes herunterwerft und uns die Tore öffnen lasset. Seid ihr aber mir zu Willen und werft das Banner herab und übergebt mir die Stadt, so werde ich euch erheben über alle, die in diesem Lande wohnen, und reich beschenkt und für alle Zeiten hochgeehrt in den Augen meines herzoglichen Herrn und Bruders werdet ihr sein.«

Solchen schönen und schmeichlerischen Versprechungen trauend ließen sich die Städter und Türken gewinnen. Ohne im mindesten auf Tankred zu achten, schlossen sie Bündnis und Freundschaft mit Balduin und unverweilt ward des Tankred Banner von der Zinne des Turmes entfernt und schmachvoll von der Mauer herab in einen Sumpf geworfen. Des Balduin Banner aber wurde nun auf die Spitze dieses selben Turmes aufgepflanzt.

## Zehntes Kapitel

### Fortsetzung, und wie Tankred in die Stadt Adana einzieht

Tankred sah, wie das Banner Balduins aufgerichtet, das seinige aber entfernt und fortgeworfen wurde, aber er trug es still und geduldig, wenn auch traurig. Und da er merkte, wie der getauschten Banner wegen zwischen seinen und des Balduin Trabanten Streitigkeiten entstanden, und sah, daß seine Partei an Zahl und Waffen schwächer war, wollte er in dieser Zwietracht nicht länger verweilen, sondern zog weiter nach der nahegelegenen, reichen und wohlbefestigten Stadt Adana. Dort fand er die Tore verschlossen und man wollte ihm nicht erlauben, einzuziehen. Diese Stadt hielt nämlich ein gewisser Welfo besetzt, ein vortrefflicher Ritter aus dem Reiche Burgund, der die Stadt nach Vertreibung und Vernichtung der Türken in Besitz genommen und dort Gold und Silber und kostbare Stoffe, Lebensmittel, Schafe, Rinder, Wein, Öl, Getreide und Gerste und alles zum Leben Notwendige gefunden hatte. Es war nämlich dieser Welfo mit andern Rittern dem Heere gleichfalls vorausgezogen.

Da Tankred nun die Tore der Stadt verschlossen fand und erfuhr, daß ein christlicher Fürst Herr der Stadt sei, schickte er unter Treuwort Boten zu ihm und bat um die Erlaubnis, die Stadt betreten, dort Wohnung nehmen und in rechtem und billigem Kauf sich Lebensmittel verschaffen zu dürfen. Welfo vernahm diese Bitte, hieß die Stadt öffnen, den Ritter und die Seinigen einlassen und mit allem nötigen Lebensunterhalt versehen.

## Elftes Kapitel

### Worin Balduin, Herr der Stadt Tarsus geworden, christlichen Mitbrüdern von der Partei des Tankred den Einlaß verwehrt

Nach des Tankred Weggang redete Balduin von neuem auf die Türken ein, beschwor sie und versprach, daß sie vom Herzog un-

endliche Ehrungen und Geschenke erhalten und nicht nur dieser, sondern auch allen andern Städten vorgesetzt würden, wenn sie die Stadt öffneten und ihn und die Seinigen nach geleistetem Treuschwur einließen. Die Türken aber und Armenier sahen, daß nach des Tankred Flucht und Weggang Balduins Vormacht unbestritten sei, öffneten darum, nachdem man sich gegenseitig Treue geschworen, die Tore der Stadt und ließen den Balduin und seine Leute ein. Doch ward bestimmt, daß die Türken in allen befestigten Türmen auch fernerhin bleiben sollten, bis Herzog Gottfried und das gesamte Heer herangekommen sei und der Herzog gnädig und freundlich, wie Balduin versprochen, über das Schicksal der Stadt und ihrer Einwohner mit ihnen unterhandle, ob sie nun den christlichen Glauben annehmen oder in der heidnischen Religion weiterhin beharren wollten. Nur zwei beherrschende Türme wurden dem Balduin eingeräumt, damit er dort sicher und unbesorgt wohnen und ruhen könne. Die übrigen Leute seines Heeres wurden über die ganze Stadt in die einzelnen Häuser und Wohnungen verteilt.

So war denn diese Schar mit ihrem Führer Balduin in die Stadt eingezogen und hatte sich hier in gastlicher Ruhe erquickt. Da erschienen am andern Tag, da es schon Abend geworden war, 300 Pilger, die sich vom Heere getrennt hatten und den Spuren Tankreds folgten, Leute aus dem Gefolge und der Mannschaft des Bohemund, mit Schild und Waffen vor den Mauern der Stadt. Doch auf Befehl Balduins und nach dem Rat der Ältesten wurde ihnen der Eintritt in die Stadt verwehrt. Sie aber, vom langen Wege müde und erschöpft und entblößt von allem zum Unterhalt Notwendigsten, flehten gar sehr die Stadt um ihre Gastfreundschaft an und um das Recht, sich Lebensmittel kaufen zu dürfen. Und für sie bat auch das ganze gewöhnliche Volk vom Heere des Balduin, da sie doch Mitbrüder und vom gleichen christlichen Glauben seien. Aber Balduin hörte nicht auf ihre Bitten, deshalb, weil sie Tankred zu Hilfe gekommen wären, und auch des Treuworts und des Vertrages wegen, den er mit den Türken und Armeniern geschlossen, daß außer ihm und den Seinigen vor des Herzogs Gottfried Ankunft niemand in die Stadt eingelassen werden solle.

## Zwölftes Kapitel

### Die Christen, die vor den Toren der Stadt bleiben, werden bei Nacht von den Heiden erschlagen

Als aber die Brüder und Pilger von der Schar Balduins sahen, daß sie für die Ausgeschlossenen keine Erlaubnis zum Betreten der Stadt erhalten konnten, erbarmten sie sich selbst ihrer, da sie sahen, wie diese durch Hunger in Gefahr und Not waren, und beschlossen, ihnen in Körben und an Seilen Brot und Vieh zur Speise hinunter zu lassen. Als nun jene auf solche Weise erquickt waren, und vom weiten Weg ermüdet in der Stille der Nacht in tiefen Schlaf versunken waren, berieten die in den festen Türmen unter Treuwort zurückgelassenen Türken im geheimen unter sich, ganz verzweifelt und voll Mißtrauen gegenüber Balduin und seinen christlichen Brüdern, nahmen dann alle ihre Schätze und was sie sonst besaßen mit sich und verließen, etwa 300 Mann, heimlich, indes Balduin und all die Seinigen im Schlafe lagen, die Stadt durch ihnen wohlbekannte Furten des Flusses [Seghan], der mitten durch die Stadt fließt. Nur 200 niedrige Leute aus ihrem Troß ließen sie in den Befestigungen zurück, damit nicht ihre eigene Flucht bei den Christen irgendwelchen Verdacht erwecke. Draußen aber fielen sie plötzlich über die christlichen Pilger her, die ihre müden Glieder auf den Wiesen vor der Stadt zum Schlafe ausgestreckt hatten, köpften die einen, stießen die andern nieder, durchbohrten wieder andere mit Pfeilen und ließen niemand oder doch nur mehr wenige von allen am Leben.

## Dreizehntes Kapitel

### Das Volk Gottes verdächtigt den Balduin dieser Mordtat wegen und läuft zu den Waffen; Balduin rechtfertigt sich, und die Pilger erheben sich in Wut gegen die zurückgebliebenen Feinde Gottes

Als es dann Morgen geworden war und die Christen drin in der Stadt vom Schlaf erwachten und zu den Mauern liefen, um zu

sehen, ob ihre christlichen Brüder noch immer draußen auf den Wiesen seien, da sahen sie alle von den türkischen Waffen hingeschlachtet und die Wiesen schrecklich von ihrem Blute überschwemmt. Und so ward der Türken Treulosigkeit und Bosheit offenbar. Und unverzüglich bricht in der ganzen Stadt unter dem katholischen Volk ein Tumult aus und alle greifen zu den Waffen und eilen, das Blut ihrer treulos gemordeten Brüder zu rächen, in die Türme einzubrechen und die Türken, die sie dort fänden, niederzumachen; und mit Trompetenschall und lautem Schreien erregen sie gewaltigen Aufruhr. Von so heftigem Getöse und wildem Zusammenlauf des Volkes erschrickt Balduin, verläßt seinen Turm, fliegt zu Pferde durch die Gassen der Stadt und mahnt die bewaffneten Scharen, vom Kampf zu lassen, ins Quartier zurück zu kehren und, damit nicht so plötzlich der beiderseits beschworene Bund gebrochen werde, ruhig zu bleiben, bis er vom Mord der Christen Genaues erfahren habe. Aber größer und immer größer wird der Lärm und erbittert über den Mord der Christen schreit das Volk, Balduin habe diese Bluttat angestiftet und trage die Schuld daran. Und schließlich dringt die Menge so wild auf ihn ein und so viele Pfeile werden auf ihn abgeschossen, daß er in höchster Lebensgefahr sich gezwungen sieht, in seinen Turm zurückzufliehen und dort Zuflucht zu suchen. Und dort in Sicherheit gekommen legt er den Trotz seiner Seele ab, entschuldigt sich, dem Volk genugzutun, in allem und versichert, von der blutig grausamen Tat der Türken nichts gewußt zu haben. Auch habe er das Volk Gottes aus keinem andern Grunde aus der Stadt ausgesperrt, als weil er eidlich den Türken und Armeniern versprochen habe, daß vor des Herzogs Ankunft niemand außer den Seinigen die Stadt betreten dürfe.
Nachdem sich Balduin so entschuldigt und das Volk wieder versöhnt hatte, griff er kämpfend die in den Türmen zurückgebliebenen gemeinen Leute vom Troß der Türken an. Mit ihm greifen auch die Seinigen an und bald sind im Rachekampf beinahe 200 Türken getötet. Es klagten nämlich außerdem mehrere vornehme Frauen der Stadt diese Türken an und zeigten, wie sie ihnen Ohren und Nasen abgeschnitten hätten, weil sie sich geweigert, ihrem unzüchtigen Begehren nachzugeben. Durch diese schmachvolle und

fürchterliche Anklage geriet das Volk Jesu Christi noch mehr in Haß und Wut gegen die Türken und verdoppelte das Gemetzel.

## Vierzehntes Kapitel

### Worin die Leute Balduins mit christlichen Seeräubern einen Vertrag schließen; und wie sie gemeinsam Tarsus besetzen

Darnach vergingen mehrere Tage, da sahen die auf den Mauern zerstreuten Leute Balduins von weitem eine große Anzahl von Schiffen verschiedener Bauart mitten auf dem Meere ungefähr drei Meilen von der Stadt entfernt. Ihre Masten waren von ganz seltener Höhe und funkelten mit reinstem Gold verkleidet in den Strahlen der Sonne. Und dann sahen sie, wie Männer aus diesen Schiffen an den Meeresstrand stiegen und eine Menge von Beutestücken unter sich verteilten, die sie in langer Zeit, während acht Jahren fast, zusammengebracht hatten. Die Pilger, da sie diese Männer sahen, glaubten, es seien wohl feindliche Kräfte, von jenen Türken herbeigerufen, die bei Nacht die Christen hingemordet hatten und dann geflohen waren. Darum liefen sie zu den Waffen und rannten, die einen zu Pferde, die andern zu Fuß, ans Ufer hinunter und fragten die Leute unerschrocken, warum sie gekommen und wes Volks sie seien. Und jene gaben zur Antwort, sie seien Ritter christlichen Glaubens und aus Flandern, Antwerpen und dem Friesenland und andern Gegenden Frankreichs gekommen und hätten acht Jahre lang bis auf den heutigen Tag Seeräuberei getrieben.

Sie fragten denn auch ihrerseits die herbeigelaufenen Pilger, warum denn sie aus italienischen und deutschen Landen hier herunter gekommen seien und die Fahrt in eine ferne Verbannung unter lauter barbarische Völker getan hätten. Und die bekannten den Grund ihrer Pilgerschaft und daß sie gekommen seien, in Jerusalem zu beten. Und so erkannten sie sich an Zunge und Sprache, reichten sich die Rechte und schlossen einen Bund, gemeinsam nach Jerusalem zu ziehen.

In der Gesellschaft dieser Seefahrer war auch ein gewisser Guinimer, das Haupt und der Führer aller seiner Genossen, aus der Gegend von Bouillon und aus dem Hause des Grafen Eustachius, des erlauchten Fürsten dieses Gebiets. Und dann schwuren sie sich alle gegenseitig Treue und die Seeräuber verließen ihre Schiffe, nahmen alle ihre Beute und ihr ganzes Gepäck und zogen mit Balduin in die Stadt Tarsus ein. Dort blieben sie einige Tage und freuten sich schmausend an den Gaben und Gütern des Landes. Und dann hielten sie Rat und wählten zur Bewachung und zum Schutze der Stadt 300 von den Mannschaften der Schiffe aus und 200 aus der Schar Balduins wurden ihnen beigegeben. Und als all dies bestimmt und geordnet war, vereinigten sie ihre Leute und ihre Waffen und Balduin brach mit dem ganzen Heere von Tarsus auf, mit Trompeten und Hörnern und in großer Macht, die königliche Straße ziehend.

## Fünfzehntes Kapitel

### Tankred nimmt die Stadt Mamistra mit Waffengewalt und überfällt feindselig, auf den Rat eines gewissen Richard, das Lager Balduins

Inzwischen war Tankred von der Stadt Adana und ihrem Fürsten Welfo weitergezogen und in die von den Türken besetzte und befestigte Stadt Mamistra [das alte Mopsveste] gekommen. Da ihm diese Widerstand leistete und feindselig begegnete, erstürmte er sie kühn mit seiner gepanzerten Schar. In kurzer Zeit riß er die Mauern zu Boden und zertrümmerte die Tore und ihre eisernen Riegel. Die hochmütige Türkenschar aber, die dort Herr war, rieb er in blutiger Niederlage auf. Und nachdem so die Feinde herausgeworfen waren, besetzte Tankred die Türme mit eigenen Leuten. In der Stadt fand er Lebensmittel, Kleider, Gold und Silber in großer Menge, teilte alles unter seine christlichen Mitbrüder und verweilte daselbst während einiger Tage. Und da er dort in sicherer Ruhe lag und für gute Bewachung der Stadt ängstlich sorgte, zog Bal-

duin, des Herzogs Bruder, mit seiner Waffenschar die königliche Straße daher und kam in das Gebiet dieser Stadt. Und auf einer weiten, mit Bäumen reich bepflanzten grünen Wiese, die nahe der Stadt lag, schlugen er und seine Parteigänger und die ihm befreundeten Fürsten der Reihe nach ihre Zelte auf.

Dies sah ein gewisser Richard, Fürst der Stadt Salerno in Italien, ein Normann nach Abstammung und ein naher Verwandter des Tankred, und geriet darob in größten Unwillen. Und mit bitterbösen Worten ging er deswegen den Tankred an und sagte zu ihm: »Ah, Tankred, heute bist du zum Verächtlichsten von allen erniedrigt worden! Dort siehst du den Balduin, durch dessen Unrecht und Neid du Tarsus verloren hast. Ah! Wenn du auch nur einen Funken von Mut in dir hast, so rufst du deine Leute zusammen und zahlst ihm auf sein Haupt das Unrecht, das er dir getan, zurück!«

Dies hörte Tankred und knirschte im Geist. Und sogleich griff er nach den Waffen, rief seine Ritter und schickte seine Bogenschützen in großer Schar voran, sie sollten die Feinde in ihren Zelten anfallen und auch die Pferde verwunden, die dort auf Weide und Wiesen umherstreiften. Und er selbst brach mit 500 gepanzerten Rittern zu Pferde plötzlich in das Lager Balduins ein und fiel über seine Trabanten her, um für all das Unrecht, das er ihm angetan, würdige Rache zu nehmen.

## Sechzehntes Kapitel

### Balduin und Tankred liefern sich eine Schlacht, worin Tankred geschlagen wird

Balduin aber und auch der ihm gleichnamige Balduin von Burg und Giselbert von Clermont und Balduins ganze Gefolgschaft, da sie den heftigen Überfall und Angriff Tankreds wahrnehmen, ziehen ihre Panzer an und stecken ihre Fähnlein auf, rufen mit männlich mahnender Stimme ihren Gefährten zu und stürmen unter lautem Getön von Trompeten und Hörnern dem Tankred entgegen. Es kommt zu schwerer Schlacht und auf beiden Seiten zu argem Blut-

vergießen. Doch die Schar Tankreds, an Zahl und Kräften schwächer, vermag die schwere Last des Kampfes nicht zu tragen und kehrt den Rücken. Und mit Tankred selbst enggedrängt auf einer schmalen Brücke in den Schutz der Stadt fliehend, entrinnen sie mit Not und Mühe dem Schlachtgewühl. Und in der Enge dieser Brücke wurden Richard, der Fürst von Salerno und Verwandte Tankreds, und Robert von Ansa, zwei grimmige Ritter, allzu lange aufgehalten, gefangen genommen und weggeführt; sehr viele Ritter und Fußsoldaten von den Leuten Tankreds fielen, die einen getötet, die andern verwundet. Von der Partei des Balduin ward einzig Giselbert von Clermont, der allzu heftig verfolgte und mitten in den Wirbel der Feinde geriet, von den Leuten Tankreds im Gedränge der schmalen Brücke gefangen genommen und fortgeschleppt. Balduin und die Seinigen, die ihn gefallen glaubten, beklagten ihn mit großem Weinen.

## Siebenzehntes Kapitel

### Tankred und Balduin schließen wieder Frieden. Von den glücklichen Erfolgen Balduins in der Eroberung fester Plätze und von der Treulosigkeit eines gewissen Armeniers

Als es am andern Morgen wieder Tag geworden war, beklagten sie auf beiden Seiten das Fernsein der gefangenen edlen Ritter und man besann sich, daß beide Teile gesündigt hätten, da sie die Andacht dieses heiligen Zuges nach Jerusalem gestört, und so schlossen sie nach dem Rat der Ältesten ihrer Scharen wieder festen Frieden und gaben sich die gegenseitig Gefangenen zurück. Und als der Friede wiederhergestellt und alle Beute und die Gefangenen zurückgegeben waren, trennte sich Balduin mit seinen 700 Rittern von den andern und zog auf den Rat eines armenischen Soldaten namens Pakorad nach Armenien und belagerte dort eine Burg von wunderbarer Bauart und Stärke, genannt Tellbascher. Als dies die armenischen Bürger der Stadt sahen, Leute christlichen Glaubens, hielten sie heimlich mit eben diesem Fürsten Balduin Zusam-

menkunft und Rat ab, vertrieben dann die Türken, die in der Burg saßen, und übergaben die Stadt den Händen Balduins, da sie lieber unter einem christlichen Herzog als unter heidnischer Hoheit dienen wollten. Nachdem so diese Stadt samt ihrer Burg unterworfen war, ließ Balduin eine Besatzung von seinen Leuten dort und belagerte und nahm auf gleiche Weise Ravandel, eine Festung, die menschlichen Kräften uneinnehmbar schien. Es heißt aber, die Türken hätten durch die Einnahme von Tellbascher erschreckt fliehend diese Stadt geräumt. Balduin griff auch noch viele andere in jenen Gegenden gelegene Städte samt ihren Burgen an, die alle in größte Furcht vor dem gegen Antiochien rückenden Heer geraten waren und die nun die Türken nach langen Jahren der Herrschaft und Unterjochung von Angst geschüttelt fliehend bei Nacht verließen. Das so eingenommene Ravandel übergab Balduin dem genannten Armenier Pakorad, einem wetterwendischen und sehr treulosen Menschen, der aus der Gefangenschaft des griechischen Kaisers entronnen zu Nikäa von Balduin aufgenommen worden war, weil der von ihm gehört hatte, daß er ein sehr kriegerischer Mann und ein vielgewandter schlauer Kopf sei und alle Gegenden Armeniens, Syriens und Griechenlands sehr wohl kenne. Pakorad nun, der ein treuloser und verschlagener Mensch war, und mit den Türken sehr vertraut stand, glaubte durch diesen ihm übergebenen festen und starken Platz das ganze Land von Ravandel für sich halten zu können, ließ darum niemanden von den Leuten des Balduin dort ein, sondern setzte seinen Sohn, einen vielberühmten Jüngling, als Herrn in die Burg. Daß dies alles mit böser, betrügerischer Absicht geschah, wußte er zu verheimlichen, da er selbst bei Balduin blieb und an seiner Seite weiter zog.

## Achtzehntes Kapitel

### Wie dieser Armenier gezwungen wurde, die ihm übergebene Festung wieder auszuliefern

Nun waren einige armenische Fürsten, die von des Balduin Eifer

und vornehmem Stand gehört und darum mit ihm ein Bündnis geschlossen hatten, deren einer Fer, der Herr von Tellbascher, der andere Nikusus hieß, dessen Burgen und große Festungen in der Nähe von Tellbascher lagen. Die kannten die Treulosigkeit des Pakorad, wußten, daß er mit den Türken verhandelte und ein gefährlicher und wankelmütiger Mensch war, und hinterbrachten dies dem Balduin und versicherten ihm, wenn er einem solchen Manne, einem Verbrecher und dem Kaiser Eidbrüchigen, noch länger die Festung Ravandel anvertraue, so könne er in kurzer Zeit das ganze Land verlieren, das er erobert habe. Da Balduin dies von jenen glaubwürdigen und treuen Männern hörte, forderte er von Pakorad die ihm anvertraute Festung zurück, weil ja auch er schon häufig seine Verschlagenheit kennen gelernt hatte. Aber Pakorad widersetzte sich und weigerte sich, die Stadt in die Hand und Hut der Franzosen zurückzugeben. Schließlich, nachdem er immer wieder vergebens die Festung zurückgefordert hatte, geriet Balduin in Wut und eines Tages ließ er den Mann, als er gerade bei ihm war und ihm widersprach, gefangen nehmen, in Fesseln legen und foltern, bis er gezwungen ihm die Burg herausgebe. Aber nicht einmal so, durch keine Gewalt der Folter und keine Todesdrohung ließ sich Pakorad dazu bewegen. Und zuletzt ward Balduin des Folterns überdrüssig und befahl, daß Pakorad bei lebendigem Leib Glied für Glied in Stücke gerissen werde, wenn er nicht durch Rückgabe der Festung ihm Genugtuung leiste. Aus Furcht vor dieser entsetzlichen Zerreißung aller Glieder und Muskeln gab aber Pakorad schließlich nach und richtete durch die Hand des Fer einen Brief an seinen Sohn, er solle sofort die Festung dem Balduin herausgeben und ihm so Leib und Leben retten. Dies geschah; Pakorad wurde aus dem Kerker entlassen und hernach aus der Gefolgschaft des Balduin ausgestoßen. Die wiedergewonnene Stadt aber übergab Balduin der Hut seiner treuen Franzosen. Von Tellbascher, das auch Bersabe heißt, zog er dann weiter, das ganze Land und jene Gegend erobernd und seiner Gewalt unterwerfend.

## Neunzehntes Kapitel

### Der Herzog der Stadt Edessa ruft den Balduin zu Hilfe. Dieser zieht gegen Edessa. Von den Türken zurückgeschlagen rückt er ein zweitesmal vor und erreicht die Stadt

Einige Tage waren vergangen und des Balduin Ruhm war weit und breit bekannt geworden und der Ruf seiner Überlegenheit im Krieg gegenüber allen Feinden hatte sich überallhin verbreitet. Da schickte der Herzog [mit Namen Thoros] der Stadt Rohas, die auch Edessa genannt wird und im Lande Mesopotamien liegt, den Bischof dieser Stadt und die zwölf ersten Männer der Bürgerschaft, nach deren Rat dort alles geschieht, zu Balduin, er möge doch mit seinen französischen Rittern nach Edessa kommen und das Land gegen die Einfälle der Türken verteidigen; er solle dafür mit dem Herrn der Stadt alle Gewalt und Herrschaft und alle Einkünfte und Tribute teilen. Balduin befolgte schließlich diesen Rat und zog mit nur 200 Rittern gegen Edessa, während er die große Masse seiner Leute teilte und zu Tellbascher und Ravandel und in vielen anderen Orten zurückließ, die er nach der Vertreibung der Türken seiner Herrschaft unterworfen hatte.

Als sie aber nach einem beschleunigten Ritt an den Euphrat kamen und Anstalten trafen, diesen großen Fluß zu überschreiten, da stießen sie auf ungefähr 20000 Türken und andere feindlichen Reihen, die sich auf Rat und Anstiften des aus dem Kerker entlassenen Pakorad von allen Seiten zusammengefunden, vereinigt und den Heranreitenden entgegengeworfen hatten. Und da Balduin ihre große Stärke an berittenen Kräften in Erfahrung brachte und wohl einsah, daß er den Kampf mit sovielen Tausenden keinesfalls werde aufnehmen können, zog er den gleichen Weg, den er gekommen, wieder nach Tellbascher zurück. Als aber daraufhin die Türken sich wieder zerstreuten und in ihre festen Burgen zurückzogen, brach Balduin mit seinen 200 Rittern von neuem auf und zog nach Edessa, geleitet von treuen Christen; ohne jedes Hindernis und ohne einen feindlichen Angriff ward der Weg zurückgelegt und der Euphrat mit gutem Erfolg überschritten.

## Zwanzigstes Kapitel

### Wie Balduin in der Stadt Edessa aufgenommen wurde und wie er stolz die Geschenke des Herzogs zurückwies. Und von der Bitte der Senatoren

Als das Gerücht von der Ankunft dieses so vortrefflichen und hochberühmten Ritters zu den Ohren der Senatoren der Stadt drang, war bei allen, die es hörten, Freude und Fröhlichkeit groß und mit Trompeten und allen Arten von Musik zog ihm Groß und Klein entgegen und so mit allen Ehren und Freuden, wie es sich bei einem solchen Manne ziemte, führten sie ihn in die Stadt. Da er aber mit so hohen Ehren und so ruhmvoll durch die Tore der Stadt geleitet und ihm und den Seinigen Quartier angewiesen war, da begann der Herzog, der ihn doch nach dem Rat der zwölf Senatoren zum Schutz gegen die Feinde in die Stadt gerufen hatte, unwillig zu werden über das Lob und die Ehre, womit Senat und Volk den Ankömmling überschütteten, und im geheimsten Innern seines Herzens fing er an, ihn sehr zu beneiden. Auch erklärte er jetzt, Balduin dürfe keinesfalls die Herrschaft über Stadt und Land führen noch ihm gleichgestellt werden in Verteilung der Einkünfte und Tribute. Vielmehr sagte er, er wolle dem Balduin sehr viel Gold, Silber und Purpur, Maultiere, Pferde und Waffen geben, wenn er bereit sei, von ihm angewiesenen Plätzen aus ihn und die Stadt und die ganze umliegende Gegend vor den Überfällen und Angriffen der Türken zu schützen. Balduin aber wies die unter so schmählichen Bedingungen angebotenen Geschenke des Herzogs zurück und bat nur, man möge ihm Geleit und Treuwort geben und ihn unbehelligt und sicher vor Gefahr und bösen Nachstellungen zu Herzog Gottfried, seinem Bruder, zurückkehren lassen.

Als dies aber die zwölf ersten und vornehmsten Senatoren der Stadt und die ganze übrige Bürgerschaft hörten, daß er sich nämlich weder durch Gold und Silber noch durch irgendwelche Kostbarkeiten zurückhalten lasse, gingen sie zum Herzog und flehten ihn auf alle Art und Weise an, er möge doch einen solch vornehmen Ritter und kühnen Kämpfer nicht ziehen und ihnen Feind werden

lassen; er solle ihn vielmehr sich selbst zum Genossen in Reich und Stadt machen und den Ritter keineswegs durch Zurücknahme der Versprechungen ärgern, denn nur durch Balduins Schutz und mit seiner kriegerischen Macht könne Stadt und Land für immer verteidigt werden.

## Einundzwanzigstes Kapitel

### Vom Herzog der Stadt Edessa wird Balduin an Sohnes Statt angenommen. Auf Bitten des Herzogs zieht er gegen Samosata, muß aber erfolglos und unverrichteter Dinge wieder zurückkehren

Als der Herzog die Anhänglichkeit und das Wohlwollen der zwölf Senatoren und der ganzen Bürgerschaft gegen Balduin sah, gab er ihrem Drängen gern oder ungern nach und machte den Balduin zu seinem Adoptivsohn, so wie es in jener Gegend und bei diesem Volke Sitte ist, indem er ihn an seine nackte Brust drückte und das der Haut zunächst liegende Gewand ihn und sich zu gleicher Zeit damit bekleidend um ihn schlang. Und beide schwuren sich Treue. Und als so Vaterschaft und Sohnschaft auf beiden Seiten beschworen waren, forderte eines Tages der Herzog den Balduin als seinen Sohn auf, er solle seine ganze Heeresmacht und alle seine Gefährten zusammenrufen und mit ihnen und einer Anzahl Bürger von Edessa gegen die am Euphrat gelegene Festung Samosata zum Kampf gegen den Türkenfürsten Balduk ziehen, der diese zu Edessa gehörige Burg zu Unrecht überfallen und in Besitz genommen hatte. Es hatte nämlich dieser Balduk den Bürgern ganz unerträgliches Übel zugefügt: durch Drohungen hatte er es durchgesetzt, daß ihm viele Söhne aus den angesehensten Häusern der Stadt als Geiseln übergeben wurden, der jährlichen Steuern und Tribute in Geld wegen, die man ihm stets für die Freigabe der Weinberge und der Getreideäcker zahlen mußte.

Balduin wollte diese erste Bitte des Herzogs und der Ältesten der Stadt nicht ablehnen und nahm darum seine 200 Gefährten und die ganze Streitmacht der Stadt Edessa zu Pferde und zu Fuß mit

sich und lief das Kastell Samosata an, die Feinde mit der ganzen großen Gewalt seiner Streitkräfte angreifend. Aber von Balduk und den Seinigen, die unter Trompetengeschmetter und mit einem Hagel von Pfeilen ihnen entgegenstürmten, ward er schwer zurückgeworfen. Denn die ganze unzählige Schar der verweichlichten armenischen Bürger focht ganz unbedacht und matt und ward völlig geschlagen. Nur sechs wackere und tüchtige Ritter Balduins fielen, von Pfeilen durchbohrt; bei ihrer Bestattung, die in christlicher Weise vollzogen wurde, war ein großes Weinen und Trauern in der ganzen Stadt. Da Balduin sah, daß die Festung von Samosata uneinnehmbar und von den kriegstüchtigsten und standhaftesten Türken besetzt war, ließ er zu Sankt Johann, einer nicht weit von dieser Festung gelegenen Burg, seine Leute mit Pferden und mit Panzer und Helm zurück, den Türken unermüdlich Widerstand zu leisten und sie durch beständigen Krieg zu quälen; er selbst mit nur zwölf Franzosen kehrte nach Edessa zurück.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

### Balduin will eine Verschwörung des Volks gegen den Herzog unterdrücken, richtet aber nichts aus

Wenige Tage später waren der gesamte Senat und alle Bürger zusammengekommen, hatten den Konstantin [Fürsten der armenischen Stadt Gargar], einen überaus mächtigen Herrn, aus den Bergen herbeigerufen und berieten mit ihm, wie sie ihren Herzog umbringen und an seiner Stelle den Balduin zum Fürsten und Herrn erheben könnten; denn sie hatten des Balduin Klugheit und Standhaftigkeit im Kampfe mit den Türken kennen gelernt und dachten, daß in seiner Hand die Stadt und ihre Burg am besten gerettet und verteidigt wäre. Es war nämlich dieser Herzog bei allen sehr verhaßt, denn er hatte ihnen gar viel Böses angetan und ihnen ganz unglaublich viel Gold und Silber weggenommen; und wenn einer sich zu widersetzen wagte, so hetzte er die Feindschaft und den Haß der Türken auf ihn, die dann nicht nur seinem Leben nachstellten, sondern ihm seine Weinberge und Äcker verwüsteten und seine Herden

plünderten. Und als sie sich nun beraten hatten, läuft eines Tages die ganze Stadt, Groß und Klein, zu den Waffen und bewaffnet und gepanzert kommen sie zu Balduin, er möge an ihrer Seite kämpfen, bis der Herzog gefallen sei, und versicherten, sie hätten in gemeinsamem Rat beschlossen, an des Herzogs Stelle ihn zum Herrn der Stadt zu erwählen. Aber Balduin wies ein solches Verbrechen mit heftigem Widerspruch von sich, er sei von ihm an Sohnes Stelle angenommen worden und habe bisher nichts Böses am Herzog gefunden und nichts, was ihn bestimmen könnte, sich zum Mitwisser und Mitschuldigen an seinem Untergang zu machen. Er sagte: »Es wäre vor Gott eine unermeßliche Sünde, wenn ich ohne Grund die Hand wider diesen Mann erhöbe, den ich mir zum Vater erwählt und dem ich Treue geschworen habe. Ich bitte euch, daß ihr mich nicht durch seinen Tod und durch sein Blut beflecken lasset und meinen Namen schmachvoll unter den Fürsten des christlichen Heeres erniedriget. Ich bitte euch auch, mir zu erlauben, mit ihm Auge in Auge zu reden, droben im hohen Turmsaal, wo er bis heute noch hoch erhoben durch eure Gnade wohnt.« Dies erlaubten sie ihm sofort. Und siehe, er stieg zum Turm hinauf und redete also zum Herzog: »Alle Bürger und Vorsteher dieser Stadt haben sich zu deinem Tode verschworen und eilen schon in Wut und Ingrimm ihrer Seele mit jeder Art von Waffen gegen diesen Turm. Das schmerzt mich und betrübt mich sehr. Aber ich habe nicht versäumt, ihnen zuvor zu kommen, ob du nicht auf irgend welche Weise könnest gerettet werden, und sei es auch nur dadurch, daß du ihnen deine ganze Habe auslieferst.« Und kaum hörte der Herzog diese Worte, siehe, da war im Umkreis des Turms schon die Menge der Bürger zu Belagerung und Sturm zusammengeströmt und ein Hagel von Wurfgeschossen und von Pfeilen schlug unablässig wider die Mauern und Türen der Türme.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel

### Wie elendiglich der Herzog umgebracht wurde

Da öffnete der Herzog in der Angst seiner Seele dem Balduin seine

unvergleichlichen Schätze an Purpur, an goldnen und silbernen Gefäßen und zahllosen Golddukaten und bat ihn, das alles zu nehmen und für sein Leben und Heil bei den Bürgern einzutreten, daß sie ihm erlauben möchten, nackt und arm den Turm zu verlassen. Den Balduin rührten diese Bitten zu tiefem Mitleid mit dem Verzweifelten und mit inständigen Worten mahnte und bat er die Führer des Volkes, sie möchten doch ihres Herzogs verschonen, ihm das Leben schenken und nicht verschmähen, die zahllosen Schätze, die er gesehen, unter sich zu verteilen. Aber der Senat und das ganze Volk hören nicht auf die Worte Balduins und auf die versprochenen Schätze, sondern schreien einstimmig, kein Tausch und kein Geschenk werde den Herzog lebendig und heil entrinnen lassen, und halten ihm das Unrecht und all das Böse vor, was sie unter diesem Herzog und von den Türken auf sein Anstiften hin schon hatten erdulden müssen. Nun verzweifelte der Herzog an seinem Leben und da er sah, daß keine Bitten und kein noch so kostbares Geschenk ihm etwas nützen konnten, entließ er den Balduin aus dem Turme und versuchte, sich selbst aus einem Fenster des Turmes an einem Strick herabzulassen und zu entfliehen. Aber in einem Augenblick hatten sie ihn mit tausend Pfeilen getroffen und getötet und ihn mitten auf den Platz herabgeworfen. Den Kopf schnitten sie ihm ab, steckten ihn zu allgemeinem Gespött auf eine Lanze und schleppten ihn durch alle Gassen der Stadt.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Nach dem Tode des Herzogs wird Balduin gewählt. Die ihm angebotene Burg Samosata zu kaufen verschmäht er zuerst, dann aber erwirbt er sie auf den Rat der Seinigen um wertvolle Kostbarkeiten

Am andern Tag bestimmten sie den Balduin, obwohl er sich heftig widersetzte und sträubte, zum Herzog und Fürsten der Stadt. Die uneinnehmbare Burg mit allen dort gefundenen Schätzen des Herzogs übertrugen sie ihm und schwuren ihm den Treueid als seine Untertanen. Als Balduk von dieser neuen Erhebung des Balduin

hörte, geriet er in große Furcht, er möchte durch die Waffengewalt der Franzosen, dieser kriegstüchtigen Leute, in einer Belagerung die Burg Samosata verlieren. Deshalb schickte er eine Gesandtschaft zu Balduin und bot ihm die Burg um 10 000 byzantinische Dukaten an und versprach außerdem, daß er ihm inskünftig mit starker Truppenmacht um Sold und nach Vertrag treue Kriegsdienste leisten werde. Aber Balduin hörte nicht auf die Worte Balduks, weil er ja zu Unrecht diese Burg, die noch vor nicht langer Zeit zur Herrschaft Edessa gehörte, den Christen weggenommen habe. Da Balduk den Stolz und die Unerbittlichkeit des Herzogs Balduin sah, erklärte er, er wolle die Burg mit Feuer zerstören, die vielen Geiseln, die er von den Bürgern und Ältesten in seiner Gewalt habe, alle enthaupten lassen, und Tag und Nacht auf Nachstellungen gegen Balduin sinnen. Schließlich aber, als so die Zeit vergangen war, hörte Balduin auf den Rat der Seinigen und schickte dem Balduk ein Talent in Gold und Silber, kostbare Purpurstoffe und Pferde und Maultiere von nicht geringem Wert. Und so erkaufte er die Burg Samosata aus feindlicher Hand und Gewalt. Und von diesem Tag an war Balduk dem Balduin Vasall, ward freundlich in sein Haus aufgenommen und unter den Franzosen zu seiner vertrauten Gefolgschaft gerechnet. Balduin legte nun in die ihm ausgelieferte Burg eine starke Besatzung und Wacht von seinen Getreuen; die Geiseln, die er dort fand, gab er den Ältesten und den Bürgern zurück.

Später aber, da sich Heiden und Christen nicht einigen konnten und beide Teile sich gegenseitig mißtrauten, forderte Balduin die Gattin und die Kinder des Balduk als Geiseln für sein treues Verhalten. Freundlich sagte Balduk zu, aber Tag für Tag fand er neue Gelegenheit, die Stellung der Geiseln hinauszuschieben.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

### Die feste Stadt Serudj gelangt, nicht ohne Mühe, in Balduins Hände und Balduk wird auf einer Treulosigkeit ertappt

Da Herzog Balduin so erhöht und sein Ruhm durch seine kriege-

rischen Fahrten verbreitet worden, schickte Balas, der selber Fürst und Eroberer der Festung von Serudj war, eine Gesandtschaft zu ihm mit der Bitte, er möge sein ganzes Heer versammeln und zur Stadt Serudj, die in einiger Entfernung von der Burg des Balas und von den Bergen lag und ihm noch Widerstand leistete, hinuntersteigen und ohne Zögern nach Überwindung der Bürger Stadt und Festung in seine eigenen Hände nehmen. Diese Bürger waren nämlich Sarazenen, die dem Balas Widerstand leisteten und es verschmähten, ihm Steuern zu zahlen. Balduin traute diesen Versprechungen, man schwur sich gegenseitig Treue und er schickte sich an, die Stadt mit seiner ganzen Heeresmacht zu belagern und zu bekämpfen, bis die Bürger besiegt nachgeben und künftighin willig ihren Tribut entrichten würden.

Aber die Bürger, die von der Ankunft Balduins und von seinem durch des Balas Einfluß gegen sie hervorgerufenen Zorn erfuhren, gewannen sich durch Gold und hohe Löhnung den Balduk und andere türkische Krieger und hofften mit ihrer Hilfe und unter ihrem Schutz die Mauern der Stadt halten und verteidigen zu können. Balduk, einer der türkischen Krieger und Fürsten, schon lange durch Habgier verdorben, zog mit den Seinigen nach Serudj hinab, in der Hoffnung, selber Herr der Stadt werden zu können. Als Balduin davon erfuhr, beschloß er, an einem bestimmten Tag mit starker Schar zur Belagerung der Stadt Serudj aufzubrechen mit Wurfmaschinen und allem Waffengerät, womit die Stadt zerschmettert und erobert werden könnte. Doch die sarazenischen Bürger hörten von dieser starken Truppenmacht und dem unwiderstehlichen Gerät, wurden von Angst geschüttelt und sandten dem Herzog Boten, er möge friedlich zu ihnen heruntersteigen und ohne Widerstand die Stadt in Besitz nehmen; sie wollten auch künftighin sich nicht mehr weigern, seiner Oberhoheit den jährlichen Tribut zu zahlen. Balduin ließ sich durch ihre Bitten gewinnen; er bestimmte einen Tag, an dem all dies in Frieden und treuem Vertrag geordnet würde.

Als Balduk nun sah, daß die Bürger die Verteidigung aufgaben und es in Angst und Schrecken nicht wagten, einem solchen Fürsten Widerstand zu leisten, verließ er die Stadt mit den Seinigen und

begab sich in erheuchelter Treue zu Balduin nach Edessa und sagte zu ihm: »Glaube ja nicht, ich sei deshalb nach Serudj gezogen, um den Bürgern dort Hilfe gegen dich zu bringen. Ich ging vielmehr dorthin, um sie durch alle Künste der Überredung von dem begonnenen Aufstand abzuhalten und sie dir zu willigen Untertanen und Tributpflichtigen zu machen.« Balduin nahm dies geduldig auf und erlaubte ihm nach dieser Entschuldigung von diesem Tag an wieder in seiner Begleitung zu bleiben. Aber gleichwohl schenkte er ihm nicht den geringsten Glauben.

Und es dauerte nicht lange, da war die Stadt wieder in seinen Händen und ihre Bürger seine tributpflichtigen Untertanen geworden. Die Festung, die das Gebirge beherrschte, gab er Balas in seine Hand und in die Hut seiner Leute. In der Stadt und in ihrer Festung aber ließ Balduin den Folker von Carnot, einen sehr kriegserfahrenen und tüchtigen Ritter, zur Bewachung und zum Schutz der Mauern zurück. Er selbst zog in großem Ruhme wieder nach Edessa.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel

### Tankred zerstört mehrere den Christen schädliche feste Plätze und nimmt klug die ihm von den Feinden angebotenen Geschenke an

Tankred war nach seiner Trennung von Balduin zu Mamistra am Meeresufer zurückgeblieben. Dort stießen Kräfte von dem Seeräuberheer, das mit Balduin zog, zu ihm und er belagerte und eroberte die »Burg der Mädchen«, die im Volksmund Batesses heißt. Ebenso eroberte er die »Burg der Hirten« und zerstörte sie. Auch die »Burg der Jünglinge«, genannt Bachelers, die wie die andern Burgen zu den festen Plätzen der Türken in den Bergen gehörte, überfiel er mit einem Trupp kräftiger Soldaten und riß sie nieder. Auch Alexandrette eroberte er, nachdem er seine Tore und Mauern zerstört hatte, und behielt es in eigenem Besitz. Die Türken, die er dort fand, ließ er über die Klinge springen. Auch alle andern Burgen und Festungen, die den Pilgern gefährlich wa-

ren, nahm er und brannte sie nieder. Ihre heidnische Besatzung machte er teils nieder, teils führte er sie gefangen weg. Die Feinde aber, die nach der Unterjochung der Christen in die Berge gezogen waren und dort alle christlichen Plätze und Festungen heimtückisch überfallen hatten, hörten nun von der kriegerischen Tüchtigkeit dieses Ritters und machten sich entweder auf die Flucht oder schickten ihm Maultiere und Pferde mit kostbaren Geschenken in Gold und Silber, um seine Freundschaft zu gewinnen, damit sie ihn friedlich fänden, wo immer er ihr Gebiet und Besitztum betrete. Tankred wies nichts von dem zurück, was ihm angeboten wurde; vielmehr legte er klug und fürsorglich alles, was er erhielt, zur Seite, eingedenk der erlebten Bedrängnisse und in der Meinung, daß ihnen wohl noch größere bevorstünden.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

### Von der Stadt Marasch, wo die Gemahlin Balduins starb

Inzwischen war unter der gemeinsamen Führung und Leitung des Herzogs Gottfried, des Bohemund, des Grafen Raimund, des Robert von Flandern, des Bischofs Adhemar von Puy und des Robert von der Normandie die ganze große Masse des Pilgerheeres beschleunigten Marsches herangekommen, auf geradem Wege mitten durch Kleinasien über steile Berge und durch abschüssige Talschluchten ziehend. Sie stiegen mit starken Kräften nach der Stadt Marasch hinunter und nächtigten dort, ihre Zelte auf grünen Wiesen vor den Mauern der Stadt aufschlagend. Den christlichen Einwohnern dieser Stadt taten sie keinerlei Gewalt an, vielmehr erhielten sie von der Stadt in friedlichem Kauf alles, was sie zum Lebensunterhalt nötig hatten. Die Türken nämlich, als sie von der Ankunft so vieler und so großer Fürsten erfahren, hatten fliehend die Burg der Stadt verlassen, die sie viele Jahre lang gewaltsam bedrückt und mit ungerechten Steuern gequält hatten.
Dort in Marasch starb nach langem körperlichen Leiden die hochedle Gemahlin Balduins, die er einst aus dem Königreich England

als Gattin heimgeführt und jetzt der Obhut des Herzogs Gottfried anvertraut hatte. Sie ward nach katholischem Ritus beigesetzt. Ihr Name war Godwera. Ebenso starb auch von Krankheit hingerafft Adelard von Wissant und ward dort ehrenvoll begraben. Er war ein Ritter ohne Tadel und in Rat und Tat des Krieges brauchbar, aus dem Hause des Herzogs Gottfried und vor allen andern stets der Vertraute seiner geheimsten Pläne.

## Achtundzwanzigstes Kapitel

### Von der Stadt Artah, wo die christlichen Armenier den in der Stadt weilenden Türken die Köpfe abschneiden und ihre christlichen Brüder freundlich aufnehmen

Als die Fürsten mit all den ihnen folgenden Legionen das Gebirge und die Gegend von Marasch verließen, erfuhren sie von einigen syrischen Christen, die ihnen entgegenkamen, die Stadt Artah liege ganz in der Nähe, berge eine reichliche Fülle von Lebensmitteln, sei aber von Türken besetzt. Als dies Robert von Flandern hörte, nahm er einige der kriegserfahrensten Ritter mit sich, den Roger von Rozoy, den Joscelin, Sohn des Grafen Kuno von Montague, und noch tausend Gepanzerte, verließ das Heer und stieg nach Artah hinunter, einer durch Mauern und Wall und einen festen Turm starken Stadt, in der die türkische Besatzung die armenischen Christen unter sklavischem Joch hielten. Und als sie sich nun der Stadt und ihren Mauern näherten, mit hochaufgerichteten Bannern in den schönsten Farben und in goldfunkelnden ehernen Helmen, da erschreckten sie die ganze Gegend mit dem Gerücht ihrer Ankunft. Die Türken, durch diesen plötzlichen französischen Angriff in Angst gejagt, hielten auf den Mauern und in der Burg von Artah stand, bereit sich zu verteidigen und jeden Angriff abzuweisen, und sicherten die Stadttore durch Schloß und Riegel. Aber die vom Joch der Türken lange gedrückten armenischen Bürger, die mit ihnen in derselben Festung wohnten, gedachten all des Unrechts, das ihnen die Türken so lange Zeit hindurch angetan durch Raub ihrer Gattinen

und Töchter, durch Begehen anderer Verbrechen und durch den Zwang ungerechter Steuern, und im Vertrauen auf die nahe Ankunft und die Hilfe der christlichen Pilger überfielen sie die Türken und machten sie mit dem Schwerte nieder. Die Köpfe schnitten sie ihnen ab und warfen sie aus den Fenstern und über die Mauern, öffneten den christlichen Brüdern die Stadttore und bahnten ihnen, indem sie die Heiden töteten und die Leichen der Erschlagenen hinauswarfen, einen sichern Zugang in die Stadt. Und fromm und freundlich begrüßen sie die Pilger, nehmen ihnen zutraulich Waffen und Gepäck ab und führen sie herein, erquicken sie durch reichliche Speise und willkommnen Trank und halten sie in bequemer Gastlichkeit, auch ihre Pferde und Maultiere genügend mit Futter versorgend.

## Neunundzwanzigstes Kapitel

### Das Volk Gottes, von heidnischen Scharen umzingelt, bahnt sich mit dem Schwert einen Weg und entkommt mit Mühe; die belagerten Pilger bleiben voll Zuversicht

Von dieser Stadt nach Antiochien rechnet man zehn Meilen. Diese Entfernung durchfliegt die Kunde von der neuen Niederlage der Türken auf raschem Fuße und ruft die Türken aus Antiochien und aus jenem ganzen Gebiet, bis zu 20000 Mann, zusammen und vor die Festung Artah. Von diesen Tausenden reiten dreißig der behendesten und klügsten Türken auf windesschnellen Pferden listig voraus und lassen im Hinterhalt die ganze Menge ihres Heeres zurück, in der Absicht, mit ihren Bogen aus Horn und Bein die Franzosen zu reizen und aus der Festung herauszulocken. Die Franzosen nun sehen den Betrug und die versteckte Falle nicht und stürmen zu Fuß und zu Pferde, gewaffnet und gepanzert, den Anrückenden entgegen mitten auf das freie Feld hinaus, bereit die Schlacht zu wagen. Aber kein noch so tapferes Zusammenstoßen konnte ihnen Erfolg bringen. Denn die Türken, die im Hinterhalt lagen, brechen jetzt in starker Menge hervor und schneiden ihnen den Rückzug ab, um so die Franzosen, die keine Möglichkeit mehr

haben, in die Stadt zurückzufliehen, von allen Seiten zu zerdrücken und mit einem Schlage zu vernichten.

Als Robert von Flandern, Roger und die andern Führer des Heeres diesen plötzlichen und unvermuteten Angriff sehen, rufen sie mutig ihre Genossen an, scharen sich zusammen und jagen mit hängenden Zügeln auf der breiten Ebene des Feldes mitten durch die Reihen der Türken dahin, mit starrenden Lanzen in die Feinde einbrechend. Und durch bricht mit männlicher Kühnheit die ganze Schar, bis sie unversehrt aus den Händen der Feinde entronnen sich in die Tore und Mauern gerettet hat. Mit einem Hagel von tausend Pfeilen verfolgen die Türken die Zurückweichenden und versuchen mit ihnen zugleich durch die Tore einzudringen. Aber eine starke, wenn auch kleine Schar wirft sie von der Schwelle zurück und hindert sie, zugleich mit den Franzosen einzudringen. Doch wurden durch diesen plötzlichen Hagel von Pfeilen auf beiden Seiten viele Kämpfer, Ritter und Fußsoldaten, und auch Maultiere und Pferde schwer verwundet.

Nun sahen die Türken, daß sie nichts hatten ausrichten können, aber noch vertrauten sie auf ihre große Heeresmacht und begannen die Belagerung rings um die genannte Stadt. Aber die eingeschlossenen Christen, die in der Burg genügend Lebensmittel fanden und die stark ummauerte Stadt fest und uneinnehmbar sahen, blieben ruhig und zuversichtlich. Dort in der Burg von Artah ward Joscelin, der Sohn des Grafen Kuno, von schwerstem Siechtum hingerafft und starb nach einigen Tagen; von seinen christlichen Brüdern erhielt er das verdiente ehrenvolle und katholische Begräbnis.

## Dreißigstes Kapitel

### Die Heiden belagern Artah, erfahren von Kundschaftern die Ankunft des christlichen Heeres, geben aber gleichwohl, bis in die Nacht hinein kämpfend, die Belagerung keineswegs auf

Inzwischen beschleunigte nach kurzer Rast das große Heer der Chri-

sten seinen Marsch. Unter den Pilgern aber hielten sich geheime Kundschafter auf, die sich bei günstiger Gelegenheit heimlich vom Heere zu entfernen und den Türken zu berichten pflegten, was sie über den Zug und über die Pläne des katholischen Heeres gehört und wahrgenommen hatten. Als nun diese Kundschafter hörten, daß die Nachricht von der Belagerung von Artah zu Gottfried, Balduin und den andern Fürsten gedrungen war und diese beraten hatten, wie den Freunden zu Hilfe zu kommen sei, kehrten sie schleunigst ins türkische Lager zurück und meldeten, daß nun die Italiener, Franzosen und Deutschen in Bälde ankommen werden und daß die Türken weder ihren Angriff aushalten noch ihren Händen entrinnen könnten, wenn sie nicht sofort die Stadt verließen und in ihre festen Plätze zurückkehrten. Aber über diese trübe Botschaft erbleichen die Türken keineswegs, vielmehr vertrauen sie noch immer auf die vielen Tausenden ihres Heeres. Einen ganzen Tag lang kämpfen sie ununterbrochen gegen die Stadt und mühen sich in zahllosen Stürmen ab. Aber ihre Mühe ist umsonst, denn die Franzosen leisten von Burg und Mauern aus nicht geringen Widerstand.

## Einunddreißigstes Kapitel

### Nach der Ankunft des Pilgerheeres wird Artah durch eine christliche Besatzung geschützt. Balduin, durch seine Triumphe hochberühmt, verschafft sich durch eine neue Heirat weitern Glanz

Als es dann Nacht wurde und die Dunkelheit hereinbrach, hielten die Türken unter sich eifrig Rat ab und beschlossen dann, beim ersten Morgengrauen die Rückkehr zur Brücke des Flusses Orontes anzutreten und in Sicherheit nach der mit Türmen und Mauern wohlbefestigten und menschlichen Kräften uneinnehmbaren Stadt Antiochien zu ziehen, ehe das christliche Heer Brücke und Fluß vor ihnen erreichte und sie so in äußerste Gefahr gerieten. Und kaum waren die Türken in Antiochien eingezogen, kam in der Abenddäm-

merung des folgenden Tages das große Heer der Katholiken im Gebiet von Artah an und schlug dort Lager und nächtigte daselbst in Freude und Fröhlichkeit.

Dort wurden nun nach dem Beschluß der Ältesten 1500 gepanzerte Ritter ausgewählt und nach Artah ihren Brüdern dort in der Burg zu Hilfe geschickt, damit diese heil und unversehrt mit diesen Truppen und Kräften vereinigt gemeinsam und von feindlichen Angriffen weniger belästigt zum Heere zurückkehren könnten. In die Stadt Artah wurde eine zuverlässige Besatzung von Christen gelegt und die übrigen kehrten ohne Hindernis zum Heere zurück. Es kehrte auch Tankred aus Alexandrette und aus den Gegenden am Meer zurück; und ebenso kehrten auch alle andern zurück, die hierhin und dorthin geschickt und zerstreut waren, das Land und die Burgen und Städte zu erobern, außer Balduin, dem Bruder des Herzogs Gottfried. Der war nach den südlichen Landstrichen von Armenien zum Kampf gegen die Türken aufgebrochen und hatte Tellbascher und Ravandel und andere Burgen seiner Oberhoheit unterworfen. Und dieser Balduin, dessen Ruhm von Tag zu Tag durch Kriege und Triumphe mehr und mehr stieg, nahm nach dem Rate der zwölf Vorsteher der Stadt eine überaus vornehme Frau aus armenischem Geschlecht zur Gemahlin, in glänzender und gesetzlicher Heirat, die Tochter eines Fürsten und Bruders des Konstantin, mit Namen Tafnuz, der in den Bergen viele Festungen und Burgen besaß, als deren einzigen Erben er den Balduin bestimmte. Auch versprach er ihm 60000 byzantinische Goldddukaten zu geben, mit denen er seinen Kriegern den Sold zahlen und das Land kräftig gegen die türkischen Einfälle schützen sollte. Soviel versprach er zwar, zahlte aber nur 7000; was noch fehlte, das verschob er von Tag zu Tag.

Seine Hochzeit feierte Balduin in unglaublichem Prunk. Und dann ward nach dem Rat der Ältesten der Stadt und des Landes beschlossen, daß Tafnuz mit seinem Schwiegersohn über den Zustand und das Wohl des Landes verhandeln solle, da der ja ein reifer Mann und von gesundem Urteil sei, und daß sie sich so gegenseitig ehren sollten. Was auch geschah.

## Zweiunddreißigstes Kapitel

### Das wieder vereinigte Volk Christi trennt sich nicht wieder. Der Bischof von Puy mahnt die Pilger väterlich zur Vorsicht

Nachdem sie sich so wieder alle vereinigt hatten, trennten sie sich von diesem Tage an nicht wieder, der unzähligen Scharen der Türken wegen, die aus den Bergen und aus ganz Kleinasien fliehend nach Antiochien geeilt waren zur Verteidigung dieser Stadt, die uneinnehmbar schien. Und alsbald hielt Bischof Adhemar von Puy eine Predigt an das Volk und mahnte und belehrte alle Pilger väterlich folgendermaßen, wie es die Not des Augenblicks und die allzugroße Nähe des viel beredeten Antiochien verlangte:

»O liebste Brüder und Söhne, wisset, daß die Stadt Antiochien schon allzu nahe liegt und daß sie, wie wir erfahren haben, überaus fest gegründet ist durch starkes Mauerwerk, das kein Eisen und kein Steinwurf zerbrechen kann, und gebaut aus unbeschreiblich festem und ganz unlösbarem Bruchstein und einer Menge der schwersten und größten Felsblöcke. Und wir wissen auch ganz untrüglich sicher, daß dorthin sich alle Feinde des Christentums, Türken, Sarazenen und Araber, aus den Bergen Kleinasiens und aus allen Gegenden vor unserm Angesicht geflüchtet haben. Darum müssen wir uns über die Maßen hüten, unser Heer noch einmal zu teilen, noch allzu kühn vorzudringen; vielmehr haben wir beschlossen, daß wir morgen früh vereint und mit gemeinsamer Heeresmacht aufbrechen und vorsichtig und vorbedacht bis zur Brücke des Orontes ziehen wollen.«

## Dreiunddreißigstes Kapitel

### Nachdem sie Kleinasien verlassen haben, erreichen die Pilger den vorausgeschickten Bannerträgern folgend die Brücke über den Fluß Orontes, wo sie von den Türken feindselig empfangen werden

Das ganze Volk gab den Mahnungen des ehrwürdigen Priesters

Recht. Und nachdem ihre Genossen von der Burg Artah, Tankred, Welfo von Bouillon und alle die andern Franzosen aus den Gegenden am Meer bei den Pilgern eingetroffen waren, brachen sie am andern Morgen bei Sonnenaufgang mit ihren Kamelen und Eseln und all den Wagen, die ihr notwendiges Gepäck führen, auf und kamen, nachdem sie die rauhen Berge und die lieblichen und fruchtbaren Täler Kleinasiens hinter sich gelassen, in großer Menge vereinigt und voll Vertrauen auf ihre Waffen bis zu der Brücke, die über den Orontes oder Farfar führt. An diesem Tage ward bestimmt, daß Graf Robert von der Normandie mit seinen tausend Kriegern dem Heer vorausziehen solle, so wie es bei jedem Heer im Kriege Brauch ist: wenn er auf irgend welche feindliche Heeresmacht stoße, solle er den Herzögen und Fürsten des katholischen Heeres Botschaft geben, daß sie so rasch als möglich zu den Waffen und Panzern eilen und sich in Schlachtreihen ordnen könnten. Unter diesen tausend Kriegern waren auch Roger von Barneville und Eberhard von Le Puiset, in jeder Art von Kriegsgeschäft lobwürdige Ritter, die die Banner voraustrugen und den Zug ordneten, bis sie ohne Aufschub bei der genannten Brücke Stellung genommen hatten.

Diese Brücke nun war ein ganz uralter und wunderbar kunstfertiger Bau in Form eines Bogens, unter dem der Fluß Farfar, gewöhnlich Orontes genannt, von Damaskus her in reißender Strömung hinfließt. Auf jeder Seite der Brücke stand ein hochragender Turm, für Eisen unangreifbar und ganz geeignet für starken Widerstand. In beiden Türmen war eine ständige türkische Besatzung. Den trefflichen Rittern folgte eine Schar von 2000 Fußsoldaten, die gleichfalls vor der Brücke Stellung nahmen und den Übergang verwehrt fanden. Denn die Türken, die ungefähr hundert Mann stark in den Türmen der Brücke zur Verteidigung bereit standen, leisteten jedem, der sich nähern wollte, mit Bogen und einem Hagel von Pfeilen kühnen Widerstand, verwundeten vielfach die Pferde der Pilger und trafen auch viele Reiter durch den schützenden Panzer hindurch mit fliegendem Pfeil.

## Vierunddreißigstes Kapitel

### Heftiger Kampf der Christen und Türken um den Übergang über die Brücke

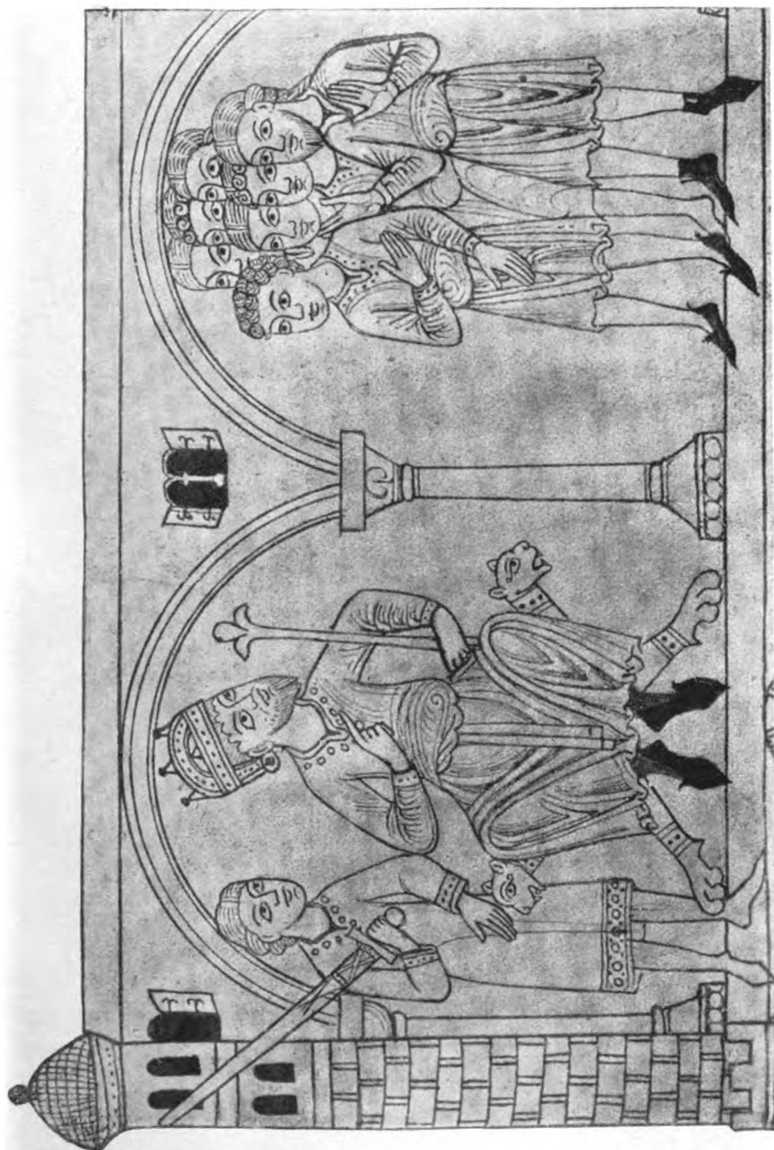
So kam es von beiden Seiten zu schwerem Kampf, indem die einen über die Brücke zu schreiten, die andern aber, noch immer die stärkeren, trotzig ihnen den Übergang zu wehren suchten. Nun waren 700 Türken, die man aus Antiochien zu Hilfe gerufen hatte, herangekommen und als sie sahen, wie standhaft die Ihrigen die Brücke verteidigten, flogen sie zur Schlacht begeistert auf windesschnellen Rossen dahin, alle Furten des Flusses zu besetzen, ehe es einem Christen gelänge, irgendwo herüber zu kommen. Und da nun die christlichen Ritter und Fußsoldaten sahen, wie die Scharen der gepanzerten Türken sich zum Widerstand dem Flußufer entlang zerstreuen, zerstreuen auch sie sich weithin in der ganzen Länge des andern Ufers; von beiden Seiten werden mit männlichem Mut die Pfeile herüber und hinüber gesandt und es entspinnt sich ein langer Kampf. Menschen und Pferde werden in großer Zahl auf beiden Ufern getroffen und fallen tödlich verwundet. Schließlich aber, als schon die Türken, die im Kampf mit Pfeilen größere Meister und im Gefecht von stärkerer Ausdauer sind, zu siegen drohen, eilt das Heer der Gläubigen, zu Pferde und wohl bewaffnet, den vorgeschickten Gefährten von allen Seiten zu Hilfe. Aber auch jetzt weichen die Türken nicht vom Ufer. Denn lieber wollen sie sterben als fliehen und mit unaufhörlich fliegenden Pfeilen leisten sie den Christen, die den Fluß zu überschreiten suchen, Widerstand.

## Fünfunddreißigstes Kapitel

### Vom Bischof von Puy ermahnt überwältigen sie die Brücke; die böse Nachricht vom Ausgang des Kampfes bedrückt die Streiter Antiochiens

Als aber der Bischof von Puy von dem schweren Kampfe hörte,

trat er vor das große Heer und da er sah, daß in ihren geängsteten Herzen der Mut sank, weil die Pfeile ihre Pferde und ihre eigene Brust trafen, wiederholte er seine Predigt und bestärkte im Namen des lebendigen Gottes das Volk mit folgenden Worten in der Verteidigung: »Fürchtet euch nicht vor dem Angriff der Feinde! Haltet männlich stand! Erhebt euch wider diese bissigen Hunde! Denn sehet, heute wird Gott für euch kämpfen!«
Auf diese Worte und Mahnungen des so erlauchten Bischofs hin bildeten sie sich aus ihren Schilden ein Schutzdach, deckten sich mit dem Helm den Kopf und die Brust mit dem Panzer und dringen nun tapfer kämpfend gegen die Brücke vor. Mit den Lanzen stoßen sie die Feinde von der Brücke und jagen sie in die Flucht. Andere, allzu kühn geworden, da sie das ganze Heer zu ihrer Hilfe bereit sehen, durchschwimmen auf ihren Pferden den Fluß; andere suchen Furten auf und durchschreiten das Wasser zu Fuß, voll Begierde, die Schlacht zu schlagen. Den Pfeilen und den Geschossen der Schleuderer bieten sie Trotz, dringen in wildem Ungestüm gegen die Türken vor, vertreiben sie aus ihren Stellungen und fassen auf der andern Seite des Flusses auf trockenem Ufer Fuß.
Gualo, der Truchseß des Königs von Frankreich, stürmt zu Pferd und mit der Lanze auf die Türken ein; Reinold von Belvac, ein grimmiger und wilder junger Ritter, kümmert sich nichts um die Geschosse der Bogenschützen, dringt mit Lanze und Schwert mitten in die Feinde ein und richtet ein fürchterliches Blutbad an. Im wilden Kampf mischen sich der Gläubigen und Ungläubigen Scharen und erhitzen sich in der Arbeit des Kämpfens. Immer ärger wird das Töten und Morden. Bohemund, Gottfried, Raimund, Robert und Roger ordnen ihre Reihen und richten ihre vielfarbig schönen Banner und Kriegeszeichen auf, bis schließlich die Türken sich zur Flucht wenden und auf schnellen Rossen über wohlbekannte steile Felsenpfade eiligst sich den Weg zurück nach Antiochien suchen. Siegreich kehren die Christen von der Verfolgung und vom blutigen Morden der Feinde zurück. Sie wollen den Gegner nicht weiter verfolgen, weil sie allzu nahe schon die Mauern Antiochiens und die dort zusammengeströmte Heeresmacht der Heiden glauben, und nächtigen nun am Ufer des Orontes. Beute und Waffen-



Bittende vor einem Fürsten

Miniatur 12. Jahrhundert

stücke rafften sie von allen Seiten zusammen und viele Pilger aus dem Heere Peters, die von den Türken einst in die Gegend von Antiochien verschleppt worden waren, befreiten sie aus ihren Ketten. Als Bagi-Seian, der Fürst und Herrscher von Antiochien, die böse Nachricht von diesem schlimmen Ende der Seinigen erhielt, ließ er den Kopf hängen und grämte sich in großen Schmerzen, indes die Angst sein Herz quälte. Und viele Gedanken wälzte sein Hirn, was zu tun sei, damit es ihm nicht gehe wie dem Kilidj-Arslan, da er die Stadt Nikäa verlor. Und da er über unermüdliche Pläne die Nächte durchwachte, mühte er sich ohne Unterlaß ab, Lebensmittel nach der Stadt zu bringen und Waffen und Streitkräfte seiner Gefährten dort zusammenzutreiben. Auch hörte er nicht auf, Tore und Mauern durch zuverlässige und sichere Wachen zu schützen.

## Sechsunddreißigstes Kapitel

### Der Zug nach Antiochien wird angekündigt. Der Bischof spricht zum Volk und ordnet an, welche Fürsten dem Heer voranziehen und welche die schützende Nachhut bilden sollen

Am andern Morgen erhoben sich Herzog Gottfried, Bohemund und alle andern Kapitäne des christlichen Heeres, bekleideten sich wieder mit Waffen, Panzer und Helm und riefen alle ihre Leute auf, den unterbrochenen Zug nach Antiochien fortzusetzen, mit allem nötigen Gerät und all den vielen Karren und Wagen für die Lebensmittel, deren ein so großes Heer bedurfte. Und als alle Pilger versammelt und zum Marsch bereit waren, redete der fürsorgliche Bischof also zu ihnen:

»Ihr Männer, Brüder und geliebteste Söhne! Laßt es euch nicht verdrießen, achtsam zu hören, was ich euch sagen will. Schon ganz nahe sind wir der Stadt Antiochien gekommen; nur mehr vier Meilen liegen zwischen uns und ihr. Diese wunderbare Stadt, das unvergleichliche Werk des Königs Antiochus, ist aufgebaut auf ungeheurem Mauerwerk und mit Türmen bewehrt, deren man 360 zählt. Wir wissen, daß in dieser Stadt Chems Eddaulah herrscht,

der Sohn des Bagi-Seian, ein überaus kühner Fürst, und wir haben auch erfahren, daß bei ihm vier der edelsten, mächtigsten und königsgleichen Emire aus dem Reich des Bagi-Seian zusammengekommen sind und in der Angst vor unserer Ankunft die Stadt mit starker Streitmacht besetzt und wohl gerüstet haben. Ihre Namen sind Adorson, Kopatrix, Rosselon und Kazkornuz und über sie alle, heißt es, herrscht Bagi-Seian als ihr Haupt und König. Von den dreißig Städten, die im weiten Umkreis von Antiochien liegend zu dieser Stadt gehören und dem König Bagi-Seian zinspflichtig sind, haben diese vier Emire, die vier reichsten von der Gunst und Gnade, eben dieses Bagi-Seian zu Lehen erhalten, jeder eine mit hundert Burgen. Und darum sind sie jetzt, von Bagi-Seian, dem König von Syrien und ganz Armenien, herbeigerufen nach Antiochien geeilt, um mit gewaltiger Macht diese Stadt, die Herrin aller der genannten Städte und Herrschaften, zu verteidigen. Darum ist es nun notwendig, daß wir vorsichtig und in Ordnung weiter ziehen. Spät erst, wie ihr wißt, haben wir gestern die Schlacht beendet; noch sind wir ermüdet und unsere Pferde sind erschöpft. Herzog Gottfried, Bohemund, Reinard von Toul, Peter von Estenois, Eberhard von Le Puiset, Tankred, Werner von Grez und Heinrich von Ascha sollen ihre Reihen ordnen und zur Führung und Leitung an der Spitze des Heeres reiten; Robert von Flandern, Graf Robert von der Normandie, Stefan von Blois, Graf Raimund, Tatikios, der Verwandte des Kaisers von Konstantinopel, Adam der Sohn Michiels und Roger von Barneville mögen, wenn mein Rat euch gefällt, als Nachhut die letzten Reihen der Ritter und des Fußvolks schützen.«

## Siebenunddreißigstes Kapitel

### Was sie nach ihrer Ankunft vor Antiochien taten und wie stark das Heer Gottes geschätzt wurde

Nach diesem Plane nun wird vom Bischof und von den andern klugen Männern alles wohl geordnet und dann ziehen sie auf der

königlichen Heerstraße einmütig, im Glanze ihrer in Gold und Grün und Rot und in allen Arten von Farben strahlenden Schilde, die prächtig anzusehenden purpurfarbenen und goldverzierten Banner hochaufgerichtet, auf kriegstüchtigen Rossen, in gleißenden Panzern und Helmen bis vor die Mauern der fürchterlichen Stadt und schlagen an dem Orte, der Altalon genannt wird, machtvoll ihre Zelte auf. Mit Schwert und Axt fällen sie dort Obstbäume und andere Bäume aller Art, schaffen sich freien Platz und besetzen die Erde mit ihren aufgespannten Zelten. Und als all dies geordnet ist, geben sie sich mit Eifer der Arbeit des Essens hin, die Pferde werden auf die Weiden und Futterplätze getrieben und tausende und abertausende von Hörnern ertönen, daß der Schall und Lärmen fast eine Meile weit soll gehört worden sein. Kein Wunder, denn die Zahl dieses großen Heeres wird von allen auf sicher 300 000 streitbare Männer geschätzt, nicht gerechnet die mitziehenden Weiber und Kinder, deren es wohl viele Tausende gewesen waren. An dem Tag, da die Christen vor Antiochien ankamen und die Belagerung begannen, ruhte die Stadt in so tiefem Schweigen, daß man aus den Mauern keinen Ton noch Laut hörte und man hätte meinen können, die ganze Stadt sei von Verteidigern leer, da doch alle Türme und Basteien schwanger waren von ungezählten Heiden und von Waffen über alle Maßen.

18. Oktober 1097

## Achtunddreißigstes Kapitel

### Beschreibung, wie die Stadt belagert ward

Es war ein Mittwoch, da sie das Gebiet von Antiochien betraten und seine Mauern umlagerten. An diesem Tag schlug Tankred als Erster sein Lager bei Altalon auf. An ihn schloß sich sein Gefährte Roger von Barneville an und neben diesem wieder lagerte sich Adam der Sohn Michiels mit seinen Leuten, damit nicht von dieser Seite den Türken Lebensmittel in die Stadt gebracht werden könnten. Den Platz vor dem Tore [Paulstor], das auf die persische Ebene hinausführt, dort wo die steilen Berge aufhören, be-

setzte Bohemund mit seiner starken Schar und blieb dort in voller Sicherheit, nachdem er sich ein festes Lager erbaut. Tatikios, der Verwandte des Kaisers, schlug etwas von der Stadt entfernt auf dem Felde von Kombrus sein Zelt auf, immer auf die Flucht bedacht. Vor Tatikios nahm Balduin von Hennegau mit seinen Truppen Stellung. Hier reihten sich in der Belagerung der Mauern Graf Robert von der Normandie und Robert von Flandern mit ihrem ganzen Heere an. Neben den genannten Fürsten ließ sich, gleichfalls in der Ordnung der Belagerung der Stadt, Stefan von Blois nieder. Hugo der Große, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich lagerte ebenso mit seinen Genossen dort zur Belagerung.

Diese Stadt Antiochien zählte, wie es heißt, im Ganzen in der Länge zwei, in der Breite anderthalb Meilen in der Ausdehnung. Es durchfließt sie der genannte Fluß Orontes. Die Stadt ist schützend umgeben von Mauern und Türmen, deren Bau und Schutzwehr sich hinauf bis auf den Gipfel des Berges ausdehnt, wo die wichtigste Burg, die Stadt und alle anderen Türme beherrschend, hoch aufragt. Rings um diese Burg stehen vier unüberwindliche große Türme, die den Mittelpunkt der mitten in der Stadt liegenden Burg decken und zu deren ständigen Besatzung und Verteidigung König Bagi-Seian die vier Emire bestimmt hatte.

## Neununddreißigstes Kapitel

### Fortsetzung

In der Belagerung dieser, wie ihr hört, so weitgeräumigen Stadt nahm der Bischof an dem uneinnehmbaren Tore Stellung, das die Heutigen das Hundstor nennen; bei ihm lagerte sein Genosse Raimund und mit beiden waren die Provenzalen, die Gaskogner und all ihr Gefolge. Weiter drüben am Flußufer, wo später die Schiffsbrücke geschlagen wurde, belagerte Herzog Gottfried ein Stadttor mit zahllosen Tausenden von Lothringern, Sachsen, Schwaben und Bayern, lauter im Schwertkampf fürchterliche Leute. Beim Herzog

waren Reinard von Toul und Peter von Estenois, die von Mamistra aus, von Balduin, dem Bruder des Herzogs, sich getrennt hatten und zum Heer und Herzog zurückgekehrt waren. Auch Kuno von Montague, Heinrich von Ascha und sein Bruder Gottfried, lauter grimmige und stets angriffsfrohe Ritter, nahmen dort Stellung, den Türken Zugang und Ausgang zu verwehren. Diese hatten die häufigste und größte Arbeit.

## Vierzigstes Kapitel

### Von der Brücke über den Fluß, zu deren Zerstörung eine ganz vorzügliche Maschine erbaut wird

Über den besagten Fluß, der an den Mauern vorbei in langem Laufe zum Meer strömt, führt von der Stadt heraus eine steinerne Brücke, ein altes aber unbetürmtes Bauwerk, das auf dieser Seite nicht belagert werden konnte, weil das Heer an Zahl hiefür viel zu schwach war. Über diese Brücke nun kamen die Türken häufig aus der Stadt heraus und schleppten bei Ausfällen unter den Augen des Heeres nach der Stadt zurück, was sie an Lebensmitteln eben brauchten. Und wenn sie sahen, daß das Volk Jesu Christi sich über Berge und Land zerstreute, um Nahrung für sich und Futter für die Pferde zu sammeln, drangen sie häufig über die Brücke herüber und machten die umher schweifenden Pilger nieder. Ebenso führt auch vom Hundstor her, das Bischof Adhemar und Raimund belagerten, eine von Feindeshand gehaltene, noch von den Alten kunstvoll erbaute Brücke über einen sehr schlammigen und tiefen Sumpf, den dort die häufigen Überschwemmungen eines nahe der Stadtmauer entspringenden Bachs gebildet hatten. Auch über diese Brücke machten die Türken mitunter bei Tag oder in der Dunkelheit der Nacht einen Ausfall und überschütteten die ahnungslosen Pilger mit Pfeilen oder machten sie im Angriff mit dem Schwerte nieder, um dann rasch wieder über die Brücke in den Schutz der Stadt zu entrinnen.

Über diese gefährliche und unangenehme Lage der Brücke klagten der Bischof und alle Führer und schließlich hielten sie Rat und beschlossen, sie völlig zu zerstören. Und an einem bestimmten Tag drangen sie mit Hacken, Beilen und eisernen Hämmern aus dem Lager heraus. Aber alle Anstrengungen waren nicht im stande, die Brücke zu beschädigen. Es war das nämlich ein Bauwerk aus alter Zeit, überaus kunstvoll mit ganz unlöslichem Bruchstein zusammengefügt. Und als so die Versuche mit Hacke und Hammer völlig versagt hatten, beschlossen die Fürsten, eine Maschine aus fest gefügtem und geflochtenem Holzwerk herzustellen. Und dieses mit eisernen Klammern zusammengehaltene und festgefügte Gerüst bedeckten sie mit Pferds-, Rinds- und Kamelsleder, damit es nicht so leicht verbrenne, wenn die Türken von oben herab brennendes Pech und Schwefel schütteten. Die fertige Maschine schleppten dann Gepanzerte bis mitten auf die Brücke an das Hundstor und man bestimmte den Raimund zu ihrer Leitung und Bewachung.

## Einundvierzigstes Kapitel

### Heftiger Angriff auf der Brücke, wo die Maschine der Christen zu Asche verbrennt. Andere Werkzeuge werden aufgestellt

Als die Türken diesen Bau sehen, der ihre Mauer bedroht, überschütten sie die auf der Brücke kämpfenden Franzosen mit Pfeilen und Wurfgeschossen, um sie von Brücke und Maschine zu vertreiben. Ebenso leisten auch auf der andern Seite die Christen mit Wurfmaschinen und Pfeil und Bogen Widerstand und kämpfen mutig gegen die Feinde auf den Mauern, bis schließlich der Sohn eines der Emire mit einem Pfeil in die Eingeweide getroffen wird. Durch seinen Tod und den Widerstand der Gläubigen werden die Türken aufs äußerste gereizt und geraten in die größte Wut. Sie vereinigen sich in großer Schar, öffnen plötzlich das Tor, dringen heraus, laufen mutig auf die Maschine zu und greifen in unver-

muteten Überfall ihre Wächter an. Und mit Pechfackeln und brennendem Schwefel stecken sie kühn die Maschine in Brand und verwandeln sie völlig in Asche. Die Besatzung der Maschine, die für ihr Leben fürchtet, sieht sich wider Willen gezwungen, ihren Platz zu verlassen und Hals üb · Kopf zu fliehen; nur mit Mühe vermögen sie sich zu retten. Da nun die Ritter und Fürsten der Pilger sehen, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziele kommen, richten sie am andern Tag drei große Wurfmaschinen gegen die Brücke auf, die das Hundstor, seinen Turm und die Mauern dort durch unablässiges Schleudern großer Felsblöcke zermürben und zerbröckeln und die vorgebauten Mauerwerke und Vorwälle, die die Franzosen barbicana nennen, in viele Stücke zerschmettern sollten. Aber auch so vermochten sie das Tor nicht zu zertrümmern. Und als gar nichts helfen wollte, wurden eines Tages auf allgemeinen Beschluß von Tausenden von Gepanzerten ungeheure Baumstämme, die kaum vom Platz zu bringen waren, und Felsblöcke von gewaltigem Gewicht und wunderbarer Größe über die Brücke vor das Tor geschleppt, um den Türken so ihre gefährlichen Ausfälle unmöglich zu machen.

## Zweiundvierzigstes Kapitel

### Von der Schiffsbrücke, die von den Gläubigen zum Schutze gegen die türkischen Überfälle gebaut wird

Von diesen beiden Brücken aus hatten die Türken sehr häufig zum größten Schaden des christlichen Heeres ihre Ausfälle gemacht; aber jetzt, da das Hundstor und die dortige Brücke durch die gewaltigen Baumstämme und riesigen Felsblöcke verrammelt und versperrt waren, machten sie ihre Überfälle zum Verderben der Gläubigen über die Brücke, die, wie ich oben gesagt habe, auf der andern Seite der Stadt über den Orontes gebaut ist und über die den Türken ein freier Ausgang geblieben war, weil die Pilger der großen Ausdehnung der Stadt wegen diese Seite nicht besetzen

konnten. Darum beschloß man nun, mit Klammern und Seilen eine Schiffsbrücke herzustellen, über die man bequemen Zugang zum Hafen Simeons des Einsiedlers hätte. Denn bisher konnten sie nur langsam und unter Verzögerungen mit Schiffen über den Fluß setzen, wobei jeder einzelne immer wieder auf die Rückkehr der Schiffe warten mußte. Aus diesem Grund bauten sie jetzt die genannte Schiffsbrücke, damit, wenn die Türken den Orontes auf der steinernen Brücke zum Angriff auf die Christen überschritten, die Franzosen den Ihrigen, die vom Meer her Lebensmittel brachten, auf der hölzernen Brücke rasch zu Hilfe kommen und die Türken unverzüglich wieder verjagen könnten. Von der besagten steinernen Brücke bis zu der durch Seile und Flechtwerk zusammengehaltenen Schiffsbrücke zählte man eine halbe Meile.

## Dreiundvierzigstes Kapitel

### Wie die Türken die Christen überfielen, die man um Futter für die Pferde ausgeschickt hatte

Nachdem nun diese Brücke aus aneinandergefügten und zusammengebauten Schiffen fertig gestellt war, überschreiten eines Tages 300 christliche Ritter und Fußsoldaten den Fluß Orontes, um drüben Lebensmittel und Futter für die Pferde zu suchen. Dies sehen die Türken von den Mauern aus und sofort sammeln sich einige, greifen zu Waffen und Köcher, eilen zu Pferd über die steinerne Brücke und überfallen unvermutet vom Rücken her die ausgesandten Christen, machen die meisten nieder und lassen ihre Leichen mit abgeschnittenen Köpfen am Boden liegen. Andere von den Pilgern, die noch rechtzeitig fliehen konnten, verfolgen sie bis zu der neu erbauten Schiffsbrücke; die Glücklichen, denen es gelang, so grausamem Feinde zu entrinnen! Wieder andere, denen die neue Brücke im Gedränge der Fliehenden keinen Platz bot, laufen vor den Türken fliehend zu den Furten und ertrinken dort im Strudel der Wellen.

## Vierundvierzigstes Kapitel

### Die Christen eilen zur Rache der Ihrigen; nach gegenseitigem Hinmorden wird ein Teil mit dem Schwert erschlagen, ein Teil ertrinkt im Flusse

Als die Kunde von diesem schweren Unglück zu den Ohren der Fürsten des Heeres drang, waffnen sich ungefähr 5000 Pilger, darunter sehr viele Gepanzerte und Berittene, und fliegen aus ihren Zelten herbei, den kühnen Feind zurückzuschlagen. Heinrich, der Sohn Fredelons von Schloß Ascha, voll Gier die Feinde zu verfolgen, wie er ja in Krieg und Kampf stets hochberühmt war, schwimmt zu Pferde durch den Fluß, obwohl von Panzer, Helm und Schild beschwert; denn den langen Übergang über die Schiffsbrücke vermag er in seiner Ungeduld nicht zu erwarten. Schon verschwindet der Kopf des kühnen Reiters unter den Wellen des tiefen Flusses, doch mit Gottes Hilfe, dem zuliebe er sein Leben in diese Gefahr gab, bleibt er lebend und wohlbehalten auf dem Pferde und erreicht mit den andern schwimmend das trockene Ufer und allzu eifrig in der Verfolgung der Feinde ruft er unerschrocken den Rittern und Fürstlichkeiten zu, bis zu der Brücke bei der Stadt dem Feinde nachzusetzen.

Von den Türken waren die einen niedergemacht worden, die andern entrannen mit Mühe und riefen nun mit großem Geschrei die Ihrigen, die in Scharen bei der Orontesbrücke und am Tore standen, zu Hilfe. Und als ihnen die mit großem Gedröhne zu Hilfe eilten, warfen sie ihre Pferde herum und jagten nun die ihnen folgenden Franzosen Hals über Kopf in die Flucht bis zu der Brücke zurück, die sie aus Schiffen zusammengesetzt hatten. Bei diesem grimmigen und wilden Gegenangriff der Türken und bei der eiligen Flucht der Christen zur Brücke wurden sehr viele von den Fußsoldaten durch türkische Pfeile getroffen und getötet. Viele, die den nahen Tod im Rücken sahen, glaubten, nur durch das Wasser sich retten zu können und stürzten sich in die Wellen des tiefen Flusses; von denen sah man einen großen Teil durch die Wellen überflutet untergehen und ertrinken. Andere wieder stürzten sich wegen

des großen Gedränges der Fliehenden mit Pferd und Helm von der Brücke herab, ertranken in den Wellen und wurden nie wieder gesehen.

## Fünfundvierzigstes Kapitel

### Die Bewachung eines Tores wird gegen Geld dem Tankred aufgetragen

So machten die Türken häufig aus dem Tore und über die Brücke zum Schaden der Pilger ihre Ausfälle und auch aus jenem andern Tore, durch das die Stadt später fiel und das hoch droben einen Ausgang über die Berge bot. Da beschlossen schließlich die Fürsten des Heeres, Tankred solle dort von befestigter Stelle aus die Wache übernehmen und die Türken, sobald sie einen Ausfall aus diesen beiden Toren wagen sollten, in plötzlichem Angriff zurückschlagen; und für diese Wache sollte er nach Übereinkunft vom Heere einen Sold von vierzig Mark Silber im Monat erhalten. Und eines Tages, da er droben in der Nähe der türkischen Heiligtümer von seinem festen Platz aus in den Bergen Wache hielt, und die Türken, wie sie es gewohnt waren, den Orontes an einer seichten Stelle überschritten, dort wo der Fluß etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt fließt, greift er sie kühn an, es kommt zum Kampf und schließlich bleibt Tankred Sieger, vier von den Türken erschlägt er mit dem Schwert, die andern jagt er über den Fluß zurück bis zu der Stelle, wo ihre Herden weideten. Und nachdem er die Türken über den Fluß hinüber vertrieben, führte er ein Kamel und anderes Vieh als Beute weg und kehrte siegreich in seine neue befestigte Stellung zurück.

## Sechsundvierzigstes Kapitel

### Von einem Kleriker und einer vornehmen Frau, die, da sie Würfel spielten, heimtückisch überfallen und getötet wurden

Nachdem diese beiden Tore, das eine gegen die Berge, das andere bei der steinernen Brücke, von Tankred wohl bewacht und belagert

waren, beruhigte sich das christliche Heer und fühlte sich vor kriegerischen Überfällen allzusicher und manche vertrieben sich bisweilen mit ihren Gefährten die Zeit im Würfelspiel. Da geschah es eines Tages, daß ein Sohn des Grafen Konrad von Luxemburg, Adalbero mit Namen, Kleriker und Archidiakon der Kirche von Metz, ein überaus vornehmer Jüngling aus königlichem Geblüt und ein naher Verwandter des erlauchten römischen Kaisers Heinrich III. [als deutscher König Heinrich IV.], sich mit einer Frau von vornehmster Abstammung und großer Schönheit ergötzte in einem Garten, der mit Obstbäumen reich bepflanzt und auch von Kräutern aller Art üppig und dicht wie ein Wald bewachsen war und der in der Nähe jenes Stadttores lag, das Herzog Gottfried mit seinen deutschen Scharen belagert hielt. Und da diese beiden wie gesagt im Würfelspiel vertieft waren, schlichen die Türken heimlich aus dem Tor heraus, voll Eifer, die Christen zu überfallen und niederzumachen. Vorsichtig verbergen sie sich im hochaufgeschossenen Gras und hinter den dichten Bäumen, überfallen plötzlich mit großem Geschrei den Archidiakon, wie er mit jener Dame spielt, überschütten die Ahnungslosen und Erschreckten mit Pfeilen und verwunden und zerstreuen ihre Gefährten, die als Zuschauer zum Spiel gekommen waren und in ihrer Angst das Würfeln bald vergessen hatten. Dem Archidiakon schneiden sie den Kopf ab und nehmen ihn, nach dieser Tat schnell wieder zurückfliehend, mit sich durchs Tor zur Stadt hinein. Die Dame greifen sie lebendig und unverwundet, schleppen sie in die Stadt und quälen sie unmenschlich und schonungslos in ihrer maßlosen Wollust die ganze Nacht hindurch in ehebrecherischem Umgang. Und schließlich führen sie die Geschändete und verbrecherisch von so vielen schamlos Mißhandelte auf die Mauer und enthaupten sie dort. Und alsbald legen sie ihren Kopf zugleich mit dem des Archidiakon auf eine ihrer kleinen Wurfmaschinen und schleudern beide Köpfe weit über die Mauern mitten in die Felder hinein. Man fand dort die Köpfe und brachte und zeigte sie dem Herzog Gottfried, der des Archidiakon Kopf erkannte, das Grab seines schon beerdigten Leichnams öffnen und nun sein Haupt gleichfalls dort beisetzen ließ, damit nicht eines so hocherlauchten Mannes Glieder unbestattet liegen blieben.

## Siebenundvierzigstes Kapitel

### Von einem Ritter, der durch eigene Unbedachtsamkeit fällt, und von dem Garten, der, weil den Christen schädlich, niedergehauen wird

Am andern Tag nun zogen die Türken voll Freude über den Erfolg ihrer Hinterlist und in der Meinung, die Christen wiederum so tückisch überfallen zu können, aus dem Tor, schlichen sich heimlich zwischen den dichten Binsen und dem beweglichen Röhricht des sumpfigen Ortes heran und fielen mit dem gewohnten wilden Geheul über einige Pilger her, die in dem genannten Garten sich aufhielten. Aber von allen Seiten eilten Ritter herbei und die Türken wurden zurückgeschlagen und zur Flucht gezwungen. Und von den Pilgern wurde niemand getroffen noch verwundet außer dem Arnulf von Schloß Tyrs, einem im Krieg stets hitzig leidenschaftlichen, doch sonst ganz behutsamen Ritter, der aber heute ganz unvorsichtig ohne schützenden Schild und ohne Eisenpanzer auf das Geschrei der Pilger hin zum Garten geeilt war, wo ihn eines Türken blinder, fliegender Pfeil mit tödlicher Wunde traf, woran er starb.

Der Herzog und seine Zeltgenossen trugen es mit Unwillen, daß die Türken von diesem Hain aus die Christen hinterlistig überfallen konnten und daß dort so treffliche Männer heimtückischerweise erschlagen wurden, und so bestimmten sie, daß sich mit Axt und Beil versehene Pilger aus dem ganzen Heer zusammentun, jenen Hain von Grund aus zerstören und Kräuter, Binsen und Röhricht ausrotten sollten, damit sich dort künftig keine feindliche Schar mehr verbergen und hinterlistig die Pilger überfallen könne. Als nun die Türken sahen, wie sich auf dieser Seite und gegen diese Brücke das Volk Jesu Christi gegen ihre heimtückischen Überfälle zu schützen wußte, brachen sie wieder über die Orontesbrücke aus und sannen dort auf das Verderben der Pilger, die über die Schiffsbrücke hin und hergingen, gesammeltes Reisig zu schleppen und Kräuter und Futter für die Pferde zu suchen. Und wenn sie von der hohen Warte des Berges aus hier und dort Pilger Nahrung suchend umherstreifen sahen, verfolgten und töteten sie diese mit Schwert und Pfeilen.

## Achtundvierzigstes Kapitel

### Vom Grafen Hugo, der voll Trauer über die erschlagenen Christen den Nachstellungen der Türken klug entgegen wirkt

So kam es Tag für Tag am Morgen, Mittag und Abend zu blutigen Zusammenstößen, Überfällen und Angriffen und täglich hörte man im Lager Klagen und Weinen über die Erschlagenen. Tankred war der vielfach wechselnden und überraschenden Überfälle der Feinde wegen nicht imstande, ihnen schnell entgegen zu treten, und da sie außerdem, ohne daß Tankred darum erfuhr, häufig über die Brücke aus der Stadt ausbrachen, ward schließlich Hugo, Graf von St. Paul in Frankreich, von tiefem Mitleid bewegt mit den täglich hingemordeten Gläubigen, die doch nur ihm und den andern Großen dienten und ihnen Nahrung brachten. Deshalb forderte er väterlich mahnend seinen Sohn Engilrand, einen waffengewandten jungen Ritter, und die andern Angehörigen seines Hauses auf, sie möchten doch eines Sinnes mit ihm ihre armen christlichen Brüder von diesen blutigen tückischen Überfällen befreien oder doch sie rächend die immer wieder sie verfolgenden Feinde abschrecken. Und da er sie willig und bereit fand, griff er selbst, der hochbetagte Vater, als erster zu den Waffen und bestieg sein Schlachtroß. Und im Schatten der Nacht ging er über die Schiffsbrücke, verbarg sich mit seinem innigst geliebten Sohn und den andern, die er mit sich genommen, nahe den Bergen im Versteck eines Tales und am andern Morgen in aller Frühe ließ er einen Pilger zu Fuß draußen auf ebenem Felde zurück, auf einem Platze, wo er den Türken deutlich sichtbar war. Die Türken, die ihrer grausamen Mordgier gegen die Christen noch immer nicht vergessen hatten, zogen nun wieder von der Stadt über die Orontesbrücke aus und nahmen, wie sie es gewohnt waren, auf dem Bergesgipfel Stellung, von wo aus sie von Bergeshöhen zu Bergeshöhen über die ganze Ebene des Tales fast zwei Meilen weit freie Ausschau hatten. Da sahen sie den Pilger, wie er allein umherstreifte, Reisig zu sammeln, und sofort eilen sie, ihn zu töten, auf schnellen Pferden herbei, erschrecken ihn mit plötzlichem Geschrei, verfolgen den

Fliehenden bis in das Gebüsch am Berge und laufen dabei ahnungslos am Hinterhalt der dort in Scharen verborgenen Christen vorbei. Und da sich der Pilger in der bergigen Gegend zu verstecken wußte, kehrten die vier Türken den gleichen Weg wieder zurück, am Hinterhalt der Christen vorbei, hoffend, unbehelligt nach Hause zu kommen. Aber mit einem Male brechen der Graf und die Seinigen aus ihrem Tale heraus und fallen auf raschen Pferden über die Türken her. In einem Augenblicke erschlagen sie zwei, lassen sie tot am Boden und nehmen ihnen nur Pferde und Waffen weg. Die beiden andern lassen sie am Leben und führen sie gefesselt zum Heer. Von allen Seiten laufen die Pilger zusammen, hoch und niedrig, die gefangenen Türken zu sehen und alle geben Gott die Ehre an diesem glücklichen Erfolg. Und mit Lob überhäufen sie den Grafen Hugo und seinen Sohn Engilrand, deren Klugheit und männliche Kühnheit so gefährliche Gegner gefangen und vernichtet hatte.

## Neunundvierzigstes Kapitel

### Worin der Sohn dieses Grafen den wildesten der Türken tötet und nach vielen Fährnissen siegreich heimkehrt

Aber den türkischen Großen und allen ihren Leuten, da sie von der Vernichtung der Ihrigen hören, wächst mit dem Schmerz der Zorn. Sie beraten, wie sie in kürzester Zeit die Ihrigen rächend den Christen noch grimmigeren und grausameren Schaden antun könnten. Und eines Tages werden zwanzig der Kühnsten und Wildesten aus den Tausenden ausgewählt, auf windesschnellen Pferden bis zu der Schiffsbrücke vorzudringen und die Christen zum Kampf zu reizen. Und am Ufer in der Nähe der Brücke schweifen nun diese zwanzig hierhin und dorthin, ihre Pfeile aussendend, um die Masse des Pilgerheeres heraus zu locken und dann, wenn ihre Genossen rasch aus der Stadt ausbrechen würden, einzelne der Pilger, wie sie es gewohnt waren, mit schwerem Martertode nieder zu machen. Aber die Gläubigen Christi, die oft genug ihre Tücke erfahren hatten,

hielten ihr Volk von unkluger Verfolgung ab. Damit aber die andern nicht sagen könnten, sie seien der Kampfesmüdigkeit erlegen, schickten sie den Engilrand, den Sohn des genannten Grafen Hugo, mit einigen Rittern aus, den Türken entgegen, damit sie nach ihrer Gewohnheit im schnellen Ritt die Pferde plötzlich und unvermutet herumwerfend die heimtückischen Feinde zu überlisten und niederzukämpfen suchten. Und alsbald ritten sie über die Brücke, trieben ihre Pferde in wildem Ritt bald hierhin, bald dorthin, die einen senkten die Lanzen zum Stoß im wechselseitigen Angriff, die anderen suchten den Feind mit Pfeilen zu treffen.

Und schließlich, nach vielen Zusammenstößen, erwirbt sich Engilrand mit Gottes Hilfe Ruhm und Siegespreis. Denn einen Türken, der größer und wilder als die andern war, holte er im Ritt ein und vor den Augen seines Vaters und all der Pilger, die am andern Ufer drüben zusammen gelaufen waren, den Erfolg des Kampfes zu sehen, stößt er ihn vom Pferd und durchbohrt ihn mit der Lanze. Die andern Türken, durch den Fall ihres Freundes erschüttert, wenden sich zur Flucht. Engilrand verfolgt sie mit seinen christlichen Gefährten hitzig, macht aber nicht weit hinter der Brücke halt, der vielen Gegenangriffe der Türken wegen, die in großer Zahl aus der Stadt herausdringen und den Verfolgern Widerstand leisten. Und da nun sein Sohn mit den andern unversehrt zurückkommt, da richtet sich das Herz des betagten Vaters in stolzer Freude auf und groß und klein empfängt mit Lob und Beifall den ruhmreichen Jüngling und seine Helfer und Sieggefährten.

## Fünfzigstes Kapitel

### Da der Lebensunterhalt zu mangeln beginnt, bestimmt man Fürsten, die aus dem umliegenden Land zahllose Beute herbeischleppen

In diesem beständigen Kurzweil des Krieges und in heftigen Angriffen verging eine längere Zeit. Da begannen allmählich beim Volk Gottes die Lebensmittel knapper zu werden, denn die Städte

und Landstriche der Umgebung waren durch den Verbrauch eines so großen Heeres völlig erschöpft. So ward Tag für Tag der Hunger größer und viele Pilger, vor allem aus dem niedern Volk, starben schon an Hunger. Doch den ehrwürdig frommen Bischof und alle Fürsten des Heeres rührten die jämmerlichen Klagen und die Leiden des Volkes und besorgt traten sie zum Rate zusammen, wie man dem Volke helfen könne. Aber man fand kein Mittel, das die Lage hätte bessern können und so beschlossen schließlich alle, man solle den Bohemund, den Tankred und den Robert von Flandern mit einer Schar von Reitern und Fußsoldaten in das üppig reiche und noch unberührte Sarazenenland schicken, dort Beute und Lebensmittel einzutreiben, womit der Hunger gestillt und die Not des Volkes erleichtert werden könne. Tankred war, nach dem er die Bewachung droben durchgeführt, damals schon von den Bergen zurückgekehrt. Und da nun von Anfang an bestimmt war, daß niemand, weder groß noch klein, Widerspruch erheben dürfe, was immer das Heer anordne, nahmen Bohemund, Robert und Tankred 15000 Fußsoldaten und 2000 auserlesene Reiter wohlbewaffnet mit sich, rückten drei Tagreisen ins Gebiet des heidnischen Reiches ein, trieben eine ganz unerhörte Menge von Besitz und Vieh jeder Art zusammen und führten sie zwei Tage lang unbehindert mit sich fort. Am dritten Tage aber beschlossen sie, da der Abend hereinbrach und die ganze Gesellschaft von der Reise ermüdet und von der schweren Last des Geraubten ermattet war, auf offenem Felde nahe den Bergen zu ruhen.

## Einundfünfzigstes Kapitel

### Worin die Heiden sich die Beute wieder holen

Inzwischen war der Lärm und all das Geschrei von den Leuten aus dieser Gegend rasch bis ans Ohr der Heidenfürsten gedrungen, und aus den verschiedenen Landstrichen und Bergfesten wurden zur Verfolgung des Bohemund, des Robert und ihres ganzen Volkes und zur Wiedergewinnung der Beute soviele Tausende von Türken zu-

sammengerufen, daß es ganz wunderbar zu sagen und zu hören ist. Bohemund aber wußte davon nichts, dachte an keinerlei Gefahr und schlief, wie auch Robert, in aller Ruhe und Sicherheit, bis beim ersten Morgenrot des nächsten Tages alle diese Tausende von Feinden vor ihm standen und er sich und die Seinigen von ihnen umlagert sah, als wäre zu ihrem Staunen ein dichter Wald vor ihren Augen aus dem Boden gewachsen. Bei diesem Anblick gerieten die Pilger in Bestürzung und verzweifelten an ihrem Leben. Schnell beruft Bohemund die Ritter zu sich und alle erklären, sie seien nicht imstande, die Schlacht zu wagen und der Gewalt sovieler Tausenden die Stirn zu bieten. Darum bilden sie nun aus Schilden ein Schutzdach und dicht aneinander geschart versuchen sie einen Ausgang und Durchbruch zu gewinnen, dort wo die feindliche Heeresmacht am dünnsten und schwächsten erscheint. Und bald werden die Schwerter gezückt und die Zügel zum Angriff gelockert und in gemeinsamem Ansturm durchbrechen sie die widerstehenden feindlichen Linien. Und nur auf die Flucht bedacht reiten sie eiligst in die Berge und lassen das Fußvolk mit der ganzen Menge von Beute und Raub allein und einsam zurück. Und als nun die Ritter durch Bergesschluchten und über steile Pfade sich gerettet hatten, wobei freilich viele von den Feinden eingeholt und aufgerieben wurden, stürzte sich das heidnische Heer auf die armen fliehenden Fußsoldaten und machte sie schonungslos mit Schwert und Pfeilen nieder. Auch nahmen sie mehrere gefangen, raubten ihnen die Waffen und führten die Beute und alles, was die Pilger gewonnen hatten, wieder mit sich weg.

## Zweiundfünfzigstes Kapitel

### Von der Beute des Grafen Robert; wie die Hungersnot immer größer wurde und was die armen Leute taten und litten

Als nach dieser Niederlage Bohemund geschlagen und weinend und mit demütiger Miene zum Heer und zu seinen Brüdern zu-

rückkam, brach das ganze Volk in heftiges Klagen aus, Weiber, Jünglinge, Knaben, Väter, Mütter, Brüder und Schwestern, die ihre geliebtesten Freunde, Söhne und Anverwandten verloren hatten. Robert von Flandern, der zusammen mit Bohemund zum Beutemachen ins Sarazenenland gezogen, war, da Bohemund und seine Truppen aufgerieben und in die Flucht geschlagen wurden, von ihnen getrennt und wider seinen Willen abgesprengt worden. Am andern Tag hatte er wieder 200 Ritter um sich gesammelt und stieß nun auf zerstreute und unbesorgt hinziehende Türken und Sarazenen. Mit diesen kämpfte er tapfer, schlug sie in die Flucht und errang einen ruhmreichen Sieg. Und mit einer unermeßlichen Beute, die von den fliehenden Türken zurückgelassen worden war, kam er ins Lager vor Antiochien zum großen Trost des Volkes, das über Bohemunds Unglück ganz verzweifelt war.
Nur wenige Tage vergingen und schon war die Beute Roberts aufgezehrt und da, eingedenk des blutigen Todes der Genossen Bohemunds, niemand mehr wagte, sich zu einem Beutezug weiter weg vom Heere zu entfernen, ward die Hungersnot im Volk täglich größer und ärger und es begann im niedrigen Volk ein ganz unglaubliches Sterben, das das Heer mehr und mehr schwächte. Kein Wunder, denn ein einziges kleines Stückchen Brot, das man früher um einen Denar nach der Währung von Lucca kaufen konnte, kostete jetzt den Notleidenden zwei Soldi, für ein Rind, das man kurz zuvor noch um zehn Soldi erstand, zahlte man jetzt zwei Mark und ein junges Lamm stieg im Werte auf fünf Soldi. So drückte die schwerste Not das Volk des lebendigen Gottes und viele streiften ziellos in der ganzen Gegend von Antiochien umher, Speise zu suchen, und ungefähr 300 oder 200 taten sich zur Verteidigung gegen türkische Überfälle zusammen und schwuren, billig und gerecht alles unter sich zu verteilen, was sie finden und rauben könnten.
Die Türken erfuhren von der großen Bedrängnis des Volkes und von dem ganzen Elend der Hungersnot, von der neuen gewaltigen Niederlage Bohemunds und den ständigen Streifzügen des Heeres und eines Tages machten sie einen Ausfall droben auf den Höhen, wo die Stadt nicht belagert war, aus einem Stadttor heraus, das weit entfernt von dem von Bohemund besetzten lag, und

fliegen über steile Hänge herunter, die überallhin zerstreuten Christen verfolgend und grausam niedermachend.

## Dreiundfünfzigstes Kapitel

### Der schreckliche Tod eines Archidiakons und seiner Begleiter

Eines Tages nun, da die Hungersnot immer größer geworden war und Adel und Volk immer ärger quälte, trennte sich ein Archidiakon der Kirche von Toul, mit Namen Ludwig, der keinen Unterhalt mehr hatte, vom Hunger gezwungen zugleich mit andern Klerikern und Laien, ungefähr 300 an der Zahl, alle von gleicher Not getrieben, vom Heer und zog, in der Hoffnung, dort ungestört verweilen und plündern zu können, nach einer ungefähr drei Meilen von Antiochien in den Bergen gelegenen Gegend, die bei den Pilgern als üppig und reich an Lebensmitteln galt. Die Türken erfuhren von ihrem Weggang durch Kundschafter, die stets mit erheuchelter Brüderlichkeit sich unter den Pilgern aufhielten: ungefähr sechzig bewaffnete Streiter zogen durch das oben erwähnte Stadttor auf der Höhe heimlich aus und folgten auf wohlbekannten Bergpfaden den Pilgern bis zu der Stelle, wohin diese in der Hoffnung auf Beute ihren Weg genommen hatten. Mit wildem Geschrei fallen sie über die Pilger her und durchbohren ihnen mit Pfeilen Kopf, Seite und Eingeweide; und wie die Wölfe die Schafe, so zerfleischen sie alle und jagen sie auseinander. Den Archidiakon, der vergeblich in die Berge zu entkommen sucht, verfolgt ein Türke auf schnellem Pferde, durchbohrt ihn mit fliegendem Pfeil, zieht das Schwert und schlägt ihm mit einem fürchterlichen Hiebe den Hals samt beiden Schultern ab. Und indes das Blut in Strömen zur Erde floß, hauchte der Ärmste seinen Lebensodem aus.
Als die Großen des Heeres von dieser grauenvollen Bluttat hörten, erfaßte sie der Geist der tiefsten Trauer. Schon lange quälte sie der Gedanke, daß Tag für Tag soviele Pilger von Türken erschlagen wurden, die aus dem besagten Tore kamen, und jetzt schmerzte es sie doppelt, den Tod des so vortrefflichen Archidiakons

erfahren und die unaufhörlichen Klagen über den Verlust von Freunden hören zu müssen.

## Vierundfünfzigstes Kapitel

### Vom Tod des dänischen Königssohnes, der Frau Florina und derer, die in den Bädern erschlagen wurden

Und unter all diesen neuen Unglücksbotschaften drang noch eine andere schreckliche Kunde zu den Ohren des ganzen Heeres. Nach dem Sieg und der Eroberung von Nikäa hatte sich der Sohn des Königs von Dänemark, Swen mit Namen, ein überaus vornehmer und wunderschöner Mann, einige Tage verspätet, war vom Kaiser von Konstantinopel gnädig aufgenommen worden und dann unbehelligt durch ganz Kleinasien gezogen, wo er von dem Sieg der Christen hörte. Er führte 1500 kriegstüchtige Männer mit sich, den Belagerern von Antiochien zu Hilfe. Aber er wurde, da er zwischen Finimini und Ferna, zwei kleinasiatischen Städten, lagerte und mitten im dichtesten Wald zwischen Binsen und Röhricht ruhte, von Kilidj-Arslan, der nach seiner Niederlage in den Bergen den Franzosen entronnen war, mit einem Hagel von Pfeilen getötet. Und mit ihm starb seine ganze Begleitschaft den gleichen Martertod von der Hand dieser gottlosen Schlächter. Und kein Wunder, daß sie alle der türkischen Übermacht unterlagen. Durch einige gottlose Christen, Griechen nämlich, war ihre Ankunft den Türken verraten worden; und rasch hatte Kilidj-Arslan aus den Bergen eine Schar um sich versammelt und die Ahnungslosen umringt. Doch Swen, der Königssohn, leistete mit Waffengewalt heftigen Widerstand und erschlug viele Türken mit dem Schwert, viele erschlugen auch die Seinigen. Aber schließlich ermatteten sie, die Waffen entsanken ihren Händen und sie vermochten der unsagbaren Menge der Gegner sich nicht mehr zu erwehren; alle wurden gleichermaßen von Pfeilen durchbohrt und dann geköpft.

Daselbst befand sich in der Gefolgschaft der Dänen auch eine edle Dame, Florina mit Namen, die Tochter des Herzogs von Burgund und dem Fürsten von Philippi vermählt, jetzt aber traurig ver-

witwet. Sie hoffte, nach dem Triumph der Gläubigen diesem so großen und so edeln Herrn im Ehebunde angetraut zu werden. Aber die wilde Wut der Türken zerstörte diese Hoffnung. Auf einem Maultier reitend versuchte die Dame, von sechs Pfeilen getroffen, nach den Bergen zu entfliehen; und wenngleich verwundet, sank sie doch nicht von dem Tier und hoffte noch immer, dem Tode zu entrinnen. Aber schließlich ward sie doch eingeholt und es ereilte sie zusammen mit dem Königssohn der Todesspruch. Und dann ritten die türkischen Soldaten Kilidj-Arslans, voll Freude über ihren Sieg und die ungeheure Niedermetzelung der Christen, auf schnellen Rossen zu den heißen Quellen, die dort in der Gegend von Finimini dampften, fielen über die armen fieberkranken Pilger her, die dort ihren kranken Leib zu heilen badeten, durchbohrten sie mit ihren Pfeilen und wandelten das ganze Wasser in Blut. Andere, die den Kopf unter die schützenden Wellen tauchten, um den Geschossen zu entgehen, zwangen sie so zum schrecklichen Tode des Erstickens und Ertrinkens.

## Fünfundfünfzigstes Kapitel

### Das den Christen verderbenbringende Tor; Graf Raimund zwingt die Türken für einige Zeit, von ihren Überfällen abzustehen

Durch die beständigen tückischen Überfälle der Türken, durch ihre häufigen aus dem genannten Tor unternommenen Ausfälle und die jämmerlichen Niederlagen der Pilger gerieten die Führer des Heeres immer mehr in Bestürzung und in wachsenden Zorn. Und sie beschlossen, das genannte Tor, das sie seiner schwierigen steilen Lage in den Bergen und der Unebenheiten der felsigen Landschaft wegen nicht belagern konnten, auf folgende Weise zu sperren: sie bauten auf dem Rücken eines Felshügels, der am Fuß des Berges lag, einen festen Platz und umgaben ihn mit Wall und schützenden Steinhaufen; denn an Holz war dort Mangel. In diesem Kastell hielt dann jeder der Fürsten seine bestimmte Zeit die Wache und beobachtete vom Auslug der Felsen und der Befestigung aus die

Türken, wenn sie aus dem Tor herausbrechend über die Berge und die bekannten Talpfade zogen; und wenn sie dann in die Ebene heruntersstiegen, wurden sie sofort verfolgt und so vom Morden der Christen abgehalten. Und als dann endlich die genannte Befestigung vollendet war und in der Reihenfolge der Fürsten Graf Raimund die Wache zu halten hatte, legte der eines Tages eine Anzahl seiner Leute an verborgener Stelle in den Hinterhalt. Beim ersten Morgenrot kommen ungefähr 200 türkische Reiter, wohlbewaffnet und gepanzert, aus dem gewohnten Tor heraus, ziehen die Bergeshänge herab, fallen in plötzlichem Ansturm über den festen Platz her, greifen die Besatzung an und geben sich alle Mühe, die aufgeschichtete Mauer zu zerstören, die ihre Ausfälle und Streifzüge so sehr behinderte. Und während sie so vergebens gegen diese neue Festung anliefen, erhoben sich die von Graf Raimund in den Hinterhalt gelegten Leute, eilten auf schnellen Pferden ihren Gefährten im Kastell zu Hilfe und drängten den Türken, die den vorgerückten Tag fürchtend den schleunigen Rückzug nach dem Stadttor angetreten hatten, in heftiger Verfolgung nach. Nur einen Jüngling aus vornehmem Geschlecht gelang es ihnen gefangen zu nehmen; die andern Türken entwichen. Und nachdem dieser Jüngling gefangen und die andern in die Flucht geschlagen waren, kehrten die Leute des Grafen Raimund in Siegesfreude zum Heer ins Lager zurück. Auch die Türken zogen zu den Ihrigen heim, aber in Trauer, und hielten nun einige Tage lang Ruhe und wagten es von diesem Tag an nicht mehr, die umherschweifenden Christen kühn zu überfallen.

## Sechsundfünfzigstes Kapitel

### Um den gefangenen Jüngling loszukaufen, wollen seine Verwandten den Christen ihren festen Turm ausliefern; doch sie werden von dort vertrieben und der Jüngling wird von den Christen getötet

Als die christlichen Fürsten hörten, daß der Jüngling aus vor-

nehmem Geschlecht stamme und daß seine Gefangennahme die Seinigen mit größtem Schmerz erfülle, zeigten sie am andern Tag den Jüngling seinen leiblichen Verwandten, denen der König Bagi-Seian die Verteidigung eines der festen Türme der Stadt übertragen hatte. Sie hofften, daß diese Türken vielleicht von Mitleid gerührt sich bestimmen ließen, den jungen Mann loszukaufen und dafür die ihnen unterstellte Burg zu öffnen und die Christen heimlich einzulassen. Diese weigerten sich durchaus, die Burg auszuliefern, boten aber für das Leben und die Freigabe des Jünglings gewaltige Summen Geldes. Da aber die Christen, die wohl wußten, daß er von hohen Eltern stamme, jedes andere Lösegeld als Burg und Stadt ablehnten, begannen die Herzen der Verwandten weich zu werden und es kam zu Verhandlungen zwischen ihnen und den Christen. Aber die Sache wurde bekannt und man hinterbrachte dem Chems Eddaulah, dem Sohn des Königs Bagi-Seian, daß über die Freigabe des gefangenen Jünglings zwischen seinen Verwandten und den Christen verhandelt werde und daß, wenn er nicht Vorsorge treffe, er die Stadt durch Verrat sehr schnell verlieren könne. Als Bagi-Seian und sein Sohn Chems Eddaulah davon erfuhren, hielten sie mit ihren Großen Rat und dann ließen sie alle Verwandten und Brüder des gefangenen Jünglings und seine ganze Familie aus dem Turm, den sie befehligten, vertreiben, damit sie nicht, um ihren Verwandten loszukaufen, durch diesen Turm die Stadt den eindringenden Christen ausliefern könnten. Als diese Leute vertrieben und ihre Pläne enthüllt waren, hatten die Christen keine Hoffnung mehr, den Turm zu erhalten, eben weil sie die Sache allzu offen betrieben hatten. Und so nahmen sie den Jüngling, nachdem sie ihn lange gequält und ihm fast einen Monat lang die mannigfachsten Folterqualen angetan hatten, schleppten den Ärmsten, der der Folter wegen kaum mehr atmete, vor die Stadtmauer und schlugen ihm vor den Augen aller Türken den Kopf ab. Und vor allem wurde er der Anklage griechischer Christen wegen hingerichtet, die behaupteten, er habe mit eigenen Händen mehr als 1000 Christen hingemordet.

## Siebenundfünfzigstes Kapitel

### Ein Beschluß des Volkes Gottes; und wie zwei öffentlich gestraft wurden, die man im Ehebruch ertappte

Nach der Enthauptung dieses Jünglings und dank der neu befestigten Stellung hatten die Pilger eine Zeitlang vor türkischen Überfällen Ruhe. Da überdachten die christlichen Fürsten wiederum die Niederlage Bohemunds und die Vernichtung seiner Leute, die Pestilenz des Hungers und die Plage der Sterblichkeit im Volke und alle sagten, dies geschehe wegen der Menge ihrer Sünden. Und aus diesem Grunde hielten sie Rat mit den Bischöfen und all dem Klerus, der bei ihnen war, und sie bestimmten, daß alle Ungerechtigkeit und Sünde im Heere ausgetilgt werden müsse: daß niemand in Gewicht und Maß, im Wechseln von Gold und Silber noch in irgend einem Tausch oder Geschäft seinen christlichen Bruder betrügen, daß niemand einen Diebstahl wagen und keiner sich durch Unzucht oder Ehebruch beflecken dürfe. Wer aber dieses Gebot übertrete und dabei ertappt werde, den sollten die allergrausamsten Strafen treffen. Und so solle das Volk Gottes von Schmutz und Sünde gereinigt und geheiligt werden. Sehr viele vergingen sich wider diese Bestimmung und wurden streng von den bestellten Richtern abgestraft, die einen in Fesseln gelegt, die andern mit Ruten geschlagen, andere geschoren und gebrandmarkt, zur Besserung und Reinigung des ganzen Heeres. Darunter wurden auch ein Mann und eine Frau im Ehebruch ertappt. Man zog sie vor dem ganzen Heere nackt aus, band ihnen die Hände auf den Rücken, von Geißlern wurden sie blutig mit Ruten gepeitscht und so ums ganze Lager herumgetrieben, damit jeder ihre grausamen Qualen sehe und sich von so sündigen Verbrechen abschrecken lasse.

## Achtundfünfzigstes Kapitel

### Herzog Gottfried nach wiedererlangter Gesundheit und Graf Raimund werden bestimmt, in verschiedenen Gegenden Beute zu machen

Und indes, den Zorn Gottes zu besänftigen, nach dem Beschluß

der Ältesten im Volke Gottes die Gerechtigkeit gestärkt wurde, war Herzog Gottfried von Krankheit und Wunden wieder genesen. Ihn schickte nun das Heer in das Land der Sarazenen und Türken, damit er dort Raub und Beute, die der fliehende Bohemund nach seiner Niederlage zurückgelassen, wieder hole und nach dem Elend des Fastens und Sterbens dem Volk neue Freude bringe. Was mit Gottes Hilfe auch geschah. Doch konnte er keine große Menge an Beute zusammentreiben, denn die Sarazenen und Heiden waren seit der Zeit, da Bohemund in ihr Land einfiel und plünderte, vorsichtig geworden und hatten ihr Vieh und all ihr Gut und Geld in den Bergen und an unzugänglichen Orten versteckt. Ebenso wurden auch Raimund und andere Fürsten nach dem Beschluß des Heeres ausgesandt. Auch diese brachten nur wenig Beute zusammen, weil die Sarazenen mit all ihrer Habe, mit Schafen und Rindern, in die Berge und in ferne Gegenden geflohen waren.

## Neunundfünfzigstes Kapitel

### Die Gesandtschaft des Königs von Babylon beim Volk Gottes. Und wie Guinimer Laodikäa kühn entschlossen nahm und töricht verlor

Und während so im langen Laufe der Belagerung wiederum eine Spanne Zeit vergangen und das Volk noch immer von schwerstem Elend niedergedrückt war, von den Mühen und Drangsalen der Nachtwachen, des Hungers und der Pestilenz und der unaufhörlichen Überfälle der Türken, hatte [Afdhal Emir el Djujusch], der Emir und König von Babylon [Ägypten], der schon lange vor diesem christlichen Feldzug in Haß und schwerer Zwietracht mit den Türken lebte, durch die Botschaft eines gewissen Abtes von den Absichten der Christen erfahren und schickte nun fünfzehn Gesandte, in verschiedenen Sprachen erfahren, zum Heer des lebendigen Gottes, um mit den Pilgern ein Bündnis des Friedens und gemeinsamer Herrschaft zu schließen. Diese Gesandten berichteten folgendermaßen:

»Der König und Emir von Babylon hat sich über eure Ankunft und über eure bisherigen Erfolge gefreut und sagt den Großen und den Niedrigen der Christen seinen Gruß. Die Türken, die ein fremdes Volk und mir und meinem Reiche feindlich sind, haben häufig in mein Land Einfälle gemacht und mir die Stadt Jerusalem, die meiner Herrschaft untersteht, weggenommen. Jetzt aber habe ich sie noch vor eurer Ankunft mit meinen eigenen Kräften zurückerobert und die Türken hinausgeworfen. Bündnis und Freundschaft will ich mit euch schließen. Dem Christenvolk will ich die heilige Stadt, den Turm Davids und den Berg Sions zurückgeben. Aber die Annahme des christlichen Glaubens will ich mit euch verhandeln und ich bin bereit, ihn anzunehmen, wenn mir gefällt, was ihr mir sagt. Wenn ich aber auch in Gesetz und Brauch des Heidentums verharre, so soll doch das Bündnis, das wir gegenseitig geschlossen, nicht gebrochen werden. Ich bitte und ermahne euch, von der Stadt Antiochien nicht wegzuziehen, ehe sie in euren Händen ist; denn diese Stadt ist dem Kaiser der Griechen und den Christen zu Unrecht weggenommen worden.«

Guinimer, der zu Mamistra Balduin und Tankred verlassen hatte und wieder ans Meer gezogen war, fuhr indes zu Schiff mit der ganzen Waffenmacht seines seefahrenden Heeres nach Laodikäa. Diese ummauerte Stadt belagerte er vom Meere aus, eroberte sie mit eigenen Kräften und nahm sie in Besitz. Aber von all dem, was er erworben hatte, ließ er seinen christlichen Mitbrüdern, die vor Antiochien lagerten, weder Nachricht noch Hilfe zukommen. Und nachdem er schließlich Laodikäa erobert hatte und nun in sicherem Besitz hielt, wurden seine Soldaten und Piraten, die müßig lagen und die Güter des Landes und der Stadt genossen, von Turkopolen und Rittern des griechischen Kaisers mit Absicht überfallen, geschlagen und niedergemacht; die Burg der Stadt wurde vom Kaiser zurückerobert, Guinimer gefangen genommen und in Kerker und Haft getan, ohne daß Herzog Gottfried und die andern Fürsten vor Antiochien davon erfuhren.

## Sechzigstes Kapitel

### Der Plan der in Antiochien Belagerten wird den Katholiken verraten. Der Bischof von Puy und Herzog Gottfried ermahnen das Volk Gottes mit tröstender Rede

Inzwischen hörten die in der Stadt Antiochien belagerten Türken nicht auf, nach Hilfsmitteln sich umzusehen und ihre Freunde herbeizurufen. Und schließlich zogen sich in den Bergen und in den benachbarten Gegenden große und zahlreiche türkische Kräfte zusammen, deren bald 30000 sich vereinigt hatten. Die Türken hatten nämlich nach dem Rat der Belagerten folgenden Plan gefaßt: beim ersten Morgengrauen sollten die draußen den Ansturm gegen das heilige Volk Gottes beginnen und dann sollten die in der Stadt, um diesen Angriff zu unterstützen und zu stärken, ihrerseits einen Ausfall gegen die Pilger machen und die Christen durch einen Hagel von Pfeilen und anderen Geschossen solange ermüden, bis schließlich alle mit abgeschnittenen Hälsen vom Schwert verzehrt wären. Die Kunde von diesem bösen Plan und sündigen Verschwörung drang in das Lager der katholischen Männer, zu Herzog Gottfried, dem Bischof von Puy und den andern Fürsten, die infolge der Futternot, der täglichen Kämpfe und der mannigfachen Niederlagen nur mehr 1000 kräftige Pferde besaßen. Nun aber hielt in diesen Sorgen und Ängsten der Bischof seine Rede, folgendermaßen:

»Ihr allerchristlichsten Männer, die erlesene Blüte Frankreichs! Ich wüßte nicht, was Besseres ihr jetzt tun könntet, als auf den Namen Jesu zu hoffen und den Feinden kühn und unvermutet entgegen zu stoßen. Ihr habt gehört, daß die Heiden von allen Seiten sich zu vielen Tausenden vereinigt haben und ohne von Mühsalen geschwächt, noch von langer Reise ermüdet zu sein aus ihrem Lande gezogen und schon bis zur Stadt Harem vorgerückt sind. Und doch wird es ein Leichtes sein, daß von der Hand Gottes auch soviele Tausende gepackt und von eurer geringen Schar vernichtet werden.«

Auf diese Worte des Bischofs erwiderte Herzog Gottfried, immer unermüdlich im Amt des Krieges, in der Gegenwart des heimlich versammelten Heeres also:

»Wir sind fromme Diener des lebendigen Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, in dessen Namen wir zu Felde ziehen. Jene haben sich zusammengetan in eigener Kraft, wir aber im Namen des lebendigen Gottes. Auf seine Gnade vertrauend zögern wir nicht, die Gottlosen und Ungläubigen zu schlagen. Denn des Herrn sind wir, ob wir leben, ob wir sterben. Jetzt aber, wenn uns Heil und Leben lieb ist, müssen wir geheim halten, was gesprochen wurde, damit nicht die Feinde vorzeitig von unserer Ankunft und von unserm Angriff erfahren und allzusehr erschreckt sich scheuen, den Kampf mit uns zu wagen.«

## Einundsechzigstes Kapitel

### Die auserlesenen Ritter überfallen das feindliche Lager und lassen sich auch durch eine schwere Menge nahender Feinde keineswegs erschrecken

Und als der Herzog diese mahnenden Worte gesprochen, wurden 700 streitbare Ritter auserlesen, denen aber, von wenigen Fürsten des Heeres abgesehen, allen der Zweck des Zuges verborgen blieb. Die meisten der Ritter hatten keine Pferde mehr, der Nöte und Unfälle wegen, die ich oben genannt habe, und die wenigsten der Pferde taugten zum Kampf. Weshalb manche auf Zugtieren ritten, andere auf Maultieren und Eseln, wie es die Not verlangte. Und im Schweigen der todesstillen Nacht brachen sie auf und zogen über die Schiffsbrücke, ohne daß die Türken, die als Besatzung in der Burg von Antiochien lagen, etwas davon merkten. Am bestimmten Ort kamen Bohemund, Tankred, Robert von Flandern und Robert von der Normandie mit dem Herzog Gottfried zusammen. Auch Roger von Barneville war dem Rufe folgend dort eingetroffen, ein Ritter, der nimmer müde in der Verfolgung der Türken und seiner vielen Siege wegen bei diesen berühmt und berüchtigt war

und dem von Gott die Ehre ward, daß er stets als Vermittler gehört wurde, wenn es galt, zwischen Christen und Türken über die gegenseitigen Gefangenen oder irgendwelche andern Geschäfte zu verhandeln. Es folgte ihnen auch der Bischof, der treue Gefährte des Heeres in frommer Mahnung, bereit, die Ritter zu trösten und zu stärken. Und als die alle bei Nacht den Weg zurückgelegt und schon das Lager der Türken nahe erreicht hatten, wurden ein gewisser Bohemund, ein Türke, der die Wahrheit über Christus erkannt und die Gnade der Taufe auf sich genommen hatte und der erst neulich von Bohemund mit dem heiligen Quell gewaschen und darum mit seinem Namen benannt worden war, und mit ihm Walter von Domedart vorausgesandt. In aller Vorsicht schritten sie dahin, bis sie beim ersten Tagesgrauen ein unzähliges Heer erblickten, das den Türken drin in Antiochien zu Hilfe kam und von allen Seiten aus den Wäldern und Gebüschen heraus eiligst seines Weges zog. Die beiden, da sie den Feind von weitem erblicken, machen kehrt und fliegen mit hängenden Zügeln zu den Gefährten zurück, künden ihnen die Sache, wie sie ist, mildern aber allen Schrecken mit gutem Troste.

## Zweiundsechzigstes Kapitel

### Die siebenhundert Pilger, durch eine Predigt des Bischofs gestärkt, triumphieren offen über die Feinde und schänden ihre abgeschnittenen Köpfe

Als die Ritter Bohemunds und Walters Worte hörten, zagten sie wohl etwas in Angst und Furcht. Aber der treffliche Bischof ermahnte sie, sie möchten ohne Zögern um dessen Liebe willen in den Tod gehen, dessen Spuren sie im Zeichen des heiligen Kreuzes folgten und dem zuliebe sie Heimat, Sippe und all ihre Habe verlassen, und sollten sicher sein, daß, wer heute fallen dürfe, mit dem Herrn Gott Sabaoth die Himmel besitzen werde. Und durch diesen seligen Trost gestärkt erklären alle einstimmig, lieber sterben zu wollen als schmählich dem Feind den Rücken zu zeigen.

Da schwingt Graf Raimund frohen Sinnes die Lanze und führt

den Schild vor die Brust, und Herzog Gottfried in nicht weniger heißem Wunsch, die Schlacht zu schlagen, und alle die andern 700 kampfesfrohen Ritter brechen auf fliegenden Rossen mitten in die Feinde ein, zerstreuen ihre zahllose Menge, zerreiben sie und jagen sie in die Flucht und empfangen aus Gottes Hand die Palme des Sieges. Denn durch Gottes Hilfe und Gnade versagten die Bogensehnen der Türken, vom Regen weich und laß geworden. Und das war den Heiden zum großen Schaden, den Gläubigen aber zu vermehrtem Triumph geworden. Und da die siegreichen Christen sahen, daß sie Herr geworden und nur wenige der Ihrigen gefallen waren, stiegen sie von den Pferden, schnitten den Gefallenen die Köpfe ab, knüpften sie an ihre Sättel und brachten sie in großer Freude den Gefährten, die im Lager vor Antiochien den Ausgang der Dinge erwarteten, zugleich mit 1000 kräftigen Pferden und vieler Beute, die sie den geschlagenen Feinden abgenommen. An diesem Kampf nahmen auch die Gesandten des Königs von Babylon teil; auch sie brachten an ihren Sätteln abgeschnittene Türkenköpfe ins Lager zurück. Und diesen Sieg errang die kleine Christen-
9. Februar schar am Tage vor Beginn der Fasten.
1098 Als nun die Gläubigen in großem Triumph zu ihrem Heere und zu den Zelten auf den Wiesen vor Antiochien zurückkehrten, da sahen die belagerten Türken, die in Erwartung der inzwischen geschlagenen Menge auf ihren Mauern standen, von weitem die siegreichen Adler der Gläubigen. Die hielten sie nun für die erwarteten Freunde und mit plötzlichem Geschrei und unter dem Lärm der Hörner eilen sie zu den Waffen und brechen mutig aus den Toren heraus; in der Meinung, jetzt das heilige Heer von drinnen und draußen zugleich fassen und vernichten zu können. Aber da sie den Christen näher kamen, sahen sie die Köpfe der Türken, erkannten ihre Rüstungen und Pferde und plötzlich schwieg der schmetternde Trompetenschall, ihre Freude erlosch und in schneller Flucht eilten sie in die Burg zurück. Die Christen aber, den Schmerz der Türken zu mehren, warfen die abgeschnittenen Türkenköpfe über Wall und Mauer, ungefähr 200 steckten sie auf Lanzen und Stangen und trugen sie allen Umherstehenden zur Schau bis vor die Mauern.

# Dreiundsechzigstes Kapitel

## Bohemund und seine Begleiter werden, da sie den Feinden die Brücke zu sperren suchen, teils verwundet und teils erschlagen und die klägliche Nachricht wird dem Herzog Gottfried hinterbracht

Als aber der nächste Morgen heraufleuchtete, berieten froh des neuen Siegs die Christen eifrig, wie sie in fester Stellung eine Maschine vor der genannten Brücke aufstellen könnten, die von der Stadt über den Orontes führt, damit sie so, wenn die Maschine einmal aufgestellt sei, Eingang und Ausgang für alle die sperrten, die aus der Stadt kamen, um Lebensmittel zu holen oder auch von der Brücke aus die Christen durch Überfälle zu belästigen. Und schließlich ward beschlossen, Bohemund, Fürst von Sizilien, Eberhard von Le Puiset, Graf Raimund von der Provence und Werner von Grez sollten mit vielen Fußsoldaten ans Meer, zum Hafen Simeons des Einsiedlers, ziehen, dort Nahrungsmittel zu holen und zugleich zum Bau des besagten festen Platzes die Genossen nach der Stadt zu rufen, die dort am Meeresstrand der Schiffe wegen verweilten, die Lebensmittel herbeizuführen pflegten. In ihrer Begleitung führten die Herrn auch die Gesandten des Königs von Babylon mit sich, die sie nach reichlich verliehenen ehrenvollen und glänzenden Geschenken mit Treuwort und Geleit zu Schiff entließen.

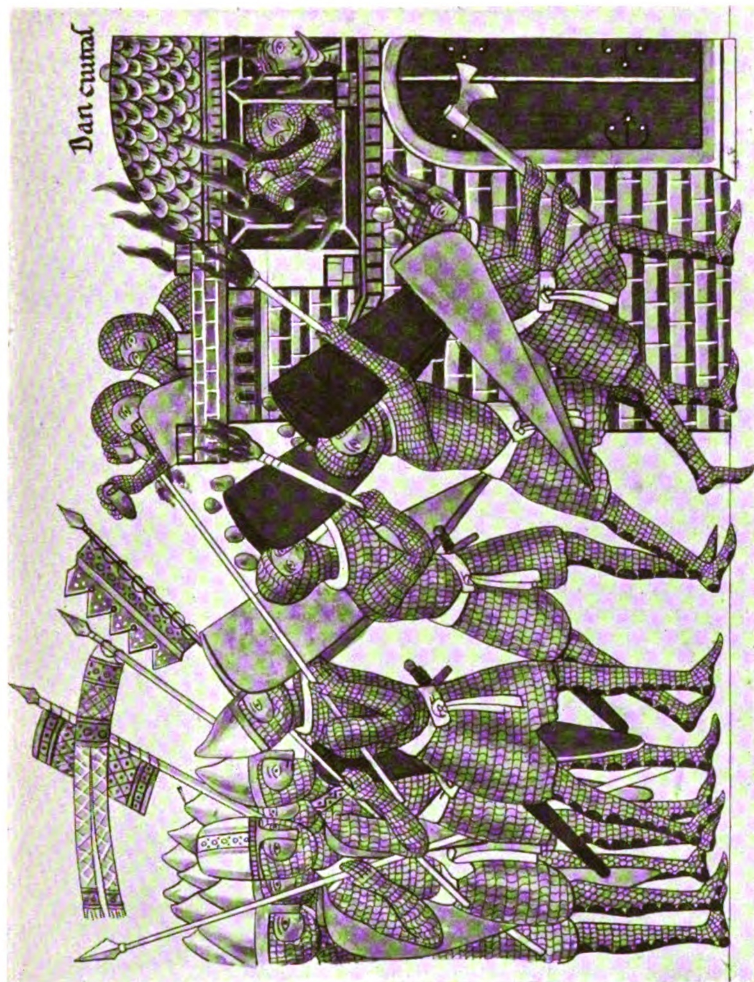
Durch Kundschafter erfuhren die Türken von dem Plan und dem Ausmarsch dieser trefflichen Männer und gerieten darob in die größte Freude. Sie nahmen 4000 erlesene Streiter, verließen die Stadt über die genannte Brücke und folgten, ohne daß das große Heer der Pilger etwas davon merkte, den besagten Rittern und Heerführern auf wohlbekannten Pfaden und legten zwischen Gebüsch und Gestrüpp Hinterhalte, die den Fürsten auflauern sollten, wenn sie vom Hafen nach dem Lager zurückkehrten. Und als dann die Pilger teils zu Pferde teils zu Fuß — auf den Ruf Bohemunds und der andern Fürsten waren etwa 4000 zusammengeströmt —

unbesorgt und mit Lebensmitteln beladen zurückkommen, brechen die Türken plötzlich aus dem Hinterhalt heraus, dringen auf sie ein und treffen sie mit Pfeilen durch Brust und Eingeweide; andere machen sie mit dem Schwert nieder. Und da sie so den Sieg in Händen hatten, ließen sie vom Martertod der Gläubigen nicht ab, bis in Wald und Feld 500 mit abgeschlagenen Köpfen lagen. Zahllos waren die Verwundeten und Gefangenen. Als Bohemund, der mit den andern erlauchten Herrn die Nachhut bildete, von diesem grausamen Morden erfuhr und sah, wie seine Leute halbtot über abschüssige Berghänge und durch dunkle Schluchten in schneller Flucht hierhin und dorthin sich zu retten suchten, und da er klar einsah, daß er den Geschlagenen und Fliehenden nicht mehr helfen könne, sondern selber sich in höchster Lebensgefahr befand, jagten er und seine berittenen Genossen mit verhängten Zügeln den gleichen Weg wieder zurück und erreichten mit nur wenigen Rittern das Gestade. Einer der Pilger war auf schnellem Pferde dem Kampf entwichen und über steile Hügel hinweg entronnen und kam nun alsbald zum Herzog Gottfried, der vom Lager über die Schiffsbrücke geritten war und auf freiem Feld hielt, um nach der Mahnung des Bischofs die Türken und ihre Herden nach der Stadt hineinzutreiben. Ihn ängstigte er nun mit der trüben Botschaft, daß Bohemund und die andern Fürsten in höchster Todesgefahr schwebten und zwischen feindliche Hinterhalte eingezwängt seien, und wie grausam das Heer auf seinem Rückzug vom Hafen aufgerieben wurde.

## Vierundsechzigstes Kapitel

### Die Gläubigen brechen auf, ihre Brüder zu rächen, und lange Zeit schwankt der Kampf auf beiden Seiten

Der Herzog hörte dies und schickte sofort Boten durch alle Zelte mit der blutigen Kunde und mit dem Befehl, die Pilger möchten sich nun gegen jedes Mißgeschick bereiten. Verwirrt und erschreckt laufen unverweilt die Gläubigen aus allen Zelten zusammen, dekken die Schultern mit dem schuppigen Eisenpanzer, pflanzen die



Belagerungs-
szene

Miniatur
aus dem
12. Jahrhundert

Fähnlein auf die Lanzen auf, rüsten in Eile ihren Pferden Zaum und Sattel und ordnen ihre Reihen. Sie beschließen, unverzüglich den Weg zur Brücke und Stadt abzuschneiden, den wie sie glaubten die Türken bei der Rückkehr zur Festung nehmen mußten. So zogen sie ohne Zaudern über die Schiffsbrücke und trafen drüben über dem Fluß auf freiem Felde den Herzog Gottfried, dem der Freunde Tod das Antlitz in Trauer gewandelt hatte. Und schon war ein zweiter Bote da, von Bohemund, Raimund, Werner und den andern über die Berge geflüchteten Fürsten gesandt, und ermahnte den Herzog und die andern Großen, die bei ihm draußen auf dem Felde standen, sie möchten doch der drohenden türkischen Überfälle und Angriffe wegen in ihre Zelte zurückkehren, denn sie hielten alle die Zahl und die Stärke der Feinde für viel unerträglicher, als sie in Wirklichkeit gewesen. Aber der Herzog blieb furchtlos und nach der Rache für die hingeschlachteten Gläubigen dürstend widersprach er dem Rat und erklärte, auf keinen Fall weichen und aus Angst vor irgend etwas diesen Platz verlassen zu wollen. Ja er schwur, er wolle heute noch den Berg ersteigen, auf dem das neue Kastell sollte erbaut werden, oder dort mit den Seinigen das Leben lassen.

Und als der Herzog solches erwiderte und versicherte, und da sie schon in Schlachtkeilen sich geordnet hatten, da erschienen heil und unversehrt die genannten Fürsten, Bohemund, Raimund und Werner, und froh und getröstet durch ihre Ankunft und Errettung eilten alle zu dem besagten Berg vor der Stadtbrücke. Zehn Ritter wählten sie aus der großen Menge aus und schickten sie voraus auf den Gipfel des Berges, nachzusehen, ob etwa auf der andern Seite am Abhang des Hügels, dem Gebirge zu, die Türken einen Hinterhalt hätten. Und kaum hatten diese zehn Ritter zu Pferd den steilen Gipfel des Berges erklommen, da sahen sie mit einem Male die ganze Schar jener Türken, die von dem frischen Mord der Christen rings aus den Bergen auf wohlbekannten Pfaden heimlich zur Stadt zurückkehrten. Und da sehen sie auch schon, wie zwanzig türkische Reiter auf den Berg zu sprengen, die zehn vom Gipfel zu vertreiben. Der großen Gefahr der allzunahen türkischen Hinterhalte wegen verlassen die zehn christlichen Ritter nun den

Berg und die zwanzig türkischen Reiter nehmen ihn in Besitz. Aber jetzt eilen dreißig christliche Ritter herbei, greifen kühn jene zwanzig Türken an und jagen sie vom Gipfel herab in die Flucht bis mitten in die türkischen Hinterhalte hinein. Und wie diese zwanzig eiligst zu ihren Genossen geflohen kommen, brechen sechzig türkische Reiter aus dem Hinterhalt heraus, tapfere Leute und im Reiten wohlbewandert und geübt, und bald verjagen sie die dreißig christlichen Ritter mit Bogen und Pfeil und behaupten den Platz auf dem Berge. Aber nun stürmen gleichfalls sechzig christliche Ritter, die den kühnen Angriff der Türken beobachtet hatten, gegen die auf dem Berge an und bald naht Mann für Mann das ganze Christenheer und treibt in schneller Flucht die sechzig vom Gipfel herab ins Tal, dort wo das türkische Heer am Hang des Gebirges sich versammelt hatte. Und nun bricht die ganze Schar der Türken aus dem Hinterhalt hervor und beginnt in heftigstem Angriff die sechzig französischen Ritter zu bedrängen, die oben den Gipfel des Berges halten. Und wiederum jagen sie diese vom Gipfel des Berges bis in das Tal herab, das seinerseits schon das heranrückende christliche Heer besetzt hält.

## Fünfundsechzigstes Kapitel

### Wie der Herzog einen gepanzerten Türken mit einem Streich mittenauseinanderhaut und wie der Sieg den Christen bleibt

Jetzt da die Türken sahen, daß sie selbst nicht weiter vorrücken konnten und daß die Christen unerschütterlich standen und durch kein Schrecknis sich von ihrem Plan abbringen ließen, vielmehr in beschleunigtem Marsch auf sie eindrangen, ergriffen sie verzweifelt die Flucht. Die Franzosen aber dringen gleichwohl verfolgend nach, in einem Augenblick sind im Durcheinander des Zusammenstoßes Freund und Feind vermischt und die Christen wüten in blutigem Hinschlachten der Türken, die Niederlage ihrer vom Hafen Simeon heimkehrenden Brüder zu rächen. Und indes so die

Türken fliehen und die Christen, nicht wenige niedermachend, ihnen nachdrängen, strömen die Türken drin in der Stadt in großer Menge von den Mauern zum Tor, den Brüdern draußen den Rückzug zu decken, und da sie nun sehen, daß das Schicksal und das Verderben der Ärmsten besiegelt ist, öffnen sie das Tor und kommen bewaffnet aufs freie Feld heraus, die Ihrigen zu unterstützen und zu stärken und ihnen den sichern Rückzug nach der Stadt zu erkämpfen. Und auf allen Seiten liegen Gläubige und Ungläubige, Fußvolk und Reiter, durcheinandergemischt im Handgemenge.

Herzog Gottfried aber, dessen Hand im Kampf geübt war wie keine andere, soll dort, wie jene erzählen, die es mit eigenen Augen gesehen haben, mehrere behelmte Köpfe abgeschlagen haben. Und da er sich in den Mühen des Kampfes abschwitzte und mitten im Gewühl der Feinde das ärgste Blutbad schuf, hieb er auch, was ganz wunderbar zu sagen ist, einen gepanzerten Türken, der mit dem Bogen ihn bedrohte, mit einem schärfsten Schwertstreich in zwei Teile, so daß sein Oberleib bis zu der Brust herab in den Kies fiel, indes die Beine noch das Pferd umschlungen hielten, das den Rumpf bis auf die Brücke mitten vor die Stadtmauer trug, wo er heruntersank und liegen blieb.

Voll Freude über den Erfolg brechen nun Robert von Flandern und ebenso auch Graf Robert von der Normandie, Kuno von Montague und Graf Raimund und der ganze französische Adel, der zugegen war, in stürmischem Ritt in die Feinde ein, durchbohren viele mit Lanze und Schwert und jagen die Todgeweihten über die Brücke. Dort fielen im allzugroßen Gedränge, das die Brücke nicht zu fassen vermochte, weil ihre Breite für so viele Fliehende nicht Platz bot, zahlreiche Türken von der Brücke herab und ertranken in den Wellen des Orontes. Bohemund, der samt seinen Gefährten mit Gottes Hilfe über enge, nur den Gemsen zugängliche Felsjoche sich zum Pilgerheer durchgeschlagen hatte, tobte schweißtriefend im schrecklich blutigen Werk, seine Freunde mahnend und ermunternd; und viele Türken, die von seiner Lanze durchbohrt von der Brücke fielen, machte er mit dem Schwerte vollends nieder. Und schließlich stürzte sich auch das Fußvolk, jubelnd über den

Triumph der Ritter, mit der Lanze auf die am Rand der Brücke und am Uferdamm des Flusses dicht zusammengedrängten Flüchtlinge und lassen die Hände nicht eher vom Morden, als bis der ganze Fluß vom Blute der Erschlagenen gefärbt ist.
Und da diese guten Erfolge errungen waren und die Christen sich sammelten, die Türken immer weiter über die Brücke verfolgten und mit ihnen durch das Tor einzudringen suchten, ward alsbald von denen drin das Tor verrammelt und die Schar der jämmerlich ausgeschlossenen Genossen den Händen ihrer Schlächter überlassen. Dieser Kampf und die schnelle Rache der Christen geschahen
1098 an einem Tag des Monats März; und die Zahl der Türken, die damals im Kampfe fielen und in den Wellen umkamen, wurde auf 1500 berechnet.

## Sechsundsechzigstes Kapitel

### Wie einige aus dem belagerten Antiochien heimlich zu den Christen fliehen und wie das vor der Brücke erbaute Kastell der Hut Raimunds anvertraut wird

Nachdem so im Namen und in der Kraft unseres Herrn Jesu Christi die grimmigen Schlachtreihen der Türken geschlagen und in blutigem Morden fliehend durch das Stadttor zurückgedrängt waren, kehrten die Christen in großem Jubel in ihre Zelte zurück. Und von diesem Tag an begann den Heiden der Mut zu sinken, ihre Angriffe, die zuvor so häufig waren, ließen völlig nach, die Überfälle hörten auf und ihre Kräfte erlahmten. Und viele in der Stadt befiel eine so starke Furcht, daß sie heimlich bei Nacht die Ihrigen verließen, aus der Stadt auswanderten, sich den christlichen Fürsten übergaben und erklärten, Christ werden zu wollen. Und als sie gnädig unter die christlichen Scharen aufgenommen waren, erzählten sie, wieviel Schaden die Ihrigen erlitten hätten und wie groß der Niederlage wegen der Jammer in der ganzen Stadt gewesen sei. Auch versicherten sie, es seien an jenem Abend in der Schlacht zwölf der mächtigsten Emire des Königs Bagi-Seian ge-

fallen und das Klagen und Seufzen über ihren Tod habe ganz Antiochien in Verwirrung gebracht.

Und als es darnach zum viertenmale Tag geworden war, verließen der Herzog und alle Fürsten vom Heere Gottes ihre Zelte, rückten in großer Stärke aus, bauten, wie sie es bestimmt hatten, auf dem Gipfel des Berges gegen Brücke und Stadttor ein Kastell aus großen Felsblöcken und Bruchsteinen, zusammengefügt mit zähem Lehm, umgaben es mit starkem schützendem Wall und übertrugen Besatzung und Bewachung dem Grafen Raimund und 500 eifrigen und kühnen Rittern.

Schließt das Dritte Buch

# Viertes Buch

## Erstes Kapitel

### Der Fürst von Antiochien hört vom Sieg der Christen und fragt seine Getreuen, was zu tun sei

Als so die Feinde und Gegner des christlichen Volkes geschlagen und in den Strudeln des Flusses ertrunken waren und als die Pilger, ohne Widerstand zu finden, das feste Kastell errichtet hatten, eilte ein türkischer Bote zu dem in den Bergen droben gelegenen Turm und Palast des Bagi-Seian, des Herrschers von Antiochien, und meldete dem König, welchen Schaden die Seinigen erlitten und daß er in kurzer Zeit Antiochien und jene ganze Gegend verlieren werde, wenn er nicht klug und sorgsam vorbeuge. König Bagi-Seian, ein hochbetagter Mann, der bisher in jeder widrigen und schwierigen Lage ruhig auf seinem Throne hatte schlafen können, ward jetzt, da er von der neuen Befestigung der Christen und von den unersetzlichen Verlusten der Seinigen hörte, zum erstenmal von schweren Sorgen und Ängsten gequält und berief nun seinen Sohn Chems Eddaulah und alle andern ihm untergebenen türkischen Großen zu sich, ihren Rat zu hören.

## Zweites Kapitel

### Aufzeichnung der Gesandten Bagi-Seians, und wer die waren, die er zu Hilfe rief

In der Umgebung des Herrschers befand sich auch der aus der Stadt Nikäa und dem Gebiet von Kleinasien vertriebene Kilidj-Arslan, den der genannte Bagi-Seian zu sich rief und flehentlich bat, er möge als Gesandter seine Botschaft übernehmen, weil er

nämlich wußte, daß dieser ein beredter Mann und in allen heidnischen Reichen wohlbekannt war, und er sagte zu ihm:
»Du, der nächste meines Geschlechts, wirst mit zwölf Gesandten und mit meinem Sohne Chems Eddaulah nach Persien ziehen, in das Land und das Reich meiner Geburt. Kopatrix und Adorson, zwei meiner getreuesten Fürsten, werden mit dir bei dieser Gesandtschaft sein, unsere Klagen über das erlittene Unrecht vorzubringen. Auf der Durchreise werdet ihr in der Stadt Aleppo den Brodoan, meinen Bruder und Freund, mir zu Hilfe rufen. Und ebenso werdet ihr auch den Pulagit, dessen Krieger und Waffen so zahlreich und mächtig sind, auffordern, mir Hilfe zu bringen, da er ja stets mit mir verbündet gewesen. Dem Herrscher aber und Sultan von Persien [Borkiaruk Rokn-Eddin], der das Haupt und der Herr aller Türken ist, werdet ihr mein Unglück und mißliches Geschick auseinandersetzen; und dem Kerbogha, dem Verwandten dieses Herrschers, werdet ihr nahe legen, daß er mir Hilfstruppen und Soldaten schicke. Und jetzt rufe man mir meinen Schreiber und Siegelbewahrer, daß er euch Brief und Siegel übergebe, damit man euch dort meine Bedrängnis eher glaube. Denn viele Tage sind schon vergangen, seit zu Beginn der Belagerung dieser Stadt mein Sohn Mohamed euch voran nach Persien gezogen ist, um meinen Brüdern und Fürsten die Ankunft der Christenscharen bekannt zu machen und sie zu mahnen, gegen jene mir zu Hilfe zu kommen.«

## Drittes Kapitel

### Wie die Gesandten ihre Sache beim König von Persien vortrugen

Da die Gesandten des Königs Wunsch und Befehl vernommen und seinen Brief mit dem königlichen Siegel erhalten hatten, verließen sie die Stadt und den Palast des Königs und zogen nach dem Lande Persien und in Pracht und großem Prunk und übermäßigem Aufwand kamen sie nach der Stadt Samarkand, die im

Königreich Persien liegt, und dort trafen sie den großen Fürsten selbst, den Herrscher und Sultan über alle Könige und Fürsten des Morgenlandes, und bei ihm den Fürsten Kerbogha, den zweiten nach dem König, in großer Herrlichkeit. Kilidj-Arslan, der an Alter und Ansehen der größte unter den Gesandten und als Redner hochberühmt war, begrüßte den Sultan und dann, noch ehe er seine Botschaft eröffnet, begannen er und die andern Gesandten, wie es Sitte ist bei den Türken, wenn sie über Unglück und Unrecht klagen, im Angesicht des großen und mächtigsten Königs und in Gegenwart seiner Leute sich die Mützen vom Kopfe zu reißen, mit den Nägeln sich die Bärte grimmig zu zerzausen und mit den Fingern die Haare zu zerwühlen und auszuraufen und alle stießen in großem Jammern Seufzer aus.

Da der Perserkönig diese wilden Äußerungen des Schmerzes sah, gab er mit großem Stolz zur Antwort: »Kilidj-Arslan, du unser Freund und Bruder, sag, was euch zugestoßen ist, und künde uns das Unrecht, das ihr erlitten habt. Vor meinem Angesichte wird fürder nicht leben dürfen, wer es auch sei, der sich herausgenommen hat, euch zu betrüben.«

Kilidj-Arslan freute sich über diese Antwort des mächtigsten Königs und voll Vertrauen auf seine große Macht berichtete er nun über all die große Bitternis, die er im Herzen trug, und erzählte alles der Reihe nach, und was er auswendig nicht vortragen konnte, das verlas er aus dem Brief des Bagi-Seian: »Nikäa, sagte er, die hochberühmte Stadt – du kennst sie – und das ganze Land, das sie Kleinasien nennen, habe ich mit deiner Hilfe und deiner Macht dem griechischen Reich entrissen, da du sie mir in Gnade und Huld verliehen hattest. Nun kam ein gewisses Volk, das sie Christen nennen, aus dem Frankenland, mit starker Macht und einem gewaltigen Heer und haben mir Stadt und Land wieder entrissen. Und sie haben sie samt meiner Gemahlin und meinen beiden Kindern, die sie dort gefangen genommen, dem Kaiser von Konstantinopel ausgeliefert. Mich aber, den sie in ihrer Kühnheit geschlagen und in die Flucht gejagt, haben sie bis nach der Stadt Antiochien verfolgt, wo ich verweilen zu können hoffte. Und dort haben sie mit bewaffneter Gewalt nicht nur mich und die Meini-

gen, sondern auch den König Bagi-Seian belagert, den vornehmsten Mann aus deinem Geschlecht, deinen Untertan und Freund, der Stadt und Land aus deiner Gnade in Besitz hatte. Und so hat uns dieser dein Vasall und Fürst Bagi-Seian, unser Herr und Blutsverwandter, zu dir geschickt, du mögest in Gnade ihm zu Hilfe kommen mit soviel Truppen als du nur kannst. Denn allzusehr drängt die Not, mehr als wir selber glaubten. Unser Volk und Heer ist aufgerieben, verwüstet unser Land und Reich. Nun liegt unser Leben und all das Unsrige in deiner Hand. Eine andere Hoffnung, als auf dich, haben wir nicht mehr.«

## Viertes Kapitel

### Wie der König die Worte der Boten aufnahm

Mit blödem Lachen vernahm der König von Persien diese Klagen und ließ sie sich nur leicht ins Ohr gehen. Er könne es nie und nimmer glauben, gesteht er, daß den Türken solche Schmach von irgendeinem Land der Erde angetan werden könne. Und vor all den Seinigen erklärte er, daß er des Kilidj-Arslan Tapferkeit, die bisher so hochgerühmt gewesen, und die Kühnheit seines Heeres sehr gering schätzen müsse. Kilidj-Arslan, als einer, der eben erst der Christen Tüchtigkeit erprobt hatte, vermochte des Königs Urteil nicht mit kühlem Herzen anzuhören. Und da er nicht imstande gewesen, alles mündlich auseinanderzusetzen, öffnete er den Brief mit dem Siegel des Bagi-Seian, worin die Namen all der Reiche und die Namen all der christlichen Fürsten aufgezählt waren, die gegen die Türken zu Felde zogen, und angegeben war, wie groß ihre Heere und Kräfte seien.

Als aber der König und all die heidnischen Großen, die um ihn waren, diesen Brief lasen, gerieten sie in große Bestürzung. Sie ließen die Köpfe hängen und wunderten sich ferner nicht mehr über die Klagen des Kilidj-Arslan. Und unverzüglich schickte der König in alle Lande seines Reiches eine Botschaft, daß alle seine

Großen und Emire zusammenkommen sollten, wofür ein Tag bestimmt wurde, der ihm der passendste erschien.

## Fünftes Kapitel

### Wie Kerbogha im Angesicht der vor dem König Versammelten das Volk Gottes verhöhnt

Der Tag kam und gemäß dem königlichen Erlaß und Befehl hatten sich alle versammelt und der König eröffnete ihnen die Worte und Klagen des Kilidj-Arslan und berichtete über die Schmach, die ihnen von den Christen war angetan worden. Er sagte: »Ihr alle, die ihr hier zusammengekommen seid, überlegt wohl, was zu überlegen ist. Denn wenn die Christen, die hier ins Land gekommen sind, nicht zurückgetrieben werden, so werden sie an uns tun, wie sie an den andern Städten und an unsern Freunden und Brüdern getan haben.«

Kerbogha aber, sein Verwandter, der erste Mann am königlichen Hofe und der zweite nach dem König im Reiche Persien, ein trotziger Mann und voll wilden Übermuts, verachtete die Macht der Christen und brach hochmütigen Geistes in folgende Worte aus:

»Ich wundere mich über die Reden und Klagen des Kilidj-Arslan und der Söhne des Bagi-Seian, des Chems Eddaulah und des Mohamed, wegen der Feindseligkeit der Christen, die dem Kilidj-Arslan Länder und Städte erobert und weggenommen haben. Die wären nicht leichter zu verteidigen gewesen, wenn sie von ebensovielem elendem und blödem Vieh wären belagert worden. Ich habe einmal hunderttausend Christen niedergeworfen und ihnen die Köpfe abgeschlagen, dort bei Ghemlik, wo die Berge aufhören. Damals habe ich, von Kilidj-Arslan gegen den Kaiser der Griechen zu Hilfe gerufen, ihr Heer zerstreut und in die Flucht geschlagen, da es Nikäa belagern wollte. Und dann haben meine Trabanten, die ich dem Kilidj-Arslan zu Hilfe schickte, die unzähligen Scharen Peters des Einsiedlers aufgerieben, von deren Leichen und Gebeinen heute noch die Felder jener Gegend nicht haben gesäubert werden können.«

## Sechstes Kapitel

### Der Fürst des eroberten Nikäa preist die Tapferkeit des christlichen Heeres

Als Kilidj-Arslan, der ein Mann ganz wundersamen und großen Geistes war, diese hochfahrenden und prahlerischen Worte hörte, gab er dem Kerbogha ganz gelassen und gleichmütig folgendes zur Antwort: »O du mein Bruder und Freund Kerbogha, warum schätzest du uns so gering und schilderst die Sache so, als habe es uns an Wagemut gefehlt und als hätten wir nur mit deiner Hilfe gesiegt, den Kaiser von Konstantinopel geschlagen und die ungezählten Tausende Peters des Einsiedlers aufgerieben? Ein Leichtes war es für die Kraft unserer starken Krieger, das Heer des Kaisers, das verweichlicht und weibisch gewordene Griechenvolk, von Kriegsübungen wenig geplagt, zu schlagen und die Geschlagenen zu köpfen. Und so war es auch bei dem Heer Peters des Einsiedlers. Das war eine kleine und bettelarme Schar, nur Fußsoldaten und schwaches Weibervolk, alle vom langen Weg ermüdet; und Reiter habe ich wahrhaftig nur fünfhundert gezählt. Die in leichtem Angriff und Morden abzutun, war uns nicht sehr schwer. Die neuen Scharen aber, deren Namen und Stärke, deren Kriegstaten und Heldenmut ihr aus dem Brief erfahren habt, und gegen die zu kämpfen schwere Arbeit ist, wisset wohl, daß die alle tapfere Männer sind und im Kampfe zu Pferde wundersam geübt, Leute, die sich im Gefecht nicht durch den Tod noch durch irgend welche Art von Waffen schrecken lassen. Sie tragen eiserne Gewänder und führen Schilde, mannigfach bemalt und mit Gold und Edelsteinen besetzt; die Helme, die auf ihren Häuptern glänzen, strahlen heller als Sonnenglanz; in ihren Händen schwingen sie Lanzen aus Eschenholz, mit scharfer Eisenspitze bewehrt, wie lange Stangen so groß; ihre Rosse sind im Lauf und Kriegsgetümmel wohl geübt; und ihre Banner, auf Lanzen aufgesteckt, mit goldenen Knoten und silbernen Fransen lassen in weitem Umkreis die Berge lichtstrahlend schimmern. Wisset wohl, daß die Kühnheit dieser Leute so groß ist, daß ihrer 1000 Ritter, wenn sie zum Kampf ziehen, sich nicht scheuen

20000 der Unsern anzugreifen, wie Löwen und Eber, totbringende Waffenblitze schleudernd. Ich aber habe ihre Stärke allzu gering geachtet und habe geglaubt, sie wagten es nicht, wider mich zu stehen, da ich die Tapferkeit der Meinigen um mich geschart hatte; ja ich hoffte, ihre Scharen so zerreiben zu können, wie ich kurze Zeit zuvor das Heer Peters des Einsiedlers vernichtet hatte. Ich habe auch gehofft, sie mit der Gewalt meines Heeres von der Stadt Nikäa verjagen und meine Gattin und Kinder, meine Fürsten und Soldaten befreien zu können, die innerhalb der Mauern eingeschlossen waren. Und noch einmal habe ich mit ihnen eine Schlacht geschlagen; aber all meine Mühe war umsonst und kaum entrann ich über die Berge ihren Händen und habe viele meiner Leute erschlagen auf dem Felde lassen müssen. Und als mein Heer aufgerieben war, zogen die Christen voll Wut über den Tod der Ihrigen wieder vor Nikäa. Und sie führten die Belagerung fester und enger als zuvor, bis sie die Meinen geschlagen und mit meiner Gattin und meinen Kindern gefangen in Händen hielten, um sie mit den Schlüsseln der Stadt dem Kaiser von Konstantinopel auszuliefern. Und außerdem haben sie die Städte und Burgen von Kleinasien, die meiner Botmäßigkeit unterstanden, erobert und unterjocht und jenem Kaiser zurückgegeben und die meisten unserer festen Plätze haben sie überfallen. Von all den Ländern und Städten und Burgen, die ich hatte, ist mir nichts mehr geblieben als die Burg Foloraka, die drunten am Meer an den Grenzen des russischen Reiches liegt. Und dann haben diese christlichen Ritter, die du für so schwach hältst, Tarsus, Adana, Mamistra und die andern Städte Kleinasiens mit den meisten Burgen erobert und in Besitz genommen. Und auch die Städte und Kastelle Armeniens, Dandronuch und Harun und Tellbascher, und das Bergland der armenischen Fürsten Konstantin und Pakorad und das Land des Herzogs Kogh-Basil haben sie mit Waffen und Heer bezwungen und unterjocht. Auch die Stadt Edessa, mit Wall und Mauerwerk so stark befestigt und hochberühmt durch ihre reiche Üppigkeit, halten sie besetzt. Und ein gewisser Fürst namens Balduin, ein Haupt und Führer dieses christlichen Heeres, hat eine Tochter des Landesfürsten dort zur Frau genommen. An Stelle des erschlagenen Her-

zogs ist er von den Bürgern zum Herrn der Stadt erwählt worden und hat jenes ganze Land und Gebiet sich tributpflichtig gemacht. Und so haben diese Christen alle Orte und Reiche bis hinauf nach Malatia überfallen. Und jetzt haben sie, nachdem sie links und rechts das Land erobert haben, Antiochien belagert. Diese Völker sind von wunderbarer Kraft und Tätigkeit. Sie sorgen nicht durch Rast noch Ruh für ihre Körper, sondern Tag für Tag spüren sie den Feinden auf, die ihnen im Wege sind; und die sie aufgespürt haben, wider die fechten sie und schicken sie ins Verderben.«

## Siebentes Kapitel

### In großer Hoffart droht Kerbogha, in Bälde die Tapferkeit der Ritter Christi erproben zu wollen

Als der stolze Kerbogha des Kilidj-Arslan Erzählung vernommen, öffnete er seinen Mund zu weiterer Prahlerei und Überhebung: »So ich am Leben bleibe,« sagte er, »werden keiner sechs Monate Tage vergangen sein und ich werde jene Christen erprobt haben, ob sie so tapfer sind, wie du versicherst. Und ich werde sie, bei meinem Gotte schwöre ich es, so vernichten, daß all ihre Nachkommenschaft darob zu klagen haben wird.«

## Achtes Kapitel

### Der König von Persien befragt über den Ausgang des Krieges seine Zauberer. Und die türkischen Großen werden mit Namen genannt

Der König von Persien aber, da er die beiden, Kerbogha und Kilidj-Arslan also streiten hört, läßt die Zauberer, Wahrsager und Vogelschauer seiner Götter zu sich kommen und fragt sie nach dem künftigen Sieg. Und die versprachen, alles werde glücklich enden,

der König werde über die Christen triumphieren und in leichtem Kriege Herr werden.* Kerbogha vernahm diese Antwort seiner Götzenpriester, die ganz nach dem Herzen und Willen des Königs war, und schickte nun zahlreiche Botschafter nach allen Teilen des persischen Reiches und forderte nach des erlauchten Königs Befehl alle Großen und Edlen auf, sie möchten schleunigst herbeiziehen mit Waffen und Pfeilen und Vorratswagen. Und alle Schmiede im ganzen Lande wurden angewiesen, Ketten und Fesseln herzustellen, womit die Pilger gebunden und gefesselt in die barbarischen Länder sollten weggeführt werden. Diese Boten des Perserkönigs forderten den Pulagit, der einer der mächtigsten Türken war und seinen Wohnsitz am Euphrat hatte, und ebenso den Brodoan von der berühmten Stadt Aleppo, der selber viele Trabanten und Lehnsleute besaß, auf, einträchtig zu kommen, die Türken zu rächen und das Unrecht zu vergelten, das die Christen dem Kilidj-Arslan und dem Bagi-Seian, dem König von Antiochien, angetan hatten, und sie erzählten die ganze Sache und erklärten, wie sehr die Not dränge. Dieselbe Botschaft und die gleiche Meldung trieben und mahnten auch den Fürsten von Damaskus [Dokak Ibn Tutuch] zu kommen, der selber einen großen Teil des syrischen Landes sich unterworfen hatte und an fruchtbarer Scholle und kräftigen Pferden reich und mächtig war. Auch den Amasan aus der Gegend von Nisibe an der Grenze des persischen Reiches, dessen Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit in übermäßigem Ruhme erstrahlte, mahnte gleichfalls des Königs Botschaft, zu erscheinen, da er ja stets vorne in der Schlacht und in jeder Gefahr des Königs Bannerträger war. Dieses Amasan Lanze und Pfeil ließ sich mit keines andern Türken Pfeil vergleichen; im Kampf mit Pfeil und Bogen übertraf er alle. Und in jedem Feldzug führte er nicht weniger als hundert schnelllaufende Pferde mit sich, damit, wenn eines von einem Pfeil getroffen oder sonst durch einen Unfall getötet war, die andern ihm im unermüdlichen Kampfe dienen konnten, wodurch er stets allen andern voraus und den Feinden doppelt grimmig und gefährlich war. Auch Bohessak, aus dem gleichen

* Anmerkung: Die im lateinischen Original gegebene Zweideutigkeit des Orakelspruches läßt sich in der Übersetzung nicht wiedergeben.

türkischen Geschlecht und nicht weniger tüchtig in Rüstung und Waffen, wurde eingeladen. Und auch den andern Amasan aus Kursch, einem weiten und üppigreichen Lande, der viele Bogenschützen mit sich führte, rief ebenso des Königs Befehl herbei. Balak [Ibn Berhami], von der Burg Amacha und der Stadt Serudj, Balduk von Samosata, zwei heimtückische Türken, aber gute Krieger und hochberühmt im Waffenhandwerk, und Karajath von Harran, einer durch Wall und Mauern wohlbefestigten Stadt, wurden aufgefordert, am bestimmten Tage zum Feldzug zu erscheinen. Auf des Königs Befehl wurden die alle aus allen Teilen des persischen Reiches und aus allen andern Ländern, wo immer sie zerstreut wohnten und herrschten, zu diesem Feldzug zusammengerufen, vom Beginn der Belagerung von Antiochien an und von jenem Tage an, da Kilidj-Arslan die zweite Gesandtschaft des Königs Bagi-Seian übernommen hatte. In ganz Persien wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen, die Soldaten wurden bewaffnet und zum Kriege wohl gerüstet und ohne Unterlaß ward mit Eifer an allem gearbeitet.

## Neuntes Kapitel

### Von der Freigebigkeit Balduins gegen die Fürsten und von dem Zelt, das dem Herzog übersandt wurde

Das christliche Heer und alle Fürsten, die in Belagerung und Mühsal vor Antiochien lagen, wußten gar nichts von diesem Feldzug. Und von Tag zu Tag ward nicht nur die Hungersnot, sondern auch der Mangel an Pferden und Waffen größer und drückender und mehr als alle andern Sorgen ängstigte alle gerade diese schwere Not. Und als in langer Zeit diese Not mehr und mehr wuchs und des Schwindens der Lebensmittel wegen sehr viele schon verzweifeln wollten, schickte Balduin, der als Herzog sich die Stadt Edessa oder Rohas unterworfen hatte, viele Talente in Gold und Silber seinem Bruder, dem Herzog Gottfried, dem Robert von Flandern, dem Grafen Robert von der Normandie, dem Raimund

und den andern Führern des Heeres durch seinen vertrautesten Freund und Diener Gerhard, um die Not zu lindern, von der er erfahren hatte, daß sie so viele und so edle Fürsten drückte. Auch Pferde, die durch ihren schnellen Lauf berühmt und von schönstem Wuchse waren, schickte er zugleich mit prächtigem Sattelzeug und glänzenden Zügeln seinem Bruder und den andern Fürsten. Auch schickte er ihnen Waffen von wunderbarer Pracht und größtem Ansehen. Dann nach einigen Tagen schickte Nikusus, ein armenischer Fürst aus der Gegend von Tellbascher, dem Herzog Gottfried ein wunderbar gearbeitetes und geschmücktes Zelt, um seine Gunst und Freundschaft zu gewinnen. Aber Pakorad legte einen Hinterhalt, ließ den jungen Knechten des Nikusus das Zelt wegnehmen und schickte es nun aus eigener Gnade dem Bohemund. Und als Herzog Gottfried und Robert von Flandern, die sich gegenseitig die liebsten Freunde und in treuer Brüderschaft einander verbündet waren, aus dem Munde der Knechte des Nikusus erfuhren, daß das Zelt ihnen entrissen sei, mahnten sie den Bohemund mit friedlichen Worten, das Zelt herauszugeben, das er zu Unrecht erhalten habe. Aber der widersetzte sich durchaus ihren Mahnungen und Bitten. Dem Rat der Ältesten folgend verlangen nun die Fürsten voll Entrüstung das Zelt von neuem. Doch Bohemund versichert wiederum, er werde es keineswegs herausgeben und reizte durch seine schroffe Antwort die genannten Fürsten wider sich. Die also Gereizten aber beschlossen, ihre Scharen zusammenzurufen und den Bohemund in seinem Lager anzugreifen, wenn er nicht, was er zu Unrecht empfangen, sofort herausgebe. Schließlich aber gab Bohemund nach dem Rat der Ersten des Heeres dem Herzog das Zelt zurück, damit keine Zwietracht im Volke entstehe. Nun ward Friede geschlossen und alle wurden wieder Freunde.

Darnach ward die Hungersnot noch größer und in der Gegend von Antiochien fehlte es an allen Lebensmitteln. Da bestimmte Balduin dem Herzog Gottfried, seinem Stiefbruder, alle Einkünfte von Tellbascher an Getreide, Gerste, Wein und Öl, an Gold allein jedes Jahr 50000 Goldstücke byzantinischer Währung.

## Zehntes Kapitel

### Von der Zusammenkunft der Völkerschaften, die zum Kampf gegen die Christen eilen, und von den Klagen wider Balduin

Es nahte allmählich der bestimmte Tag, da der Feldzug beginnen sollte, den der König von Persien seit langem angesagt und vorbereitet hatte. Und siehe, alle Völkerschaften seines Reiches und alle die genannten Fürsten waren aus den Gegenden von Armenien, Syrien und Kleinasien mit Waffen und mit gewaltiger Rüstung bei der festen Stadt Sooch zusammengekommen, 200 000 kriegstüchtige Reiter, nicht gerechnet das gemeine Volk und die Weiber, noch Vieh und Kamele und die andern Tiere, die keine Zahl fassen konnte. Auch Kerbogha war zur Stelle, der Fürst und das Haupt des ganzen Heeres, der an Zahl der Vorratswagen, der an Truppen und bewaffneten Soldaten, der an Zelten und allem Rüstzeug weit alle andern übertraf und überragte und den alle Fürsten und Völker, die dort zusammengekommen waren, wie einen Gott verehrten und in allem auf ihn wie auf einen Lehrer und Meister hörten. Der sammelte und ordnete nun das ganze Heer und nun zog er neben den Haufen seiner Lastwagen und den Herden von Vieh und Kamelen viele Tage des Weges dahin, bis er ins Land und in die Gegend der Stadt Edessa kam, wo er einige Tage verweilte und nächtigte. Und da er in diese Gegend hinabstieg und wegen des allzu großen Gedränges von Volk und Vieh sich der Zug allmählich verlangsamte, liefen viele Leute aus verschiedenen Orten bei ihm zusammen nnd berichteten ihm vieles über das Pilgerheer und die Belagerung von Antiochien, und unter anderem ward auch Balduin bei ihm angeklagt, weil er die Türken geschlagen und vertrieben und nicht nur die Stadt Edessa, sondern auch viele andere Burgen der Umgebung seiner Herrschaft unterworfen habe.

## Elftes Kapitel

### Den Heiden, die sich rüsten Edessa zu belagern, zieht Balduin entgegen, kämpft mit ihnen und triumphiert über sie

Da Kerbogha dies hörte, beriet er mit den andern Großen seines Heeres und sie beschlossen, die Stadt Edessa zu belagern und zu erobern, den Balduin und seine andern Christen gefangen zu nehmen und zu züchtigen und Stadt und Land der türkischen Herrschaft wieder zu unterwerfen. Aber Balduin, der sich weder durch Drohungen noch durch Schrecken irgendwelcher Art einschüchtern ließ, hörte ruhig von des Kerbogha Ankunft und von seinen Plänen wider die Stadt Edessa. Er rief die ganze bewaffnete Schar der Seinigen zusammen und auf schnellen und kräftigen Pferden ritt er den Soldaten entgegen, die Kerbogha zur Belagerung von Edessa vorausgeschickt hatte. Voll Mut griff er sie an, es kam zum Kampfe mit armenischen Bogen und französischen Lanzen, und Balduin jagte die Feinde zurück bis ins Lager Kerboghas und was an Waffen, Kamelen, Vieh und allem Notwendigsten mit ihnen war vorausgeschickt worden, führte er nach der Stadt Edessa weg. Kerbogha aber wunderte sich gar heftig, daß Balduin gewagt habe, solches gegen ihn zu tun, da er zudem selbst nicht ferne, sondern in der Nähe weilte. Und voll Wut über seine Kühnheit schwört er bei seinem Gotte, von der Belagerung von Edessa nicht abzulassen. Und er ermuntert sein Heer, sofort die Stadt anzugreifen und den Balduin gefangen wegzuführen.

## Zwölftes Kapitel

### Kerbogha belagert drei Tage lang Edessa vergeblich. Den Abziehenden verfolgt Balduin

Kaum hatte Kerbogha, ein Fürst und Mensch sehr zu fürchten, seine Gefährten also ermahnt, siehe, da brach auch schon das ganze Heer auf und belagerte unterm Schall und Lärm der Hörner und Trompeten die Stadt Edessa und unternahm drei Tage lang in größter Wucht Angriffe wider Mauern und Tore. Aber da die Türken sahen, daß von den Verteidigern und Wächtern der Stadt

ihnen kräftig Widerstand geleistet werde und sie sobald und in so kurzer Zeit nichts würden ausrichten können, da die Stadt durch Mauern und Türme uneinnehmbar befestigt war, rieten sie dem Kerbogha, er solle die Belagerung aufgeben, sein Lager abbrechen und schleunigst den Marsch gegen Antiochien fortsetzen. Wenn er dann bei Antiochien gesiegt habe, solle er zurückkehren und die Belagerung von Edessa wieder aufnehmen, bis er den Balduin und die Seinigen wie Schafe im Schafstall abgeschlachtet habe. Kerbogha folgte diesem Rat und setzte den Marsch gegen Antiochien fort und der Schwierigkeiten des bergigen Geländes wegen teilte er die ungezählten Tausenden seines Heeres in mehrere Teile, und auch weil es viel zu lange gedauert hätte, soviele Tausende zu Schiff über den Euphrat zu setzen. Balduin aber und die mit ihm in der Stadt waren, hatten der drohenden ungeheuren Menge wegen ihre Mienen nicht verändert. Ja, da Kerbogha von der Stadt fortzog, stiegen sie zu Pferde und folgten der Nachhut des feindlichen Heeres, ob sie vielleicht auf einen säumigen Teil stießen, den sie vernichten könnten. Und da ihnen dies der Vorsicht und Wachsamkeit der Türken wegen nicht gelang, kehrten sie nach Edessa zurück und flehten zu Gott im Himmel, daß er sich des Herzogs Gottfried, Roberts, Raimunds, Bohemunds und all der andern Christen erbarmen möge und sie gegen die Schar der Feinde, die in so großer Stärke wider sie auszogen, verteidige und gnädig beschütze. Und nicht lange darnach begann durch syrische und armenische Kundschafter das Gerücht von der Ankunft Kerboghas und seiner Leute bis zu den Ohren des christlichen Heeres zu dringen. Die einen wollten es nicht glauben, die andern aber glaubten es wohl und forderten den Herzog auf, Vorsorge zu treffen.

## Dreizehntes Kapitel

### Einige vom christlichen Heer entfernen sich vom Lager; und rührige Leute ziehen aus, den Heiden entgegen, sie auszukundschaften

Und da man so hin und her redete, da erklärte, ich weiß nicht aus

welchem Grund, Stephan von Blois, er sei von schwerer Krankheit heimgesucht und könne nicht länger an der Belagerung teilnehmen. Er empfahl sich seinen Brüdern und verließ sie, diese Krankheit als Gelegenheit benutzend, und zog ans Meer nach Alexandrette. Und da er wegzog, folgten ihm 4000 kriegstüchtige Männer, die zu seinem Gefolge gehörten.

Herzog Gottfried, Bohemund, Robert, Raimund und die andern Kapitäne des christlichen Heeres, durch das Gerücht vom Herannahen der Feinde mehr und mehr in Bestürzung versetzt, beschlossen einmütig, rührige Leute vom Heere auszuwählen und durch die Berge und unwegsamen Gegenden, wo sie am sichersten Ausschau halten könnten, vorauszuschicken, auszukundschaften, was Wahres an der Sache sei. So wurden also Drogo von Nesle, Clarebold von Vendeuil, Ivo [von Grentemaisnil] aus dem französischen Reiche, Reinhard von Toul, lauter hochberühmte und sehr kluge Ritter, vorausgeschickt, ob sie durch Hörensagen oder durch eigenes Sehen etwas von der Ankunft der Heiden erfahren könnten. Dies sollten sie dann unverweilt dem Heere melden, damit die Fürsten Vorsorge treffen könnten und so einen Überfall der Feinde weniger zu fürchten brauchten. Von den ausgesandten Rittern und Kundschaftern zogen einige in der Richtung nach Artah, andere gegen Ruiath und wieder andere auf der Straße nach Kleinasien, überall die Sache auszukundschaften. Und da sahen sie, wie das feindliche Heer überall und auf verschiedenen Wegen aus den Bergen herausströmte, zahlreich wie der Sand am Meer, und sie wunderten sich über die unbegrenzten Tausenden dieses Heeres, die sie gar nicht zu zählen vermochten.

## Vierzehntes Kapitel

### Welchen Beschluß die Fürsten faßten, als sie von der drohenden Ankunft der heidnischen Völker hörten

Und als sie soviele Tausende von Kriegern und die ganze unvergleichliche Heeresmacht des Kerbogha und all ihren Prunk gesehen,

kehrten sie in höchster Eile nach Antiochien zurück, sieben Tage bevor Kerbogha und seine Scharen die Grenzen und die Felder des Gebietes von Antiochien erreichten. Und heimgekehrt, erstatteten sie über alles, was sie gehört und mit eigenen Augen gesehen hatten, über die Ankunft und die Ausrüstung des Kerbogha und die ganze Heeresmacht, die er mit sich führte, dem Herzog und den andern Fürsten Bericht, damit nicht das Volk erschrecke und, durch die lange Belagerung und die schwere Not erschöpft, verzweifle, geringeren Widerstand leiste und in der Dunkelheit der Nacht zu entfliehen suche. Und am Tag, nachdem die zur Auskundschaftung des feindlichen Heeres ausgesandten Ritter zurückgekehrt waren, versammelten sich Herzog Gottfried, Robert, Raimund, Bohemund, Eustachius, Tankred und die ganze Führerschaft und berieten, was sie am besten täten und am vernünftigsten beschlössen, damit sie nicht plötzlich überrascht und überfallen von den Tausenden von Feinden mit Schwert und Bogen niedergemacht würden.

Herzog Gottfried, Robert und viele andere drangen darauf, man solle in Panzer, Helm und Schild sich erheben, die Banner aufpflanzen und die Reihen ordnen, dem Kerbogha und seinen vielen Tausenden entgegenziehen und auf den Herrn Jesus alle Hoffnung setzen, mit den Feinden die Schlacht wagen und im Namen Gottes dort mit dem Martertod das Leben beschließen. Andere gaben den Rat, ein Teil solle bei der Belagerung bleiben, damit nicht die Türken von der Stadt aus dem Kerbogha zu Hilfe einen Ausfall machten; und der stärkere Teil sollte, nach dem Rat des Herzogs und Roberts von Flandern, nicht weiter als zwei Meilen Wegs den Feinden entgegenziehen.

## Fünfzehntes Kapitel

### Das Geheimnis von des Bohemund verborgenem Plan betreffs der Übergabe der Stadt Antiochien

Und da in diesen Beratungen jeder seine Meinung vorbrachte, nahm Bohemund, ein über die Maßen kluger und schlauer Mann, den Gottfried, den Robert von Flandern und den Raimund mit

sich beiseite an einen geheimen Ort und bekannte ihnen mit folgenden Worten alles, was er auf dem Herzen hatte:

»Ihr meine Herren und liebsten Brüder, ich habe ein Geheimnis, das ich eurer Treue eröffnen will, ein Geheimnis, das mit Gottes Willen und Hilfe das ganze Heer und unsere Fürsten wird befreien und erretten können. Nun sind es schon sieben Monate, seit mir versprochen wurde, daß die Stadt Antiochien in meine Hände verraten und ausgeliefert werde. Und so fest ist unter Eid und Treuschwur der Vertrag zwischen mir und dem Verräter abgeschlossen worden, daß er keinesfalls wird aufgelöst noch verändert werden können. Ja, zu jeder Stunde, da ich das Zeichen gebe, wird einer der in die Stadt führenden Türme, in dem dieser Verräter wohnt, in meine Hand ausgeliefert werden. Sehr viel nämlich hab ich in dieser Sache gearbeitet, als ich sah, daß für menschliche Kräfte diese Stadt unüberwindlich sei. Unzählig viel Geld habe ich vereinbart dem Verräter zu geben und habe unter Eid versprochen, ihn unter den Meinen nicht weniger zu erhöhen und zu bereichern als meinen Schwestersohn Tankred. All diese geheimen Vereinbarungen und verräterischen Abmachungen hat Bohemund, ein Mann türkischer Herkunft, der den gleichen Namen trägt wie ich, damals angezettelt, als er Christ wurde. Und jetzt ist die Sache soweit gediehen, daß alles untrüglich in Ordnung ist, was der Verräter versprochen, und daß er mich in allem bereit fand, was ich an reichem Lohne ihm zu geben gelobt habe. Aber da ich ihm nun eine wahrlich nicht geringe Summe Goldes zahlen und diese ganze Last allein auf meinen Schultern tragen muß, will ich euch eines im geheimen anvertrauen, daß nämlich, wenn es euer und der andern Wille ist, die ihr die Säulen und Kapitäne des Heeres seid, diese Stadt, wenn sie einmal genommen ist, in meine Hände gegeben werde. Ich will diesen Plan und diese Vereinbarung bis zum Ende durchführen und bin bereit, was ich mit dem Verräter verabredet habe, von meiner Seite aus ohne Verzug zu vollziehen.«

Da sie dies hörten, gerieten die Fürsten in große Freude und voll Wohlwollen versprachen sie Bohemund die Stadt und gewannen auch die andern Fürsten, diesem Geschenk und dieser Abtretung zuzustimmen.

# Sechzehntes Kapitel

## Wie klug diese Sache unter den Fürsten verhandelt wurde, ohne daß die andern davon erfuhren

Und nachdem alle Kapitäne ihre Zustimmung erteilt und unter der Versicherung höchster Treue sich gegenseitig die Rechte gereicht hatten, ward bestimmt, daß die ganze Angelegenheit geheim gehalten, in tiefes Schweigen gehüllt und niemandem bekannt gegeben werden solle. Einige sagen auch, es sei im Hin und Her des Angriffs und des Kampfes der junge Sohn eines gewissen Türken gefangen genommen und dem Bohemund ausgeliefert worden und der Vater des Knaben habe sich allmählich, um seinen Sohn loszukaufen, ganz in die Hörigkeit des Bohemund gegeben. Und da ihm schließlich das Leben seines Sohnes lieber war als das Wohl aller andern Einwohner, griff er zum Verrat wider den König Bagi-Seian und schloß mit Bohemund über die Rückgabe seines Sohnes einen Vertrag und ließ so die getreuen Ritter Christi in die Stadt ein.

Dem Bohemund ward, wenn sie genommen würde, die Stadt zugesichert. Und so ward, da schon der Abend die Lande deckte, auf seinen Rat beschlossen, daß Herzog Gottfried und Robert von Flandern 700 erlauchte Ritter vom Heere mit sich nehmen und, indes die Türken auf den Mauern zerstreut und mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt wären, im Schatten der Nacht in der Richtung nach den Bergen ziehen sollten, als wollten sie einigen Scharen, die dem Heere Kerboghas voraus zur Stadt zögen, einen Hinterhalt legen. Und als diese 700 in der Dunkelheit der Nacht auf unwegsamen und kaum gangbaren Pfaden und durch enge Schluchten durch das bergige Land zogen, unter Führung jenes Bohemund, der jüngst erst Christ geworden war, da schärfte Herzog Gottfried ihnen allen folgenden Befehl ein und sagte:

»Ihr Männer, meine Brüder und gottgeweihte Pilger, wir haben beschlossen, den Türken und den feindlichen Heeresflügeln, die in der Nähe lagern, entgegenzuziehen und mit ihnen zu kämpfen, ob uns vielleicht irgendwie der Sieg geschenkt werde. Unter Todes-

strafe aber haben wir verboten, daß irgend einer von uns Lärmen und Tumult erhebe.«

Aber er hatte anderes im Sinn als das, was er zum Volke sagte. Denn da er in die Berge zog, war seiner und seiner mitwissenden Genossen Absicht nur die, durch die Täler und Felsschluchten jenen Berggipfel zu erreichen, auf dem der höchste Teil der Stadt und das Schloß des Bagi-Seian gebaut war. Und als sie schon weit von der Stadt entfernt an verborgener Stelle waren, ordnete er gemeinsam mit Robert von Flandern alles an, was bezüglich der Einnahme der Stadt klug und vorsichtig zu betreiben war.

## Siebenzehntes Kapitel

### Wie der Dolmetscher der Gläubigen und der Verräter der Stadt alles vorsichtig unter sich vereinbaren

Und da nun alles nach vorsichtigem Plan vorbereitet war, schickten sie einen Dolmetscher, einen Lombarden aus der Gefolgschaft des Bohemund, zum Turm voraus, den der Verräter besetzt hielt, daß er diesen von Bohemund aus an den verabredeten Einlaß der Christen erinnere, darüber seine Antwort höre und sie den Fürsten hinterbringe. Und als der zu den Mauern gekommen war, rief er den Verräter, der gerade in jener Nacht am Turmfenster wachend auf die Franzosen wartete, in griechischer Sprache an, ob er allein sei und ob er mit ihm in vertrautem Gespräch über eine Botschaft des Bohemund verhandeln dürfe? An einem Ring, den Bohemund früher einmal von ihm erhalten und den er nun als Kennzeichen für den Lombarden durch diesen wieder zurückschickte, erkannte der Verräter die Glaubwürdigkeit des Dolmetschers und lehnte eine Unterredung durchaus nicht ab, forschte aber sorgsam, ob Bohemund und die Seinigen schon in der Nähe seien. Und da der Dolmetscher merkt, daß der andere ohne Hinterlist und Falsch zu ihm spricht, gesteht er, daß die Ritter Bohemunds nicht weit entfernt und zu allem bereit seien, was sie nach seinem Rate tun sollten. Nun mahnt der andere, sie sollen ohne Furcht und Zwei-

fel kommen und sicher die Mauer ersteigen und keine Zeit verlieren, der kurzen Dauer der Nacht und des nahenden Tageslichtes wegen. Und er drängte sie aus diesem Grunde gar sehr, damit nicht die Mauerwache, wenn ihre Stunde gekommen sei, mit der Fakel in der Hand vorsichtig Mauern und Wälle und Türme durchsuche und die Heraufkletternden erblicke. Denn so wären sie, wenn einmal der Feind erwachte, in größter Lebensgefahr.

## Achtzehntes Kapitel

### Gottfried und Robert ermahnen die hierzu bestimmten Ritter, vor dem ersten Ersteigen der Mauern nicht zurückzuschrecken

Schnellen Schrittes eilt der Dolmetscher, da er diesen Rat des Verräters vernommen, zu den in den Bergen zurückgebliebenen Fürsten, berichtet alles, was er gehört, und dringt voll Eifer in sie, sie möchten sofort, die sie für die Klügsten hielten, auswählen und diese sollten unverzüglich die Mauer ersteigen, um dann in die Stadt eingelassen zu werden. Und alsbald wurden Leute auserlesen, die die Mauern ersteigen sollten. Doch deren Herzen wurden von Angst und großen Zweifeln befallen und jeder zögerte und weigerte sich, als erster die Mauer zu ersteigen und in die Stadt einzudringen.

Da aber Gottfried und Robert sahen, wie diese Männer erbleichten, und wie sie keinen finden konnten, der voranginge, weil alle den Versprechungen des Türken mißtrauten und all dies für ein Werk der Hinterlist hielten, da seufzten sie im Geiste tief auf und suchten die Leute alle tröstend also zu stärken:

»Gedenket, in wessen Namen ihr von Land und Sippe ausgezogen seid und wie ihr dem irdischen Leben entsagt habt, um furchtlos für Christus jeder Gefahr des Todes zu begegnen. Und glaubet ja nicht, daß ihr sterbet, sondern daß ihr vielmehr glücklich mit Christus leben werdet und deshalb in seiner Gnade und Liebe froh und gern auf euch nehmen müßt, was euch auf diesem Zuge zustößt.

Wohlan, ihr getreuesten Ritter Christi! Nicht um irdischen Lohnes willen zieht ihr in diese Gefahr, sondern euch erwartet der Lohn dessen, der den Seinigen nach kurzem Tod des ewigen Lebens Güter zu schenken weiß. Zu sterben haben wir ja doch einmal auf diese oder jene Weise. Sehet, schon droht das Tageslicht unsere Pläne zu offenbaren, und wenn die Bürger und die Türken uns entdecken, so wird lebend nicht ein einziger von uns entrinnen. Gehet und ersteigt die Mauer und bietet euer Leben Gott zum Opfer, wissend, daß auch die Liebe Gottes das Leben für seine Freunde gegeben hat.«

## Neunzehntes Kapitel

### Wie die beherzten Männer auf einer ledernen Strickleiter eingelassen wurden

Diese hochgemuten Trostesworte verjagten aus der meisten Leute Herzen alle Zweifel. Sie nahmen eine Leiter, die aus rindsledernen Stricken zusammengeflochten und für diesen Zweck sehr geeignet war, näherten sich mit dem Dolmetscher langsam der Mauer an der Stelle, wo der Verräter im Verborgenen die Herannahenden erwartete. Und als einige von den Vorausgeschickten zur Stelle waren, nämlich einige aus den Leuten des Herzogs, andere aus der Gefolgschaft Roberts, wieder andere von der Dienerschaft Bohemunds, da rief der Dolmetscher dem Türken zu, der auf der Mauer wartete, er solle ein Seil von der Mauer herablassen, woran man die Leiter knüpfen und zur Mauer emporziehen könne, so daß die Ritter hinaufsteigen und in die Stadt eindringen könnten. Der Türke, wie er es versprochen hatte, zieht am Seil die Leiter empor, knüpft sie an der Mauer fest, redet den Rittern mit leiser Stimme zu und ermuntert sie, ohne Sorge und Zögern heraufzusteigen. Und unverweilt steigen die kühnen Männer, in Panzer und Helm und mit dem Schwert umgürtet, sich auf ihre Lanzen stützend und gegenseitig sich an den Händen ziehend, die Leiter hinauf, andere folgen, in Hoffnung und bangen Zweifeln, und schon sind bis zu

fünfundzwanzig droben eingedrungen. Aber da alles still und ruhig bleibt, glauben die Brüder, die drunten an der Mauer den Erfolg der Sache abwarten und nun nichts mehr von den andern hören, die eingedrungenen Männer seien wohl erdrosselt und treulos und hinterlistig erwürgt worden, weshalb sie zaudern, aufzusteigen und den andern zu folgen.

## Zwanzigstes Kapitel

### Einige kommen um, da die Strickleiter bricht; sie wird wieder hergestellt und andere ersteigen sie vertrauensvoll

Und da nun die droben eingedrungenen Ritter sahen, daß ihre christlichen Gefährten eine solche Furcht befallen hatte, daß sie sich schon heimlich von der Leiter wegschlichen, beugten sie sich droben über die Mauer herab und riefen ihren Brüdern mit leiser Stimme zu, heraufzusteigen, und versicherten, es drohe ihnen keinerlei Gefahr. Und als die hörten, daß ihre Brüder droben noch am Leben waren, stritten sie in großem Wetteifer, die Leiter emporzuklimmen und oben einzusteigen, bis des allzu großen Gedränges und Gewichtes der Aufsteigenden wegen aus der alt und brüchig gewordenen Mauer sich einige Steinblöcke samt dem Bruchstein lösten, herausbrachen und herunterstürzten. Und so fiel auch die Leiter, der es nun am festen Halt fehlte, mit all den eben darauf befindlichen Rittern zu Boden. Es waren aber drunten an der Mauer Lanzen und Speere aufgestellt, in die nun die Herabstürzenden sich aufspießend fielen, andere wurden von den herabfallenden Mauerblöcken getroffen und erdrückt, einige davon starben, andere blieben halbtot am Boden. Darob erschrak das Volk Gottes gar sehr und glaubte, all dies sei mit Hinterlist von den Türken geschehen und jetzt seien auch sicherlich alle droben Eingelassenen getötet worden. Und obwohl die Herabstürzenden und Aufgespießten einen großen Lärm machten, hörte man dort droben in der Stadt und auf den Mauern keinen Ton und keinen Laut. Gott der Herr hatte nämlich in dieser Nacht einen heftig wehenden Wind erregt. Der

Türke aber hielt das dem Bohemund gegebene Versprechen, die Stadt auszuliefern, und ließ zum zweitenmal ein Seil herab, die Leiter aufzuziehen. Und als er sie dann droben an einer festeren Stelle um die Mauer geschlungen hatte, rief er die Verzweifelten und Erschreckten durch den Dolmetscher wieder an, sie möchten doch alle unbesorgt den Aufstieg wiederholen. Nun zögerten die Männer nicht weiter, da sie des Dolmetschers tröstende Worte hörten und sahen, daß ihre Brüder droben heilgeblieben wären, sie stiegen die Leiter wieder hinan und betraten die Mauer, bis droben ihrer ungefähr 60 Stellung genommen hatten.

## Einundzwanzigstes Kapitel

### Die Eingedrungenen machen die türkischen Wachposten nieder; andere Heiden aber erwachen vom Schlafe und kämpfen wider die Christen

Inzwischen nahm der Wächter der Mauern die Fackel zur Hand, ging rings um die Stadt, alle Mauern zu besichtigen und die Wachposten zu besuchen und aufzumuntern, und stieß nun plötzlich auf die eingedrungenen Männer. Aber in einem Augenblick hatte ein Schwertstreich ihm den Kopf abgeschlagen; die Ritter gingen weiter und betraten den nächsten Turm. Dort fanden sie die Wachen noch in tiefen Schlaf versunken und machten sie mit dem Schwerte nieder. Und im gleichen Anlauf drangen sie auch in andere Türme ein und richteten das größte Blutbad an, bis sie schließlich in diesem Teile der Stadt in ungefähr zehn Türmen die tiefschlafenden Wachposten in lautloser Stille getötet hatten. Und da so diese alle vom Schwert getroffen am Boden lagen, zerbrachen die Ritter die Riegel einer Hintertür, die den Bergen zu nahe der Stelle lag, wo sie heraufgestiegen waren, und ließen nun mit einem Male den größten Teil jener 700 in die Stadt ein. Nun stießen sie laut in die Hörner und riefen so den Herzog Gottfried, Robert und die andern Fürsten herbei, sie möchten so schnell als möglich den Eingedrungenen zu Hilfe in die Stadt einbrechen. Die hören die Hör-

ner und erkennen das Zeichen, da sie ja alle in das Geheimnis eingeweiht waren, fliegen mit starker Schar herbei zu jenem Tor, das zu den Bergen hinaufführt, und eilen, in die Stadt einzudringen. Nun aber hören die Türken droben im Schloß des Bagi-Seian, das diesem Tor zunächst lag, den Lärm, erwachen und vertreiben die Franzosen draußen durch Steinwürfe und dulden keineswegs, daß ihre schon in die Stadt eingedrungenen Gefährten zum Tor gelangen, dies zu öffnen. So kehren diese Ritter, dieselben, die auf der Leiter in die Stadt eingedrungen waren, zu dem genannten Hinterpförtchen zurück und reißen hier mit scharfen eisernen Werkzeugen, die dort die Türken hatten bereit liegen, eine breite Bresche in die Mauer, und so halten nun die Fürsten und ihr Gefolge zu Pferde und zu Fuß geräumig und bequem ihren Einzug.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

### Jetzt erst, da mit Lärmen beide Parteien aneinandergeraten, melden die Fürsten der Menge, daß die Stadt verraten sei

Von diesem plötzlichen Geschrei und dem lauten Lärm der Trompeten und Hörner erwachen jetzt die Türken, eilen zu den Waffen, greifen nach Bogen und Pfeilen, verteidigen die Türme und herauf und herunter kommt es zu schweren Kämpfen. Und mitten im Schreien und Rufen der Schlacht lassen die Krieger des Bagi-Seian, die droben auf dem Berggipfel in der höhergelegenen Burg stehen, kräftig die Hörner erschallen, damit dort die Türken, die in der Stadt und in den einzelnen Türmen noch im hellen Morgenrote schnarchend lagen, erwachen und ihren Gefährten zu Hilfe eilen sollten, auf daß sie so gemeinsam den eingedrungenen Christen Widerstand leisten könnten. Und als nun das große Heer der Pilger, das noch außerhalb der Mauern auf der andern Seite der geräumigen Stadt lagerte, dies alles hörte, glaubte es, die auf den Bergen droben und in der Burg schrieen und jubelten und ließen die Hörner erschallen aus Freude über die Ankunft und den Einzug des Kerbogha, denn niemand wußte davon, daß die Stadt ver-

raten worden und schon in den Händen der Franzosen sei. Bohemund, Raimund und Tankred, denen die ganze Sache wohl bekannt war, und die zur Belagerung jeder an seinem Platze geblieben waren, ziehen die Panzer an, umgürten sich mit den Waffen, richten die Banner auf und fliegen zum Kampfe nach der Stadt, indes sie die Pilger, die von der Sache nichts wußten, zum Ansturm wider die Stadt ermuntern und ihnen alles enthüllen, was geschehen war.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel

### Die Gläubigen öffnen die Stadttore. Das Banner Bohemunds wird auf der Burg aufgepflanzt. Im ersten Tageslicht tobt der grimmigste Kriegsgott

Und während so die Türken im Kampfe von innen und außen hart bedrängt werden, laufen die griechischen, syrischen und armenischen Bürger, lauter Leute christlichen Glaubens, fröhlich zu den Toren, zerbrechen ihre Riegel und öffnen sie, und Bohemund und das ganze christliche Heer wird eingelassen. Und im ersten Morgengrauen glänzte über den Mauern droben auf der Höhe, wo Verrat und Übergabe der Stadt geschehen waren, das blutrote Banner Bohemunds, damit allen offenbar werde, daß durch Gottes Huld und Gnade diese für menschliche Kräfte unüberwindliche Stadt in die Hände Bohemunds und aller Christgläubigen ausgeliefert und übergeben sei. Und als nun die Riegel weggeschoben und alle Tore weit geöffnet waren, da wunderten und freuten sich alle, daß dieser ganze Plan so geheim war gehalten worden. Und vom Schlafe erwacht, greifen alle schnell zu den Waffen, einer ermahnt den andern und in raschem Lauf eilt alles, bewaffnet Stadt und Tore zu erreichen. Und länger, als einer braucht, eine Meile Wegs zu laufen, dauerte es, bis das ganze christliche Heer eingedrungen war. Und bald waren durch das Toben und Lärmen so vieler Tausende, die in die Stadt stürmten, durch den fürchterlichen Ton der Trompeten und das Flattern der zahllosen Banner, durch

das ungeheure Geschrei aller Kämpfenden und das Wiehern der Pferde die Türken in Schreck und Bestürzung geraten; andere, die noch in ihren Häusern ruhten, erwachten plötzlich, überrascht und unbewaffnet. Ein Teil dieser Leute hofft, sich noch verteidigen zu können, tut sich zusammen und greift nach Bogen und Waffen; andere bleiben in ihren Türmen und festen Häusern und treffen mit ihren Pfeilen die unvorsichtigen Christen vom gemeinen Volk, Männer und Weiber. Überall ist ein Zusammenlaufen und ein vereintes Kämpfen und alle treibt der blindwütende Kriegsgott. Die Christen, deren Menge größer und größer wird, gewinnen die Oberhand. Durch die Häuser, über die Plätze und Gassen der Stadt verfolgen sie die zerstreut umherirrenden Türken und machen sie mit dem Schwerte nieder. Kein Alter und kein Geschlecht der heidnischen Bevölkerung wird geschont, bis die Erde mit Blut und mit den Leichen der Erschlagenen bedeckt ist. Darunter mischen sich freilich auch die Leichen erschlagener und entseelter Christen, Franzosen wie Griechen, Syrer und Armenier. Kein Wunder, denn kaum war es hell geworden, vielfach lag noch Finsternis auf der Erde und keiner wußte, wen er schonen und wen er treffen solle. Denn in der Todesangst suchten viele Türken und Sarazenen die Pilger durch christliche Worte und Zeichen zu täuschen und so verloren viele ihr Leben im allgemeinen Morden. Zehntausend waren es der Erschlagenen, deren Leichen, von französischem Eisen getötet, auf den Straßen und Plätzen der Stadt lagen.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Die Heiden fliehen, wohin jeder kann; einige stürzen sich von den höchsten Felsen, werden zerschmettert und getötet

Als nun die Türken das entsetzliche Morden und die ganze Stadt von den Waffen und Truppen der Pilger voll sehen, verzweifeln die meisten an ihrem Leben, fliehen aus den Türmen und festen Häusern und Plätzen der Stadt und eilen durch das ihnen wohlbekannte Gewirr der Gassen hinauf auf die Höhe, wo sie in die

schützende Burg flüchtend den verfolgenden Franzosen entrinnen. Denn Schloß und Burg, die droben auf dem Berggipfel liegen, können durch keine Gewalt überwunden werden und keiner vermag die drin Verweilenden zu bekämpfen und zu schädigen. Andere, ungefähr tausend, die von weither zu Hilfe gerufen und in die Stadt eingelassen worden waren, erschraken vom Schall der Hörner und Trompeten, verloren angesichts des gewaltigen Hinmordens all der Ihren den Mut, aber da ihnen alle rettenden Wege unbekannt waren, gerieten sie, als sie gleichfalls auf die Höhe und nach dem droben gelegenen Schloß fliehend den Händen der Christen zu entrinnen hofften, in blindem Irrlauf auf einen engen und unbekannten Pfad. Plötzlich hört der Pfad auf und von der Höhe des Berges haben sie keinen Rückweg mehr. Und nun stürzen sie sich mit Pferden und Maultieren die Abhänge und steilen und ganz ungangbaren Felswände herab, brechen Hälse, Beine, Arme und alle Glieder und gehen bei diesem wunderbaren und ganz unglaublichen Sturze alle miteinander zugrunde.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

### Von den Schätzen, die in der Stadt gefunden wurden, und an welchem Tag die Stadt erobert worden

Als aber das Volk Gottes von dem Morden und der Verfolgung der in das Schloß und auf die Höhen flüchtenden Heiden zurückkehrte, da strahlte die Sonne schon hoch am Himmel und der Tag war weit vorangeschritten. Da durchziehen sie die Stadt und suchen nach Lebensmitteln, finden aber nur wenige. Nur Purpur verschiedener Art und Farbe fanden sie, Pfeffer und viele Spezereien, Kleider und Zelte der Heiden, Würfel und Spielzeug, auch Geld, doch nicht viel. Kein Wunder, denn während der Belagerung, die neun Monate lang gedauert hatte, waren soviele Tausende von Heiden in der Stadt zusammengekommen und hatten alles aufgezehrt. Es war dieser Tag ein Donnerstag, ein überaus heiterer Tag, der
3. Juli 1098 3. Juni [Juli], da die Stadt Antiochien verraten wurde und nach

der Niederlage und Flucht der Türken in die Hände der Christen fiel.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel

### Von der Flucht und dem Tode des Königs von Antiochien

Da aber Bagi-Seian, der König von Antiochien, von der Flucht der Seinigen erfuhr und schon Burg und Schloß voll von Flüchtlingen sah, fürchtete er, die französischen Scharen möchten nach der Eroberung der Stadt auch das schützende Schloß erstürmen, und darum bestieg er ein Maultier und ritt hinaus, sich in den Bergschluchten zu verstecken, bis er den endgültigen Ausgang der Sache erfahren und gesehen habe, ob die Seinigen die Burg gegen die Franzosen würden halten können. Und wie er nun allein und flüchtig durch die Berge irrte, da kamen einige Leute aus Syrien, christlichen Glaubens, des Weges, um in den Bergen Nahrung zu suchen. Die sahen den Fürsten von weitem, erkannten ihn und wunderten sich gar sehr, daß er allein die schützende Burg verlassen habe und in den Bergen umherschweife. Und sie sagten zu einander: »Sieh, unser Herr und König Bagi-Seian zieht wohl nicht ohne Grund durch die öden und wüsten Berge. Vielleicht ist die Stadt genommen und sind die Seinigen erschlagen. Ganz gewiß ist er daran, zu fliehen. Und sehen wir, daß er unseren Händen nicht entwische, er, von dem wir soviel Schaden, Unrecht und Schmach erduldet haben.« Und so verhandelten diese drei Syrer über seinen Tod. Aber sie verstellten sich und mit gebeugtem Kopfe erwiesen sie ihm treulos falsche Ehrfurcht, grüßten ihn heuchlerisch und traten ganz nahe zu ihm heran, bis sie plötzlich sein eigenes Schwert ergriffen und aus der Scheide zogen, ihn vom Maultier hieben, seinen Kopf abschlugen und ihn in einen Sack steckten. Und alsbald liefen sie und brachten ihn in die Stadt Antiochien vor das Angesicht aller Christen und der Fürsten. Der Kopf war ganz ungewöhnlich groß und dick, die Ohren sehr breit und groß, voll von Haaren, das Kopfhaar weißgrau und ebenso der Bart, der ihm vom Kinn bis zum Nabel niederwallte.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

### Von Roger, der dem Vortrupp des heidnischen Heeres kämpfend entgegenzog und dabei eines unvermuteten Todes starb

Nun aber erfuhr man, daß das Heer des Kerbogha schon in der Nähe sei, und da man in Antiochien nur wenig Lebensmittel gefunden hatte, schickte man schleunigst Leute zum Hafen Simeons des Einsiedlers, dort um Geld die auf Schiffen herbeigeschafften Speisen zu kaufen, und die brachte man, so schnell eben jeder Einzelne konnte, am Abend noch oder am andern Morgen nach Antiochien herein. Und als so die Stadt mit Lebensmitteln angefüllt und die Türken teils erschlagen, teils in die Burg geflüchtet waren und die Franzosen sich überallhin, in den Türmen, Häusern, Palästen und auf den Mauern, zerstreut hatten, da erschienen am Tag darauf, einem Samstag, dreihundert türkische Reiter von den Leuten des Kerbogha mit Bogen, Köcher und Pfeilen bewaffnet und mit purpurroten Fahnen vor der Stadt. Sie waren dem großen heidnischen Heere vorausgezogen, um vielleicht einige Gläubigen, die unvorsichtig vor den Mauern der Stadt umherschweiften, plötzlich zu überfallen und zu töten. Und von diesen dreihundert ritten wiederum dreißig voraus, sehr kriegsgeübte Leute auf schnellen und gewandten Pferden, und jagten mit verhängten Zügeln bis vor die Mauern und Tore, indes ihre Gefährten als Hinterhalt in einem Tale zurückblieben, bereit, über die Gläubigen herzufallen, wenn die etwa die vorausgesandten dreißig bis in dieses Tal zurück verfolgen und im Angriff bis zu den verborgen gehaltenen Reitern vordringen sollten. Und als nun diese dreißig sich der Stadtmauer näherten und die auf den Mauern stehenden Christen mit Bogen und Pfeil aufs grimmigste reizten, da schwang sich Roger von Barnaville mit fünfzehn durchaus erprobten Freunden aufs Pferd, mit Waffen und Panzer angetan, und drang auf die Türken ein, von der Stadt weg, um an ihnen irgendeine Ruhmestat zu verüben. Aber die dreißig Türken wenden unverzüglich ihre

Pferde zur Flucht und jagen dem Hinterhalt zu, den Roger, der auf schnellem Pferd ihnen nachdrängt, bis zu der Stelle des Hinterhalts lockend. Und als dies die im Hinterhalte Liegenden sehen, stürmen sie aus dem Tal heraus. Roger reißt die Zügel zurück und sucht mit seinen Freunden zur Stadt zurückzufliehen. Auf schnellen Pferden jagen die Türken dem Fliehenden unerbittlich nach, bis er mit den Seinigen nahe der Stadtmauer über die Furten des Orontes reitend, beinahe schon gerettet ist. Aber da ihm das Schicksal übel will, wird der edelste Held im Angesicht aller, die droben auf den Mauern stehen, von einem auf noch rascherem Pferde reitenden Türken eingeholt. Der trifft ihn von hinten mit einem Pfeil durch Leber und Lunge und Roger gleitet vom Pferde und haucht sein Leben aus. Und da nun dieser treffliche Mann tot ist und all die Seinigen keine Hilfe bringen können, steigen diese grausamsten türkischen Schlächter von den Pferden, schneiden ihm den Kopf vom Halse, reiten zu Kerbogha und seinem Heer zurück und tragen den Kopf auf einer Lanze aufgespießt als Zeichen ihres jungen, ersten Sieges. Und gar sehr stärken sie den Mut der heidnischen Scharen, da sie sich dieses glücklichen Erfolges rühmen, den sie kühn so nahe der Mauer erfochten, und erzählen, daß sie gesehen haben, wie keiner von den Pilgern es gewagt habe, aus der Stadt heraus dem erschlagenen und geköpften Roger zu Hilfe zu eilen.

## Achtundzwanzigstes Kapitel

### Entschuldigung der Brüder, warum sie dem vor ihren Augen fallenden Freunde nicht zu Hilfe eilten, und von der Bestattung des Roger

Niemand aber wundere sich und glaube, daß die Franzosen blöden und stumpfen Sinnes oder von der Angst vor der feindlichen Menge gelähmt es nicht gewagt hätten, auszuziehen, den vor ihrer aller Augen erschlagenen und geköpften Bruder zu retten oder zu rächen; denn kein Land der Erde ernährt kühnere und kampfeslustigere Männer als Frankreich. Vielmehr glaube jeder ganz ohne Zweifel,

daß daran nur der Mangel an Pferden schuld war, denn deren hatten sie die meisten längst durch Pestilenz und die dauernde Hungersnot, vielfach auch durch die tückischen Pfeile der Türken verloren. Kaum mehr 150 Pferde waren den Franzosen geblieben und die waren durch den Mangel an Futter schwach und elend geworden. Die der Türken aber waren wohlgenährt und nur wenig ermüdet, deshalb vermochten sie schnelleren Laufes zu entfliehen und den Franzosen gelang es nicht, sie einzuholen. Nur 400 türkische Pferde waren in Antiochien gefunden und in Besitz genommen worden, aber die hatten sie sich bisher noch gar nicht in ihrer Weise zugeritten und hatten auch noch nicht gelernt, sie in der Verfolgung der Feinde zu lenken und mit dem Sporn zu treiben.

Dann, nachdem die Türken weggeritten waren, trugen die Pilger traurig und klagend den toten Leib des Roger in die Stadt, unter großem Seufzen und Weinen. Denn mit ihm war einer der Stärksten vom Volk gefallen, der unermüdlich gewesen war im Kampf und Streit mit den Heiden und dessen herrliche Taten größer und zahlreicher sind, als meine Feder schildern kann. Sein Ruhm war auch bis zu allen Türken gedrungen und gerne sahen und hörten sie ihn in jeder Verhandlung, die sie mit den Christen zu führen hatten, wenn es galt, die gegenseitig gemachten Gefangenen auszutauschen oder sonst irgendwelchen Frieden oder Vertrag zu schließen. Begraben wurde dieser hochberühmte Ritter in Antiochien, in der Vorhalle der Basilika des seligen Apostels Petrus, von den christlichen Fürsten und dem Herrn Bischof von Puy und dem ganzen katholischen Klerus, der zugegen war, und seine Seele ward mit Gebeten und mit dem Gesang der Psalmen Christo dem Herrn empfohlen, dem zu Liebe und zu Ehren er die Verbannung auf sich genommen und nicht gezaudert hatte, in den Tod zu gehen.

## Neunundzwanzigstes Kapitel

### Wie die heidnischen Völkerschaften Antiochien belagern

Kaum war des erlauchten Mannes Leichenfeier vollendet, siehe, da

erschienen auch schon am gleichen Samstag in der Frühe, am dritten Tage, der heraufleuchtete, seit Antiochien erobert worden, alle die barbarischen Völkerschaften und heidnischen Heerscharen vor der Stadt, all die Krieger, die Kerbogha aus allen Reichen, Ländern und Städten des Morgenlandes zusammengezogen hatte, und sie schlugen auf den Wiesen und Feldern ihre Zelte auf und begannen die Belagerung rings um die Wälle und die Mauern der weiten Stadt. Und am dritten Tage, seit er weit von den Mauern entfernt lagernd die Gläubigen Christi eingeschlossen hielt, beschloß Kerbogha, der Stadt näher zu rücken. Er brach sein Lager ab und zog mit der ganzen Menge seiner Heeresmacht auf die Höhen hinauf, der Burg gegenüber, nach jener Stelle, von wo aus die Stadt erobert worden war, und schlug sein Lager auf einem hochragenden Felsen auf, um so dem Chems-Eddaulah und dem Mohamed, den Söhnen des Bagi-Seian, und den anderen, die in der Burg eingeschlossen waren, zum Trost zu sein und um stets den Ort vor Augen zu haben, durch den die Stadt ausgeliefert und die Christen eingelassen worden waren. Und auf den gleichen Bergeshöhen, rechts von der Burg, wo jetzt Herzog Gottfried drunten Turm und Tor verteidigte, die früher, vor der Einnahme der Stadt, Bohemund von außen hatte belagert gehalten, schlugen andere Scharen vom Heere des Kerbogha ihre Zelte auf, den Abhängen entlang, damit den Christen von dieser Seite aus jede Möglichkeit abgeschnitten sei, die Stadt zu verlassen.

## Dreißigstes Kapitel

### Herzog Gottfried wird kämpfend in die Flucht geschlagen und viele von seinen Begleitern fallen auf mannigfache Weise

Da aber Herzog Gottfried sah, wie der Feinde Mut und Hartnäckigkeit wider die Christen immer mehr wuchs, zog er mit einer ungeheuren Schar von Begleitern aus dem Tor heraus den Feinden entgegen, um die Zelte, die draußen vor den Mauern aufge-

schlagen waren, zu überfallen und niederzureißen und die Türken von dort zu verjagen und für immer zu vertreiben. Aber siehe, die Türken erhoben sich wider den Herzog, ihre Zelte zu verteidigen. So kommt es dort zu einem langen, mühevollen Kampfe hin und her, bis schließlich der Herzog und die Seinigen, ganz entkräftet und kampfmüde geworden, in die Flucht geschlagen werden und kaum mehr durch das Tor, woraus sie ausgezogen, in die Stadt zurück sich retten können. Viele andere, ungefähr 200, die durch das allzu enge Tor nicht eindringen konnten, wurden draußen getötet oder verwundet und gefangen genommen.

Da so der Herzog geschlagen und zurückgetrieben und sehr viele von den Seinigen vor dem Tor vernichtet worden waren, machten die Türken in der Burg durch das Burgtor einen Ausfall, weil sie glaubten, nun dem Herzog überlegen zu sein und auf bekannten Pfaden durch das steile Tal herabsteigend drangen sie mitten in die Stadt ein, überfielen mit plötzlichem Geschrei die dort umhergehenden Christen, griffen sie an und verwundeten sie mit Pfeilen, um dann unverzüglich wieder in die Burg und auf die Höhe zurückzulaufen.

Und da sie nun so morgens, mittags und abends von der Höhe durch das Tal herab ausfallend die Christen angriffen, beschlossen schließlich Bohemund und Raimund voll Zorn, ohne Aufschub einen ungeheuren Wall und Wassergraben zwischen den Höhen und der Stadt zu errichten und drüber eine wunderbar angelegte Festung zu bauen als Schutz für die Ihrigen, damit nicht die Besatzung der Burg droben ausfallend die Pilger und Ritter, die unbedacht in der Stadt umhergingen, mit Waffen und Pfeilen angreifen und niedermachen könnten. Die Türken aber, die droben die Burg noch immer besetzt hielten, machten häufig Ausfälle gegen das neuerrichtete Kastell des Bohemund, griffen es an und quälten und bedrängten die Besatzung und die Verteidiger dieses Platzes viel und schwer durch einen Hagel von Pfeilen und große Waffengewalt. Die christlichen Ritter aber, Walbrich, Ivo, Rudolf von Fontaney, Eberhard von Le Puiset, Reinold von Carnot, Peter der Sohn des Gisla, die Wächter und Herrn des neuen Kastells, leisten den Türken nicht geringeren Widerstand mit Lanzen und aller Art von

Kriegsgerät und verwehrten ihnen den Weg durch das Tal, wobei auf beiden Seiten im schweren Kampfe manche verwundet und getötet wurden.

## Einunddreißigstes Kapitel

### Bohemund wird heftig angegriffen, aber mit Hilfe seiner Brüder behält er die Oberhand; und wie die Heiden gezwungen sind, ihr Lager weiter entfernt aufzuschlagen

Indes die Türken diese häufigen Angriffe gegen das neue Kastell unternahmen und dabei von den Franzosen immer wieder heftig zurückgeschlagen wurden, taten sich Leute vom Fußvolk des Kerbogha zu einem Trupp zusammen, zogen droben durch das unüberwindliche Tor in die Burg ein und stiegen dann, da sie erfuhren, daß Bohemund im neuen Kastell war, von den Höhen die steilen Hänge herab und griffen ihn heftig an. Da entstand nun ein blutiges Kämpfen und Ringen und viele wurden dabei erschlagen. Und beinahe wären Bohemund und seine Leute besiegt worden, wenn nicht aus der ganzen Stadt Christen zusammengelaufen wären und Graf Robert von Flandern, der damals beim ersten Angriff geschlagene Herzog Gottfried, der Normannenfürst Robert und die andern erlauchten Fürsten ihm Hilfe gebracht und in der Übermacht der Gepanzerten die Türken von der Stadt und dem neuen Kastell vertrieben hätten. Nach dieser Niederlage hielten sich die Türken mit ihrem Fürsten Kerbogha auf den Bergen droben vor den Toren und Mauern noch zwei Tage lang auf, noch immer hoffend, den Christen schaden zu können. Aber da sie auf den Hügeln für ihre Pferde kein hinreichendes Futter fanden, brachen sie ihr Lager wieder ab, zogen durch die Furt des Orontes und schlugen die Zelte ungefähr eine halbe Meile von der Stadt entfernt auf und lagerten sich dort. Am andern Tag aber teilte Kerbogha nach dem Rat der Seinigen sein zahlreiches Heer in mehrere Teile, daß sie so je zu vielen Tausenden im ganzen Umkreis der Stadt alle

Tore belagert halten sollten, damit auf keiner Seite, weder rechts noch links, den Pilgern irgend ein Zugang oder Ausgang offen bliebe.

## Zweiunddreißigstes Kapitel

### Wie Kerbogha seine Leute als Wachen vor die einzelnen Tore verteilt und wie Tankred die Türken angreift, die gegen die Mauer stürmen

Und nachdem so die Belagerung auf allen Teilen durchgeführt und darnach wenige Tage vergangen waren, da kamen eines Tages beim hellsten Sonnenlicht einige türkische Krieger aus ihrem Lager heraus, ritten auf ihren Pferden gegen die Mauern von Antiochien und reizten mit ihren Pfeilen und beinernen Bogen die Franzosen, hoffend, daß ihnen ein gleicher Erfolg beschieden sein werde wie der, dessen sie sich einige Tage zuvor über den geköpften Roger hatten rühmen dürfen, und daß sie darob mit Ruhm bedeckt in Kerboghas Lager glänzen würden. Darum mühten sie sich immer mehr und eifriger im Sturme wider die Mauern ab und stiegen schließlich von den Pferden, um freier und ohne Verletzung ihrer Pferde gegen die auf der Mauer stehenden Christen kämpfen und zu Fuß die Pilger leichter mit ihren Pfeilen beschießen zu können. Tankred aber, ein grimmig wilder Ritter, der unersättlich nach Türkenblut dürstete und stets bereit war, sie zu morden, sah ihren Wahnsinn und ihre Kühnheit und hörte ihr Geschrei; da umkleidete er seine eisengewohnten Glieder mit dem Panzer, nahm zehn Freunde mit sich, die im Kampf zu Pferd und mit der Lanze wohlgeübt waren, und zog mit ihnen heimlich aus dem Tor, das der dauernden Belagerung wegen Bohemund verteidigte, nach dem Platz, der zwischen Mauer und Vorwall, gewöhnlich Barbicana genannt, liegt; von dort aus lief er plötzlich die kampfeseifrigen Türken unvermutet an, drang kühn auf sie ein, schlug die Unbedachten und rieb ihre Schar völlig auf. Jene aber, die sich plötzlich in Todesgefahr

sehen, vermögen nicht früher zu ihren Pferden zurückzueilen, als bis sechs von ihnen zur Rache für das Haupt Rogers vor den Mauern geköpft durch das Schwert ihre Häupter verlieren. Tankred aber kehrte mit großem Ruhm und Jubel in die Stadt zu seinen Brüdern zurück und trug die Türkenköpfe mit sich als Zeichen seines Sieges.

## Dreiunddreißigstes Kapitel

### Da die Christen daran verzweifeln, ein neues Bollwerk halten zu können, zerstören sie es durch Feuer

Am Tage, nachdem Kerbogha sein neues Lager aufgeschlagen und seine Scharen geordnet und verteilt hatte und alle Eingänge und Ausgänge der Stadt versperrt waren, ward durch allgemeinen Beschluß des ganzen heidnischen und türkischen Heeres bestimmt, daß ungefähr 2000 Mann ausgewählt werden sollten, die Befestigung zu erobern und zu vernichten, die Herzog Gottfried und die andern Fürsten, wie ihr gehört habt [s. o. 3. Buch, 55. Kapitel], in großer und siegreicher Gewalt errichtet hatten, nachdem die Türken aufgerieben worden und in den Wellen des Orontes unter jener Brücke, die von der Stadt aus über den Fluß führt, ertrunken waren und in der Graf Raimund die Wache gehalten hatte, bis die Stadt von den Christen genommen ward. Dann aber stand sie vernachlässigt und leer. Doch als Graf Robert von Flandern von der Ankunft der Heiden hörte, rief er 500 kriegstüchtige Leute zu sich, zog in jener Befestigung ein und beschloß, sie zu verteidigen, damit nicht plötzlich die Türken sie besetzten und so den Pilgern den Übergang über Brücke und Fluß verwehren könnten. Und nun zogen die genannten 2000 Türken, die bestimmt waren, die Befestigung zu zerstören, in großer Macht und mit gewaltigem Waffenlärm gegen den Platz, wo die Befestigung lag, von allen Seiten anstürmend und mit Speer und Pfeilen kämpfend. Und schließlich stiegen sie vom Pferd und versuchten zu Fuß über den Wall vorzudringen,

mit ungeheurem Lärm der Trompeten und ihrem gewohnten Geschrei und Gebrüll. Und vom Morgen bis zur Tagesneige plagten sich schwer die Verteidiger des Platzes. Aber da Robert und seine Gefährten sahen, daß sie immer enger von den Feinden bedrängt wurden, und wohl wußten, daß ihnen die grausamste Strafe bevorstünde, wenn sie besiegt in die Gewalt der Feinde fielen, leisteten sie um ihr Leben kämpfend dem Feind männlich Widerstand, mit Lanzen und Geschossen die Feinde mutig bekämpfend und gewaltsam vom Wall wegdrängend. Damals sollen auf beiden Seiten viele schwer verwundet worden sein. Die Türken aber sahen schließlich, daß sie nichts würden ausrichten können, sondern daß alle ihre Mühe umsonst sein werde, ließen von den Rittern ab, die sich kaum mehr zu verteidigen vermochten, kehrten zu Kerbogha, dem Fürsten des ganzen Heeres, zurück und forderten, daß man ihnen weitere Streiter zur Verstärkung gebe, und versicherten, daß sie dann imstande seien, am andern Morgen die Befestigung mit ihrer ganzen Besatzung zu vernichten. Robert aber und die mit ihm in dem festen Platze waren, sahen die Türken fortziehen und wußten wohl, daß sie nur weggegangen seien, um mit Verstärkungen wiederzukehren. Und darum hielten sie Rat miteinander ab und in der Dunkelheit der Nacht verließen sie das Schanzwerk der Befestigung, weil sie nämlich glaubten, daß es gegen soviele Tausende von Feinden nicht gehalten werden könne. Und dann brannten sie die ganze Befestigung nieder, zerstörten ihren Wall und kehrten wieder nach Antiochien zu ihren Brüdern zurück.

## Vierunddreißigstes Kapitel

### Von der Größe der Hungersnot beim Volke Gottes und wie teuer die elendesten Dinge gekauft werden mußten

Am andern Tage nun bei Sonnenaufgang griffen weitere 2000 Heiden, die auf Befehl des Kerbogha den oben genannten 2000 beigegeben wurden, die Befestigung in kräftigem Ansturm an, mit

Trompeten und Hörnern, hoffend, in plötzlichem Angriff das Kastell niederwerfen und die von der Verteidigung des gestrigen Tages ermüdete Besatzung in raschem Schlage niedermachen zu können. Aber sie fanden den Wall zerstört und das ganze Bollwerk der Befestigung abgebrannt, sahen sich so genarrt und gingen unverrichteter Dinge wieder zu ihren Zelten zurück.

Da nun so die Stadt von allen Seiten eingeschlossen war und die Scharen der Heiden sich von Tag zu Tag mehrten und den Christen jeden Ausgang versperrten, da ward unter den Pilgern die Hungersnot so groß, daß sie, da es an Brot fehlte, nicht davor zurückschreckten, Kamele, Esel, Pferde und Maultiere zu verzehren. Selbst steinhartes oder faulgewordenes Leder, das drei oder sechs Jahre lang in den Häusern gelegen hatte und das sie nun fanden, feuchteten sie an, machten es in heißem Wasser weich und verspeisten es ebenso wie den frischen Kot und Mist des Viehs, den sie mit Pfeffer, Kümmel und anderen Spezereien zubereiteten. So drückend war die Hungersnot. Ich weiß, die Ohren schrecken zurück vor den Leiden und Qualen eines unbeschreiblichen Hungers, den damals das eingeschlossene Volk Gottes zu erdulden hatte. Für ein einziges Hühnerei, wenn man ein solches finden konnte, zahlte man sechs Denare nach der Währung von Lucca, für zehn Bohnen einen Denar; für den Kopf eines Esels, eines Pferdes, Rindes oder eines Kamels gab man ein Goldstück byzantinischer Währung, für einen Fuß oder ein Ohr sechs Denare; für die Eingeweide irgend eines dieser Tiere zahlte man zehn Soldi. Das arme und niedrige Volk war in der Angst und Not des Hungers gezwungen, das lederne Schuhzeug zu verschlingen. Sehr viele füllten auch mit den Wurzeln von Brennesseln und anderen Kräutern des Waldes, die sie auf Feuer kochten und weich machten, ihren armen Bauch. Und so erkrankten viele, und tägliche Todesfälle schwächten das Heer. Herzog Gottfried aber, wie solche erzählen, die dabei gewesen, zahlte fünfzehn Mark Silber für das Fleisch eines elenden Kamels; für eine Ziege, so wird ganz sicher berichtet, gab sein Küchenmeister Baldrich dem Verkäufer drei Mark.

# Fünfunddreißigstes Kapitel

## Die Türken versuchen die Stadt in heimlichem Überfall zu erobern und werden dabei entdeckt; nach langem Ringen werden sie von der Mauer vertrieben und kommen jämmerlich um

Einige Tage, nachdem Kerbogha beschlossen hatte, die Stadt Antiochien in ihrem ganzen Umkreis zu umlagern und der Stadt jeden Zugang und Ausgang abzusperren, und nachdem er das Volk Gottes mit vielen Angriffen gequält und ihm alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten hatte, da begannen die Christen infolge der Verluste, des langen Fastens und der kriegerischen Mühsale allmählich niedergeschlagen und müde und weniger wachsam im Schutze der Stadt und ihrer Mauern zu werden. So war auch ein Turm, droben den Bergen zu gelegen, unbesetzt geblieben, nämlich dort an der Stelle, wo sie damals aus leichtem Geröll, Schlamm und Erdpech ein Kastell gebaut hatten zur Abwehr der Feinde, die aus dem unbesetzten Tor auszubrechen und die in den Bergen umherstreifenden Pilger zu überfallen pflegten, dort an jenem Tor, wo die Provenzalen den vornehmen Jüngling gefangen nahmen, für dessen Freigabe sie von seinen Verwandten die Auslieferung des Turmes verlangten aber nicht erhielten, und der dann zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde [s. o. 3. Buch, 55. und 56. Kapitel]. Jetzt hatten einige kühne türkische Ritter entdeckt, daß dieser Turm von den Christen nicht besetzt war, und sie schlichen mit ihren Leitern und Maschinen heimlich an die Mauer heran, hoffend, daß dort in der Stille der Nacht einige Heiden einsteigen und sie so die verlorene Stadt wieder zurückgewinnen könnten.

Inzwischen kommt einer, der gerade dringender Geschäfte wegen durch die Stadt geht, dort vorbei, erhebt die Augen und sieht die Türken, die droben mitten auf den Zinnen des Turmes ganz unbedacht umherspazieren. Sofort erhebt er lautes Geschrei und Lärmen, weckt die im benachbarten Turme liegenden Gefährten und schreit,

die Türken seien in die Stadt eingedrungen, und so erregt er eine große Bewegung im Volke. Jetzt hört auch Heinrich von Schloß Ascha, ein Ritter, von jeher hochberühmt in seiner Heimat, der Sohn des Fredelo und einer der vertrautesten Gefährten des Herzogs Gottfried, das Geschrei und Lärmen, er greift zu Schild und Schwert und eilt schnellen Laufes zum Turm, wobei er zwei wackere junge Ritter mit sich nimmt, Franko und Sigemar, beide ihm blutsverwandt und aus Mecheln an der Maas stammend. Sie alle glauben, sie und die ganze Stadt seien von einigen durch Gold und Silber bestochenen Brüdern an die Türken verraten worden und eilen jetzt, die eingedrungenen Feinde wieder aus dem Turme zu werfen. Die Türken aber, da sie sich entdeckt und keine Möglichkeit mehr sehen, den Händen der Pilger zu entgehen, laufen in der einzigen Hoffnung auf Verteidigung an den Rand des Turmes und leisten in grimmigem Schwertkampf Widerstand. Den Franko, der sie heftig angreift, treffen sie mit einer schweren, kaum heilbaren Wunde im Gehirn, und den Sigemar, der seinem Verwandten zu Hilfe kommen will, stoßen sie das Schwert bis zum Griffe in den Bauch und machen ganz wunderbare und verzweifelte Versuche, die Christgläubigen von der Schwelle des Turmes wegzudrängen. Als aber schließlich von allen Seiten immer mehr Pilger zusammenlaufen und ihre Kräfte sich vermehren, beginnen die Türken, ermüdet und der allzu großen Arbeit wegen ganz erschöpft und außer Atem, in der Verteidigung zu erlahmen und Arme und Waffen sinken zu lassen. Vier von ihnen werden mit dem Schwert erschlagen, die andern werden von der Spitze des Turmes herabgeworfen und bleiben mit zerbrochenen Hälsen, Armen und Beinen tot drunten liegen.

## Sechsunddreißigstes Kapitel

### Von einigen Christen, die draußen vor den Mauern Nahrung suchten und von dem Tode der Schiffsleute, die den Belagerten Lebensmittel verkauften

Und da, wie ihr gehört habt, und noch viel mehr, die schwerste

Hungersnot die Pilger drückte und sie der auf allen Seiten durchgeführten Belagerung wegen keinen Zugang finden konnten, Speisen zu kaufen und nach der Stadt zu führen, setzten sich einige vom niedrigen Volk der größten Lebensgefahr aus, verließen im Schatten der Nacht in großer Angst und Sorge die Stadt und liefen nach dem Hafen hinab, der nach Simeon, einem einst in diesen Bergen hausenden Einsiedler, genannt wird. Und gegen Geld erhielten sie von den Schiffsleuten und Händlern Lebensmittel, die sie dann noch vor Tagesanbruch in finsterer Nacht durch Gesträuch und Dorngestrüpp nach der Stadt zu bringen pflegten. Die Händler, die das Getreide herbeigeschafft hatten, verkauften dies zu drei Mark für den achten Teil eines Scheffels nach Lütticher Maß; flandrischen Käse für fünf Soldi; für eine Kleinigkeit von Wein oder Öl oder was sonst zum Leben notwendig war, verlangten sie, so klein auch das Maß war, eine schwere und unerhörte Summe Goldes oder Silbers. Einige dieser Leute, die sich eines Tages verspätet hatten, und, da die Nacht nur kurz war, bei dem rasch anbrechenden Tageslicht entdeckt worden waren, sollen von den Türken niedergemacht und ausgeplündert worden sein. Nur einige wenige, die sich im Gestrüpp nnd Buschwerk versteckten, konnten mit Mühe nach der Stadt zurück entrinnen. Als aber die Türken bei dieser Gelegenheit von der Sache erfuhren, taten sich ihrer ungefähr 2000 zusammen, zogen zu dem genannten Hafen, überraschten und überfielen dort alle die Schiffsleute, zerstreuten sie und beschossen sie mit Pfeilen; in die Schiffe warfen sie Feuer und brannten sie nieder; die Lebensmittel und was die Schiffe sonst noch herbeigeführt hatten, raubten sie und schleppten sie weg. Und so vertrieben sie schließlich Käufer und Verkäufer vom Hafen, und die Christen konnten ferner dort keine Lebensmittel mehr finden.

Diese grausame Nachricht kam nun zu den Ohren der Christen, die schon lange unter der unerhörten Hungersnot litten und denen allmählich die vielen türkischen Angriffe anfingen sehr zur Last zu werden. Da dachten gar viele ernstlich daran, wie sie wohl dieser Belagerung und all den drohenden Gefahren entrinnen könnten. Und so suchten schließlich sehr viele nach einer Gelegenheit, die Stadt zu verlassen, und schlichen sich so heimlich bei Nacht vom Heere fort.

# Siebenunddreißigstes Kapitel

## Wie einige von den Führern voll Verzweiflung heimlich fliehen

Und da so Angst und Verzweiflung im Heere immer größer wurden und der Last der täglichen Trübsal wegen der Gedanke an Flucht in den Herzen vieler mehr und mehr aufstieg, wurden schließlich auch einige angesehene Herren vom Heere, Wilhelm der Zimmermann und ein anderer Wilhelm [von Grentemaisnil], einst der Freund und vertraute Diener des Kaisers von Konstantinopel, der eine Schwester Bohemunds, des Fürsten von Sizilien, zur Frau hatte, so sehr von Schreck und Angst gepackt, daß sie nach heimlicher Verabredung gemeinsam im Schweigen der Nacht ihre Gefährten im Stiche ließen, in dem droben gelegenen Stadtteil zusammenkamen und sich an Stricken von Mauer und Wall herunterließen. Und unten angelangt liefen sie der türkischen Hinterhalte wegen auf abschüssigen Bergpfaden ruhelos ihres Weges, bis sie nach Alexandrette kamen, wo Stephan von Blois weilte, der damals seiner Krankheit wegen von der Belagerung von Antiochien fortgezogen war [s. o. Kapitel 13], um dort den Ausgang der Sache und den Erfolg seiner Gefährten abzuwarten. Und als nun Stephan dort erfuhr, daß die Lebensgefahr seiner Brüder von Tag zu Tag ärger wurde, daß die Hungersnot ganz unerträglich und der Übermut und die Angriffe der Türken und die Verluste an Mann und Roß bei den Pilgern immer größer geworden seien, verzweifelte er an seiner Rettung und hielt sich selbst in Alexandrette für nicht mehr sicher. Und da er auf dem Landweg nicht zu reisen wagte, beschloß er gemeinsam mit den genannten Herrn zu Schiff in die Heimat zurückzufliehen. Als sich dann durch Antiochien das Gerücht verbreitete, daß so angesehene Ritter aus Furcht vor den türkischen Angriffen die Stadt verlassen hätten, da sannen sehr viele andere gleicherweise auf Flucht. Und auch in die Brust der Stärkeren schlich sich die Furcht ein und sie waren in der Verteidigung nicht mehr so eifrig als sie sonst zu sein pflegten. Das neue Kastell, das sie mitten in der Stadt gegen die droben liegende

Burg errichtet hatten, verteidigten sie nur noch matt, ganz verzweifelt und stets darauf bedacht, zu fliehen.

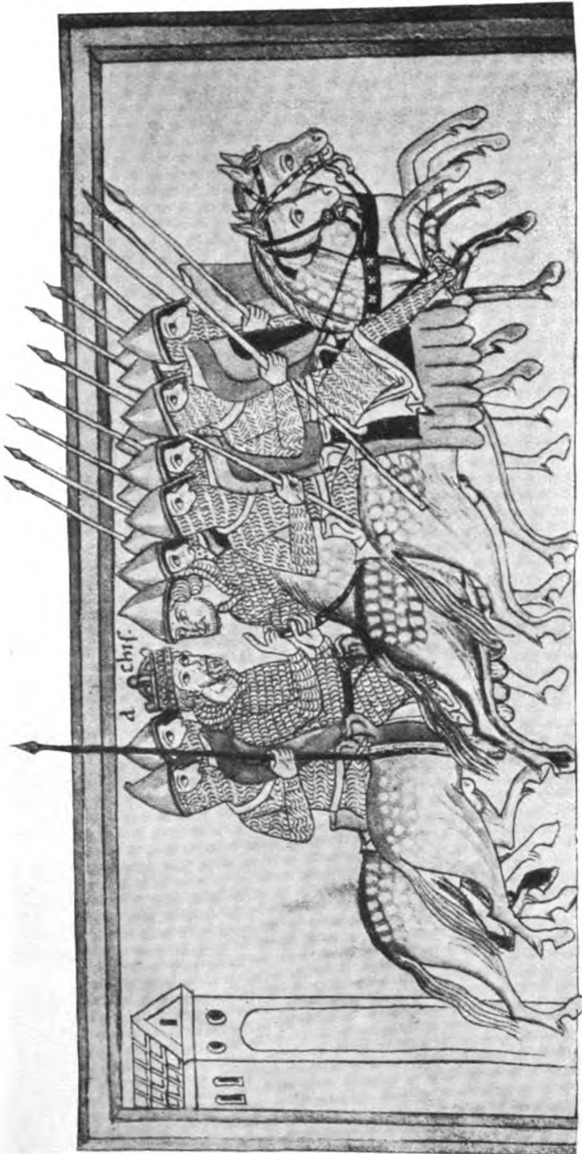
## Achtunddreißigstes Kapitel

### Worte des Trostes, die ein Geistlicher zum Volke sprach

Da spendete einer der getreuesten Brüder, ein gebürtiger Lombarde und nach Stand und Lebensführung ein Kleriker, der dort beim neuen Kastell stand, den verzweifelten Rittern Christi und allen andern, die dort waren, Klerikern und Laien, Adligen und Gemeinen, gar großen Trost und erleichterte allen ihr zweifelvolles und angstgequältes Herz und sagte: »Ihr Brüder alle, die ihr unter Hunger und Pestilenz leidet, die ihr umzingelt von den Scharen der Türken und Heiden hoffen dürft, den irdischen Tod zu erdulden, glaubet ja nicht, daß ihr umsonst und ungelohnt diese Mühsal leidet! Sondern höret und bedenket den Lohn, den Jesus der Herr allen denen geben wird, die ihm zu Liebe und Huld auf diesem Zuge sterben werden.

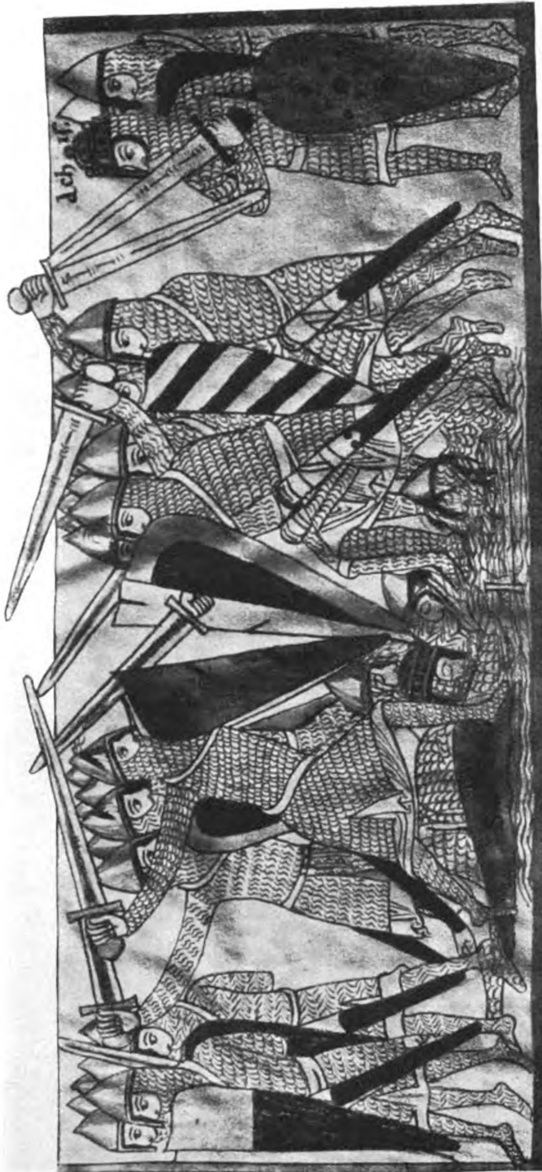
»Zu Beginn dieses Zuges ging eines Tages im Lande Italien ein Priester guten Rufes und vortrefflichen Lebens, der mir von Kindesbeinen an bekannt ist, allein über ein Äckerchen des Weges nach der ihm anvertrauten Pfarre, dort die gewohnte Messe zu lesen. Und ihn begleitete in williger Freundlichkeit ein Pilger und der befragte ihn des bevorstehenden Zuges wegen, was er davon gehört habe und was er selber davon halte, daß jetzt soviele Reiche und Fürsten und die ganze Christenheit im Gelöbnis und in frommer Absicht zum Grabe unseres Herrn Jesus Christus und nach der heiligen Stadt Jerusalem strömten. Und der Priester gab zur Antwort: Jeder denkt wohl anders von diesem Zuge. Die einen sagen, von Gott und unserem Herrn Jesus Christus sei dieser fromme Wille in allen Pilgern entfacht worden. Andere aber sagen, nur im Leichtsinn des Herzens seien diese französischen Adligen und das meiste Volk zum Zuge aufgebrochen, und darum seien auch die Pilger im Reiche Ungarn und an vielen andern Orten auf

Ritter im Angriff



Miniatur vom Ende des 12. Jahrhunderts

Ritterlicher
Kampf



Miniatur
vom Ende des
12. Jahrhunderts

soviel Widerstand gestoßen und darum könne auch ihre Absicht nie erreicht werden. Und so schwankt auch heute noch meine Seele, die solange vom Wunsche nach dieser Reise gefesselt und ganz diesem Verlangen hingegeben war. Ihm erwiderte aber alsbald der Pilger: Glaube ja nicht, daß im Leichtsinn und nur so obenhin dieser Zug angetreten wurde! Nein, er ist von Gott, dem nichts unmöglich, so angeordnet worden. Und sei fest überzeugt, daß zu den Blutzeugen Christi gezählt und im Himmelssaal aufgenommen und selig gekrönt werden, die auf diesem Zuge der Tod ereilt, die im Namen Jesu die Verbannung auf sich genommen haben und reinen und einfältigen Herzens in der Liebe Gottes verharren und von Habsucht, Diebstahl, Ehebruch und Unzucht sich ferne halten. Der Priester wunderte sich ob der Verheißung und ob der Worte des Pilgers und fragte ihn, wer er sei und woher er stamme und wer ihm so sicher verheißen habe, daß mit den Seligen im Glorienschein des Himmels die gekrönt würden, die auf diesem Pilgerzuge aus dem Leben schieden. Und der andere enthüllte dem forschenden Priester gerade heraus die ganze Wahrheit und sagte: Ich bin Ambrosius, Bischof von Mailand und Knecht Christi. Und das sei dir und dem ganzen katholischen Volk, das diesen Zug antritt, zum Zeichen, daß ich in all dem, was du aus meinem Munde gehört, nicht trügen werde: Wenn vom heutigen Tag an drei Jahre vergangen sein werden, wisse, daß dann die Christen, die noch am Leben blieben, nach vielen Mühen die heilige Stadt Jerusalem erreichen und glücklich über alle heidnischen Völker siegen werden. Und da er dies gesagt, verschwand er alsbald und ward nicht weiter gesehen.

»Daß er dies alles gesehen, und von dem heiligen Bischof Gottes gehört habe, versicherte jener treffliche Priester in größter Glaubwürdigkeit. Und heute sind zwei Jahre vergangen, seit diese Erscheinung und diese Weissagung geschehen. Sicherlich steht also uns allen noch ein drittes Jahr bevor. Dann aber werden, wie der selige Ambrosius, der Bischof von Mailand, vorher gesagt hat, im dritten Jahre die Ritter Christi, die Pilger und ihre Fürsten, Jerusalem eingenommen, die Sarazenen in die Flucht geschlagen und vernichtet und die Heiligtümer dort gereinigt haben.«

## Neununddreißigstes Kapitel

### Fortsetzung. Die Ermahnung der führenden Männer. Und wie die flüchtigen Fürsten anfingen, zu Schiff nach Konstantinopel zu fahren

Da sie aus dem glaubhaften Bericht dieses Bruders von der Erscheinung und der Verheißung des Heiligen hörten, zog wieder Hoffnung und eine glühende Sehnsucht nach dem himmlischen Leben in ihre Herzen ein, und während sie vorher in der Angst, dies irdische Leben zu verlieren, zagten und durch die Entfernung der flüchtigen Fürsten sich verwirren ließen, wurden nun alle mit einem Male stark und standhaft. Und sie versprachen, fernerhin durch keine Todesfurcht sich bewegen zu lassen, von ihren Brüdern und der Stadt wegzulaufen, sondern mit ihnen leben und sterben und alles um Christi willen erdulden zu wollen. Herzog Gottfried aber und Robert von Flandern füllten die Herzen fast aller Fürsten, die von solcher Angst geschüttelt waren, daß sie sich schon verschworen hatten, ohne Wissen des gemeinen Volks zu fliehen, mit wundersamem Troste und ließen sie wieder mutig und kraftvoll jeder Gefahr entgegensehen, indem sie folgendermaßen zu ihnen redeten: »Warum verzweifelt ihr und mißtraut ihr in sovielen Gefahren, die über uns kommen, der göttlichen Hilfe und wollt eure Brüder, das arme demütige Fußvolk, das eurer Treue vertraut, im Stiche lassen und fliehen? Bleibt hier und tragt in Christi Namen männlichen Mutes das widrige Geschick und verlaßt eure Brüder nicht in solcher Trübsal! Und ladet nicht den Zorn Gottes auf euch, dessen Gnade und Barmherzigkeit denen nicht fehlt, die auf ihn vertrauen!« Und da sie dies mit vielen Tränen und Seufzern zu den verzweifelten Fürsten sagten, kam allen der Mut wieder und sie blieben bei den andern, standhaft in jeder Bedrängnis, und dachten ferner an keine Flucht mehr.

Wilhelm aber und der andere Wilhelm und Stephan und ihre Gefährten rüsteten flüchtig und angstvoll die Schiffe, die Ruder und Segel, und fuhren auf das hohe Meer hinaus, entschlossen, nach Konstantinopel zu fahren und ihre belagerten Brüder im Stiche

zu lassen, von denen sie nicht mehr glaubten, daß sie je aus den Händen Kerboghas sich würden retten können.

## Vierzigstes Kapitel

### Wie die genannten Männer den griechischen Kaiser davon abgehalten haben, ihren Brüdern Hilfe zu bringen

Und da sie eine Zeitlang über Meer gefahren waren, und auf einigen Inseln des griechischen Reiches nächtigten und dort des stürmisch bewegten Meeres wegen verweilten, erfuhren sie, der christliche Kaiser der Griechen sei nach Finimini gekommen mit großer Begleitschaft und zahlreichem Heer, den Pilgern Hilfe zu bringen, wie er ihnen unter Treuwort versprochen hatte, da sie sich ihm mit Eid und Treuschwur in Freundschaft verbunden hatten. Turkopolen, Muhamedaner aus Kleinasien, Kappadokier, Bulgaren und Griechen, wohlgeübt im Kampf mit Bogen und Pfeil, führte er mit sich, auch Dänen, die im Kampf mit dem Zweihänder wohl erfahren waren, und zugewanderte Franzosen, dazu ein Söldnerheer, mannigfaches Volk, das er aus den Wüsten und Bergen, aus den Gegenden am Meer und von den Inseln, aus allen Teilen seines weiten Reiches zusammengerufen hatte, bis zu 40000 Mann. Nun fanden ihn die genannten Fürsten in der ganzen Stärke seiner Waffen, seiner Krieger und Pferde, mit einer Menge von Lebensmitteln, von Zelten, von Maultieren und Kamelen; und bei ihm ein neues Heer von Franzosen, ungefähr 40000 Mann stark, die sich während des langen Winters gesammelt hatten. Auch den Tatikios mit der abgeschnittenen Nase fanden sie dort, der gleicherweise von Angst getrieben treulos die Pilger verlassen hatte, da er als Gesandter der Pilger zum Kaiser geschickt werden sollte, der versprochenen Hilfeleistung wegen; doch er betrieb die Sache seinem Auftrag sehr wenig getreu und kehrte nicht wieder nach Antiochien zurück.

Der Kaiser erkannte die Fürsten wieder, da sie bei ihm eintraten, und wunderte sich gar sehr, daß sie sich von ihren Gefährten ge-

trennt hätten, und er fragte sie nach dem Zustand ihrer christlichen Mitstreiter, nach dem Wohlergehen des Herzogs Gottfried, des Grafen Raimund und des Bischofs von Puy, und ob ihre Sache gut oder schlecht stehe. Und sie gaben zur Antwort, nein, ihre Sache stehe durchaus nicht gut und günstig, sondern sie seien von Kerbogha, dem persischen Fürsten, und von den heidnischen Völkerschaften so eng umlagert, daß ihnen im ganzen Umfang der weiten Stadt auch nicht ein einziger Zugang noch Ausgang offengeblieben sei und daß niemand vom Heer, außer ganz heimlich und verstohlen, die Stadt verlassen könne. Sie erzählten auch, von welcher Hungersnot die Pilger bedrängt seien und wie die Türken voll Haß die Händler und ihre Schiffe vernichtet hätten. Und sie erklärten auch, daß keiner von allen werde am Leben bleiben und daß sie selbst im Angesicht soviel Feinde nur mit großer Schlauheit sich hätten retten können. Und sie redeten dem Kaiser ein, er solle ja zurückkehren und sein Heer nicht vergeblich in den Kampf mit einer so ungeheuren Feindesmenge hetzen.

## Einundvierzigstes Kapitel

### Einige von den Fürsten, die auf Flucht sinnen, werden durch die Ermahnungen guter Männer zurückgehalten

Da der Kaiser von diesen Gefahren, die den Christen drohten, und von der Macht der Heiden hörte, beriet er sich mit seinen Großen und zitternd und erschreckt befahl er unverzüglich dem ganzen Heer, den Rückzug anzutreten. Ja, das ganze kleinasiatische Land, das ihm einst Kilidj-Arslan zu Unrecht entrissen und das ihm eben erst das Heer der Pilger zurückerobert hatte, verwüstete er durch Brand und Plünderung und zerstörte alle seine Städte und Burgen, damit sie nicht von Kilidj-Arslan zurückerobert diesem von Nutzen sein könnten. Und da nun das Gerücht von diesem Rückzug des Kaisers und von der Zerstreuung seines Heeres bis in die Mauern von Antiochien drang, füllte es die Herzen der Pilger mit großem Schmerz und vertrieb allen Mut aus ihren See-

len. So pflegten nun die Fürsten des christlichen Heeres immer häufiger miteinander Rats, wie sie, wenn es durch irgendwelche kunstvollen Mittel gelänge, heimlich von der Stadt wegschleichen und das niedrige Volk dort seinen Gefahren überlassen könnten. Als aber Herzog Gottfried, Robert von Flandern und der Bischof von Puy davon erfuhren, begannen sie von neuem ihnen Trost zuzusprechen und sie redeten zu ihnen folgendermaßen:

»Laßt euch doch nicht verwirren und ängstigt euer Herz nicht wegen dieser verkündeten Rückkehr des Kaisers! Gott ist stark genug, uns aus der Hand der Feinde zu befreien. Seid nur standhaft in der Liebe Christi! Und begehet nie diesen Betrug an euren Brüdern, sie heimlich zu verlassen und zu fliehen! Denn ganz gewiß, wenn ihr fliehet aus Angst vor den Feinden, so wird Kerbogha mit seiner ganzen Menge euch verfolgen und ihr werdet keineswegs ihren Händen entrinnen, sobald einmal das Gerücht von eurer Flucht zu ihren Ohren gedrungen ist. Lasset uns doch standhaft bleiben und lieber im Namen des Herrn sterben, treu dem Vorsatz, nach dem wir diese Reise angetreten.«

Und auf diese Worte hin wurden alle wieder stark und standhaft und beschlossen, mit ihren Brüdern zu leben und zu sterben.

## Zweiundvierzigstes Kapitel

### Von einem christlichen Ritter, dem bei der Flucht das Pferd fiel

Da Kerbogha und alle seine heidnischen Scharen von dem Rückzug des Kaisers hörten, erneuerten sie ihre Angriffe mit noch größerer Wucht. Und in ganzen Haufen zogen sie aus ihrem Lager aus und lauerten, ob vielleicht einer die Stadt verlasse, den sie dann nach gewohnter Weise niedermachen könnten. Eines Tages nun sahen Christen von der Stadtmauer aus, wie einige Türken, ungefähr 40 Reiter, die sich in dieser Absicht zusammengerottet hatten, aus ihren Zelten herauskamen. Und wenn schon die Christen alle traurig und der vielen Unglücksfälle wegen niedergeschla-

gen waren, liefen doch einige in Waffen den Türken durch die Furten des Orontes entgegen. Aber sofort wurden sie von diesen Türken zurückgeschlagen, flohen durch die Furt wieder zurück und blieben auf dem andern Flußufer stehen, da sie sahen, daß sie mit ihren ausgehungerten Pferden den Kampf nicht würden aufnehmen können. Schließlich aber gelingt es ihnen mit einem schweren Hagel von Pfeilen die Türken weit vom Flusse weg zu vertreiben. Und nun begann ein Ritter mutigen Herzens, der auf die Stärke seines Pferdes vertraute und glaubte, daß seine Gefährten hinter ihm nachfolgen würden, die Feinde in unmäßigem Laufe zu verfolgen. Aber da keiner seiner Gefährten ihm helfend zu folgen wagt, werfen plötzlich zwei grimmige Reiter aus der türkischen Schar ihre Pferde herum und dringen mit verhängten Zügeln auf den Ritter ein. Der flieht, und indes er über die Äcker zurück zu seinen Genossen jagt, drängen ihm die beiden auf windesschnellen Pferden nach. Da strauchelt des Ritters Pferd und stürzt ganz zu Boden und schon glaubt der Ritter seine letzte Stunde gekommen. Aber indes er so am Boden liegt und gar keine Hilfe sich ihm zeigt und seine Schlächter schon nahe gekommen sind, ihn zu töten, da bleiben plötzlich ihre Pferde regungslos stehen und vergessen der Sporen, als habe sie jemand vor die Stirne geschlagen und rückwärts getrieben, bis schließlich der Pilger sein Pferd, das wieder auf die Beine kommt, besteigen kann und mit Gottes und des Herrn Jesus Christi Gnade die Flucht zu seinen Gefährten fortsetzt. Und alle, die am Ufer und auf den Mauern stehend diesem Schauspiel zusahen, weinten vor Freude, daß sie den Bruder unversehrt zurückerhielten, und deutlich sahen sie in seiner Rettung den Finger Gottes.

## Dreiundvierzigstes Kapitel

### Von der Auffindung der Lanze des Herrn

Und mitten in diesen Bedrängnissen der Hungersnot, von der ihr gehört, und in den Ängsten der Belagerung und den Sorgen wegen der Nachstellungen und Angriffe, die von draußen die Türken

unablässig wider das gedemütigte und verzweifelte Volk Gottes unternahmen, versicherte eines Tages ein Kleriker aus der Provence, ihm sei durch eine Erscheinung geoffenbart worden, wo die Lanze liege, mit der einst unseres Herrn Jesu Seite durchstochen wurde. Und dieser Kleriker kündete dem Herrn Bischof Adhemar von Puy und dem Grafen Raimund den Ort, wo sie den kostbaren Schatz der Lanze würden finden können, nämlich in der Kirche des seligen Petrus des Apostelfürsten, und er bezeugte die Wahrheit dieser Erscheinung mit aller Glaubwürdigkeit, wie er nur konnte. Die beiden glaubten seinem Worte und gingen gemeinsam zu dem Orte, den ihnen der Kleriker genannt hatte. Dort gruben sie und fanden die Lanze, wie ihnen der Kleriker gesagt hatte. Und die aufgefundene Lanze zeigten sie in jener Kirche allen christlichen Fürsten, verbreiteten überall die Kunde von diesem Fund und hüllten die Lanze in kostbare Purpurstoffe. Und diese Auffindung und Ausstellung der Lanze erweckte überall im Volk der Christen große Hoffnung und Freude und mit Feierlichkeiten über die Maßen und mit zahllosen Opfern an Gold und Silber verehrten sie das Heiligtum.

## Vierundvierzigstes Kapitel

### Wie Peter als Bote zu Kerbogha, dem Führer der Belagerung, geht

Und dann verstrichen wieder einige Tage und alle Fürsten und Führer des christlichen Heeres zagten noch immer und verzweifelten schon an ihrem Leben inmitten von soviel Unglück und der Pestilenz des Hungers, und alle fürchteten sich, mit soviel Völkerschaften den Kampf zu wagen, da doch die Kräfte der Menschen wie der Pferde völlig erschöpft waren. Da berieten sie und beschlossen, einen Boten zu Kerbogha, dem Herrn und Führer des Heeres und der Belagerung, zu schicken. Aber niemanden fanden sie, der es gewagt hätte, zu diesem trotzigen und hochmütigen Manne zu reden, bis schließlich Peter, der einst diesen ganzen Zug ins Leben gerufen hatte, sich ohne Zögern anbot, zu gehen und

dem erlauchten Manne die Botschaft zu bringen. Und alsbald ward ihm von Herzog Gottfried, von Bohemund und den andern Fürsten die Botschaft aufgetragen und der genannte Peter, klein an Leibesgestalt, aber groß an Verdiensten, machte sich allein auf den Weg mitten durch die Scharen der Heiden und unter Gottes Schutz gelangte er zum Zelte des Kerbogha. Und dem meldete er durch einen Dolmetscher die Botschaft der Christen also:
»Kerbogha, du berühmtester und glorreichster Fürst in deinem Lande, ich bin der Bote des Herzogs Gottfried, des Bohemund und der andern Fürsten des ganzen christlichen Heeres. Ihre Beschlüsse und ihren Rat, die ich dir bringe, verschmähe nicht, anzuhören. Es haben die Führer des christlichen Heeres beschlossen, daß sie, wenn du den Glauben an den Herrn Jesus Christus, der in Wahrheit Gott ist und Gottes Sohn, annehmen und deinem heidnischen Unflat absagen willst, bereit sind, deine Ritter zu werden, die Stadt Antiochien in deine Hände zu übergeben und dir als ihrem Herrn und Fürsten zu dienen.«
Doch Kerbogha verschmähte, dies zu hören, geschweige denn, es zu tun; vielmehr setzte er dem Einsiedler Peter seine gotteslästerlichen Gebräuche und seine ganze heidnische Religion auseinander und versicherte, daß er nie davon ablassen wolle.

## Fünfundvierzigstes Kapitel

### Fortsetzung. Und wie aufgeblasen der Heidenfürst die Worte der Botschaft aufnahm

Da nun Peter hörte, daß Kerbogha über die Aufforderung, das Christentum anzunehmen, nur spottete, eröffnete er ihm eine andere Botschaft: »Wenn du es aber verschmähest,« sagte er, »daß so treffliche Männer deine Untertanen werden, und wenn du dich weigerst, Christ zu werden, so haben die christlichen Fürsten beschlossen, daß du zwanzig junge Ritter aus deinem Heere auswählen mögest. Das gleiche werden dann auch die Christen tun. Und dann sollen beide Teile sich Geiseln stellen und du zu deinem, die Chri-

sten zu ihrem Gotte schwören und dann mögen die Auserlesenen mitten zwischen beiden Heeren zum Einzelkampfe schreiten. Und wenn den Christen der Sieg nicht beschieden sein sollte, so werden sie dir Antiochien zurückgeben und ohne jemandem Schaden zu tun friedlich in ihre Heimat zurückkehren. Wenn aber die Deinigen unterliegen, so sollst du mit deinen Scharen ruhig von der Belagerung abstehen und Stadt und Land den Unsrigen überlassen. Und du mögest es doch nicht dulden, daß zwei so große Heere im gegenseitigen Kampfe sich zugrunde richten. Wenn du aber diesen Vorschlag der Christen verachtest, so sei sicher, daß morgen mit Tagesanbruch alle Christen wider dich zum Kampfe ausziehen werden!« Kerbogha hörte dies und gab dem Peter in großem Hochmut zur Antwort: »Wisse, Peter, daß den Christen nur eine Wahl bleibt. Alle eure bartlose Jugend möge zu uns kommen und mir und meinem Herrn, dem Perserkönig, Dienste tun; die werden wir dann mit großen Wohltaten und Geschenken überschütten. Auch alle unberührten Mädchen mögen gleicherweise zu uns kommen und werden am Leben bleiben dürfen. Alle aber, die einen Bart oder auch schon graues Haar tragen, auch alle verheirateten Weiber, werden enthauptet werden. Und kein Alter will ich verschonen, sondern alle werden durch das Schwert sterben. Nur die ich mir auswähle, die werde ich in Ketten und eisernen Fesseln mit mir fortschleppen.« Und da er dies gesagt, zeigte er dem Peter eine unerhörte und zahllose Menge von Fesseln und Ketten aller Art.

## Sechsundvierzigstes Kapitel

### Peter kehrt zurück und eröffnet den Fürsten die Antwort. Und alle beraten gemeinsam, was zu tun sei

Daraufhin erhielt Peter von Kerbogha Urlaub, in die Stadt zurückzukehren und er ging wieder nach Antiochien hinein, dort zu melden, was Hochmütiges er von Kerbogha gehört hatte. Und siehe, alle Fürsten und alle andern christlichen Ritter scharten sich um Peter voll Gier, zu hören, was Kerbogha geantwortet, und

zu erfahren, ob er Krieg oder Frieden und Vertrag mit sich bringe. Und da sich so die Gläubigen rings um ihn geschart, berichtet Peter, daß Kerbogha den Krieg wünsche, und erzählt, daß aus seinen Worten nichts anderes als Stolz und Hochmut und das Vertrauen auf die Stärke seines großen Heeres gesprochen habe. Und als er weiter von den Drohungen berichten will, die er dort vernommen habe, läßt ihn Herzog Gottfried nicht weiter reden, sondern führt ihn beiseite und ermahnt ihn, ja niemanden etwas von dem zu erzählen, damit nicht das Volk von Angst und Entsetzen getrieben, die Schlacht fliehe.

Schon waren drei Wochen und drei Tage vergangen, seit das Volk Gottes belagert wurde und seit der Mangel an Lebensmitteln und an Brot die Pilger zu quälen anfing. Und da sie diese Hungersnot nicht länger zu ertragen vermögen, beraten alle, Groß und Klein, unter sich und alle sagen, besser sei es im Kampfe zu sterben, als durch grausamen Hunger zugrunde zu gehen, der von Tag zu Tag das Volk mehr schwäche und viele sterben lasse.

## Siebenundvierzigstes Kapitel

### Die Schlacht wird angesagt; alle bereiten sich vor, als sollten sie am nächsten Tage sterben; das Heer wird in Schlachtreihen geteilt und unter die einzelnen Führer geordnet

Auf diese allgemeinen Klagen des Volkes hin ward bestimmt, daß am andern Morgen die Schlacht beginnen solle. Und allen ward befohlen, daß sie die Nacht im Gebete zubringen und durch die Beichte von ihren Sünden gereinigt sich durch das Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn stärken sollten. Und so sollten sie sich am andern Morgen beim ersten Tagesgrauen mit ihren Waffen umgürten. Und als es dann Morgen geworden war, am
28. Juli 1098 28. Juli, da kamen alle christlichen Ritter zusammen in Waffen, Panzer und Helm. Und dann ordnen sie, noch innerhalb der Stadt-

mauern, ihre Schlachtreihen. Den Hugo den Großen, den Bruder des Königs von Frankreich, machen sie zum Führer der ersten Schlachtreihe und stellen ihn als Bannerträger für Ritter und Fußvolk auf. Graf Robert von Flandern und Robert, Fürst von der Normandie, werden zu Führern von zwei andern Schlachtreihen bestimmt und vereint und nahe beieinander werden beide auf dem einen Flügel aufgestellt. Der Bischof von Puy aber wendet sich mit seiner Abteilung den Bergen zu und mitten in seiner Schar sieht man, hoch aufgerichtet, die heilige Lanze, die sie aufgefunden hatten, von den Händen eines Klerikers getragen. Auch Peter von Estenois und sein Bruder Reinhard von Toul, Werner von Grez, Heinrich von Ascha, Reinhard von Hammersbach und Walter von Domedart werden beauftragt, ihre Fähnlein in der Richtung auf die Berge und die Straße zu führen, die zum Hafen Simeons, des besagten einstigen Einsiedlers, geht. Graf Reinhold von Orange, Ludwig von Mousson und Lambert, der Sohn Kunos von Montagu, werden zu Führern einer einzelnen Schlachtreihe bestimmt. Herzog Gottfried aber setzt aus Deutschen, Schwaben, Bayern, Sachsen und Lothringern, 2000 Mann Reitern und Fußvolk, seine Reihe zusammen, aus Leuten, deren Hand und Schwert am grimmigsten wider die Schädel ihrer Feinde zu toben pflegen. Tankred bildet sich allein aus Reitern und Fußvolk seine Reihe. Hugo von St. Paul und sein Sohn Engilrand, Thomas von Schloß Lafere, Balduin von Burg, Robert der Sohn Gerhards, Raimund Pelez, Reinhold von Belvac, Gale von Chaumont, Eberhard von Le Puiset, Drogo von Mouchy, Rudolf der Sohn Gottfrieds, der Engländer Conan und Rudolf, ebenfalls ein Engländer, die alle werden zu Führern von zwei Schlachtreihen erwählt. Gaston von Beziers, Gerhard von Stadt Roussillon und Wilhelm von Montpellier sind mit einer einzigen Reihe zufrieden. Bohemund von Sizilien aber wird zum Führer der äußersten Schlachtreihe bestimmt, der dichtesten von allen, aus Reitern und Fußvolk bestehend, damit er die andern Reihen decke und denen Hilfe bringe, die solcher etwa bedürften.

## Achtundvierzigstes Kapitel

### Raimund wird in der Stadt zurückgelassen. Die Christen brechen aus den Toren aus und die Heiden, die von der Burg droben ein Zeichen erhalten haben, stürmen ihnen entgegen

Und da so alles angeordnet und vorbereitet war, ließen sie den Grafen Raimund, der ein wenig krank war, mit einer großen Schar von Christen in der Stadt zurück zum Schutze gegen Chems-Eddaulah, den Sohn des Bagi-Seian, der mit seinen Türken noch immer die Burg droben besetzt hielt. Und nachdem dies alles vollendet war, beschlossen sie einmütig, in der Folge wie sie geordnet waren, jeder einzelne Fürst mit seiner Schar, durch das Tor, von wo aus die steinerne Brücke über den Orontes führt, gegen die Reihen der Barbaren zu ziehen, mit tausend verschiedenfarbigen schmucken Fahnen und in Panzer und Helm. Und ebenso ordnen nun auch Kerbogha und Kilidj-Arslan auf ihrem rechten und linken Flügel, vorn und im Rücken gar vielfältige Schlachtreihen und ihre Leute halten beinerne und hörnerne Bogen kampfbereit in den Händen, laufen schnellen Fußes aus dem Lager heraus und stürmen den Christen entgegen, um zuerst mit einem Hagel von Pfeilen den Kampf zu eröffnen, und mit Trompeten und Hörnern erheben sie ein unerträgliches Getöse. Sie hatten sich nämlich für den Kampf vorgesehen, nicht bloß der Botschaft Peters wegen, der ihnen ja die Schlacht für den kommenden Tag angesagt hatte, sondern täglich schon waren sie auf der Lauer und hielten sorgsam Wache, daß nicht die Christen unerwartet sie überfielen. Darum schickten sie auch ununterbrochen Boten hinauf zur Burg des Chems-Eddaulah, er solle es ihnen sofort melden, wenn er einmal beobachten könne, daß die Christen sich bewaffneten und zum Kampfe riefen; denn von der droben auf der Höhe gelegenen Burg aus hatte er eine treffliche Schau über alles, was in der Stadt geschah. Und so könnten sie bereit und geordnet den Christen entgegentreten und die vermöchten den Wohlbedachten weniger zu

schaden. Chems-Eddaulah will zwar keinen Boten schicken, verspricht aber, ein großes, weites Tuch von schwärzester und fürchterlicher Farbe hoch auf einer Lanze aufgepflanzt über den Zinnen der Burg wehen und dann heftig in die schrecklich tönenden Hörner stoßen zu lassen, um so den Heiden die sichere Kunde zu geben, daß die Christen sich zum Kampfe rüsteten. Und nun richtete er diese dunkelschwarze Fahne zum Zeichen des beginnenden Kampfes droben auf dem Bergesgipfel über der genannten Burg auf, genau zu der Stunde, da die Christen in frühester Morgendämmerung anfingen, sich zum Kampf zu bereiten und ihre Reihen zu ordnen. Und da sie die Zeichen sahen, rüsteten sich auch die Heiden sorgsam zum Widerstand und ordneten Heer und Reihen. Ja, durch die Fahne und den schrecklichen Ton des Horns gewarnt, verdichteten sie ihre wohlgeordneten Schlachtkeile; und ihrer ungefähr 2000 steigen von den Pferden ab und rücken den christlichen Scharen entgegen, um ihnen den Übergang über Brücke und Fluß zu verwehren.

## Neunundvierzigstes Kapitel

### Die Christen, in der ersten Linie siegreich, werden durch den Rauch der Heiden behindert

Die Christen aber und ihre Fürsten, die dort am Tor sich ordneten und zusammenscharten, vermuteten und wußten wohl, daß die Türken mit Bogen und Pfeil ihnen schon gleich bei ihrem Auszug aus der Stadt entgegenrücken würden, schickten alle Bogenschützen ihres Fußvolks voraus vom Tor bis zur Brücke über den Orontes. Und mit Gottes Hilfe erreichen diese die Brücke zuerst und fallen nun ihrerseits mit Pfeilen über die türkischen Bogenschützen her und dann leisten sie mit vor die Brust gehaltenem Schild dem Gegner Widerstand und drängen ihn weiter und weiter zurück, bis schon die Pfeile der Christen die Stelle erreichen können, wo die türkischen Pferde stehen. Die Türken nun, die von den Pferden abgestiegen und zu Fuß bis zu der Brücke gelaufen waren, sehen, daß

sie nicht länger Widerstand leisten noch die Christen von der Brücke vertreiben können, daß vielmehr ihre Pferde durch feindliche Pfeile verwundet fallen, ergreifen jetzt die Flucht, laufen so schnell sie können und besteigen ihre Pferde wieder. Und so geben sie wider ihren Willen den Christen freien Aufmarsch. Jetzt freut sich Anselm von Ribemont, der mit Hugo dem Großen in der ersten Linie steht, des glücklichen Erfolges und des ersten Siegs der Christen und mit geschwungener Lanze dringt er mitten in die Türken ein. Die wirft er vom Pferde, andere durchsticht er, jene schlägt er nieder und wütet in einem gewaltigen Hinmorden der Feinde. Und wie nun Hugo der Große sieht, daß Anselm ohne jede Todesfurcht die Feinde zurücktrieb, fliegt er unverweilt hinzu und züchtigt mit gleichem Morden die feindlichen Haufen. Robert von Flandern, Graf Robert von der Normandie und Balduin, Fürst von Hennegau, Eustachius auch, alle fochten gleichfalls kühn und tapfer mit den feindlichen Reihen und vernichteten sie in einem Blutbad ohne Maß.

Kilidj-Arslan aber, der Türkenherzog, ein grimmiger Ritter, und Rosselon, sein Genosse, einer der vier Fürsten, die unter Bagi-Seian Antiochien beherrschten, trennten sich mit ihrer Schar, ungefähr 15000 Mann stark, von dem übrigen Heer und zogen eiligst gegen die Berge und die Straße, die zum Hafen des heiligen Simeon führt, um den Christen, wenn sie etwa besiegt und geschlagen dorthin ans Meer zu flüchten gedächten, entgegentreten und die Überraschten plötzlich vernichten zu können. Und da sie in dieser Absicht in größtem Eifer und viel schneller, als sie gewohnt waren, des Weges zogen, stießen sie zufällig auf die christliche Abteilung, die unter Graf Reinhard, Peter von Estenois, Walter von Domedart, Heinrich von Ascha, Reinhard von Hammersbach, einem hochberühmten Ritter, und Werner von Grez stand. Und mit einem Male warfen sie diesen, sie zu behindern, aus Töpfen Feuer in den Weg, gerade auf die Stelle, die sie gehen mußten, um zu ihren christlichen Brüdern zu gelangen. Und kaum war das Feuer zu Boden gefallen, da ergriff es die trockenen Kräuter und die Blätter dürren Strauchwerks und alsbald wuchs es an Umfang und Breite. Und da der Wind hineinblies, erhob sich ein dichtes Gewölk und

ein finsterer Rauch, der gerade nur den Gläubigen die Augen umdunkelte und ihnen jeden Ausblick raubte.

## Fünfzigstes Kapitel

### Die Pilger werden vielfach zersprengt. Dem Herzog Gottfried wird gemeldet, daß die Schlachtreihe des Bohemund in höchster Todesgefahr sich befinde

Die Türken nun verfolgten schlauerweise die Christen hinter der Rauchwolke und da diese in der Dunkelheit sich verirrten und auseinander gerieten, machten sie viele nieder, andere durchbohrten sie mit Pfeilen. Nur die Berittenen retteten sich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde, nicht ohne daß manche von Pfeilen verwundet wurden; vom Fußvolk aber wurden 500 erschlagen und ein Teil geriet in Gefangenschaft und ward in Ketten weggeführt. Karajath aber, ein Türke aus der Stadt Harran, da er sah, mit welchem Glück Kilidj-Arslan die Scharen Reinhards, Werners, Peters und der andern aufrieb, beschleunigte seinen Marsch und stieg zusammen mit dem Fürsten von Damaskus voll Siegeszuversicht von den Bergen nahe der Stadt und dem Orontes herab; und ebenso näherte sich auch Brodoan aus der Türkenstadt Aleppo, um die am äußersten Flügel aufgestellte, aus viel Fußvolk und französischen Rittern bestehende Linie des Bohemund zu umzingeln. Die griffen sie nun an und versuchten sie mit Pfeilen und der ganzen Gewalt ihrer Waffen zu durchbrechen und zu zersprengen. Von sovielen Kräften erdrückt und durch die Hinterlist der schlauen Feinde umzingelt, ward die ganze Begleitschaft des Bohemund, wie todgeweihte Schafe von den Wölfen, zu einem elenden und angstgequälten Haufen zusammengetrieben und war nicht länger imstande, Widerstand zu leisten. Und schon drohte ihnen aus nächster Nähe die todbringende Gefahr, von allen Seiten von heidnischen Scharen überflutet zu werden. Doch ein Bote lief die Strecke Weges, soweit eine Stimme reicht, zum Herzog Gottfried, der mit Pulagit, mit Amasa, Bohessak und Balduk in grimmem Kampfe lag und im

Namen Jesu, des Sohnes des lebendigen Gottes, über sie triumphierte, und bat und mahnte ihn mit tränenvoller Stimme, er möge um sich sehen und erkennen, in welch bedrängter Lage sich Bohemund und die Seinigen befänden. Wenn er ihnen nicht rasch zu Hilfe eile, versicherte er, so würden bald alle von den Türken vernichtet sein.'

## Einundfünfzigstes Kapitel

### Der Herzog schlägt die Feinde und zersprengt sie und entreißt seine Brüder dem Rachen des Todes

Da Herzog Gottfried aus dem Bericht des schnellen Boten erfuhr, daß Bohemund angegriffen und beinahe völlig schon von den Türken umzingelt sei, erhob er seine Augen und sah, wie die Last des Kampfes die Kräfte des Bohemund und seiner Scharen zu ermüden anfing und wie sie kaum mehr der Gewalt der Feinde zu widerstehen vermochten. Und so fliegt er denn schleunigst mit den Schwaben, Bayern, Sachsen, Lothringern, den Deutschen und Italienern, die in seinen Reihen fechten, mit purpurnen Bannern, vielfarbig und reich geschmückt, wider die Front der Feinde, die Heiden zurückzutreiben und den Bedrängten zu helfen. Hugo der Große aber, der vorn in erster Reihe von der Brücke aus, die von der Stadt über den Orontes führt, die Türken in die Flucht geschlagen und aufgerieben hatte und mit den vorausgeschickten christlichen Bogenschützen siegreich das Schlachtfeld behauptete, sah nun, wie die Reihen und Fahnen des Herzogs Gottfried auf der Straße, die zum Orontes führt, sich rückwärts wandten, und eilte darum gleichfalls mit seiner Schar desselben Wegs zum Herzog, um dessen Reihen durch die eigenen Mannschaften und Waffen zu verstärken, wohl wissend, daß auf dieser Seite die Bedrängnis des Kampfes am gewaltigsten war. Und beide Fürsten mäßigten den Lauf ihrer Pferde, so daß das Fußvolk gleichen Schritt mit ihnen halten konnte. Und als jetzt die Türken sahen, daß diese neue Schar ganz ohne Zweifel gegen sie anrückte, ihren christlichen Gefährten zu Hilfe, da begannen

sie allmählich vom heftigen Angriff und Ansturm abzulassen. Und schließlich wenden sie den Rücken, ziehen sich zurück und ergreifen die Flucht zu ihren Zelten, indes der Herzog mit seinen jungen christlichen Rittern sie grimmig verfolgt und mordet.

## Zweiundfünfzigstes Kapitel

### Fortsetzung

Und als schließlich die fliehenden Türken über einen armen, kleinen Gießbach gekommen waren, der von den Bergen herunterfließt, und sahen, daß im Tal drunten das christliche Fußvolk seinen Lauf verlangsamte, da machten sie auf dem Gipfel eines Berges halt, wandten sich zur Verteidigung und suchten mit ihren Pfeilen die verfolgenden Franzosen zu verscheuchen. Aber die deutschen Pilger, die ein furchtloses Herz in der Brust haben, rufen mit lauter Stimme die Barmherzigkeit Christi an und dann laufen sie unverzagt den Türken entgegen und jagen sie wiederum und von neuem in die Flucht, so unwiderstehlich und nachhaltig, daß fernerhin keiner von ihnen mehr es wagt, standzuhalten und noch einmal im Kampf zurückzubeißen.

Bohemund, der große Fürst, und Adam, der Sohn Michaels, sehen nun, wie Herzog Gottfried mit gewaltiger Macht wider den Feind stößt und seiner Schar freie Luft verschafft und wie er mit den Seinen mordend wie ein Blitz unter die Scharen der Türken fährt. Da rafft auch Bohemund sich wieder auf und mit Gewalt und großem Geschrei dringt er mitten in die türkischen Reihen ein. Und nun geschieht ein so unermeßliches Morden, daß von den Leibern der Erschlagenen die Felder bedeckt sind, als habe hier wie dort der Hagel gewütet. Aber mit Gottes Hilfe ward die Schlacht den Heiden zum Unheil und Verderben und die ganze Last des Kampfes wandte sich wider sie. Kerbogha aber, der stolze, der sich die meisten Scharen und Kräfte zurückbehalten und mit ihnen von links her die Stellung der Christen angegriffen hatte, war nicht mehr imstande, seinen fliehenden und aufgeriebenen Genossen Hilfe zu bringen.

Denn ihm widerstand der Bischof von Puy mit der ganzen Schar von Provenzalen mutig von Angesicht zu Angesicht und wandte wider ihn die Lanze des Herrn. Und daher kam es, daß mit Gottes und des Herrn Jesu Hilfe seine Kräfte, vom himmlischen Zeichen geängstigt, allmählich zu erschlaffen und die Herzen der Seinigen zu zittern begannen. Denn so unbeweglich erstarrte er im Angesicht dieser himmlischen Waffe, als habe er mit seiner ganzen ungezählten Trabantenschar des Kampfes völlig vergessen.

## Dreiundfünfzigstes Kapitel

### Kerbogha, nach der Niederlage der Seinigen, setzt alle Hoffnung auf die Flucht; er entkommt dem ihn verfolgenden Bischof von Puy

Da er so nach Gottes Willen in Entsetzen und lähmender Angst stand, trat ihm ein Bote zur Linken und sagte zu ihm: »Kerbogha, du erlauchtester Fürst, was weilst du noch länger im Kampfe wider diese christlichen Reihen? Siehst du nicht, wie das ganze Heer, das du herangeführt hast, besiegt und zerstreut und in die Flucht geschlagen ist? Siehe, schon dringen die Franzosen in dein und der Deinigen Lager ein und plündern und rauben alles. Und siehe, schon sind sie unverweilt hier wider dich herangekommen!«

Von dieser harten und trüben Botschaft getroffen erhebt Kerbogha seine Augen, sieht seine Reihen in wilder Flucht dahinströmen, und sofort wenden auch er und seine ganze Gefolgschaft den Rücken zur Flucht und sie machen sich wieder auf den Weg, den sie gekommen, zurück zum persischen Reich und zum Flusse Euphrat. Ihn verfolgte der heiligmäßige Bischof mit seiner ganzen Schar, nicht lange freilich, des Mangels an Pferden und der Müdigkeit des Fußvolks wegen. Denn die Christen hatten die Pferde, die sie aus Frankreich mitgeführt hatten, durch die verschiedenen Seuchen verloren, wie solche glaubwürdig versichern, die dabei gewesen sind. Kaum 200 kriegstüchtige Pferde waren ihnen übrig geblieben an dem Tag, da sie diese Schlacht mit so vielen heidnischen Völkerschaften schlugen.

# Vierundfünfzigstes Kapitel

## Worin die Fürsten genannt werden, die aus Not betteln gingen

Viele treffliche und sehr edle Ritter, deren Zahl ich nicht kenne, mußten, da ihre Pferde verendet und in der Hungersnot zugrunde gegangen waren, in die Reihen des Fußvolks eintreten und die Kampfesart der Fußsoldaten erlernen, da sie doch vom Knabenalter an immer gewohnt waren zu reiten und zu Pferde in den Kampf zu ziehen. Und wer von diesen trefflichen Männern ein Maultier oder einen Esel oder auch nur ein erbärmliches Zugtier oder Packpferd auftreiben konnte, der benutzte dies Tier statt eines Pferdes; und unter ihnen waren die tapfersten und reichsten Fürsten ihres Landes, die nun auf einem Esel reitend in die Schlacht zogen. Kein Wunder, denn lange schon fehlte ihnen jeder Unterhalt und in der Not hatten sie betteln gehen und in ihrer Armut ihre eigenen Waffen verkaufen müssen, weshalb sie jetzt im Kampfe mit den ihnen ungewohnten und unbequemen türkischen Waffen fechten mußten. Unter diesen soll auch Graf Hartmann gewesen sein, ein reicher und sehr vornehmer Ritter und einer der mächtigsten und angesehensten Herrn im Lande Schwaben; der sei, heißt es, auf einem Esel reitend in den Kampf gezogen und habe an jenem Tage im Gefecht nur einen türkischen Rundschild und ein einziges Schwert geführt. Kein Wunder, denn von allem entblößt hatte er schon lange Panzer, Helm und Waffen verkaufen und betteln gehen müssen; und so weit beinahe war es mit ihm gekommen, daß er auch durch Bettel kaum mehr sein Leben fristen konnte. Und ebenso weit war auch Heinrich von Ascha gekommen, ein edler Ritter und allen kriegerischen Lobes würdig. Doch Gottfried, der glorreiche Herzog, erbarmte sich ihrer und bestimmte dem Hartmann täglich ein Brot mit einem Stück Fleisch oder Fisch aus seinem eigenen Aufwand; den Heinrich aber, weil er als sein Ritter und Lehensmann schon seit vielen Jahren ihm treu in allen Kriegsgefahren diente, nahm er als Gast und Tischgenossen zu sich auf.

## Fünfundfünfzigstes Kapitel

### Fortsetzung. Von der Flucht und von den Verlusten der Feinde

Über dies Elend und die Armut solcher edlen Herrn wundern sich nur die, die ähnliches noch nie gehört noch selber die Übel gesehen haben, die diese vortrefflichen Männer während einer so langen Verbannung zu erdulden hatten. Nicht aber wundern sich die darüber, die bezeugen, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie selbst Herzog Gottfried und Robert, Fürst von Flandern, in äußerste Not an Lebensmitteln und an Pferden geraten waren. In solcher Not war Herzog Gottfried, daß er das Pferd, auf dem er am Tag dieser großen Schlacht geritten, nur durch inständige Bitten als Geschenk vom Grafen Raimund hatte erbetteln können. Geld hatte er nämlich gar keines mehr, der erwähnten drückenden Hungersnot wegen und auch wegen der überreichen Gaben, die er als Almosen an Bettler und bedrängte Ritter zu spenden pflegte. Ebenso litt auch Robert, der reichste und mächtigste Fürst im fetten Flandern, bittere Not; Leute, die dabei gewesen sind und es mit eigenen Augen gesehen haben, versichern, daß er oft genug im Heere betteln gegangen sei. Und von vielen Leuten habe ich gehört, daß auch er das Pferd, das er am Schlachttage ritt, nur durch Betteln erhalten hatte.

Und als nun diese trefflichen Ritter auf den mühsam erworbenen Pferden zum Kampfe wider die Reihen der Ungläubigen vorstießen, sahen sie, wie Kerbogha und sein ganzes Gefolge sich zur Flucht wandten und in raschem Laufe jagten sie hinter ihnen her. Und auf einer Strecke von drei Meilen verfolgten sie den Gegner ohne Unterlaß und hieben alle nieder, die sie einholten und die auf der Flucht erlahmten. Tankred, der gleichfalls eine christliche Schar führte, flog, da er die Flucht der Feinde sah, mit einer Schar von Reitern auf schnellem Rosse herbei, den Feind niederzumachen, und er verfolgte ihn über eine Strecke von sechs Meilen. Kerbogha aber, da er die Vernichtung seines Heeres und die wilde Flucht der Seinigen sah, floh unablässig, bis er schließlich zum Euphrat,

dem großen Strome, kam und nun zu Schiffe mit den Seinigen entrann.

## Sechsundfünfzigstes Kapitel

### Von der Plünderung des Lagers und den vielen Ketten

Und indes die genannten christlichen Fürsten voll Eifer die Feinde zu töten und zu verfolgen trachteten, warf sich die Gefolgschaft des Grafen Raimund und des Bischofs Adhemar aus dem Lande Provence aufs Plündern und Beutemachen und blieb darum, ohne viel zu verfolgen, an der Stelle, wo der Sieg errungen ward. Und sie erbeuteten eine große Menge Gold und byzantinischen Geldes, Getreide, Wein, Kleider und Zelte. Andere aber, die noch mitten im Kampfe standen, sahen jetzt, daß diese schon die Hand ans Plündern legten, und wurden nun von der gleichen Habsucht erfaßt und stürzten sich nun auch ihrerseits aufs Beutemachen und mit zahlloser und ganz ungeheurer Beute kehrten sie in Jubel und Freude und lautem Geschrei nach Antiochien zurück. Und die vorher arm und ganz ausgehungert gewesen, waren nun reichlich gesättigt durch Güter aller Art.

Unzählige Bücher fanden sie auch im Lager der Heiden, in denen die gotteslästerlichen religiösen Vorschriften der Sarazenen, der Türken und der andern Völkerschaften aufgezeichnet waren und die gottlosen Lieder der Zauberer und Vogeldeuter mit ganz fluchwürdigen Schriftzeichen. Auch wurden dort in den Zelten alle Arten von Ketten und Fesseln und Stricken gefunden aus Eisen und aus Rinds- und Pferdeleder, mit denen die Christen hatten gefesselt werden sollen. Die alle brachte man nach Antiochien, mit vielen andern Beutestücken und Zelten, auch mit dem Zelte des Kerbogha, das in der Art einer Stadt aufgebaut war, mit Türmen und Mauern, aus Stoffen von verschiedener Farbe und wertvoller Seide. Und von diesem ganz wunderbaren Zelte gingen verschiedene Zeltgassen nach allen Seiten aus, in denen 2000 Menschen ganz bequem gewohnt haben sollen. Auch Weiber und zarte, vielfach noch saugende Kinder fanden sie in großer Anzahl im Lager;

viele davon machten sie nieder, andere wurden von Pferdehufen zerstampft und ihre jämmerlich zerfetzten Leichen füllten die Felder, im Stich gelassen von den Heiden, die aus der Schlacht geflohen waren.
Was sonst noch in dieser Schlacht und während der Belagerung von Antiochien vom christlichen Volke wie von den Heiden vollbracht wurde an wunderbaren und unerhörten Taten, das alles vermag, glaube ich, keine Feder und keines Menschen Gedächtnis zu bewahren. So viel und so vielerlei Dinge werden von dort berichtet.

Schließt das Vierte Buch

# Fünftes Buch

## Erstes Kapitel

### Von der Reinigung und Wiederherstellung der Heiligtümer und des Gottesdienstes und von der Wiedereinsetzung des Patriarchen

Nachdem auf den Feldern von Antiochien, der großen und königlichen Stadt Syriens, dieser Sieg errungen war, kehrten der Bischof von Puy und die andern Fürsten von der Verfolgung und Vernichtung des Heeres Kerboghas in die Mauern der genannten Stadt zurück. Und nun reinigten sie die Basilika des seligen Apostels Petrus, die die Türken mit ihren götzendienerischen Handlungen entweiht hatten, von allem Unflat, bauten die heiligen Altäre, die umgestürzt lagen, in frommer Verehrung wieder auf, stellten das Bild unseres Herrn Jesus Christus und die Statuen der Heiligen, denen von den Türken, als wären es lebendige Menschen, die Augen ausgestochen und mit Kot ausgefüllt und zugeklebt waren, in höchster Andacht wieder her und bestellten aus dem griechischen und dem lateinischen Klerus Priester zur erneuten Ausübung des katholischen Gottesdienstes. Und dann ließen sie aus reinstem Purpur, aus kostbaren Seidenstoffen und aus andern Schmuckgegenständen, die sie in Antiochien fanden, Infuln, Dalmatiken, Meßgewänder und alle andern heiligen Dinge fertigen, die zum Gebrauch in den Kirchen des lebendigen Gottes nötig sind, damit in ihrem Schmucke Priester und Dienende im Dom des seligen Petrus die heiligen Ämter feiern und an Sonntagen und hohen Festen in Prozession mit Psalmen und Hymnen zur Kapelle der heiligen Maria, der Mutter Unseres Herrn Jesu Christi, wallfahren könnten. Diese Kapelle, nur wenige Schritte von der Peterskirche entfernt gelegen, war bisher noch von den Türken unverletzt und ungeschändet geblieben und wurde nun nach der Unterjochung der

Stadt von der Gunst der Einwohner als Geschenk den christlichen Pilgern allein überlassen.

Den Patriarchen [Johannes] der Stadt aber, einen überaus christlich gesinnten Mann, den die Türken damals, als die Stadt noch von den Pilgern belagert war, häufig an Stricken gebunden lebendig vor aller Augen an der Mauer aufhängten, um so die Bedrängnis und Trübsal der Christen zu mehren, und dessen Füße durch das häufige Anlegen von Beinschellen ganz wund gerieben waren, den führten sie ehrfürchtig wieder auf seinen Bischofsstuhl zurück und machten ihn wieder mit allen Rechten und Würden zum Herrn der Kirche von Antiochien.

## Zweites Kapitel

### Welchen Fürsten Antiochien untertan wurde

Und als sie vor allem andern die heiligen Dinge geordnet und gesichert hatten, ernannten sie den Bohemund zum Herrn und Anwalt der Stadt, da er bei ihrer Erwerbung soviel aus eigenen Mitteln aufgewandt und die größte Arbeit geleistet hatte. Jetzt sollte er die Türme und Mauern wider die türkischen Angriffe schützen. Da Bohemund nun die Macht und Herrschaft über die Stadt an sich genommen, verlegte er Wache und Wohnsitz hinauf auf die droben auf der Höhe gelegene Burg, deren Verteidigung von den Türken inzwischen aufgegeben worden war. Denn da Chems-Eddaulah und die mit ihm in der Burg waren, die Flucht und die Vernichtung ihrer Freunde sahen, ergriffen auch sie die Flucht über die Berge und ließen die Burg leer und unverteidigt zurück. Graf Raimund aber aus dem genannten Lande Provence, der immer von unersättlicher Gier zu erwerben beherrscht war, überfiel mit Gewalt das Kastell an der Orontesbrücke, dort wo die Straße zum Hafen des heiligen Simeon führt, besetzte es mit einer starken Schar seiner Trabanten und zwang so diesen ganzen Teil der Stadt, seiner Hoheit untertan zu sein. Die andern Fürsten aber, Herzog Gottfried, Robert von Flandern und Fürst Robert

von der Normandie und alle die andern, die nicht weniger bei der Eroberung der Stadt geleistet hatten, erklärten, sie wollten keineswegs die Stadt beherrschen noch ihre Einkünfte und Steuern sich aneignen, denn es sei nicht ihr Wille, den Treueid zu brechen, den sie dem Kaiser von Konstantinopel geschworen hatten. Hatten sie ja doch geschworen, wenn sie Antiochien nehmen würden, so wollten sie die Stadt ebenso wie Nikäa, weil sie zu seinem Reiche gehörte, mit allen ihren Burgen und Kastellen und den andern zu seinem Reiche gehörigen Städten dem Kaiser aufbewahren und der Herrschaft seiner Majestät zurückerstatten. Und damals begann auch Bohemund den Grafen Raimund mit Scheelsucht zu verfolgen, freilich nur insgeheim.

## Drittes Kapitel

### Von den zwei Fürsten, die zum Kaiser gesandt wurden und von denen der eine umkam, der andere mit Mühe entrann

Die genannten Fürsten aber, denen daran lag, Treue und Schwur zu halten, schickten bald nach dem ihnen von Gott verliehenen Siege den Grafen Balduin von Hennegau zugleich mit Hugo dem Großen, dem Bruder des Königs von Frankreich, als Gesandte zum Kaiser der Griechen, damit sie von ihm den Grund erfragten, weshalb er so pflichtvergessen gegen das Volk Gottes gehandelt und in ihrer höchsten Not ihnen die Hilfe, die er ihnen versprochen, zu schicken versäumt habe, da er doch bisher von ihnen noch nichts von Treulosigkeit und Ungehorsam habe erfahren können. Auch ward ihnen aufgetragen, dem Kaiser zu melden, daß sich die Fürsten des Heeres von jedem Versprechen und Eid für entbunden hielten, weil der Kaiser von einigen feigen Flüchtlingen beraten in allem, was er ihnen versprochen hatte, sie betrogen habe.

Die beiden genannten Fürsten übernahmen die Botschaft ihrer Brüder und machten sich auf den Weg zum Kaiser, mitten durch Kleinasien reisend. Doch im Gebiet von Nikäa fielen sie in einen Hinterhalt von Turkopolen, da sie weder nach rechts noch links auswei-

chen konnten. Diese Turkopolen nun, ein gottloses Geschlecht, die nur dem Namen und nicht der Tat nach Christen sind, Leute, die von einem türkischen Vater und einer griechischen Mutter stammen, da sie sahen, daß diese Leute in ihre Hand gegeben seien, fielen plötzlich über sie her und durchbohrten, wie es heißt, den Balduin, der dem Hugo etwas vorausgeritten war, mit Pfeilen. Einige versichern auch, sie hätten ihn lebendig gefangengenommen und weggeführt; und bis auf den heutigen Tag weiß niemand, welchen Endes dieser edelste und allerchristlichste Fürst gestorben ist. Hugo der Große aber, der nur ein kleines Stück Weges hinter Balduin ritt und dessen Bedrängnis sah, floh schnellen Ritts zurück bis in einen Wald nahe den Bergen, wo er sich verbergen und so den Händen der Gottlosen entrinnen konnte.

## Viertes Kapitel

### Von dem Unglück der Sterblichkeit, die im Volke Gottes ausbrach

Da nun von allen Seiten Schiffe mit Lebensmitteln im Hafen des heiligen Simeon ankamen und die Pilger, durch Gottes Sieg von der Belagerung der Barbaren befreit, glücklichen Überfluß an Speisen und allem Notwendigen genossen, brach plötzlich innerhalb der Stadt Antiochien ein sehr großes Sterben aus, das eine gewaltige und zahllose Menge von Leuten des christlichen Heeres, vom Adel sowohl als vom gewöhnlichen Volk, hinraffte. Und als erster fiel dem schrecklichen Tod der ehrwürdige Bischof von Puy zum Opfer,
1. August 1098 der sein Leben am 1. August beschloß. Mit übergroßem Klagen beweinten ihn Hoch und Niedrig und trugen ihn in der Basilika des heiligen Petrus zu Grabe, an eben der Stelle, wo die Lanze des Herrn war gefunden worden.

Nachdem der so verehrungswürdige Priester begraben war, wurde diese grausame Plage immer größer und schwerer. Und durch dies Sterben ward das christliche Heer allmählich so sehr geschwächt, daß während voller sechs Monate kaum ein Tag verging, da nicht

hundert oder fünfzig oder doch zum mindesten dreißig, Adlige oder Gemeine, ihr Leben aushauchten. An eben dieser schrecklichen Seuche starb auch Heinrich von Ascha, ein Ritter vornehmsten Adels, in der Burg Tellbascher und ward dort katholisch begraben. Ebenso verlor auch Reinhard von Hammersbach, ein durch Tat und Art hochberühmter Ritter, sein Leben und ward in der Vorhalle der Basilika des seligen Apostelfürsten Petrus bestattet. Außerdem wurden noch viele andere, Ritter und Fußvolk, Hoch und Niedrig, Mönche und Kleriker, Groß und Klein, ja auch viele Weiber von diesem Tod ohne Eisen dahingerafft, über hunderttausend.

## Fünftes Kapitel

### Von den Nachstellungen der Türken und von einem gewissen Fulcher und seiner Gemahlin

Inzwischen freuten sich viele, die von diesem fürchterlichen Sterben verschont blieben, des Friedens und des Sieges und zogen, um Lebensmittel zu kaufen, häufig des Weges nach Edessa, in der Hoffnung, etwas aus der Hand Balduins zu erhalten. Da erduldeten sie nun viele Nachstellungen und blutige Überfälle von den Türken, die in der Burg Hasarth wohnten, und häufig wurden einige gefangengenommen und weggeschleppt. Eines Tages nun zog ein gewisser Fulcher, ein trefflicher Ritter, aus Schloß Bouillon gebürtig, mit seiner Gemahlin, die von großer Anmut und Schönheit war, und mit andern Brüdern nach Edessa und fiel von ungefähr den auflauernden Türken in die Hände. Und sofort ward er nach kurzem Kampfe besiegt und mit seinen Freunden enthauptet. Seine Frau aber, deren edles Aussehen in den Augen der Türken sehr großes Wohlgefallen fand, ward gefangen nach der Burg Hasarth weggeführt. Der Fürst und Herr der Burg nun ließ sie ehrenvoll behandeln, da er glaubte, sie später freigeben und dafür ein hohes Lösegeld erpressen zu können. Und nicht lange dauerte es, da entbrannte ein erlauchter türkischer Ritter, der zum Herrn der Burg Hasarth gekommen war, einen Soldvertrag abzuschließen, in maß-

loser Liebesgier zu der Schönheit der gefangenen Frau des Fulcher und er drängte ihretwegen immer wieder in den Herrn der Burg, daß er ihm als Sold und Löhnung die Erlaubnis schenke, diese Frau zur Gattin zu nehmen. Was auch geschah.

## Sechstes Kapitel

### Von den Feindseligkeiten zwischen Brodoan von Aleppo und dem Fürsten von Hasarth

Froh seiner Heirat überfiel nun dieser türkische Ritter viel häufiger noch als zuvor die Feinde des Herrn von Hasarth. Und sehr oft schleppte er aus Aleppo, der großen Stadt eines türkischen Fürsten namens Brodoan, Beute weg und nahm auch häufig die Leute gefangen, die ihn verfolgten, ihm die Beute wieder abzujagen, oder schlug sie und machte sie nieder. Es bestand nämlich zwischen Brodoan von Aleppo und dem Fürsten von Hasarth Haß und schwere Feindschaft. Brodoan aber geriet in großen Zorn darüber, daß der genannte Ritter und seine Scharen von Hasarth aus ihn immer wieder überfielen, und er sammelte nun nach einigen Tagen aus dem ganzen Gebiet der Stadt Aleppo die seiner Hoheit unterstehenden Türken, um an bestimmtem Tage mit starker Truppenmacht Hasarth zu belagern und zu erobern. Als der Fürst von Hasarth dies erfuhr, überlegte er ängstlich, wie er Hilfskräfte herbeirufen solle, mit denen er den versammelten vielen Tausenden des Brodoan Widerstand leisten könne.

## Siebentes Kapitel

### Der mit der Christin verheiratete Türke rät, die Freundschaft der Christen nachzusuchen

Und während man sich so beriet, was zu tun sei, gab der türkische Ritter, der die Christin geheiratet hatte, auf das Anstiften eben

dieser seiner Gemahlin, dem Fürsten von Hasarth folgenden Rat und sagte ihm also: »Siehst du wohl, wie Brodoan von allen Seiten türkische Scharen und Kräfte zusammenzieht und beschlossen hat, mit vielen Tausenden dich und deine Burg zu belagern und zu schlagen? Wenn du meinem Rate folgen willst, wirst du jetzt nicht länger säumen, dem Herzog des christlichen Heeres, Gottfried, der nach Kerboghas Flucht machtvoll Antiochien besetzt hält, die Rechte zu reichen und ihn dir zum Freund zu machen. Denn wisse, so wirst du dir die ganze christliche Macht und seine Gefolgschaft in dieser drohenden Gefahr als Hilfe gewinnen. Du weißt ja, daß dieses christliche Volk an kriegerischer Tüchtigkeit und Kühnheit alle andern Völker übertrifft und daß an Treue und Ehre ihm niemand verglichen werden kann. Darum mögest du diesen meinen Rat nicht mißachten, sondern ohne Aufschub nach ihrer Freundschaft greifen und bedenken, daß, wenn du dem Herzog verbündet bist, alle Christen dir gerne zu Hilfe eilen werden.« Dieser Fürst aber sah wohl ein, daß dieser Rat gut war und daß er auf diese Weise dem Brodoan und seinen zahllosen Scharen werde Widerstand leisten können, und darum schickte er einen Gesandten christlichen Glaubens, einen wundersam beredten Menschen, Syrer von Geburt, zum Herzog Gottfried nach Antiochien und ließ ihm folgendes sagen:

## Achtes Kapitel

### Die Botschaft des Fürsten von Hasarth an Herzog Gottfried und wie der Herzog zauderte, mit den Türken ein Bündnis zu schließen

»Der Fürst von Hasarth entbietet Gottfried, dem großen Fürsten und Herzog der Christen, seinen Gruß und alles, was er des Besten ihm wünschen kann. Dem Rat der Meinigen folgend, schicke ich dir eine Botschaft, die Frieden und Eintracht zwischen uns schaffen und Treue und Freundschaft aufrichten und erreichen soll, daß in jeder kriegerischen Not unsere Waffen gemeinsam fechten.

Denn ich habe erfahren, daß du ein mächtiger Herr und Fürst bist und daß du deinen Bundesgenossen starke Hilfe bringen kannst und dich nicht leichtfertig von den Banden der Treue lösen läßsest. Darum habe ich vor allen andern gerade dich auserwählt und mich an dich gewandt und von dir Hilfe und Bündnis erbeten, in festem Vertrauen darauf, daß du meinen Glauben nicht wirst zu Schanden machen. Brodoan von der Stadt Aleppo ist mein Feind geworden, hat von allen Seiten türkische Hilfskräfte zusammengezogen und wird in Bälde mit großer Macht und gewaltigem Heer vor meiner Burg Hasarth erscheinen. Ich aber habe beschlossen, nicht mit anderer türkischen Fürsten Hilfe ihm entgegenzutreten und Widerstand zu leisten, sondern nur mit Hilfe deiner Scharen, wenn du mir vertrauen willst und dich nicht weigerst, mir zu Hilfe zu eilen.« Da Herzog Gottfried diese Botschaft hörte, erfragte er den Rat der Seinigen und forschte, ob er wohl vertrauensvoll diesen Vertrag schließen solle. Denn noch zauderte er und fürchtete, die Treulosigkeit der Türken könnte ihm und den Seinigen irgend eine hinterlistige Falle stellen und sie möchten bei nächster böser Gelegenheit ihm das Bündnis brechen.

## Neuntes Kapitel

### Mohamed, der Sohn des Fürsten, wird dem Herzog als Geisel übergeben. Tauben werden als Boten des Bündnisses ausgesandt

Als aber der Fürst von Hasarth dem Bericht seines Boten entnahm, daß der Herzog und die Seinigen zauderten, dies Bündnis einzugehen, und wenig Vertrauen in die türkischen Versprechungen setzen wollten, schickte er dem Herzog seinen innigst geliebten Sohn Mohamed als Geisel, damit er so von nun an und für die Zukunft größere Sicherheit für Frieden und Vertrag habe. Der Herzog nahm den Sohn des Fürsten als Geisel an und schloß nun mit ihm Bündnis und Freundschaft und versprach mit festem Eide, ihm in aller Bedrängnis zu Hilfe kommen und ihn nie im Stiche

lassen zu wollen. Und da dies alles versprochen war, wurde ein Tag verabredet, an dem er das christliche Heer ihm zu Hilfe gegen Brodoan führen und mit seines Gottes und des Herrn Jesu Christi Gnade die türkischen Scharen von der Belagerung von Hasarth vertreiben wolle.

Da der Herzog dieses feste Versprechen gab, freuten sich und jubelten die Gesandten von der Burg Hasarth gar sehr und unverzüglich nahmen sie zwei Tauben, gute und gezähmte Tiere, die sie mit sich geführt hatten, vom Busen, banden ihnen mit einem Faden eine Karte, worauf des Herzogs Antwort und treue Versprechungen aufgezeichnet waren, an den Schwanz und ließen sie nun mit dieser frohen Botschaft ihren Händen entfliegen. Der Herzog und alle, die zugegen waren, sahen staunend diese Aussendung der Vögel. Aber alsbald erklärten die Gesandten, warum sie die Botschaft durch diese Vögel schickten und sagten: »Nicht wundre sich unser Herr Herzog und seine Getreuen über die entsandten Vögel! Wir haben sie nicht in kindischem und nutzlosem Spiele, sondern nur deshalb fliegen lassen, daß sie in eiligem und unablässigem Fluge die Botschaft der Treue, die du ihm widmest, unserm Herrn bringen und ihm deine sichere Hilfe melden sollen, wenn uns selber etwa auf dem Wege ein Unglück oder Hindernis begegnete. Und noch ein anderer Grund ist es, warum wir die Tauben mit diesen Schriftstücken vorausschicken. Würden nämlich diese Schriftstücke von unsern türkischen Brüdern bei uns aufgefunden werden, so müßten wir des Todes sterben.«

Indes aber waren die Vögel mit dem ihnen anvertrauten Schreiben schon weggeflogen und treulich zum Schloß und Tisch des Herzogs von Hasarth zurückgekehrt. Der Fürst von Hasarth aber nahm in gewohnter Weise seine treuen Tauben freundlich auf, löste ihnen den Brief vom Schwanze, öffnete die geheime Botschaft des Herzogs Gottfried, las sie und erfuhr so den Tag seiner Ankunft und mit wieviel Tausenden vom christlichen Heer er ihm zu Hilfe kommen werde.

## Zehntes Kapitel

### Brodoan belagert Hasarth. Das christliche Heer kommt zu Hilfe

Da der Fürst dies gelesen hatte und nun Gottfrieds Freundschaft und Treue sicher war, schützte er die Burg Hasarth mit vielen Kriegern und rief aus verschiedenen anderen Plätzen türkische Scharen zur Hilfe herbei. Und siehe, schon zog Brodoan mit einem starken Heer von 40000 Türken in die Ebene von Hasarth herab, schlug rings um die Mauern der Burg seine Zelte auf und stürmte von Tag zu Tag in schwerem Angriff wider ihre Mauern und Türme. Kaum aber hatte er fünf Tage lang dort gelagert, siehe, da zog auch schon Herzog Gottfried mit zahlreichem tapferen Heere von Antiochien aus, mit Bannern von wunderbarer Schönheit, in Panzer und Helm, mit Bogenschützen, Reitern und Fußvolk, drei Tage lang seines Weges dahinziehend. Und als er eine Tagreise zurückgelegt, da stieß sein Bruder Balduin, der durch Boten des Herzogs herbeigerufen von Edessa aus mit 3000 Kriegern ihm entgegenzog, zu ihm mit Fahnen, die in den Lüften schimmerten und strahlten. Bohemund aber und Raimund wurden von heftigem Neid und Zorn erfaßt, daß dieser Fürst von Hasarth zuerst zu Gottfried geschickt, mit ihm ein Bündnis geschlossen und ihm zum Zeichen gegenseitiger Treue seinen Sohn als Geisel übergeben habe. Und darum weigerten sie sich durchaus, den Herzog auf diesem Zuge zu begleiten.

## Elftes Kapitel

### Bohemund und Raimund vereinigen sich mit Herzog Gottfried. Die Belagerung wird aufgegeben, doch werden im Hinterhalt einige Christen erschlagen

Da der Herzog schon eine Tagreise zurückgelegt hatte und nun merkte, daß diese Fürsten aus Neid zurückgeblieben waren und sich

weder durch Schmeicheleien noch demütiges Bitten bewegen ließen zu kommen, sandte er ihnen erneut eine Botschaft und ließ ihnen sagen: »Es ziemt sich nicht, daß ihr, die ihr die Säulen und Führer des christlichen Heeres seid, uns, eure christlichen Mitbrüder, von aller Hilfe entblößt lasset und falsch und treulos wider uns handelt, während wir doch bisher in keiner Not und Bedrängnis euch im Stich gelassen haben, sondern während dieses ganzen Zuges immer bereit waren für euch zu sterben. Und zweifelt nicht daran, daß wir, wenn ihr heute zurückbleibt und uns in dieser Sache keine Hilfe bringt, eure Feinde sein werden und daß unser Fuß fürder keinen Schritt mehr tun wird, wenn es eure Sache gilt.«

Da nun Bohemund und Raimund sahen, daß die ganze Schar der Christen dem Rufe Gottfrieds folgend gegen Hasarth zog, und daß der Herzog und ihre andern Brüder im Zorn gesprochen hatten, bedachten sie, daß sie unrecht gegen ihre Brüder handelten. Da rafften sie sich auf, riefen ihre Genossen, Reiter wie Fußvolk, ungefähr 4000 Mann zusammen, folgten dem Herzog auf der königlichen Heerstraße und vereinigten sich mit ihm im Gebiet von Hasarth. Die Zahl aller vereinigten Fürsten und ihres Heeres belief sich auf 30 000 streitbare Männer.

Brodoan und die mit ihm zur Belagerung von Hasarth zusammengekommen waren, erfuhren nun, daß die christlichen Scharen schon im benachbarten Gebiet eingerückt waren, sahen bei Nacht von weitem ihre Lagerfeuer leuchten und die Rauchwolken aufsteigen und beschlossen darum einmütig und einstimmig, ihr Lager abzubrechen und die Belagerung aufzugeben, wohl wissend, daß sie so vielen Tausenden doch keinen Widerstand würden leisten können. Und im weiten Umkreis von Hasarth zogen sie überall ungefähr zehn Meilen weit auf bekannten Wegen und Bergpfaden davon, überfielen vom Rücken her einige säumige und langsame Pilger von der Nachhut des Heeres mit Pfeilen und machten 600 unvermutet Überfallene und Erschreckte mit dem Schwerte nieder, ohne daß der Herzog und die Seinigen, die schon zwei Meilen weit vorausgezogen waren, etwas davon wußten.

## Zwölftes Kapitel

### Vom Fürsten von Hasarth wird Herzog Gottfried in großer Dankbarkeit aufgenommen; das Bündnis wird erneuert

Als aber der Herzog und die Seinigen diese grausame Nachricht erfuhren, eilten sie auf schnellen Pferden herbei, griffen die Türken, die von diesem blutigen Überfall zurückkehrten, in einem Bergtal in der Gegend von Hasarth an und richteten dort unter ihnen mit Lanzen und Schwertern ein nicht geringes Blutbad an. Und als diese geschlagen und aufgerieben oder zum Teil über die Berge und durch dichtes Gestrüpp fliehend entkommen waren, setzten der Herzog und die andern Fürsten ihren Marsch nach Hasarth fort. Mit dreihundert mit Helm und glänzendem Panzer geschmückten Kriegern zog ihnen der Fürst entgegen und entbot dem Herzog vielen Dank für alles, was er jetzt schon mit seiner Hilfe siegreich wider die Scharen seiner Feinde erreicht hatte. Dann ward das Bündnis erneuert und in unlöslicher Freundschaft verband sich der Fürst dem Herzog vor den Augen aller Anwesenden und versprach, stets treu und standhaft bleiben und nie von der Gemeinschaft, der Liebe und der Freundschaft mit ihm abtrünnig werden zu wollen.

Auf den Rat der Seinigen schenkte der Herzog dem ihm verbündeten Fürsten einen mit Gold und Silber wunderbar belegten Helm und einen Panzer von großem Wert und Anstand, den Heribrand von Bouillon, ein edler und im Kriege hochberühmter Ritter, stets zu tragen pflegte, wenn er in den Kampf zog. Nachdem so Brodoan in die Flucht geschlagen die Belagerung von Hasarth hatte aufgeben müssen und der Fürst dieser Burg vom Herzog und allen andern Großen des Heeres gnädig aufgenommen und friedlich wieder nach Hause entlassen worden war, kehrte das Pilgerheer nach Antiochien zurück. Und alle Fürsten nahmen dort voll Siegesfreude und im Gefühle tiefen Friedens Wohnung.

# Dreizehntes Kapitel

## Der Herzog, da die Pest stärker wird, verläßt von der Not der Krankheit gezwungen Antiochien

Dann aber wütete die genannte Pestilenz immer ärger und breiter und viele Fürsten starben mit dem gemeinen Volk. Da dachte Herzog Gottfried daran, daß er einst von ähnlicher Krankheit zu Rom befallen war auf dem Feldzug, den er im Gefolge des Königs Heinrich des Vierten, des dritten als römischer Kaiser, mitgemacht hatte, und daß damals in jenem todbringenden Monat August 1083
500 der tapfersten Ritter und viele Adlige starben und die meisten andern erschreckt und bestürzt mit dem Kaiser selbst die Stadt verließen. Und jetzt fürchtete Gottfried, von diesem Übel wiederum befallen zu werden und verließ darum Antiochien und zog in das Bergland des Pakorad und Kogh-Vasil und nahm Wohnung zu Ravenel und Tellbascher, den Städten, die sein Bruder Balduin noch vor der Belagerung von Antiochien unterworfen und nach seiner Übersiedelung nach Edessa eben diesem seinem Bruder, dem Herzog, überlassen hatte.

# Vierzehntes Kapitel

## Der Herzog erobert mit nur wenigen Christen mehrere feindliche Burgen

In eben diesen Städten wohnten einige armenischen Brüder, die in mönchischem Leben Gott dienten. Die hatten viel Unbill zu erleiden gehabt von Soldaten des Pakorad, die in einer den genannten Städten Ravenel und Tellbascher nahegelegenen Burg wohnten; und da diese Mönche jetzt sahen, daß der Herzog ein friedliebender und gerechter Mann sei, gingen sie zu ihm und klagten über das erlittene Unrecht, über die Burg des Pakorad, über andere Kastelle und ihre ihnen feindliche Besatzung. Der allerchristlichste Herzog aber, gerührt von den Klagen dieser Armen

Christi und wohl eingedenk des Unrechts, das ihm selbst dieser Pakorad angetan hatte, da die Christen noch vor den Mauern Antiochiens lagerten, geriet in großen Zorn und dachte daran, auf jede Weise Rache zu nehmen. Hatte doch dieser Pakorad die Gesandten seines Bruders Balduin ausgeplündert, da sie mit großen und ehrenvollen Geschenken an Geld und andern Dingen die Reise durch sein Land und seine Heimat machten, und hatte sich nicht gescheut, alle diese Geschenke seinerseits dem Fürsten Bohemund zu schicken, um seine Freundschaft zu gewinnen [s. o. Viertes Buch, neuntes Kapitel]. Durch dieses Unrecht und durch die Klagen der Armen bewogen, nahm jetzt der Herzog fünfzig Ritter aus seinem Gefolge mit sich, im Panzer und mit Schild und Lanze, Wurfgeschossen und armenischen Bogen, und zog vor die nächstgelegene feindliche Burg, in der jene gefährlichen Räuber Pakorads hausten. Diese Burg griff er mit aller Kraft an und eroberte sie in plötzlichem Ansturm. Dann machte er sie durch Flammen und Feuer dem Erdboden gleich und zwanzig von den feindlichen Rittern, die man dort fand, wurden auf sein Geheiß geblendet, zur Rache und Vergeltung für den Hochmut und das Unrecht, das Pakorad dem Herzog und den Armen Christi anzutun sich erfrecht hatte. Es wurde auch Burg und Feste des Kogh-Vasil im Ansturm und in der Kraft der Ritter des Herzogs erobert und der verschiedenen Untaten und Verbrechen wegen, die dieser gegen Christen begangen hatte, ganz dem Erdboden gleich gemacht.

## Fünfzehntes Kapitel

### Balduin beschenkt die Christen, die bei ihm zusammenströmen, mit reichen Gaben und demütigt die Türken

Da nun also Herzog Gottfried von Hasarth nach Antiochien zurückgekehrt war, dann den ihm als Geisel übergebenen Mohamed in der Hand und Hut seiner Getreuen in Antiochien zurückgelassen und die Fahrt nach Tellbascher und Ravenel angetreten hatte, kehrte auch Balduin mit den Seinigen von Hasarth nach Edessa

zurück. Da zogen sehr viele Leute vom Heer, Adlige wie Gemeine, Drogo von Nesle, Reinard von Toul, Gaston von Beziers, Fulcher von Carnot und andere Fürsten und Ritter, zu Hunderten und zu Fünfzig, die einen zu Pferd, die andern zu Fuß nach der Stadt Edessa, um sich von Balduin, der sich zum Herzog und Fürsten von Stadt und Gegend gemacht hatte, für Kriegsdienste Sold zu verdienen und einige Zeit bei ihm zu verweilen. Es waren nämlich diese Leute in höchste Not geraten und auf der langen Reise allmählich von allem entblößt worden. Und von Tag zu Tag kamen immer mehr und immer stärkere Scharen nach Edessa, bis schließlich fast die ganze Stadt von Franzosen besetzt und alle ihre Quartiere von solchen angefüllt waren. Balduin aber gab jedem einzelnen Tag für Tag sehr viele Geschenke an Goldstücken und Talenten byzantinischer Währung und an silbernen Gefäßen. Und alle benachbarten Gegenden, die ihm feindlich gesinnt waren, überzog er mit Krieg und unterjochte sich alle Türken der Umgebung, bis schließlich alle Edelsten und Mächtigen des Landes mit ihm Frieden und Bündnis schlossen.

## Sechzehntes Kapitel

### Balduin erklärt die gegen ihn Verschworenen in Acht und legt sie in Haft

Nun waren zwölf vornehme Einwohner von Rohas oder Edessa, die sahen, daß dieses fränkische Volk aus Antiochien und andern Orten in Edessa zusammenströmte und ihnen allen in jeder Tätigkeit und Kunst weit überlegen war, daß Balduin ihren Rat dem der eingesessenen Großen vorzog, mit ihnen über alle Angelegenheiten und Geschäfte des Landes verhandelte und den heimischen Adel und seine Ratschläge mehr als gewöhnlich mißachtete. Da entbrannten sie in heftigem Zorn wider Balduin und die Seinigen. Und da sie glaubten, schließlich ganz von den Fremden ausgerottet zu werden, reute es sie gar sehr, daß sie den Balduin zum Herzog und Herrn der Stadt gemacht. Und so kam es zu einer Verschwö-

rung; sie schickten Boten zu den Türken und trieben Verrat wider Balduin und sannen darauf, wie er mit den Seinigen erschlagen oder doch aus der Stadt vertrieben werden könne. Doch indes sie solches in häufigen und heimlichen Zusammenkünften berieten, war einer von ihnen, namens Enzhu, der aus reinem Herzen und Sinn dem Balduin die Treue wahrte und ihm die Anstifter und Teilnehmer dieses verräterischen Anschlags der Reihe nach angab und ihm offenbarte, daß es nötig sei, sich und die Seinigen und die Stadttore bei Tag und Nacht vor den Anschlägen der andern zu schützen, damit nicht ein hinterlistiger türkischer Überfall die Besatzung überraschen und unvorbereitet finden könne. Da Balduin so durch diesen glaubwürdigen Bericht ebenso wie durch die veränderten, düstern Mienen dieser Leute von dem gegen ihn verübten Verrat in Kenntnis gesetzt war, schickte er eine Schar ihm ergebener und vertrauter Franzosen aus und ließ alle diese Verräter gefangennehmen und in Haft legen. Ihr ganzes Vermögen und ungeheure Summen Geldes ließ er in seinen Palast schaffen und zahlte daraus seinem Gefolge nicht geringen Sold für geleistete Kriegsdienste.

## Siebenzehntes Kapitel

### Balduin, durch die allzureichen Schenkungen erschöpft, nimmt für die Freilassung der Gefangenen Zahlung an; einige läßt er verstümmeln und aus der Stadt vertreiben

Dann vergingen einige Tage und jene Gefangenen flehten gar sehr um Leben und Leibeswohl, entschuldigten sich vielmal und boten durch Unterhändler nicht geringe Gaben für ihre Loslassung an. Aber Balduin trieb auf den Rat der Seinigen die Forderung immer weiter, weil er aus dem Mund dieser Unterhändler wußte, daß die Gefangenen in ihren nahegelegenen Burgen und Kastellen weit größere Schätze und Kostbarkeiten besaßen, die sie vor den Christen verborgen hatten.

Und schließlich, da er der allzureichlichen Soldzahlungen und der

großen Geschenke wegen, die er nicht nur dem französischen Adel, sondern auch dem gemeinen Volk hatte zukommen lassen, ganz erschöpft war, erklärte sich Balduin bereit, für die Freilassung der Gefangenen Geldgeschenke anzunehmen. Nur von zweien wies er das Lösegeld zurück und ließ sie blenden, weil ihre Schuld allzugroß und sie selbst die Urheber des ganzen Verrates gewesen waren. Vielen vom gemeinen Volk, die um das Verbrechen wußten, ließ er Nasen, Hände und Füße abschneiden, erklärte sie in Acht und verjagte sie aus der Stadt. Von jedem einzelnen der freigelassenen Adligen liefen nicht weniger als zwanzig, dreißig oder auch sechzig Tausend Goldstücke byzantinischer Währung im Staatsschatz des Balduin ein, außer den Maultieren und Pferden, silbernen Gefäßen und vielen kostbaren Schmuckgegenständen. Von jenem Tag an war Balduin in der Stadt Edessa gefürchtet und der Ruhm seiner Tüchtigkeit erscholl bis an die fernsten Grenzen seines Reiches.

## Achtzehntes Kapitel

### Von Balduins Schwiegervater und von der Hinterlist des Balak in der Burg Amacha

Da nun aber Balduins Schwiegervater, Tafnuz mit Namen, sah, wie jener für den Verrat durch Strafen an Geld und Gliedern Rache nahm, ergriff er von Angst gepackt bei der nächsten Gelegenheit die Flucht auf seine befestigten Schlösser in den Bergen; und er ließ sich nicht mehr zurückrufen, denn er fürchtete, auch er möge die Todesstrafe erleiden des Geldes wegen, das er seinem Schwiegersohne noch immer schuldete.

Auch Balak von der Stadt Serudj, der wegen des Zusammenströmens der Franzosen alle Hoffnung aufgegeben hatte, diese Stadt aus der Hand Balduins zurückzugewinnen oder irgend etwas von ihm dafür zu erhalten, begann, da sein Herz voll Tücke wider die Fremden war, im Stillen darüber nachzudenken, wie er mit List und Schlauheit den Balduin vernichten könne. Und schließlich fand er einen Weg gemeinen Betrugs, womit er ihn zu hinter-

gehen und vernichten zu können hoffte, und eines Tags trat er zu ihm, als wäre sein Herz voll Reinheit und Treue, und redete ihn also an:

»Ich weiß, daß du ein Mann von großer Macht und Klugheit bist und nicht wenig die zu belohnen verstehst, die sich dir in Sold und Kriegsdienst willig zeigen. Darum hab ich im Stillen bei mir gelobt, nicht nur mich, meine Kinder und meine Gattin in deine Hand zu geben, sondern auch meine Burg Amacha, von wo aus du weite Strecken Landes unterjochen kannst, dir auszuliefern und zwar an jedem Tag, den du als geeignet für die Übernahme auswählen wirst.«

Balduin freute sich über die Auslieferung dieses Schlosses, und da der Mann so freundlich und treuherzig zu ihm sprach, glaubte er ihm aufs Wort. Und er bestimmte einen Tag, an dem, gemäß dem Versprechen Balaks, die Übergabe des Schlosses ohne jedes Hindernis sich vollziehen solle.

## Neunzehntes Kapitel

### Wie einige kluge Männer den Balduin vor der Treulosigkeit der Türken bewahren

Schon nahte dieser Tag und Balak, der seinen tückischen Plan nicht aufgegeben hatte, führte hundert bewaffnete und gepanzerte Türken nach Schloß Amacha. Und er verbarg sie hier und dort in kleinen Verstecken der Burg, damit sie den Balduin, sobald er mit den Seinigen das Schloß betreten habe, lebendig gefangennehmen und ihrem Herrn ausliefern sollten. Balduin ahnte nichts von diesem Betrug, sondern nahm am bestimmten Tage zweihundert zu jeder Art von kriegerischer Tätigkeit wohlgeeignete Ritter mit sich und zog vor die Burg Amacha. Dort fand sich auch, wie er versprochen hatte, Balak ein, bereit, die Burg auszuliefern. Aber nun bat dieser Balak gar sehr, voll Trug und mit honigsüßen, schmeichelnden Worten, Balduin möge nur mit einigen wenigen von seiner Ge-

folgschaft die Burg betreten, sie in Besitz nehmen und dann zu ihrer Besatzung seine Getreuesten, wen er wolle, zurücklassen. Und beinahe hätte Balduin dem Schmeichelnden Gehör und Glauben geschenkt und schon wollte er einige von seinen Gefährten auswählen, die mit ihm die Burg ersteigen und betreten, indes die andern draußen warten sollten. Aber siehe, da traten einige kluge Franzosen, die den Worten und Versprechungen Balaks nicht den geringsten Glauben schenkten, zu Balduin, nahmen ihn beiseite und fuhren ihn gar heftig an, wie er nur den Worten dieses heidnischen Türken so plötzlich Glauben schenken könne und wie er sich habe bereit erklären können, so ganz vertrauensvoll und ohne Geiseln mit nur geringer Schar das Schloß zu betreten.

## Zwanzigstes Kapitel

### Wie Balduin durch die Gefangennahme seiner Leute die Treulosigkeit der Türken erfährt

So stritten sie nun lange Zeit hin und her und hielten Rat und brachten Balduin ganz davon ab, die Burg zu betreten. Und schließlich ward von beiden Seiten bestimmt, Balduin solle mit seinen Gefährten drunten im Tale warten und nur zwölf, denen er besonders vertraute, solle er vorausschicken, die Burg in Besitz zu nehmen, sich Schlüssel und Riegel ausliefern zu lassen und das ganze Schloß nach der Entfernung der Leute Balaks der Hoheit und Gewalt Balduins zu unterwerfen. Und alsbald betraten diese zwölf zur Übernahme der Burg erlesenen Ritter, bewaffnet und gepanzert, Burg und Turm von Amacha. Aber bald gerieten sie mitten in den Hinterhalt, die hundert Türken sprangen überall aus ihren Verstecken heraus, umringten die Männer mit Waffen und Pfeilen und nahmen sie, die nur geringen Widerstand zu leisten vermochten, gefangen. Nur zwei von den zwölf wehrten sich männlich und standhaft und entrannen schließlich den Händen der Feinde und entkamen in einen Saal, dessen Fenster hinunter ins Tal führten.

Und indes sie mit gezogenen Schwertern erfolgreich der andringenden Feinde sich erwehrten, streckten sie den Kopf aus dem Fenster und riefen Balduin zu, der mit den Seinigen drunten am Fuß des Berges stand, er möge sie doch aus ihrer Bedrängnis befreien, die zehn andern seien heimtückisch gefangengenommen worden und sie befänden sich in höchster offenbarer Todesgefahr.

## Einundzwanzigstes Kapitel

### Balduin quält und ängstigt sich gar sehr um das Schicksal seiner gefangenen Ritter

Den angstvollen Stimmen der beiden entnahm Balduin, daß die ganze Sache sehr übel stehen müsse und die Hinterlist Balaks offenkundig sei; und er ängstigte und quälte sich bitter um das Schicksal der Gefangenen. Aber er fand nicht Rat noch Mittel, etwas zu unternehmen und die Bedrohten zu erretten. Denn diese Burg lag auf steiler Felsenhöhe und keines Menschen Kraft und Geist vermochte sie einzunehmen. Schließlich aber überschüttet Balduin, voll Trauer über das Schicksal solch trefflicher Männer, den Balak mit Vorwürfen über seinen heimtückischen Betrug und beschwört ihn inständig, er möge die Gefangenen zurückgeben und als Lösegeld für ihre Freigabe ein Pfund Goldes byzantinischer Münze annehmen. Aber der lehnt alles ab und verlangt nur immer wieder die Stadt Serudj. Aber Balduin schwört bei Gott, diese Stadt keinesfalls herauszugeben, und wenn Balak auch vor ihrer aller Augen die Gefangenen Glied für Glied in Stücke hauen lasse. Und da Balak weder auf Balduins Bitten noch auf seine Ermahnung hörte und jedes Geschenk außer Serudj zurückwies, kehrte Balduin betrübt und unter bitteren Klagen über seine gefangenen Freunde nach Edessa zurück. Von diesem Tage an begann er die Türken, ihren Rat und ihre Hilfe und ihre häufigen Besuche mit heftigem Haß und Mißtrauen zu betrachten.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

### Balduk wird geköpft. Sechs von den Gefährten Balduins werden freigegeben

Darauf vergingen wenige Tage, da betrat Balduk von Samosata, der dem Balduin Frau und Kinder als Geiseln geben sollte, aber dies in arger List seit vielen Tagen immer wieder hinausschob, den Palast Balduins voll kriechender Schmeichelei und ward auf dessen Befehl von den Franzosen festgenommen und geköpft.

Balduin legte nun in die Stadt Serudj den Fulcher von Carnot mit hundert braven und kriegsgewohnten Rittern; sie sollten Amacha durch unablässige Überfälle belästigen und versuchen, an Balak würdige Rache für die gefangenen Brüder zu nehmen. Eines Tages nun zog Fulcher mit seinen Leuten aus, im Gebiet von Amacha Beute zu machen. Einige Gefährten schickte er voraus, daß sie die Türken von der Burg weg bis zu der Stelle locken sollten, wo Fulcher im Hinterhalte lag. Nun kam es zum Kampf und sechs von den Leuten Balaks wurden gefangen genommen und weggeführt. Daraufhin gab Balak zur Lösung der Seinigen sechs von den gefangenen Rittern Balduins frei. Die andern sechs aber behielt er in seiner Haft bis zu dem Tage, da Balduin nach Jerusalem zog. Da gelang es vieren von ihnen zu entfliehen, der Lässigkeit der Wächter wegen, die in der langen Zeit die Geduld verloren hatten. Die beiden andern aber, Gerard, den Vertrauten und Geheimschreiber Balduins, und Pisello, den Schwestersohn Udelards, des trefflichen und hochedlen Ritters von Wissant, ließ Balak enthaupten.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel

### Eine Menge von neu angekommenen Deutschen wird durch die genannte Seuche hingerafft

Während Gottfried des schweren Unglücks der Sterblichkeit wegen, die in Antiochien wütete, zu Ravenel und Tellbascher weilte,

kamen zu eben dieser Zeit der Pest 1500 Deutsche aus Regensburg, einer Stadt an der Donau, und aus andern Städten am Rhein, die dort den Kreuzzug gelobt und sich zusammengetan hatten, zu Schiff über Meer nach Antiochien gefahren und landeten im Hafen des heiligen Simeon, um dem christlichen Heer auf dem Zug nach Jerusalem zu Trost und Hilfe zu kommen. Aber kaum hatte diese Schar im Monat August [1098] sich mit den siegreichen Pilgern vereinigt, da wurde auch sie von dieser Seuche gepackt und dahin gerafft, so daß bald von diesen 1500 auch nicht ein einziger mehr zu sehen war.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Chems-Eddaulah kauft seine Mutter und Kinder los. Guinimer wird aus der Gefangenschaft entlassen. Mohamed wird als Geisel sorgfältig bewacht. Die Schiffahrt wird wieder aufgenommen

In jener selben Zeit nach dem Sieg der Christen kaufte Chems-Eddaulah, der Sohn des Königs Bagi-Seian von Antiochien, seine Mutter und seine zwei Kinder los um den Preis von 3000 byzantinischen Goldstücken und zwar aus der Hand Wilhelms, eines hochadligen Ritters, eines Waffengenossen und Landsmanns des Grafen Raimund von der Provence. Bei der ersten Erstürmung und Eroberung von Antiochien hatte Wilhelm jene, die noch in tiefem Schlafe lagen, in der ersten Morgendämmerung gefangengenommen.
Zu derselben Zeit wurde Guinimer aus dem Lande Bouillon, der zu Laodikäa von den Turkopolen des griechischen Kaisers gefangen genommen worden war, nach langem Kerker und dauernder Kettenhaft auf die Bitten des Herzogs Gottfried, freigelassen; nach verbüßter schwerer Strafe kehrte er nun nach Antiochien zurück.
Der Knabe Mohamed aber, der Sohn des Fürsten von Hasarth, der dem Gottfried als Geisel übergeben war, blieb sowohl unter der sorgsamen Hut seiner zwölf Diener, als unter der aufmerk-

samen Bewachung der Dienerschaft Gottfrieds zu Antiochien zurück; zu jeder Stunde wurde ihm, was immer er brauchte, aus dem Haushalt Gottfrieds gegeben. Viele Pilger aber, die sahen, daß der drohenden Seuche wegen der Herzog und die andern Mächtigen Antiochien verlassen hatten und nach verschiedenen Plätzen übersiedelt waren, zogen zu Beginn des Monats September nach dem Hafen Simeons, um dort Wohnung zu nehmen: denn die einen sagten, nur der pestbringende Monat August, andere aber, die ungesunde Lage der Stadt sei an der Seuche schuld. Dort nun begannen nach der Niederlage der Türken und der Flucht Kerboghas die Schiffsleute ihre Seefahrten wieder aufzunehmen, alles zum Leben Notwendige herbeizuschaffen und den Bedürftigen alles in genügender Menge zu verkaufen.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

### Von einem Wunderzeichen am Himmel und von seinen mannigfachen Deutungen

Als die Hälfte des Monats September verstrichen war, da zeigte sich mitten in der schweigenden Nacht, da alle in tiefem Schlaf sich zu erquicken pflegten, denen, die wachend die Nachtwache hielten, ein wunderbares Zeichen am hohen Himmel. Es war, als strömten aus allen Gegenden des Himmels die Sterne dicht auf einen Haufen zusammen, im Raume von der Breite eines drei Morgen fassenden Feldes, und alle strahlten und funkelten in Feuersglut wie glühende Kohlen, die im Kamin auf einen Haufen zusammengeschüttet sind. Und nachdem sie so lange und schrecklich geleuchtet hatten, schwanden sie langsam und umschlossen schließlich in Kranzform den Pol, in der Gestalt einer ummauerten Stadt. Und lange blieben sie so ungeteilt im Kreisrund, bis sie zuletzt sich spalteten und an einer Seite des Kreises sich ein Zugang und Weg ins Innere öffnete.

Dieses Zeichens Erscheinung schreckte die wachenden Christen und mit lautem Schreien weckten sie alle im tiefen Schlaf liegenden Pil-

ger auf, dies Wunderzeichen zu sehen. Und alle wunderten sich und auf mannigfache Weise ward das Zeichen gedeutet. Die einen versicherten, es bedeute die Stadt Jerusalem, die von den Scharen der Heiden dicht gefüllt sei; aber allmählich schmölze ihre Kraft und ihre Zahl verringere sich, bis den Christen schließlich der Zugang frei sei. Andere aber erklärten es als ein Abbild des christlichen Heeres, das heute noch in seiner Kraft versammelt sei und in der Glut himmlischer Andacht entbrenne; schließlich aber werde es sich zerteilen und über die zu Unrecht von den Heiden in Besitz genommenen Länder und Städte ausbreiten und machtvoll und siegreich im Umkreis von Jerusalem und Antiochien herrschen. Einige sagten aber auch, es bedeute die jetzige Sterblichkeit und das zahlreiche Heer der Pilger, das wie eine Wolke dicht zusammengeballt immer kleiner und schwächer werde. Und es stritten sich die verschiedenen Meinungen hin und her. Aber nach Gottes Willen, wie es heißt, ward bald der Sinn des Zeichens zum Besten gewandt.

Denn im Monat Oktober, da die Hitze des August geschwunden war, kamen Herzog Gottfried und die andern christlichen Fürsten von allen Seiten herbeigerufen wieder in Antiochien zusammen und vereinigten sich dort mit Graf Raimund, Robert von Flandern, Fürst Robert von der Normandie, Bohemund und den andern Großen, die während der ganzen Zeit in Antiochien geblieben waren. Und jetzt waren sie alle eines Willens geworden und zogen überallhin aus über die Lande und gegen die Städte, die im Umkreis von Antiochien lagen. Und die ihnen Widerstand leisteten und sich empörten, die umzingelten und belagerten sie und unterwarfen sie ihrer Oberhoheit.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel

### Von den Taten der Fürsten und von der Herrschaft Bohemunds in Antiochien

Zuerst nun zogen sie mit ihren bewaffneten Scharen gegen die üppig reiche Stadt Elbarieh hinauf, nahmen sie nach kurzem, mühe-

losem Kampfe und ließen alle daselbst gefangenen Türken und Sarazenen über die Klinge springen. Dann wandten sie sich siegreich, Graf Raimund, Fürst Robert von der Normandie, Herzog Gottfrieds Bruder Eustachius, Robert von Flandern, Bohemund, der neue Fürst von Antiochien und Herzog Gottfried, gegen die starke und wohlbefestigte Stadt Marrah. Aber nur fünfzehn Tage lang blieben Gottfried, Bohemund und Robert von Flandern dort bei der Belagerung; dann zogen diese drei wieder nach Antiochien und ließen den Grafen Raimund, den Fürsten Robert von der Normandie, den Eustachius und den Tankred mit ihren Tausenden vor den Mauern von Marrah zurück.

Einige Tage später nahm Herzog Gottfried vierzig wohlberittene und gutbewaffnete Gefährten mit sich und ritt in der Richtung gegen Edessa, das sieben Tagereisen von Antiochien entfernt liegt. Auf halbem Wege kam ihm sein Bruder Balduin, der diese Stadt und ihre ganze Umgebung in Besitz genommen hatte, entgegen, nachdem er den großen Euphratfluß überschritten hatte, und sie hatten zusammen eine Unterredung.

Bohemund nun, an dessen Herzen der grimmigste Neid und Zorn wider den Grafen nagte, hielt nach Herzog Gottfrieds Abreise und während der Abwesenheit Raimunds die günstige Gelegenheit für gekommen: durch Hornsignale rief er seine Leute zusammen, griff in großer Gewalt den Turm an, der die Orontesbrücke beherrschte, bedrängte die Ritter Raimunds, die drin zurückgeblieben waren, gar sehr mit Waffen und Pfeilen und vertrieb sie aus Burg und Stadt. Und so behielt er allein die Herrschaft über Antiochien.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

### Wie Herzog Gottfried einen türkischen Hinterhalt überfällt und mit nur wenig Leuten sehr viele Feinde niedermacht

Nachdem Herzog Gottfried diese Unterredung mit seinem Bruder gehabt und ihm Lebewohl gesagt hatte, machte er sich zusammen mit den besagten vierzig Gefährten schleunigst wieder auf den Weg

nach Antiochien zurück zu seinen Mitbrüdern und Fürsten, zu Tell-baſcher und Ravenel und an andern Orten friedlich und freundlich zu Gast aufgenommen. Und da er dann seinen Weg fortsetzte und in eine Gegend kam, die der Episkopatus heißt, lagerte er eines Tages mit seinen Gefährten an einer Quelle auf blumigen Wiesen zum Mittagsmahl und breitete die weingefüllten Schläuche und was er sonst an Lebensmitteln auf Pferden und Maultieren mit sich geführt hatte, auf der Erde aus. Und da er dort sorglos mit den Seinigen Mahlzeit hielt, erfuhr er von einigen Knappen, die er ausgeschickt hatte, einen türkischen Hinterhalt aufzustöbern, daß an einem schilfreichen und sumpfigen, von der Stadt Antiochien ungefähr fünf Meilen entfernten Orte nahe einem fischreichen See gegenüber den Bergen hundert Türken verborgen lagen, die dort im Versteck auf des Herzogs Rückkehr lauerten. Kaum war ihnen dieser Hinterhalt bekannt geworden, da brachen der Herzog und seine Begleiter die Mahlzeit ab, griffen zu Waffen und Panzer, bestiegen unverzüglich ihre Pferde und ritten den Feinden entgegen. Die Türken aber wenden unerschrocken die Zügel wider die Angreifer und beginnen mit Pfeil und Bogen kühn den Kampf; doch dem Herzog und seinen Leuten, die um ihr Leben kämpften, war trotz ihrer geringen Zahl der Sieg beschieden. Sie gewannen schließlich die Oberhand und durchbohrten die fliehenden Türken mit den Lanzen; andere enthaupteten sie, banden ihre Köpfe an die Sattelriemen und führten sie mit sich nach Antiochien mit den erbeuteten Waffen und Pferden. Dort fand der Herzog den Bohemund, der sich inzwischen zum Fürsten der ganzen Stadt gemacht hatte, und er berichtete ihm und den andern Fürsten und Brüdern alles, was Gott ihm auf dieser Fahrt getan und wie durch die Hand so weniger soviele Türken erschlagen und vernichtet worden.

## Achtundzwanzigstes Kapitel

### Von dem Murren des christlichen Volkes und von der Unterredung der Fürsten

Einige Zeit nach Herzog Gottfrieds siegreicher Rückkehr begann

das ganze christliche Volk einmütig zu murren, daß man immer nur in dieser Stadt Antiochien bleibe und auf keine Weise daran denke, den Zug nach Jerusalem fortzusetzen, dem zu Liebe und Wunsch sie das heimische Gestade verlassen und soviel Unbill willig ertragen hatten. Und es entstand eine große Zwietracht im ganzen Volk und viele verließen die Scharen Gottfrieds, Roberts von Flandern und Bohemunds, da sie nach deren Antworten und Versprechungen nicht mehr hoffen konnten, vor allzu langer Zeit Jerusalem zu erreichen. Schließlich aber sahen diese Fürsten ein, daß das ganze Volk allmählich Mut und Lust verlor und langsam anfing, auseinanderzulaufen, und nun erließen sie das Verbot, irgendwie zur Heimfahrt zu Schiff zu rüsten, und stellten überall am Meer und im Hafen Wachen aus. Und dann beschlossen sie, dieser Klagen des Volkes wegen am 2. Februar [1099] eine Zusammen- 1099
kunft und Unterredung der Fürsten zu halten. Und da sie so zu Antiochien zusammenkamen und die Sache besprachen, ward von allen, von Groß und Klein, bestimmt, daß sie am 1. März wiederum zu Laodikäa, das unter christlicher Hoheit stand, zusammenkommen, dort von allen Seiten ihre Kräfte sammeln und keinerlei Lebensgefahr mehr bedenken, sondern sofort und ohne weiteren Aufschub die Fahrt nach Jerusalem antreten sollten.

## Neunundzwanzigstes Kapitel

### Von der ganz entsetzlichen Hungersnot bei der Belagerung von Marrah

Inzwischen quälte sich Graf Raimund fünf Wochen lang mit der Belagerung von Marrah ab und mit ihm alle Leute seiner Gefolgschaft. Und da sie so um die Stadt lagerten und von den Türken stets heftig bedrängt wurden, erduldeten sie große Hungersnot. Kein Wunder, denn während der langen Belagerung von Antiochien und jetzt dieser andern Städte waren alle Gegenden im Umkreis von Lebensmitteln entblößt und völlig ausgesaugt worden, und der größte Teil der Einwohner war mit Habe und Vieh über

die Berge entflohen. Es war aber das Heer Graf Raimunds und der andern Fürsten 10 000 Mann stark. Und gar wundersam zu sagen und entsetzlich zu hören, so drückend war die Hungersnot dort um jene Stadt geworden, daß die Christen — was Sünde ist zu sagen, geschweige denn zu tun — nicht nur die erschlagenen Türken und Sarazenen, sondern auch aufgegriffene Hunde auf dem Feuer zu braten und zu verzehren sich nicht scheuten, des Hungers wegen, wie ihr gehört habt. Doch was wundern wir uns? Kein Schwert ist schärfer und schneidender, als ein lange währender Hunger.

## Dreißigstes Kapitel

### Wie Graf Raimund eine Bergfeste erstürmte und Marrah eroberte

Da nun Graf Raimund die Trübsal und das Leiden seines hungernden Volkes sah, nahm er eine starke Schar Reiter mit sich, durchstreifte die Berge und schleppte bisweilen ungeheure Mengen von Beute und Lebensmitteln herbei, woran das Volk Gottes doch manchmal wieder sich laben konnte. Eben dort fand man aber auch die Leichen von Christen, die vom Hunger getrieben Nahrung suchend durch die Berge und Wüsteneien des Libanon geirrt und von den Türken niedergemacht worden waren. Von Damaskus aus endlich, wo die Hauptmacht der Türken stand, belästigten häufig türkische Scharen das christliche Heer, überfielen die Pilger, die das Belagerungsheer verlassen hatten und zerstreut umherschweiften, und machten die einen nieder und durchbohrten die andern mit todbringenden Pfeilen. Bis schließlich Graf Raimund, da er das Übel sah, das seinen um die Stadt lagernden Truppen von den Türken zugefügt wurde, in Zorn geriet und daran dachte, auf alle Weise diesem Übel ein Ende zu machen. Weshalb er die in den Bergen gelegene feste Burg Tell Menes angreift, mit einer starken Schar tapferer Leute erstürmt, die Türken dort niedermetzelt und eine daselbst aufgefundene große Menge Holz nach Marrah führt und daraus eine Belagerungsmaschine fertigt, um damit die besagte Stadt Marrah, die durch Mauer und Wall über-

aus stark befestigt war, zu erobern. Nachdem dann die Maschine hergestellt und alles in Ordnung gebracht war, fiel auch die Stadt nach kurzer Zeit [am 11. Dezember 1098] in die Hände des Grafen und der andern Fürsten, des Robert und Tankred und Eustachius. Mit Schild und Panzer drangen die christlichen Ritter in großer Gewalt mitten in die Stadt ein, schlugen die Türken wütend zurück und machten jeden mit dem Schwerte nieder, der Widerstand zu leisten wagte. Die Burg verbrannten sie und mit ihr die dorthinein geflüchteten Türken. Und dann blieben sie friedlich drei Wochen lang in der Stadt. Außer einer reichlichen Menge von Öl hatten sie dort freilich an Lebensmitteln nur wenig gefunden.
Engilrand, der Sohn des Grafen Hugo [von St. Paul], ein junger Ritter von wunderbarer Kühnheit, ward in eben dieser Stadt von einer Krankheit befallen und schied aus dem Leben. Sein Leichnam wurde in der Basilika des seligen Apostels Andreas beigesetzt.

## Einunddreißigstes Kapitel

### Wie Raimund Burgen der Türken und Sarazenen erobert und die Burg Arkah belagert. Und von den Schwierigkeiten dieser Belagerung

Nachdem aber die besagte Stadt Marrah besiegt und erobert war, zog das Heer der genannten Fürsten weiter nach einem Tal hinunter, das sie Gaudium [?] nannten. Dort fanden sie eine reiche Fülle von Lebensmitteln und erquickten nun acht Tage lang ihren müden und vom Hunger geschwächten Leib. Auch eroberten sie zwei in den Bergen gelegene feste Plätze, worin Türken und Sarazenen wohnten.
Darauf ward mit geringer Mühe die Stadt Tortosa erobert und in die Hände Graf Raimunds und einer von ihm gestellten Besatzung gegeben. Dann setzten sie ihren Zug fort und näherten sich dem Tal der Kamele [gemeint ist die Stadt Kamela oder Emessa]. Dort gewannen sie zahllose Beute an Lebensmitteln und zogen nun nach Arkah weiter, einer für menschliche Kraft und Weisheit uneinnehmbaren Burg. Daselbst richteten sie ihre Zelte auf

und beschlossen, einige Tage zu verweilen, bis die Burg genommen und ihre Verteidiger erschlagen seien. Und schließlich bauten sie Belagerungswerke und große Wurfmaschinen, um riesige Steinblöcke in großer Gewalt gegen die Türme und alten Mauern zu schleudern und so die drin belagerten Türken in Furcht und Flucht zu jagen. Aber sie fanden die Verteidiger unermüdlich und unbesiegbar. Denn von drin leisteten sie ebenso mit Wurfmaschinen und mit gewaltig geschleuderten Felsblöcken Widerstand und taten dem christlichen Volk mit Pfeilen und Steinen Schaden an. Dem Anselm von Ribemont, einem hochadligen und kriegerischen Ritter, der den Verteidigern der Burg viel Gewalt antat, zerschmetterten sie mit einem von der Burg aus geschleuderten Felsblock das Gehirn und töteten ihn. Da gerieten die Fürsten wegen des Untergangs ihres Bruders und ritterlichen Freundes Anselm, des hochberühmten Mannes, in große Trauer und Verwirrung, wie auch durch den Widerstand der eingeschlossenen Sarazenen, und beschlossen nun, kunstvoll die Felsen unter den Grundmauern der Burg auszuhöhlen, bis schließlich die ganze Burg mit Wall und Mauern über ihren Grundfesten zusammenbräche und die Heiden, die drin in der Burg und auf den Mauern standen, von den Steinen und zusammenbrechenden Dächern erdrückt und verschüttet würden. Aber die ganze Arbeit war umsonst. Denn die drin gruben von der andern Seite und höhlten die Felsen aus, leisteten durch ihre eigenen Werkzeuge denen der Christen Widerstand und ließen so ihr Werk nicht zur Vollendung kommen.

## Zweiunddreißigstes Kapitel

### Wie ein Streit über die Lanze des Herrn entstand. Und wie der Knabe Mohamed, die Geisel, starb und vom Herzog Gottfried seinem Vater ehrenvoll zurückgegeben wurde

Dort während jener Belagerung kam es auch zu Streit und Frage über die Lanze des Herrn, nämlich ob es die Lanze sei, mit der einst die Seite des Herrn geöffnet wurde oder nicht. Denn viele zweifelten daran und es war Widerspruch und Streit unter ihnen.

Weshalb der Urheber und Entdecker dieses Fundes durchs Feuer ging und, wie sie sagen, dabei ganz unverletzt blieb. Und schließlich führten Graf Raimund von der Provence und Raimund Pellez diesen Mann aus den Händen und der Bedrängnis seiner Neider weg und verehrten von diesem Tage an mit ihrer ganzen Gefolgschaft die Lanze in besonderer Andacht. Aber später wurde wieder von einigen berichtet, dieser Priester sei bei der Feuerprobe verbrannt worden und davon so schwer erkrankt, daß er bald darauf starb und begraben wurde. Weshalb allmählich die heilige Lanze von den Gläubigen immer weniger verehrt wurde, weil sie nämlich glaubten, die Sache sei mehr durch die Habsucht und Schlauheit Raimunds erfunden als durch Gottes Wahrheit geoffenbart worden.
Während der Belagerung der Städte Marrah, Tortosa und Arkah erkrankte der Knabe Mohamed, der von seinem Vater, dem Fürsten von Hasarth, als Geisel und Pfand nach Antiochien in die Hut Herzog Gottfrieds war geschickt worden, und starb daran. Nach dem Brauch der Heiden hüllte der Herzog den Leichnam in kostbaren Purpur und schickte ihn dem Vater zurück und entschuldigte sich mit der Versicherung seiner Unschuld, daß der Knabe keineswegs von ihm vernachlässigt gestorben sei, und schwur, daß er den Tod seines eigenen Bruders Balduin nicht schwerer tragen würde, als den des Knaben. Der Fürst nahm die Entschuldigung des Herzogs freundlich auf, und da er von den Leuten seines Hauses, die er dem Knaben als Wächter mitgegeben hatte, die Wahrheit erfuhr, gab er die Treue, die er gelobt, keineswegs auf, sondern verharrte unerschütterlich im Frieden und Vertrag mit dem Herzog und seinem Bruder Balduin.

## Dreiunddreißigstes Kapitel

### Wie Herzog Gottfried und Robert von Flandern die Stadt Djebali belagerten. Und wie Graf Raimund, durch Geld bestochen, diese Fürsten durch eine trügerische Botschaft von der Belagerung wegrief

Inzwischen hatten am 1. März Herzog Gottfried, Robert von Flan- 1. März 1099

dern, Bohemund und alle andern Fürsten, die noch zu Antiochien weilten, ihre Angelegenheiten geordnet, wie sie beschlossen hatten, und in Laodikäa ihre Heere zusammengezogen, bis zu 20000 Reiter und Fußvolk. Und nun rückten sie mit ihrem Lager vor die am Meer gelegene, mit Reichtümern gesegnete Stadt Djebali und rüsteten ringsumher zur Belagerung, um alle die Sarazenen und Heiden, die zur Verteidigung in der Stadt lagen, zu schlagen und völlig zu vernichten. Bohemund aber zog von Laodikäa aus mit den Seinigen wieder nach Antiochien zurück, stets voll Sorge und Argwohn, er möchte die Stadt, die für menschliche Kräfte uneinnehmbar war, durch irgend ein Werk des Truges und Hasses verlieren.

Und es währte nicht lange, da hörten die Sarazenen in Djebali von der Zerstörung von Elbarieh und Marrah und von der Vernichtung der dort wohnenden Türken und jetzt eben von der langen Belagerung und Bestürmung von Arkah. Nun berieten sie mit den Bürgern der Stadt, was zu tun sei, und schließlich boten sie dem Herzog und Robert von Flandern eine unendliche Summe Geldes an, wenn sie die Stadt Djebali mit allen ihren Bürgern, ihren Weinbergen und Feldern verschonen und ihr Heer anderswohin führen wollten. Doch dies wiesen die genannten Fürsten durchaus zurück, wenn nicht die Stadt mit ihren Schlüsseln völlig ihrer Hoheit übergeben würde. Da nun die Bürger und die Amtsvorsteher der Stadt sahen, daß diese Fürsten durch kein Geld und keine noch so kostbaren Geschenke sich würden bestechen lassen, die Belagerung aufzugeben, schickten sie heimlich Gesandte nach Arkah zum Grafen Raimund, von dessen Taten und Macht der Ruf unter allen Heidenfürsten verbreitet war, und ließen ihm sagen, er möge das vom Herzog und den andern zurückgewiesene Geld annehmen und dafür die christlichen Fürsten durch Bitten oder irgend welche Künste überreden, von der Belagerung abzustehen. Und der Graf, der stets von unersättlicher Geldgier besessen war, sann nun auf List und Künste, wie er die christlichen Großen von der Belagerung von Djebali zurückrufen und für das angenommene Geld die Bürger, ihre Weinberge und Äcker befreien könne; denn durch Bitten sie von ihrem Vorhaben abzubringen, daran zweifelte er

durchaus. Und so kam er auf den Einfall, vorzugeben, die Türken, die in großer Menge in Damaskus standen, hätten beschlossen, in allernächster Zeit mit Sarazenen, Arabern und allen andern Heiden ihn vor Arkah mit Krieg zu überziehen, und seien schon alle mit großer und gewaltiger Rüstung im Gebiet der Stadt angekommen. Und nachdem er all dies ersonnen, schickte er Boten zu den genannten Fürsten, die schon seit Wochenfrist vor Djebali lagerten, sie möchten ihm doch eiligst nach Arkah zu Hilfe kommen, sonst könnten er und seine Brüder, die bei ihm seien, der ihnen von den Heiden drohenden Todesgefahr nicht entrinnen, und sie selber könnten dann hoffen, bald ähnlichen Martertod zu erleiden.

## Vierunddreißigstes Kapitel

### Wie die Fürsten die Belagerung von Djebali aufgaben und wie sie Raimund zu Hilfe eilten

Da sie die Boten des Grafen Raimund angehört und von der drohenden Gefahr und dem Schrecken der anrückenden Heidenscharen erfahren hatten, traten der Herzog und die andern Großen einmütig zum Rat zusammen und aller Herz und Zunge neigte sich folgender Meinung zu:

»Schon als das große Heer der Christen noch ganz unversehrt und vereint zu Antiochien lag, war es kaum imstande, sich gegen die zahllosen heidnischen Völkerschaften und Heere zu verteidigen. Jetzt aber hat es sich getrennt, ein Teil ist in Antiochien zurückgeblieben, ein anderer liegt belagernd vor Djebali, wieder einer liegt vor Arkah und ein letzter ist ausgezogen, feindliche Städte und Burgen zu erobern. So sind unsere Kräfte schwächer geworden und nicht mehr imstande, sovielen Tausenden von Heiden Widerstand zu leisten, wie wir jetzt durch die Botschaft des Grafen Raimund erfahren haben. Und wenn nun über die Scharen der Unsrigen vor Arkah das drohende Unglück hereinbricht und sie aufgerieben werden, so müssen wir sicherlich für uns das gleiche Schicksal befürch-

ten. Darum ist es jetzt notwendig, daß wir Djebali, das wir so rasch doch nicht niederschmettern und erstürmen können, für heute unbehelligt zurücklassen, mit allen unsern Truppen unseren Freunden vor Arkah zu Hilfe eilen und vereint mit diesen unseren Genossen den Heiden zum Kampf entgegenziehen. Wie es der Wille ist droben im Himmel, so geschehe es!« Und da alle diesen Rat für gut und nützlich hielten und sich für ihn entschieden, ward das Lager vor Djebali abgebrochen und Herzog Gottfried und auch Robert von Flandern zogen mit allen andern Rittern weiter, wohl gerüstet und bewaffnet und zum Kampfe bereit. Und nach drei Tagen kamen sie vor Arkah an, um ihren christlichen Gefährten Verstärkung und Hilfe zu bringen. Aber von Tankred und vielen andern erfuhren sie, es seien gar keine heidnischen Truppen in der Nähe, noch drohten solche zu kommen, sondern Graf Raimund habe diesen Anmarsch der Feinde erfunden und erlogen und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er das Geld erhalten wollte, das ihm die Einwohner von Djebali versprochen, wenn er unter irgend einem Vorwand die Christen weglockte, die ihre Stadt belagert hielten.

## Fünfunddreißigstes Kapitel

### Die genannten Fürsten, durch die erlogene Botschaft verleitet, trennen sich wieder von der Gemeinschaft mit Raimund. Doch der versöhnt sie und ruft sie zurück mit Schmeicheleien und Geschenken

Da jetzt die genannten Fürsten sahen, daß sie durch diese List und erlogene Botschaft vom Grafen irregeleitet den Weg vergeblich getan hatten, gerieten sie in Zorn und großen Unwillen. Und darum trennten sie sich wieder von der Gemeinschaft und Verbindung mit ihm und zogen zwei Meilen weit von ihm weg, schlugen dort ihre Zelte auf und beschlossen, auf keinen Fall beim Sturme auf Arkah ihm Hilfe zu bringen noch irgend welchen freundschaftlichen

Verkehr mit ihm zu pflegen. Es war nämlich dort bei Arkah auch schwere Feindschaft entstanden zwischen Graf Raimund und Tankred wegen des Soldes und der Löhnung, die der Graf für geleistete Kriegsdienste ihm schuldete, aber keineswegs der Müheleistung und der Truppenzahl entsprechend zahlen wollte, die Tankred führte und ihm zur Verfügung stellte.

Von jenem Tag an, da Herzog Gottfried und die andern Großen sich wegbegeben hatten, ermahnte Tankred den Grafen häufig des Soldes wegen, ohne irgend welche günstige Antwort zu erhalten, und so trat er schließlich völlig aus dem Dienst des Grafen, blieb beim Herzog und verband sich ihm treu und willig zu jeder Art von Kriegsdienst. Und da er das ihm vom Grafen angetane Unrecht rächen wollte, fügte er ihm und seinen Freunden und Gefährten unablässig und auf jede Weise Schaden zu. Da Graf Raimund aber sah, daß der Herzog und Robert von Flandern und alle andern, die bei ihm waren, großen Haß gegen ihn im Herzen trugen, weil er sie vom Geiz verführt durch eine erlogene Botschaft hintergangen hatte, begann er allmählich des Herzogs Sinn zu versöhnen durch Schmeicheleien und in großer List, worin er von frühen Knabenjahren an wohlerfahren war. Und so besänftigte er schließlich aller Ritter Zorn, den Tankred allein ausgenommen.

Dann schickte er dem Herzog ein Pferd von großem Wert und wunderschönem Bau, um ihn auf diese Weise vollends ganz zu versöhnen und an seine Seite zum Sturm auf Arkah zurückzurufen; denn er wußte wohl, daß Gottfried ein Mann von großer Geduld und Freundlichkeit war, und daß er, wenn einmal der Herzog versöhnt und gewonnen sei, die andern leicht zu Eintracht und Freundschaft zurückführen könne. Und so waren denn schließlich alle Fürsten außer Tankred wieder ein Herz und eine Seele und in gemeinsamem Angriff bestürmten und belagerten sie in großer Gewalt die Burg Arkah, indem sie vier Wochen lang dort lagerten, von dem Tag an gerechnet, da der Herzog dort angelangt war.

## Sechsunddreißigstes Kapitel

### Wie im Volk Gottes das Murren zunahm, weil die Fahrt nach Jerusalem solange hinausgeschoben wurde

Schließlich aber wurden alle der Belagerung der Burg überdrüssig und erlahmten in der Arbeit der Aushöhlung des Felsens und so nahm der unerträglichen Mühsale, der unendlich schwierigen Verteidigung gegen die Ausfälle der Belagerten und der wachsenden Hungersnot wegen das Murren unter den Leuten des Herzogs und Roberts von Flandern wieder zu und alle versicherten, daß sie nun nicht länger dort bei der Belagerung bleiben und daß sie diese Burg, die für List und Gewalt gleich uneinnehmbar sei, vor Jahresfrist doch nicht und auch dann nur durch das Schwert des Hungers erobern könnten. Und so drangen denn alle, Groß und Klein, inständig in den Herzog, er möge das Lager abbrechen, die Belagerung aufgeben und, wie sie alle gelobt, den Zug nach Jerusalem antreten, denn ihm zuliebe und um das Grab des Herrn Jesus Christus zu sehen, hätten sie die heimatlichen Gestade verlassen. Auf der andern Seite aber überredete sie Graf Raimund auf jede Weise und mit allen möglichen Versprechungen, sie möchten doch nur noch eine kleine Weile dort bei ihm bleiben, bis er durch irgendwelche Gewalt oder List die Burg und die drin eingeschlossenen Heiden genommen habe, und er wies darauf hin, daß hier Anselm von Ribemont erschlagen worden und gefallen sei und soviele andere ihrer Brüder von den Sarazenen den grausamsten Tod und andere Qualen erlitten hätten. Aber durch keine Macht der Schmeichelei noch durch Versprechungen vermochte er das Volk von seiner Sehnsucht und seinem Vorsatz abzubringen, und nun erklärte er, daß wenigstens er selbst und die Seinigen hier an Ort und Stelle zurückbleiben wollten, bis die feindliche Burg zur Rache seiner erschlagenen Freunde in Trümmer gelegt sei.

# Siebenunddreißigstes Kapitel

## Die Belagerung von Arkah wird aufgehoben. Die Fürsten schlagen ihre Zelte auf in einiger Entfernung von der Stadt Tripoli. Das Volk saugt die auf den Feldern aufgefundenen süßen Zuckerrohre aus

Und indes der Graf in dieser Absicht verharrte und mit vieler List die Abreise seiner Brüder hinauszuschieben trachtete, steckten eines Tages Herzog Gottfried, Robert von Flandern, Tankred und ihr ganzes Gefolge ihr Lager in Brand und brachen von dem belagerten Arkah auf. Und viele von dem Gefolge Raimunds, die der langen Belagerung längst überdrüssig und die ganz ermüdet nur wider ihren Willen vor Arkah geblieben waren, vereinigten sich mit ihnen, hauptsächlich aus dem immer lebendigen Verlangen, nach Jerusalem zu kommen. Zwei und einen halben Monat lang nämlich hatten sie seit Beginn der Belagerung mit dem Grafen rings um die Burg von Arkah gelegen.

Da der Graf nun sah, wie alles Volk zum Herzog hielt und seine eigene Schar auseinanderlief und nur wenige mehr ihm zu helfen bei ihm blieben, folgte auch er, ob er nun wollte oder nicht, den Spuren des Herzogs und der andern Fürsten. Und gemeinsam mit den andern zog er bis ins Gebiet der am Meeresstrand gelegenen Stadt Tripoli oder Tripla. Dort schlugen alle ihre Zelte auf weit von der Stadt, damit nicht ein so großes Heer den Feldfrüchten und Weinbergen der Städter allzu großen Schaden tue. Denn Unterhändler und Boten waren häufig von dieser Stadt nach Arkah zu den besagten Fürsten gekommen und hatten viele Geschenke mitgebracht und noch weit mehr versprochen, wenn sie die Stadt und ihre Güter verschonen und an ihr nicht tun wollten wie an Elbarieh und Marrah und den andern Städten. Darum also lagerte das Heer und aller Adel weit von der Stadt entfernt, abzuwarten, wie die Einwohner durch Vertrag und Bündnis und durch Angebot von Geschenken sie gewinnen und feste Freundschaft mit ihnen schließen würden.

Dort fand das Volk auf den weiten Feldern in großem Überfluß eine Rohrpflanze, die man Zuckerrohr nennt, und saugten sie aus und freuten sich ihrer nahrhaften und heilsamen Süßigkeit. Und kaum konnten sie der Süßigkeit wegen an diesem Genusse satt werden. Diese Pflanzenart wird dort Jahr für Jahr von den Landleuten mit großer Mühe angebaut. Wenn dann die Zeit der Ernte gekommen ist, zerstoßen die Eingeborenen die reife Frucht in kleinen Mörsern, sammeln den süßen Stoff in Gefäßen an und bewahren ihn auf, bis er geläutert und geronnen die Form von Schnee oder weißem Salz gewinnt. Dann schaben sie sich ihn aufs Brot oder reiben ihn in Wasser und nehmen ihn als Zukost. Und es soll diese Speise wohlschmeckender und gesünder sein als Honigkuchen.
I. Kön. XIV, 26 f. Es sagen auch einige, es sei das jene Art von Honig, die Jonathan, der Sohn des Königs Saul, auf dem Angesicht der Erde gefunden und wovon er in seinem Ungehorsam zu kosten sich vermessen habe. An diesem Zuckerrohr von süßem Geschmack hat sich das Volk auch damals während der Belagerung von Elbarieh, Marrah und Arkah sehr erquickt, da es von so fürchterlichem Hunger gequält war.

## Achtunddreißigstes Kapitel

### Ein Bündnis wird geschlossen und der Fürst der Stadt Tripoli bewilligt den Pilgern einen Wegweiser, unter dessen Führung sie die schwierigsten Gegenden durchziehen

Da der Fürst [Abu Ali Ibn Ammar] der ruhmreichen und wohlhabenden Stadt Tripoli sah, wie die Scharen der Gläubigen in weiter Entfernung vor den Mauern und Toren der Stadt Lager geschlagen hatten, schickte er zu den Ersten des Heeres, zu Herzog Gottfried, Graf Raimund, Robert von Flandern und Fürst Robert von der Normandie, sie möchten doch Geschenke von ihm annehmen und ihm dafür sein Land in Frieden und Ruhe lassen, wie auch die Stadt Djeball und die Burg Arkah. Und schließlich ward ein Bündnis geschlossen und in großer Freundschaft kam der Fürst zu den Zelten der Großen und gewann ihr Wohlwollen durch Ge-

schenke und freundliche Worte. Und da ihnen die vielverworrenen Wege durchs Gebirge und der Küste entlang unbekannt waren, gab er ihnen einen alten Mann als Führer mit, der sie nun den verworrenen Weg vom Meeresstrand hinweg durchs Gebirge führte, durch tiefe Felsschluchten und über so enge Pfade, daß mit Not Mann hinter Mann, Tier hinter Tier dahinschreiten konnte. Dies Gebirge reicht vom bergigen Inland in weiter Ausdehnung bis ans Meer. Und droben auf höchster Höhe, einen Paß beherrschend, war über der Straße ein Turm gebaut, der für eine Besatzung von sechs Mann Wohnung bot und der jedem unterm Himmel Straße und Durchgang verwehren konnte. Aber dem gewaltigen Pilgerheer, das unter seiner vom Fürsten von Tripolis gestellten Führung des Wegs zog, leistete jetzt niemand Widerstand.

Und als sie mit Hilfe der Ortskenntnis ihres sarazenischen Führers und Wegweisers diese engen und höchst schwierigen Schluchten durchschritten hatten, wandte sich ihr Weg wieder ans Meeresufer und sie kamen zur Stadt Djebail, für die der Fürst von Tripoli eingetreten war. Ihrem Versprechen gemäß, daß das Heer dieser Stadt keinen Schaden antun werde, zogen sie weiter, überschritten nach einer Meile Wegs einen Fluß mit süßem Wasser [Nahr-Ibrahim] und nächtigten daselbst. Hier blieben sie auch den folgenden Tag und warteten auf das schwache Volk, das durch den Marsch über die felsigen und steilen Pfade ermüdet etwas zurückgeblieben war.

## Neununddreißigstes Kapitel

### Von der Schwierigkeit des Weges und wie sie mit den Einwohnern der Stadt Beirut ein Bündnis schlossen

Dann am dritten Tage brachen sie ihr Lager wieder ab und setzten den Marsch dem Meeresufer entlang fort. Da führte sie ihr Weg durch gar wunderbare und unerhört enge Bergpfade, durch Schluchten, die durch plötzliche und steil herabstürzende Regenbäche ausgehöhlt worden sein sollen und durch die sie jetzt ihres Weges

ziehen mußten. Dieser Berg wird an so zahllosen Stellen von den Wellen des nahen Meeres bespült, daß der Wanderer keinen Schritt weder nach rechts noch nach links vom Wege abweichen kann, wenn er nicht beim kleinsten Fehltritt tief ins Meer hinunterstürzen will. Da sie diesen engen Weg zurückgelegt, trafen sie wiederum auf einen befestigten Turm, der gleich dem oben genannten uneinnehmbaren auf der Bergeshöhe erbaut war; aber wie jener so war auch dieser ganz verlassen von jeder Besatzung, denn die Angst vor Gott nicht vor irgendeinem Menschen hatte die sarazenischen Wächter fortgejagt. Gegen Abend näherten sie sich der Stadt Beirut oder Baruch, indes ihr sarazenischer Begleiter ihnen immer voranzog und sie führte. Die Einwohner von Beirut aber, da sie die Ankunft der Christen erfuhren und sahen, daß ihr Heer schon draußen auf den Feldern vor der Stadt lagerte, schickten recht annehmbare Geschenke zu den besagten Fürsten mit friedlichen und gar demütigen Worten, folgendermaßen: »Wir bitten euch, ziehet friedlich weiter, ohne unsere Bäume, Weinstöcke und Saaten zu verwüsten. Und wenn euch ein freundliches Geschick euren Vorsatz durchführen und Jerusalem erobern läßt, so wollen wir mit all den Unsrigen eure Knechte sein.« Die Fürsten ließen sich durch diese Bitten, Versprechungen und Geschenke der Einwohner von Beirut gewinnen, erhoben sich mit dem gesamten Heere der Christen und machten sich wieder auf den Weg der Küste entlang, durch die engen Schluchten und über die steilen Klippen dahin, die immerdar von der stürmischen Brandung bespült werden.

## Vierzigstes Kapitel

### Wie in der Gegend von Saida viele von Schlangen gebissen zugrunde gingen. Und von dem Verlust eines gewissen Walter

Da sie aus diesen Felsen herauskamen, stiegen sie in die Ebene hinab, worin die Stadt Saida liegt und wo sie am Ufer eines süßen Flusses [Nahr-Kasimijeh] lagerten. Dort fanden sie zahllose

Steinhaufen, zwischen denen die ungezählten Scharen des armen und schwachen Volkes ermüdet lagerten und ruhten. Da wurden nun viele von Schlangen, die man tarenta nennt, gebissen und starben an einer Geschwulst, indem ihr Leib und alle Glieder unter ganz unerträglichem Durst aufschwollen. Daselbst erfrechten sich auch die Sarazenen, im Vertrauen auf ihre Stärke, aus der Stadt Saida einen Ausfall zu machen, das Heer anzugreifen und die Pilger niederzumachen, die dort in der Gegend Nahrung suchend umherstreiften. Aber von den christlichen Rittern wurden sie schwer zurückgeschlagen und viele gingen durch die Waffen zugrunde, andere, die unter den Wellen vor den Waffen Rettung suchten, ertranken und wurden von den Fluten verschlungen. Und ohne Zweifel hätten die Christen, um ihre Brüder zu rächen, diese Stadt belagert und niedergeworfen; aber die Sehnsucht nach Jerusalem zu eilen hielt sie davon ab.
Hier in der Gegend von Saida, da durch den Biß der genannten feurigen Schlangen viele in äußerste Lebensgefahr gerieten und ein großes Klagen und Jammern über die Sterbenden sich erhob, lernten die Pilger von den Eingeborenen folgendes Heilmittel: wer von einer Schlange gebissen sei, der solle sofort zu einem der Angesehenen und Mächtigen des Heeres laufen und dessen Rechte solle die vom Giftzahn gebissene Wunde umspannen und auspressen, damit das Gift nicht weiter durch die Glieder sich zerteilen und so mehr Schaden tun könne. Ebenso lernten sie auch eine andere Arznei kennen: ein gebissener Mann solle unverzüglich mit einem Weibe sich begatten, ein Weib mit einem Mann; so würden beide von jeder giftigen Geschwulst befreit. Auch lernte das christliche Volk dort von den Eingeborenen, Steine in der Hand durcheinanderzuschütteln und durch häufiges Klopfen auf den Schild beständig Lärm zu machen. Dadurch würden die Schlangen erschreckt und ihre Gefährten könnten ruhig und sicher schlafen.
Als dann der nächste Tag heraufleuchtete, nahm ein christlicher Bruder, ein Herr und Ritter aus vornehmem Hause namens Walter von Schloß Verna, einige Leute seines Gefolges mit sich und zog in die Berge. Dort trieb er eine ungeheure Menge Beute zusammen, die er durch seine Knappen und einige seiner Gefährten

ins Lager zurückschickte. Er selber aber wünschte noch weitere Beute zu machen, von der er erfahren, daß sie an verschiedenen Stellen im Gebirge aufgestapelt sei; und so überfiel er auf engem und schwierigem Pfade die übergroßen Herden und Güter der Sarazenen. Dabei wurde er von den Feinden überrascht, und bis auf den heutigen Tag weiß man nicht, welchen Endes er gestorben ist.

## Einundvierzigstes Kapitel

### Wie sie an den Städten Tyrus, Ptolemais, Haifa und Caesarea vorüberzogen und das heilige Pfingstfest feierten

Die genannten Fürsten aber und ihr ganzes Gefolge, die nicht wußten, warum der treffliche Ritter über die Zeit in den Bergen verweilte, blieben noch bis zum dritten Morgen in der Gegend der Stadt Saida, wartend, ob vielleicht der hochgeehrte Ritter aus den Bergen zurückkehre oder ob sie etwas über sein Verbleiben erfahren könnten. Aber er kam weder am einen noch am andern Morgen und so zogen sie von dieser Stadt wieder weiter. Von hier an hatten sie jetzt eine weite Ebene bis nach Tyrus, das jetzt Sur heißt; wohin sie nun mit ihrem Führer hinunterstiegen und wo sie auf freiem Feld die Zelte zum Lager schlugen. Dort fließt nämlich ein Quell, der ausgemauert und durch ein Bogenwerk so hoch getrieben ist, daß er mit starker Gewalt und großem Überfluß an Wasser niederfließt und schon an seinem Ursprung eine solche Wassermasse zu Tage fördert, daß das ganze Heer sie nicht erschöpfen konnte. Am andern Tag aber ward Tyrus verlassen und man kam zu einer Stadt namens Ptolemais, die sie mit modernem Namen Akkon nennen, weil sie die Stadt des Gottes Akkaron sei. Die ließ man zur Rechten am Meer liegen und zog nun über einen Fluß mit süßschmeckendem Wasser und nächtigte dort, wo er ins Meer fließt, zwei Tage lang. Dort nun teilt sich der Weg in zwei Straßen. Die eine führt über Damaskus und den Jordanfluß zur Linken nach Jerusalem; die andere aber nimmt die gleiche Richtung wie bisher zur Rechten, immer am Ufer des besagten Meeres ent-

lang bis nach Jerusalem. Weil sich aber unter den 50000 Männern kaum mehr 20000 kriegstüchtige Leute fanden, beschloß man, keinesfalls über Damaskus zu ziehen, der großen Menge von Türken wegen, die zu Damaskus wohnten, und wegen der dortigen offenen und ebenen Landschaft, wo sie von allen Seiten rings von den Feinden angegriffen werden konnten. Vielmehr setzten sie den Weg am Ufer zwischen dem Meer und dem Gebirge fort, wo sie ohne Sorgen ziehen konnten, zur Rechten vom Meer und zur Linken von den unwegsamen Bergeshöhen gedeckt, und zogen nun an der Stadt Haifa vorbei, die nach Kaiphas, dem Hohenpriester, ihren Namen trägt. Und noch am gleichen Tag schlugen sie ihr Lager im Gebiet von Caesarea [Kaisarieh], der einstigen Stadt des Straton, die Herodes später dem Kaiser zu Ehren wieder aufbaute und Caesarea nannte, und sie blieben dort im Quartier. Ebendort entspringt am Fuß des Berges eine Quelle, die durch die offenen Felder nach der Stadt fließt, und dort schlugen Herzog Gottfried und Robert von Flandern ihre Zelte auf und lagerten daselbst. Graf Raimund aber und Fürst Robert von der Normandie schlugen hinter ihnen am gleichen Wasserlauf ihr Lager auf, so daß ein überaus breiter von dieser Quelle gebildeter Sumpf zwischen ihnen und den andern lag. Vier Tage blieben sie dort und feierten das heilige Pfingstfest, den Tag der Herabkunft des Heiligen Geistes, 29. Mai 1099
in frömmster Andacht.

## Zweiundvierzigstes Kapitel

### Wie sie die Stadt Ramla leer fanden und besetzten und in ihr einen Bischof aufstellten

Alle diese Städte hatten sie im Vorbeiziehen unberührt und unbehelligt gelassen. Den Montag, Dienstag und Mittwoch der Pfingstwoche blieben sie im Gebiet und auf der weiten Ebene von Caesarea, der Stadt des Hauptmanns Cornelius. Dann setzten sie ihre Fahrt in das Land Palästina fort, kamen am Donnerstag an 2. Juni 1099
den Fluß bei der Stadt Ramla oder Ramnes, schlugen am Ufer

dieses Flusses ihre Zelte auf und beschlossen, dort zu nächtigen. Den Robert von Flandern und Gaston, den Ritter von Beziers, schickten sie mit 500 jungen Rittern voraus, die Tore und Mauern der Stadt auszukundschaften. Die waren alle offen und aufgeriegelt und die Ritter gingen hinein und fanden niemanden in der Stadt. Es waren nämlich, da sie von der Trübsal und dem Unglück der Heiden bei der Eroberung von Antiochien hörten, alle Bürger mit Weib und Kind, mit ihrem Vieh und ihren Schätzen vor den Christen in die Berge und Wüsten geflohen. Da sie so Ramla von Bürgern und Waffen leer fanden, schickten sie eilends einen Boten zum katholischen Volk zurück, das dort am Flusse Lager geschlagen hatte, damit er alle Pilger herbeirufe, in die Stadt einzuziehen und sie in Besitz zu nehmen und dort ihre Glieder von all den großen und langen Mühsalen zu erholen, die sie auf der Fahrt erduldet hatten. Dies hörten die Pilger und unverweilt brachen sie nach der Stadt auf. Und drei Tage lang genossen sie dort der Ruhe und erquickten sich an Wein und Öl, die sie dort in großer Menge fanden. Auch einen Bischof namens Robert setzten sie dort ein und ließen Christen als Einwohner zu Ramla zurück, daß sie dort das Land bebauen und Gerechtigkeit üben und die Früchte der Äcker und Weinberge dem Heer abliefern sollten.

## Dreiundvierzigstes Kapitel

### Da das Heer in die Berge zieht, erscheint des Nachts eine Mondfinsternis

Und da der vierte Morgen anbrach, verließen die Pilger die Stadt Ramla und zogen wieder zur Linken ihres Weges weiter. Sie beschlossen, bis zu der Stelle zu ziehen, wo die Berge beginnen, in deren Mitte die Stadt Jerusalem gelegen ist. Aber an diesem Platze trafen sie den ärgsten Wassermangel an. Weshalb eine große Schar Bewaffneter drei Meilen weiter nach dem Kastell von Emmaus vorausgeschickt wurde, weil die Pilger aus dem Bericht ihres sarazenischen Führers und Begleiters erfahren hatten, daß dort Brun-

nen und wasserreiche Quellen seien. Und diese Leute brachten von dort nicht nur eine große Menge Wassers, sondern auch viel Futter für die Pferde zurück.

Daselbst trat, da es eben Vollmond war, eine Mondfinsternis ein, 5. Juni 1099 so zwar, daß der Mond sein Licht völlig verlor und bis in die Mitternacht hinein in blutroter Farbe leuchtete und allen, die es sahen, nicht geringe Furcht einflößte, hätten nicht einige, die astrologische Kenntnisse besaßen, allen trostreiche Aufklärung gegeben. Sie sagten nämlich, dieses Zeichen bedeute nichts Übles für die Christen, sondern das Verschwinden des Mondlichts und seine blutigrote Dunkelheit bedeute ganz ohne Zweifel den Untergang der Sarazenen. Eine Sonnenfinsternis dagegen, sagten sie, wäre ein den Christen übles Vorzeichen.

## Vierundvierzigstes Kapitel

### Wie die christlichen Einwohner der Stadt Bethlehem Boten zum Herzog schickten, er solle ihnen doch schleunigst zu Hilfe kommen, und von der frohen und willkommenen Aufnahme seiner Genossen

Da so die Christen mit ihrem ganzen Heere an der genannten Stelle nahe den Bergen von Jerusalem lagerten und es schon Abend geworden war, kam zu Herzog Gottfried eine Botschaft der katholischen Einwohner der Stadt Bethlehem und vor allem jener andern Christen, die beim Herannahen des christlichen Heeres aus Furcht vor einem Verrat von den Sarazenen unter Todesdrohungen aus Jerusalem vertrieben worden waren, und flehten ihn an, er möge im Namen unseres Herrn Jesu Christi den Marsch beschleunigen und ihnen unverzüglich Hilfe bringen. Aus allen Gegenden des Reiches Babylon waren nämlich die Heiden, da sie von der Ankunft des christlichen Heeres erfuhren, nach Jerusalem zusammengeströmt, die Stadt zu verteidigen und die Christen niederzumachen. Der Herzog aber, da er dieser Leute Botschaft und Bitten hörte und von der Gefahr der Christen erfuhr, wählte noch in

der gleichen Nacht ungefähr 100 gepanzerte Ritter aus seinem Lager und Heere aus und schickte sie nach Bethlehem voraus, den dort versammelten und ganz verzweifelten Christgläubigen zu Trost und Hilfe. Die stiegen nun auf Befehl ihres frömmsten und allerchristlichsten Herzogs zu Pferde, legten im schnellsten Ritte die ganze Nacht hindurch sechs Meilen Wegs zurück und kamen bei Tagesanbruch in Bethlehem an. Die christlichen Bürger aber, als sie von ihrer Ankunft hörten, zogen ihnen mit Hymnen und Lobgesängen und unter Austeilung des heiligen Weihwassers entgegen, nahmen freudig die christlichen Ritter auf, küßten ihnen Augen und Hände und sprachen zu ihnen also: »Gott sei es gedankt, daß wir heute sehen dürfen, was längst unsere Sehnsucht war: nämlich daß ihr, unsere christlichen Brüder, gekommen seid, das Joch unserer Knechtschaft zu zerbrechen und die heiligen Orte zu Jerusalem wiederherzustellen und den heidnischen Götzendienst und seinen Unflat von heiliger Stätte zu verjagen.«

## Fünfundvierzigstes Kapitel

### Wie das Heer nach Jerusalem eilte, nachdem es die Botschaft aus Bethlehem vernommen. Und von der Beute, die sie nahe der Stadt machten. Und wie sie mit Hymnen und Lobgesängen vor den Mauern von Jerusalem standen

Und kaum hatten die vorausgesandten Ritter das Lager verlassen, siehe, da drang auch schon das Gerücht zu den Ohren der Großen des ganzen Heeres, es sei eine Botschaft von Bethlehem zum Herzog gekommen. Und so war die Nacht kaum zur Hälfte verflossen, da brachen alle, Groß und Klein, das Lager ab und machten sich auf den Weg durch die engen Pfade und steilen Schluchten des hügeligen Landes. Und alle Ritter drängten nun stürmisch vorwärts, den andern voraus, damit sie nicht auf dem Wege in den engen Schluchten von der Menge des sich drängenden Fußvolks aufgehalten würden. Und so eilten alle, Groß und Klein, in gleicher Absicht des Weges nach Jerusalem. Da stießen die hundert

Ritter, die von Bethlehem zurückkehrten, auf der Straße zu ihnen, ganz früh am Tag, da die erste Morgensonnenwärme den Tau am Gras zu trocknen pflegt. Gaston von der Stadt Beziers aber trennte sich mit dreißig kriegstüchtigen und kampfgewohnten Männern heimlich vom Heer; denn als kluger Mann wußte er wohl, daß die Ankunft der christlichen Streitkräfte den Bürgern und Kriegern in Jerusalem noch unbekannt sein müsse, und so ritt er mit hängendem Zügel bis nahe an die Stadt, von allen Seiten Beute zusammentreibend und wegführend. Aber Bürger und bewaffnete Sarazenen in Jerusalem erfuhren von seiner Kühnheit und jagten ihm die Beute wieder ab und den Gaston selber und seine Gefährten trieben sie zurück bis zum steilen Abhang eines Felshügels. Von jenem Felsen aber stieg auf der andern Seite Tankred herab, der gleichfalls dem Heer vorausgezogen war, Lebensmittel zu suchen, und nun dem Gaston begegnete. Der meldete ihm, daß die Sarazenen aus der Stadt einen Ausfall gemacht und ihm die Beute wieder entrissen hätten, und entflammte nun grimmig auch des Tankred Herz, die Feinde anzugreifen. Und so vereinigten beide ihre und ihrer Gefährten Kräfte und mutig jagten sie auf ihren Pferden den Feinden, die den Rücken gewandt, nach, bis vor die Tore der Stadt Jerusalem sie zurücktreibend. Die Beute aber nahmen sie wieder an sich und führten sie dem christlichen Heere zu, das ihnen auf dem Fuße folgte. Und da die Pilger die erbeuteten Herden sehen, fragen sie ihre Brüder, wo sie diese reiche Beute gemacht. Und die erzählen, daß sie die Herden auf dem Felde von Jerusalem geraubt und weggeschleppt hätten. Da aber die Pilger den Namen Jerusalem hören, da brechen alle vor Freude in Weinen und in Tränen aus, daß sie so nahe schon dem heiligen Orte der ersehnten Stadt seien, um deretwillen sie soviel Mühsale und Gefahren, Todesnöte und Hunger erduldet hatten. Bald aber vergessen sie vor Sehnsucht nach der Stadt und vor Verlangen, die heiligen Mauern zu sehen, all ihr Elend und ihre Müdigkeit und schneller noch als zuvor eilen sie ihres Weges dahin. Und nicht lange mehr dauert es, da stehen sie vor den Mauern von Jerusalem, ungefähr 60000 Pilger beiderlei Geschlechts, und Hymnen und Lobgesänge erschallen laut und alle weinen vor Freude.

## Sechsundvierzigstes Kapitel

### Wie und von welchen Fürsten die heilige Stadt belagert ward

Da nun aber an dieser Stelle das allerchristlichste Heer mit seinen mannigfachen Bannern und Waffen angelangt war, schlossen die Krieger des Königs von Babylon die Tore der Stadt, der Turm Davids ward durch eine Besatzung von Trabanten geschützt und alle Bürger wurden auf den Mauern verteilt, das katholische Volk abzuwehren und ihm Widerstand zu leisten. Der König von Babylon hatte nämlich das Bündnis gebrochen, das seine Gesandten zu Antiochien mit den christlichen Fürsten geschlossen, und keinen andern Grund hatte er dazu, als daß Graf Raimund die Stadt Tortosa genommen und mehrere Tage lang die Burg Arkah belagert habe.

Die Christen aber, da sie des Königs Heer, die Befestigung der Stadt und den Widerstand der Heiden sehen, umgeben die im Umkreis belagerten Mauern wie mit einem Wall und ordnen die Belagerung: den Herzog Gottfried, weil er stark im Rat und an Kräften mächtig war, stellen sie mit seinen kriegswilden und ungestümen Deutschen an die Stelle gegenüber dem Turme Davids, von wo die größte Gewalt des Widerstandes ausging, und beschließen, daß bei ihm Tankred, Graf Raimund und zwei Bischöfe aus Italien mit ihrem Gefolge vor dem Tore dieses Turmes Stellung nehmen sollen. Dann ordneten sie den Robert von Flandern, den hochbetagten Hugo von St. Paul und ihre Leute ab, die Stadtmauer dort belagert zu halten, wo in steilem Abfall sich die Felder erstreckten. Fürst Robert von der Normandie aber und der Engländer Conan schlugen in der Reihe ihrer Gefährten ihre Zelte hart an der Mauer auf, dort bei der Kirche des seligen Erzmartyrers Stephanus. Graf Reinold von der Stadt Orange, Ludwig von Mousson, Kuno von Montague und sein Sohn Lambert, Gaston von Beziers, Gerard von Roussillon, Balduin von Burg und Thomas von Schloß Lafere lagerten sich überall rings um die Stadt. Graf Raimund aber sah, daß er an anderer Stelle mehr werde

nützen können, brach deshalb sein Lager vor den Toren der Davidsburg ab und ließ nur einige Gefährten dort zur Wache zurück; er selber aber schlug seine Zelte droben auf dem Berge Sion auf, von dort aus die Stadt zu belagern.
Und da so von den französischen Fürsten rings umher die Belagerung geordnet und alle Stellen wohl beachtet wurden, damit keine Lücke und kein für feindliche Angriffe günstiger Platz bliebe, kam man schließlich bis auf den Ölberg. Auch dort stellte man tapfere Männer als Wachen auf, damit nicht von dort aus ein unvermuteter feindlicher Angriff möglich wäre und die Heiden von der Höhe herabsteigend die unbedachten Christen heimtückisch überfallen könnten. Das Tal Josaphat aber, über dem unmittelbar die Stadt und ihre Bauten aufragen, blieb unbelagert, der Schwierigkeit des Ortes und der tiefen Felsabgründe wegen. Gleichwohl waren auch dort, bei Tag und Nacht, unablässig christliche Wachen und Horchposten aufgestellt.

Schließt das Fünfte Buch

# Sechstes Buch

## Erstes Kapitel

### Am ersten Kampftage werden viele auf mannigfache Weise getötet

Nachdem so die heilige Stadt von allen Seiten umlagert war, zo-
11. Juni 1099 gen am fünften Tage der Belagerung nach dem Rat und Befehl der genannten Fürsten die Christen Helm und Panzer an, bildeten ein Schilddach und griffen Mauer und Wall an und reizten durch Steinwürfe und Geschosse, die sie über die Mauern schleuderten, die Sarazenen mutig zum Kampfe. Und so ward von drinnen und draußen den ganzen langen Tag gekämpft. Viele von den Gläubigen wurden verwundet, durch Steinwürfe zerschmettert und niedergeworfen; einige verloren auch, von Pfeilen durchbohrt, die Augen. Von den Führern ward an diesem Tag durch Gottes Fügung niemand getötet. Die Christen aber gerieten durch den Fall der Ihrigen in noch größere Wut und mühten sich noch mehr ab in Kampf und Ansturm, griffen mit starker Gewalt den Vorwall, barbicana genannt, an und zertrümmerten ihn zum Teil mit eisernen Hämmern und Hacken. Aber viel vermochten sie an diesem Tag nicht auszurichten.

## Zweites Kapitel

### Die Fürsten beraten, wie sie die Stadt nehmen könnten

Nachdem dann endlich der Wirbelwind des Kampfes sich gelegt und der Herzog und die Führer des Heeres gesehen hatten, daß die Stadt durch Waffengewalt und im Sturm nicht genommen werden könne, kehrten sie alle vom Angriff ins Lager zurück und hielten gemeinsamen Rat und alle sagten, daß die Stadt, wenn sie

nicht durch die Kunst von Sturmböcken und Wurfmaschinen erobert werde, durch Waffengewalt keinesfalls werde bewältigt werden können. Darum schien es allen ein guter Rat, Sturmböcke, Widder und Schleudermaschinen herzustellen. Aber es fehlte an Holz, woran in jener Gegend großer Mangel herrscht. Aber da nannte den Pilgern ein christlicher Mitbruder, ein Syrer von Geburt, einen Ort, wo sie Holz zum Bau dieser Maschinen finden könnten, nämlich auf einigen Bergen, die Arabien zu gelegen sind. Und da sie diesen Ort erfahren hatten, nahmen Robert von Flandern, Herr Robert von der Normandie und Gerard von Quiersy eine Schar von Reitern und Fußvolk mit sich und zogen vier Meilen weit zu der bezeichneten Stelle. Dort fanden sie das Holz, luden es auf den Rücken ihrer Kamele und kehrten ohne Schaden zu ihren Genossen ins Lager zurück.

## Drittes Kapitel

### Von den Maschinen, die man zur Eroberung der Stadt baute

Als am andern Morgen das erste Licht sich auf die Erde senkte, machten sich eiligst alle Handwerker an die Arbeit, die Maschinen, Wurfgeschütze und Widder herzustellen, die einen mit Axt und Beil, die andern mit Bohrern, bis nach Verlauf von vier Wochen das ganze Werk, Sturmmaschine, Widder und Wurfgeschütze, bis auf den Nagel vollendet und vor dem Turm Davids aufgestellt war, im Angesicht aller, die als Besatzung drin im Turme standen. Dann wurden Jünglinge und Greise, Knaben, Mädchen und Weiber aufgefordert, nach dem Tal von Bethlehem zu laufen und von dort auf Maultieren und Eseln oder auf den eigenen Schultern Gesträuch und Buschwerk herbeizuschleppen, das dann in dreifaches Geflecht zusammengeknüpft den ganzen Bau umkleiden solle, zu Trotz und Abwehr der sarazenischen Geschosse. Und so tat man; eine Menge Reisig und Gesträuch ward herbeigebracht, man band es zu dichtem Flechtwerk zusammen und bedeckte es mit dem Leder

von Pferden, Rindern und Kamelen, damit die Maschine weniger leicht durch feindliches Zündwerk sollte in Brand gesteckt werden können.

## Viertes Kapitel

### Einige vom Volk, die sich auf der Nahrungssuche weiter entfernt hatten, werden überfallen und getötet

Inzwischen, während der langen Dauer der Belagerung und indes sich der mühsame Bau der Maschine langsam hinzog, verließen einige, von Not und Mangel getrieben, das Lager, um Nahrung zu suchen. Und da sie nun einen Einfall in das benachbarte Küstengebiet der oben erwähnten Stadt Ramla machten, dort plünderten und Viehherden zusammentrieben, wurden sie von Sarazenen, die aus Askalon, einer Stadt des babylonischen Königs, herabgestiegen kamen, überfallen und aufgerieben und ihre Beute ward ihnen wieder entrissen. Dort fielen Giselbert von Traves und Achart von Montmerla, zwei tapfere christliche Führer und edle Ritter, nach langem Kampfe mit dem Schwerte niedergemacht; der Rest ihrer Gefährten aber wandte sich zur Flucht und lief eiligst durchs Gebirge zurück nach Jerusalem. Inzwischen hatten auch Balduin von Burg und Thomas von Schloß Lafere eine Schar Ritter mit sich genommen und waren gleichfalls ausgezogen, Lebensmittel einzubringen. Die begegneten nun den flüchtigen und zerstreuten Brüdern. Und da Balduin von der ganzen Sache und ihrer Niederlage erfuhr, sprach er allen Trost zu und forderte sie auf, mit ihm zur Rache ihrer Schmach wieder umzukehren. Bei diesen Trostworten der tapferen Ritter atmeten die Pilger alsbald wieder auf und einmütig und mit frischem Mute kehrten sie wieder um, die Feinde zu verfolgen. Und lange schlugen sie sich mit ihnen im Kampfe herum und auf beiden Seiten wurden viele erschlagen oder verwundet. Balduin von Burg ist dort durch ein feindliches Geschoß an der Brust verwundet worden.

## Fünftes Kapitel

### Worin ein vornehmer Heide und zwei edle Christen erschlagen werden

Schließlich aber gewannen die Christen die Oberhand, schlugen die Sarazenen zurück und nahmen einen ihrer Ritter gefangen, einen überaus vornehmen Mann von fürstlicher Gestalt, mit einem Kahlkopf, hochbetagt und wohlbeleibt. Den führten sie nach Jerusalem zurück und brachten ihn an den Füßen gebunden in das Zelt des genannten Balduin. Dort aber setzte er sich stolz und hochgemut auf den Thronsessel Balduins, der mit kostbarstem Purpur bedeckt war. Und da nun die christlichen Fürsten sahen, daß dieser Sarazene ein kluger Mann und ein edler und trefflicher Ritter sein müsse, fragten sie ihn gar vieles über sein Leben und seine Sitten und stritten mit ihm und versuchten, ihn zum christlichen Glauben zu überreden. Aber auf alle Weise wies er diesen Glauben zurück und ward darum schließlich vor den Turm Davids geführt und dort, um die Besatzung dieser Burg zu schrecken, im Angesicht aller von einem Knappen Balduins geköpft.

Die genannten beiden Adligen aber, Giselbert und Achart, die im Hinterhalt von den Heiden getötet worden waren, brachte man nun unter großen Klagen an den Ort der Belagerung. Dort hielten ihnen die christlichen Priester die katholische Leichenfeier ab und im Begräbnis ihrer christlichen Mitbrüder, das außen vor der Stadt lag, wurden ihre Gebeine beigesetzt.

## Sechstes Kapitel

### Wann die Belagerung der Stadt begann und von dem Mangel an Getränk

Belagert aber wurde die heilige Stadt, unsere Mutter Jerusalem, die von den Söhnen der Unzucht war überfallen und ihren rechtmäßigen Kindern verweigert worden, am dritten Wochentage

7. Juni 1099 [Dienstag] der zweiten Woche des Monats Juli [Juni], der seiner Hitze und Sonnenglut wegen für ganz unerträglich gilt, vor allem in jenen morgenländischen Gegenden, wo nicht nur größere Flüsse fehlen, sondern auch kleine, frische Quellen kaum im Umkreis von drei Meilen gefunden werden. Unter dieser stechenden Sonnenglut, unter diesem ganz unerträglichen Wassermangel und der ganz unbeschreiblichen Trockenheit hat das christliche Volk während dieser Belagerung gar schwer gelitten. Wenn einzelne Brüder mitunter zerteilt ausgeschickt wurden, nach Quellen zu suchen und Wasser zu holen, so kamen sie wohl manchmal unversehrt und mit gewonnenem Quellwasser zurück; manchmal aber blieben sie auch mit abgeschlagenen Köpfen im heidnischen Hinterhalt liegen. Und das Wasser, das sie in Ziegenschläuchen mitbrachten, war oft im Gedränge der schöpfenden Menge trüb und schmutzig geworden und voll schlüpfriger Blutegel. Gleichwohl zahlte man zwei Pfennige für einen Schluck dieses Wassers, soviel der Mund aus dem engen Loch des Lederschlauchs fassen konnte, und war das Wasser auch alt und faul und aus schmutzigen Pfützen oder alten Brunnengruben geschöpft. Sehr viele vom gemeinen Volk, die der unerträgliche Durst quälte, schluckten froh, dies Wasser trinken zu dürfen, schmutzige Würmer und Wassertiere mit hinunter, bis ihnen Gurgel und Bauch anschwollen und sie daran starben. Nur vom Berg Sion herab fließt ein klein winziges Bächlein [die Quelle Siloe], dessen unterirdischer Wasserlauf vom Palast Salomons etwa einen Pfeilschuß weit bis zu der Stelle führt, wo ein viereckiger Brunnenbau, eng gemauert wie eine Klosterzelle, errichtet ist, worin bei Nacht das Wasser des Bächleins angesammelt wird und wohin dann bei Tag die Bürger schöpfen kommen und ihr Vieh zur Tränke führen.

## Siebentes Kapitel

### Wie sie über das begonnene Unternehmen sich den Rat eines Einsiedlers erholen

Der häufige Trank aus dieser Quelle erquickte das Heer wieder, wenn schon, da dieser Teil der Stadt nicht belagert war, die Ein-

wohner oft genug die Schöpfenden mit Geschossen überschütteten und so die Christen ganz von diesem Rinnsal zu vertreiben suchten. Der Adel und wer sonst das Geld dafür besaß, hatte stets großen Überfluß an Trauben und Wein; die armen, von allen Mitteln entblößten Pilger hatten sogar an Wasser, wie ihr gehört habt, großen Mangel. Und da so diese Pestilenz des Durstes immer ärger wurde und das katholische Volk bei der Belagerung große Not litt, beschlossen schließlich die Fürsten des Volkes nach dem Rat der anwesenden Bischöfe und Kleriker, einen gewissen Mann Gottes, der in einem alten Turm, steil und hoch, auf dem Ölberg als Einsiedler lebte, um Rat zu fragen, was sie tun und was zuerst sie beginnen sollten. Und sie kündeten ihm, von welcher Sehnsucht sie entbrannt seien, die heilige Stadt zu betreten und das Grab des Herrn zu sehen, und wieviel Gefahren sie auf diesem Zug ihres Glaubens und Gelübdes wegen hätten ausstehen müssen. Der Mann Gottes aber, da er von ihrem Wunsche und ihrer Sehnsucht hörte, gab ihnen den Rat, sie sollten zuerst in Fasten und unablässigem Gebet fromm verharren und dann erst mit Gottes Hilfe um so sicherer die Mauern und die Sarazenen bestürmen.

## Achtes Kapitel

### Von der angesagten Prozession und was hernach getan wurde

Nun ward alsbald nach dem Rat dieses Gottesmannes von den Bischöfen und dem Klerus ein dreitägiges Fasten angesagt und dann am Freitag zogen alle Christen in feierlicher Prozession rings um die Stadt, gingen dann zum Ölberg hinauf nach der Stelle, wo unser Herr Jesus zum Himmel aufgefahren ist, und zogen dann weiter nach jener andern Stelle, wo er einst seine Jünger beten lehrte, und dort blieben sie in aller Andacht und demütiger Frömmigkeit stehen. Und dort auf dem Berge hielten Peter der Einsiedler und Arnulf von Schloß Zokes in Flandern, ein Kleriker von großer Wissenschaft und Beredsamkeit, eine Predigt zum Volk

und tilgten allen Zwist, der aus verschiedenen Ursachen zwischen den Pilgern ausgebrochen war. Auch der Streit, der seit langer Zeit zwischen Graf Raimund und Tankred des Soldes wegen bestand, den der Graf ungerechterweise ihm zu zahlen sich weigerte, ward auf geistliche Mahnung hin und durch Vertrag zwischen beiden Fürsten freundlich und in Liebe beigelegt. Und da diese versöhnt und auch zur Eintracht mit vielen andern christlichen Brüdern zurückgeführt waren, stieg die ganze Christenschar in Prozession vom genannten Ölberg wieder herab und begab sich auf den nahe gelegenen Berg Sion in die Kirche der Heiligen Gottesgebärerin. Und während dabei die Kleriker, in ihre Alben gehüllt in Andacht und Frömmigkeit die Reliquien der Heiligen trugen, wurden mehrere würdige Laien von den Pfeilen der Sarazenen getroffen, die von der Stadtmauer aus die Vorbeiziehenden beobachteten. Es war nämlich diese Kirche auf dem Berge Sion nur einen Pfeilschuß weit von der Stadt entfernt. Dort an jener Stelle richteten die Sarazenen auch, um die Christen zum Zorn zu reizen und ihnen zu Hohn und Schmach, Kreuze auf, die sie dann bespien oder auf die vor aller Augen zu pissen sie sich nicht scheuten.

## Neuntes Kapitel

### Die Maschinen werden an die Mauer herangebracht und von beiden Seiten kämpft man mit Listen und Künsten wider einander

Als dann der Tag des Fastens mit der heiligen Prozession, den Litaneien und Gebeten vorüber war und schon Finsternis den Himmel umhüllte, wurden im Schweigen der Nacht am Samstag die Maschine und die Wurfgeschütze in ihren einzelnen Teilen und Stücken an die Stadt herangebracht, dort an der Stelle, wo die Kirche des heiligen Erzmartyrers Stephanus steht, gegen das Tal Josaphat zu, und die Zelte, die vorher dort, wo diese Maschine und alle andern Instrumente der Geschütze und Widder waren fertig gestellt worden, rings um die Maschine herum standen, wur-

den nun nach ihrem neuen Platz gebracht. Dann wurden auf den Rat der Älteren zunächst die Wurfmaschinen aufgerichtet und in Ordnung gestellt, die mit ihrem ersten gewaltigen Ansturm die sarazenischen Bürger von Mauer und Wall vertreiben und abhalten und das Mauerwerk selbst durch heftigen Anprall und durch den Stoß der geschleuderten Felsblöcke zertrümmern sollten. Und da schließlich die Sarazenen sahen, wie durch diesen Anprall und Wurf ihre Mauern allmählich schwer erschüttert und beschädigt wurden, brachten sie Säcke, die mit Stroh und Spreu gefüllt und durch gewaltige, dicke Schiffstaue dicht aneinandergebunden waren, an Mauer und Wall an, die den Stoß der geschleuderten Geschosse aufnehmen, ihre Gewalt mindern und so die Mauern und Wälle vor allzu großer Beschädigung bewahren sollten. Der Herzog aber, als er dies Hindernis für die Wirkung seiner Geschosse sah, ließ sofort durch eine Schleudermaschine brennende, eben erst aus dem Feuer gezogene Pfeile gegen die Seile und Säcke schleudern und legte auf diese Weise Feuer an diese ausgetrockneten Gegenstände. Und durch einen leichten Windhauch ward eine kleine Flamme erzeugt, die schließlich mehr und mehr zunahm und Seile und Säcke verzehrte. Und wiederum wurden Mauer und Wall durch den Anprall der Geschosse beschädigt.

## Zehntes Kapitel

### Den Widder, der die Mauern zertrümmert, suchen die Belagerten zu zerstören

Dann ward, um den Zusammenbruch und die Zerstörung der Mauern zu beschleunigen, der genannte Widder herbeigeschleppt, eine Maschine von schrecklichem Gewicht und Bau, mit Flechtwerk und Reisig bedeckt. Und der, von vielen Männern mit unbeschreiblicher Kraft und Gewalt angetrieben, zertrümmert den Vorwall und die äußeren, der Stadtmauer vorgelagerten Mauerwerke mitsamt dem um die Stadt geführten Wall in einem einzigen Augenblick und läßt sie unter der schweren Wucht des von den arbeiten-

den Männern geführten Stoßes zusammenbrechen. Und so bahnte er den andern Maschinen den Zugang zu der innern und alten Mauer und stieß in diese Mauer selbst eine gewaltige und ganz erschreckliche Bresche, die schon bis in die Stadt hineinführte. Als aber die Verteidiger der Stadt diese Lücke in der Mauer sahen und keine andern Mittel mehr wußten, der drohenden Gefahr zu wehren, setzten sie mit brennendem Schwefel, Pech und Wachs den Widder, der den Mauern schon allzu nahe stand, in Brand, damit er nicht weiter mit seiner eisernen Stirn die Mauer zertrümmern und die Bresche erweitern könne. Da schreit das Volk Gottes plötzlich erregt mit Lärm nach Wasser und von allen Seiten, aus den Zelten und Hütten, schleppen sie Wasser herbei und endlich gelingt es, das Feuer am Bau des Widders zu löschen.

## Elftes Kapitel

### Wer überall aufgestellt wurde, die Maschine zu leiten

Indes der Brand am Widder gelöscht wurde, zertrümmerten die beständigen Steinwürfe der Schleudermaschinen die Mauer und vertrieben die Wächter und Verteidiger von ihren Zinnen. Und nicht lange dauerte es, da war zwischen all dem die große Belagerungsmaschine mit ihrem ganzen Bau aufgerichtet. Ihre Wände und das Dach und das ganze Balkenwerk waren mit dem Leder von Rindern, Pferden und Kamelen bedeckt und im Bau selber befanden sich die Ritter, die nun die Stadt bestürmen und wohlgeschützt um so leichter die Verteidiger im Kampf ermüden sollten.
2.—7. Juli 1099 Vom Samstag bis in den Abend des nächsten Donnerstag hinein schwitzten sie sich damit ab, diese Maschine und ihren ganzen Bau an die Stadtmauer heranzubringen. Den Herzog Gottfried und seinen Bruder Eustachius und ebenso ein anderes Brüderpaar, Ludolf und Engelbert aus der Stadt Tournai, bestellten sie, die Maschine zu schützen und die Stadt durch unablässigen Kampf zu reizen. Man bestimmte also, daß der Herzog und seine Leute im oberen Stockwerk des Baues, Ludolf mit seinem Bruder und dem

andern Gefolge im mittleren Stellung nehmen sollten; ganz zu unterst waren die Leute, die ziehend die Maschine bis hart an die Stadt heranzubringen hatten. Und jetzt, da alle diese Ritter auf den Zinnen der Maschine und in ihren Stockwerken Stellung genommen hatten, verbrannten die Christen selber, nachdem er sein Werk, die Zertrümmerung der Vormauer und das Einebnen der Wälle, getan hatte, den Widder und seinen Bau, weil er seines gewaltigen Gewichtes wegen nur mühselig hätte weggeschafft werden können und doch in seiner massigen Größe der beweglichen Sturmmaschine nicht zum Hindernis werden durfte.

## Zwölftes Kapitel

### Wie die Einwohner der Stadt von außen her beständig durch die Angriffe von Maschinen ermüdet werden

Und als es dann am Freitag Morgen geworden war, sahen die sarazenischen Krieger und die Einwohner der Stadt die Maschine hochaufgerichtet und in ihr die gepanzerte Besatzung und sie gerieten in große Bestürzung und Angst und wunderten sich, daß so früh und so wohlgerüstet zum Kampf die Ritter in der Maschine erschienen seien und jetzt alle, die in der Stadt umhergingen, mit Bogen und Pfeil beschossen und von der hoch über die Mauer hereinragenden Maschine aus alle, die sie in der Stadt sahen, in unablässigem Kampfe mit Steinen und Geschossen bedrängten. Und so traten drin in der Stadt die Heiden alle einmütig zusammen und hörten nicht auf, mit schnell fliegenden Pfeilen dem Herzog zu schaden und zu widerstehen und über die Mauer hin zerteilt die Pilger zu verwunden. Diese aber wiederum leisteten mutigen Widerstand. Und in diesem unablässigen Hin und Her des Kampfes von drin und draußen, schossen von der Maschine aus, die um die Länge einer Eschenlanze die Stadtmauer überragte, die Männer und Ritter ungeheure Felsblöcke wider die Stadt, die Mauern zu beschädigen und die Bürger von ihrer Verteidigung wegzutreiben, und alle, die sie in der Stadt umherstreifen sahen,

beschossen sie mit Pfeilen und Steinen. Auf der andern Seite der Stadt aber, auf dem Berge Sion, schleuderten die Ritter ebenso von der Maschine des Grafen Raimund aus Steine und Geschosse und zertrümmerten die Mauer und verwundeten die Sarazenen, die auf der Mauer standen und vergebens der Maschine des Grafen beizukommen suchten. Diese Maschine war in derselben Nacht und zu der gleichen Stunde wie die des Herzogs aufgerichtet und an die Mauer herangeschoben worden.

## Dreizehntes Kapitel

### Wie das Stadttor, durch das die babylonischen Gesandten aus und ein gingen, durch eine Wache gesperrt wird

Und da diese Belagerung der heiligen Stadt den Pilgern schon allzu lange dauerte und sie ganz darnach glühten, auf jede Weise und mit allen Mitteln sie zu erobern, und da im Heer allmählich sehr viel von Drohungen und großer kriegerischer Gewalt des Königs von Babylon bekannt wurde, gelangte durch die gleichen Verräter, die noch vor der Eroberung der Stadt dem Bruder Tankred über das Geld und den Schmuck im Tempel des Herrn Nachricht gaben, auch die Meldung an das Ohr der Fürsten, daß von der Stadt Jerusalem aus durch das Tor droben auf dem Ölberg und über dem Tal Josaphat, das noch unbelagert geblieben war, beständig Botschaften an den König von Babylon geschickt würden über alles, was in der Stadt geschah; und ebenso, daß die Botschaften und Ratschläge des Königs durch das gleiche Tor häufig und in aller Heimlichkeit den Verteidigern der Stadt überbracht würden und daß dies leicht den Christen zu großem Nachteil werden könne. Und deshalb hielten die christlichen Fürsten klug und wohlbedacht Rat und beschlossen schließlich, heimlich einen Hinterhalt in das Tal und unten an den Berg zu legen und mitten in der Stille der Nacht vorn und hinten die Pfade durch eine wachsame Besatzung abzusperren, damit, wenn irgend jemand von Askalon oder Babylon oder von einem andern Teile des Reiches nach

der Stadt komme oder in gewohnter Weise als Bote aus dem Tor heraus weggeschickt werden solle, er unvermutet in den Hinterhalt fiele und gefangen genommen werde, ohne daß er durch rasche Flucht oder in der schützenden Dunkelheit den Händen der Wächter entrinnen könne.

## Vierzehntes Kapitel

### Von zwei Boten des Königs von Babylon, die beide auf verschiedene Weise umkommen

Und da endlich diese Straßenwache angeordnet und an der genannten Stelle am Ölberg aufgestellt war, eilten eines Tags zwei Sarazenen von Askalon aus nach der Stadt, den Belagerten eine Botschaft des Königs von Babylon zu bringen, und da schon die Stille der Nacht herniedergestiegen war, gingen sie mitten durch die Wachen hindurch in der Hoffnung, ohne Hindernis in die Stadt zu gelangen. Aber plötzlich wurden sie von den Rittern und Wächtern dort am unbelagerten Tor gefangen genommen und festgehalten. Einer der beiden ward von einem unbändigen Jüngling mit der Lanze durchstochen und hauchte alsbald seine Seele aus. Der andere aber wurde lebendig und heil vor die christlichen Fürsten geführt, damit sie durch Drohungen und das Versprechen, ihn am Leben zu lassen, ihm die Botschaft des Königs erpressen und sich so um so leichter und mit geringerem Schaden vor den drohenden Gefahren schützen könnten. Und der Mann, der gar sehr für sein Leben Angst hatte, offenbarte ihnen die ganze Botschaft des Königs von Babylon und wie er jetzt wieder durch die beiden Boten seine Getreuen und die Einwohner der Stadt ermahnt habe, sie sollten sich ja durch keinen Schrecken und keine Einschüchterung ermüden lassen, sondern sich gegenseitig trösten und standhaft in der Verteidigung bleiben und wissen, daß er beschlossen habe, in vierzehn Tagen mit großer Heeresmacht nach Jerusalem ihnen zu Hilfe zu kommen, um sie zu befreien und die Franzosen zu vernichten. Und nachdem er dies und anderes enthüllt, ward

der Mann den Soldaten zurückgegeben. Und die legten ihn mit gebundenen Händen und Füßen auf eine Schleudermaschine, um ihn so nach einer ersten und zweiten Anspannung über die Mauern zu schleudern. Aber sein allzu großes Gewicht belastete den Riemen der Maschine zu sehr und so schleuderte sie den Ärmsten nicht gar weit. Er fiel alsbald nahe der Mauer auf hartem Steingeröll nieder und brach Genick und Muskeln und Beine und soll im Augenblick schon tot gewesen sein.

## Fünfzehntes Kapitel

### Von den Werkzeugen der Heiden, die sie gegen die Maschinen der Gläubigen aufstellten

Als nun aber die Einwohner der Stadt und die Soldaten des Königs von Babylon sahen, daß die Botschaft ihres Königs vereitelt war und daß die Christen immer kühner die Stadt bestürmten und daß hier und dort ihre Sturmmaschinen der Stadt allzusehr zu schaffen machten, richteten auch sie vierzehn große Schleudermaschinen auf, die ununterbrochen in großer Gewalt und Wucht Steine wider die christlichen Maschinen schleuderten, um sie durch häufige Würfe zu erschüttern und zu zerstören und unter ihren Trümmern auch ihre Besatzung zu vernichten. Von diesen vierzehn Schleudermaschinen waren neun gegen die Sturmmaschine des Grafen Raimund aufgestellt, bedient von einer unzähligen Schar von Kriegern und Städtern. Und durch ihre unablässigen und ganz unerträglich starken Würfe ward schließlich die Maschine schwer erschüttert und beschädigt und ihr ganzes Gefüge aufgelöst. Ja ihre ganze Besatzung, hart bedrängt und ganz bestürzt durch das drohende Verderben, vermochte kaum der Todesgefahr zu entrinnen. Und da sie schließlich die ununterbrochenen Steinwürfe nicht mehr aushalten konnten, weil die Deckung der Maschine zertrümmert war, schleppten sie die ganze Maschine weit von der Mauer weg und es fand sich fernerhin niemand mehr, der es gewagt hätte, sie wieder zu besteigen und im Kampf die Bürger an-

zufallen. Die fünf andern Schleudermaschinen aber wurden gegen die große Maschine des Herzogs aufgestellt, um sie auf gleiche Weise durch die Wucht der geschleuderten Steine zu zertrümmern und zu zerstören. Und schon drohte sie, gar häufig getroffen und schwer beschädigt einzustürzen. Aber mit Gottes Hilfe blieb sie unversehrt und unbesiegt. Das dichte Gestrüpp, das ihre Balken deckte, milderte den ungeheuren Stoß der Steine und so vermochte sie diesen wacker zu ertragen.

## Sechzehntes Kapitel

### Von dem Kruzifixus, dem die Wut der Ungläubigen nicht zu schaden vermochte

Hoch droben auf der Maschine stand ein Kreuz mit dem Bilde unseres Herrn Jesus aus leuchtendem Gold. Das suchten die Sarazenen immer wieder mit ihren Schleudern zu zertrümmern. Aber sie vermochten es nicht zu treffen und herunterzuwerfen. Aber indes sie so häufig Steine gegen das Kreuz schleuderten, traf zufällig ein Stein einen Ritter, der an der Seite des Herzogs stand, heftig an den Kopf, so daß er mit zerbrochenem Genick und zerschmettertem Hirn niederstürzte und augenblicks starb. Der Herzog aber, der nur mit Mühe vor dem plötzlichen Wurf sich hatte retten können, leistete den Städtern und der Besatzung ihrer Schleudermaschinen mit dem großen Schleuderbogen grimmigen Widerstand. Und die Balken, die an seiner Maschine mitunter zertrümmert und weggerissen wurden, richtete er wieder auf und band sie mit Stricken fest.

## Siebenzehntes Kapitel

### Fortsetzung. Von verschiedenen Maschinen der Ungläubigen

Als nun die sarazenischen Soldaten sahen, daß die Wucht ihrer Geschosse doch nicht imstande war, das Gebälk und Flechtwerk zu

durchschlagen, warfen sie bisweilen mit Feuer gefüllte Töpfe auf die Hülle der Maschine, damit Kohlen oder Funken an den trockenen Stoffen hängen bleiben und schon durch einen leichten Windhauch die Flammen wachsen und die ganze Maschine verzehren sollten. Aber die kluge Achtsamkeit der Franzosen war mit Kunst ihren Künsten zuvorgekommen. Denn an dem glatten, schlüpfrigen Leder, womit die Maschine und ihre Balken bedeckt waren, blieben Flammen und Kohlen nicht haften, sondern sie glitten vom Leder ab und fielen zu Boden. Und da schließlich die unablässigen Würfe dieser fünf feindlichen Schleudermaschinen anfingen, den Herzog und die Seinigen zu bedrängen und zu belästigen, schoben die Christen mit aller Kraft Mann für Mann die große Sturmmaschine näher an die Mauern heran, damit sie so vor den feindlichen Maschinen sicherer wären und diese, die wegen der Häuser und Türme nicht weiter zurück auf einen geräumigeren Platz geschoben werden konnten, weniger kräftig schleudern und die Maschine weniger gut treffen könnten.

Und da nun schon die Maschine an die Mauer herangebracht war, und die fünf feindlichen Schleudern weiter zurück keinen Raum mehr fanden, flog der geschleuderte und gewaltsam abgeschossene Stein weit über die nahestehende Maschine hinaus, oder aber, wenn er bisweilen zu schwach geschleudert war, fiel er schon hart an der Mauer nieder und erschlug dabei Sarazenen. Und schließlich, als die Sarazenen merken, daß die Leute in der Sturmmaschine noch immer unerschüttert stehen und keine Kunst der Schleudern sie zu treffen vermag, schützen sie einen Turm, der ganz nahe der Maschine steht, durch Säcke, die mit Heu, Spreu und Stroh gefüllt sind, und durch dichtes mit Schiffstauen zusammengebundenes Reisigflechtwerk auf allen Seiten gegen die christlichen Geschosse und dann, als er ringsum bedeckt und eingehüllt ist, stellen sie tapfere Männer zur Verteidigung darin auf, die nun unaufhörlich aus kleineren Schleudern und Geschützen eine Menge von Steinen auf die Maschine werfen und ihre Besatzung durch alle Arten schrecklicher Waffen bedrängen sollen. Aber auch jetzt weicht die Maschine Gottfrieds noch nicht, noch lassen sich ihre Wächter vom Ansturm abhalten, vielmehr gewinnen die Christen mehr und mehr

die Oberhand und immer ärger wüten sie im Kampf, bis schließlich die Handwerker der Sarazenen nach einem andern Mittel suchen, der Maschine und ihrer Besatzung ein unheilbares Verderben anzutun.

## Achtzehntes Kapitel

### Worin das Feuer durch Essig gelöscht und eine Kette den Heiden mit Gewalt entrissen wird

Sie schleppten nämlich jetzt eine ungeheure und unermeßlich schwere Menge von Holzstämmen herbei, die sie mit eisernen Klammern und Haken zusammenhielten. Und zwischen diesen Klammern stopften sie Werg, das mit Pech, Wachs und Öl und allen andern Arten von brennbaren Stoffen vermischt und durchfettet war. Und mitten um diesen riesigen Holzklotz wickelten sie eine schwere eiserne Kette, damit er nicht von den Pilgern mit ihren eisernen Haken gepackt und weggezogen werden könne, wenn er, um die Maschine in Brand zu stecken, über Mauer und Wall geworfen würde. Und als jener ganze kunstvoll zusammengefügte Holzklotz fertig war, rief man eines Tages alle Städter und alle Soldaten des Königs von Babylon, die in der Stadt angesammelt waren, zum Werk zusammen. Und auf Leitern, mit Lanzen und allen Werkzeugen ließen sie nun die große Holzmasse, die so stark brannte, daß kein Wasser sie mehr löschen konnte, mit heftiger Gewalt und einem plötzlichen Stoß über die Mauer herabfallen, auf den Platz zwischen Mauer und Maschine, so daß von der fürchterlichen Feuersglut bald die Pfosten und Balken, auf denen die ganze Maschine ruhte, in Brand gesteckt würden und dann der ganze Bau über seiner Besatzung zusammenstürzen sollte. Und kein Wasser sollte das wilde, übergroße Feuer löschen können, bis die ganze Maschine zusammen mit dem besagten Holzklotz in Asche verwandelt und in Trümmer gefallen sei. Aber von christlichen Einwohnern hatten die Pilger von der ganzen Sache erfahren und wußten,

daß dies Feuer durch kein Wasser, sondern nur durch einen Strom von Essig gelöscht werden könne. Und darum hatten sie drin in der Maschine in Schläuchen Essig bereit gestellt und schütteten und gossen diesen nun über den brennenden Holzklotz aus. Und so erlosch die gewaltige Feuersbrunst und vermochte der Maschine nicht weiter zu schaden. Und als schließlich dieser brennende Holzstoß gelöscht wurde, waren sehr viele Pilger dort zusammengelaufen und die griffen nach der Kette und nun begann mit aller Kraft ein großes Ringen, indem die einen von draußen, die andern von drinnen an der Kette zogen. Aber mit Gottes Hilfe überwog die Kraft der Christen und so entrissen sie den Sarazenen die Kette und sie blieb in ihren Händen.

## Neunzehntes Kapitel

### Wer als erster die heilige Stadt erstürmt hat

Und indes so von außen und innen um die Kette gekämpft wurde und die fünf feindlichen Schleudermaschinen nutzlos und wehrlos drin in der Stadt lagen, schütteten der Herzog und die Seinigen, die im obern Stockwerk der Maschine aufgestellt waren, alle Arten von Geschossen und Steinblöcken mitten in das drunten angesammelte heidnische Volk und vertrieben die Sarazenen immer wieder von den Mauern. Und gleichzeitig schleuderten die christlichen Wurfmaschinen ohne Unterlaß und Ruhe ihre Geschosse über die Mauer und hielten hier und dort in weitem Umkreis die Verteidiger von der Mauer ab. Und nun sahen die oben genannten Brüder, Ludolf und Engelbert, daß die Sarazenen anfingen, müde und lässig in der Verteidigung zu werden, und des Anpralls der Geschosse wegen auf allen Seiten den Mauern fernblieben. Da ließen sie unverzüglich, weil sie nämlich im zweiten Stockwerk der Maschine stehend der Mauer am nächsten waren, die Balken auf die Mauer herab und drangen über diese Brücke in voller Waffenrüstung als erste in die Stadt ein, nachdem die ganze Besatzung von den Mau-

ern weg in die Flucht geschlagen war. Und da nun der Herzog und sein Bruder Eustachius sahen, daß die andern schon in die Stadt eingedrungen waren, sprangen sie sofort vom obern Stockwerk auf die Mauer herab und nahmen gleichfalls dort Stellung, den andern zu Hilfe eilend. Dies sieht das ganze Volk und mit ganz unbeschreiblichem Geschrei rufen die Fürsten, die Stadt sei genommen, auf allen Seiten werden Leitern an die Mauern gelegt und alles eilt, sie zu ersteigen und in die Stadt einzudringen.

## Zwanzigstes Kapitel

### Von der Flucht und der Vernichtung der Ungläubigen

Da nun die Einwohner und die Verteidiger der Stadt sahen, daß Wall und Mauer genommen, die Christen mitten in die Stadt eingedrungen und alle Gassen von einstürmenden Franzosen voll waren, wurden sie von Angst und Entsetzen gepackt und waren wie blöde und gelähmt und mit einem Male laufen sie alle wirr auseinander und ein großer Teil flüchtet sich in den geräumigen und stark befestigten Palast des Königs Salomon, in der Hoffnung, dort Schutz und Obdach zu finden. Aber mit Lanze und Schwert folgen ihnen mutig die Franzosen und gleichzeitig mit den Flüchtigen dringen sie durch die Tore des Palastes ein, in unersättlicher Gier die Heiden niedermachend. Ungefähr 400 Ritter, die vom König von Babylon geschickt unablässig die Stadt zu durchstreifen und allen Bürgern Trost und Mut zur Verteidigung zuzusprechen pflegten, sahen jetzt die Bedrängnis und Flucht der Ihrigen und auf schnellen Pferden reiten sie nach der schützenden Befestigung der Davidsburg. Aber da ihnen in heftiger Verfolgung die Christen nachdrängten, stiegen sie alle von den Pferden und ließen diese, mit Mühe gerade noch durch das Burgtor eindringend, draußen zurück. Die ergriffen nun die Christen und führten sie mit Zügel und Sattelzeug, froh der Beute, weg.

## Einundzwanzigstes Kapitel

### Was geschehen ist, als das ganze Volk durch die Tore eindrang

Inzwischen laufen einige Pilger nach den Stadttoren, schieben die eisernen Riegel und Torbalken zurück und lassen das ganze Volk zu ihrer Hilfe in die Stadt herein. Und da soll an einem Tor ein solches Drücken und fürchterliches Drängen der Einstürmenden gewesen sein, daß sogar Pferde, wider den Willen ihrer Reiter und durch das entsetzliche Menschengewühl scheu gemacht, das Maul zum Beißen weit geöffnet und ganz in unglaublichem Schweiß gebadet, mehrere Pilger mit den Zähnen anfielen. Ja ungefähr sechzehn Männer wurden dort durch die Hufe der Pferde und Maultiere und die Füße der Menschen zertreten, zerstampft und erdrückt und hauchten ihren Lebensodem aus. Auch durch die Bresche, die der eiserne Kopf des Widders in die Mauer gebrochen hatte, drangen mehrere Tausend Männer und Weiber in die Stadt ein. Und die scharten sich nun alle zusammen und liefen unter großem Geschrei und Lärm zu dem genannten Palast, brachten ihren vorausgeschickten Brüdern Hilfe und metzelten im ganzen weiten Hause die Sarazenen in grausamem Morden nieder. So ungeheuer viel Bluts ward dort vergossen, daß ganze Bäche über die Fließen der königlichen Halle rannen und die Pilger bis an die Knöchel im roten Blute wateten. Bisweilen auch gewannen die Sarazenen wieder Mut und Kräfte und rafften sich zur Verteidigung auf. Vergebens; doch gelang es ihnen, im gegenseitigen Morden mehrere unvorsichtige Christen niederzumachen.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

### Vom Brunnen im königlichen Palaste

Vor den Toren dieses Palastes lag der königliche Brunnen, breit und tief ausgehöhlt wie ein See, von einem Dachgewölbe bedeckt,

das überall auf Marmorsäulen ruhte. Zu diesem Brunnen liefen viele von den Sarazenen, über die Stufen, die zum Wasserschöpfen hinunterführten. Viele von diesen Sarazenen ertranken im Brunnenwasser, andere wurden noch auf den Stufen im Hinuntersteigen von den verfolgenden Christen erschlagen. In der kopflosen Flucht und im blinden Lauf aber fielen manche Christen wie Sarazenen durch die Öffnungen, die durch das Dachgewölbe hindurch nach Art von Brunnenrinnen hinunterführten, ertranken im Wasser oder blieben auch mit zerbrochenem Genick und zerschmetterten Gliedern oder zerrissenen Eingeweiden tot am Boden liegen.

Das Wasser dieses Brunnens pflegte man bei jeder Belagerung den bedürftigen Bürgern und Soldaten zuzumessen, zum Tränken ihrer Pferde und all ihrer Viehherden und zu allem andern nötigen Gebrauch. Es wurde dieser Brunnen durch das Regenwasser gefüllt, das durch die Dachtraufen und Rinnen des königlichen Palastes und des Tempels des Herrn und von den Dächern vieler anderer Gebäude dort zusammenfloß; und er bot im ganzen Kreis des Jahres stets im Überfluß ein gesundes und frisches Wasser für alle, die in jener Gegend der Stadt wohnten.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel

### Fortsetzung. Von dem allgemeinen Morden der Bürger und von der Plünderung des Tempels des Herrn

Nach dem fürchterlichen und blutigen Hinmorden der Sarazenen, deren dort 10 000 erschlagen wurden, kehrten die Christen siegreich vom Palast nach der Stadt zurück und machten nun viele Scharen von Heiden, die in ihrer Todesangst versprengt durch die Gassen irrten, mit dem Schwerte nieder. Weiber, die in die befestigten Häuser und Paläste geflohen waren, durchbohrten sie mit dem Stahl; Kinder, noch saugend, rissen sie an den Füßen von der Mutterbrust oder aus ihren Wiegen und warfen sie gegen die Wand und auf die Türschwellen und brachen ihnen das Genick; andere machten sie mit den Waffen nieder, wieder andere warfen

sie mit Steinen tot. Kein Alter und kein Geschlecht der Heiden ward verschont. Wer zuerst in ein Haus oder in einen Palast eindrang, behielt diesen in eigenem Besitz mit allem Gerät; mit Getreide, Gerste, Wein und Öl, Geld und Kleidern und allem andern Besitztum. Und so wurden die Pilger Herrn und Besitzer der ganzen Stadt.

Da nun aber die Christen in die Stadt eingedrungen waren und mit langem Morden im Palast und in der Stadt wüteten und gierig die Schätze und Reichtümer der Sarazenen plünderten, lief Tankred gleich nach Betreten der Stadt eiligst zum Tempel des Herrn voraus, schob dort die Riegel zurück und raffte mit Hilfe seiner Trabanten eine unvergleichliche Menge von Gold und Silber zusammen, riß das Gold von den vergoldeten Mauern, Säulen und Pfeilern herunter und schwitzte sich zwei Tage lang im Plündern des Schatzes ab, den die Türken dort zum Schmuck ihres Tempels zusammengetragen hatten. Es heißt, zwei Sarazenen, die während der Belagerung die Stadt verlassen hatten, hätten dem Tankred diese Schätze verraten, um Gnade vor seinen Augen zu finden und ihr Leben zu retten. Nach den besagten zwei Tagen aber öffnete Tankred die Tore des Tempels, schleppte seine Schätze mit sich fort und teilte sie getreulich mit Herzog Gottfried, dessen Ritter er war. Und es sollen kaum sechs Kamele oder Maultiere imstande gewesen sein, diese Schätze zu schleppen. So erzählen Leute, die damals diese ganze Masse gesehen haben.

## Vierundzwanzigstes Kapitel

### Bericht über den Tempel des Herrn

Unter diesem Tempel, der der Tempel des Herrn genannt wird, ist nicht jener alte und wunderbare Bau des Salomon zu verstehen, da ja die ganze Stadt Jerusalem vom König Nabuchodonosor und dann später vom König Antiochus viele Jahre vor der Fleischwerdung des Herrn zerstört und damals auch der Tempel Salomons bis auf die Grundmauern niedergerissen und alles seines

Schmucks und der heiligen Gefäße beraubt wurde. Und dann, nach der Fleischwerdung des Herrn, wurden die Stadt und alle ihre Bewohner gemäß der Weissagung unseres Herrn Jesu von den römischen Fürsten Titus und Vespasian von Grund aus vernichtet, so zwar, daß, wie der Herr gesagt, kein Stein auf dem andern blieb. Doch war nach dem Zeugnis vieler dieser Tempel später von modernen und christlichen Gläubigen wieder aufgebaut worden und zwar an der Stelle, wo einst der friedfertige Salomon aus Zedernholz und parischem Marmor das altehrwürdige Zelt des Herrn und in ihm das Allerheiligste errichtet hatte. Mitten in dieser neuerrichteten Kirche aber steht ein Felsblock, der von Natur aus dort gelegen, den dritten Teil eines Jochs in der Breite und zwei Ellen in der Höhe messend. Auf der einen Seite des Felsens führen Stufen in eine Höhle hinab, auf der andern aber befindet sich nach dem wahrheitsgetreuen Berichte derer, die es mit eigenen Augen gesehen haben, ein kleines Türchen, das aber immer versiegelt ist. Dort sollen nach der Meinung mancher Leute einige von den allerheiligsten Dingen bis auf den heutigen Tag aufbewahrt werden. Mitten vom Dach dieser neuen Kirche herab, das sich über den Mauerwänden empor in wunderbarem Holzwerk im Kreisrund wölbt, ist, so wird versichert, eine Kette angebracht, an der stets ein Gefäß zu hängen pflegt, goldglänzend und von kunstvollem Werk, im Gewicht von ungefähr 200 Mark. Ein goldener Aschenkrug sei es, versichern die einen; und andere behaupten, das Blut des Herrn, wieder andere, Mannah sei in ihm verborgen. Und so bestehen darüber im Volk verschiedene Meinungen.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

### Von den Kirchen der heiligen Stadt und in welcher Frömmigkeit der Herzog das Grab des Herrn besucht hat

Dieses Gefäß nun und das kleine Heiligtum, das, wie ich oben gesagt habe, mitten in der Kirche steht, sind von Tankred unberührt gelassen worden. Auch die Türken verehrten beide mit aller Andacht und so blieben sie stets unversehrt. Weshalb sie diese Kirche

auch mit aller Ehre und mit allem Glanz ausschmückten, alle andern Heiden davon entfernt hielten und die Kirche allein für die Ausübung ihres Gottesdienstes bestimmten. Aber während sie so die genannte Kirche der Riten ihrer ungläubigen Religion wegen in höchster Frömmigkeit und Achtung verehrten, überließen sie den Christgläubigen einzig und allein die Kirche vom heiligen Grab, der Tribute wegen, die sie sich von den Gläubigen beständig dafür entrichten ließen, und ebenso auch das Kirchlein Sankta Maria von den Lateinern, das gleichfalls tributpflichtig war. Gegen die übrigen Kirchen der heiligen Stadt aber haben die Türken wie die Sarazenen in übergroßer Strenge ihre ganze Tyrannei geübt, indem sie allen katholischen Gottesdienst daraus vertrieben. Und indes nun, wie ich oben erzählt habe, Tankred zu diesem Tempel des Herrn seinen Weg nahm, aus Habsucht und Gier nach den ihm verratenen Schätzen, und indes andere die zur Davidsburg fliehenden Sarazenen heftig verfolgten und alle Fürsten nur daran dachten, sich Häuser und Paläste und Schätze zu erraffen, und das ganze gemeine Volk zum Palaste Salomons lief und in wilder, grausamer Blutgier gegen die Sarazenen wütete, hielt sich Herzog Gottfried von allem Morden fern. Nur drei von den Seinigen waren bei ihm geblieben, Baldrich, Adelolf und Stabelo. Da zog er seinen Panzer aus und kleidete sich in ein linnen Gewand und mit nackten Füßen zog er vor die Mauern hinaus und wallte in Demut rings um die Stadt. Und durch das Tor, das droben gegen den Ölberg schaut, betrat er die Stadt wieder und ging zum Grabe unseres Herrn Jesus Christus, des Sohnes des lebendigen Gottes, und verharrte dort in Tränen, Gebet und frommer Lobpreisung, Gott Dank sagend, daß er ihn gewürdigt habe zu sehen, was ihm stets seines Herzens höchste Sehnsucht gewesen war.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel

### Das Gesicht, das einer über den Herzog hatte

Da so des Herzogs frommer Wunsch sich erfüllt hatte, zeigte es sich, daß folgendes Traumgesicht in Erfüllung gegangen war. Noch vor

Beginn dieses Zuges war es, da der Herzog oft darnach seufzte und es der innigste Wunsch seiner Seele war, die heilige Stadt Jerusalem zu besuchen und das Grab des Herrn zu sehen und da er oft seinen Dienern und Vertrauten die Absicht seines Herzens eröffnete. Da hatte einer seiner Leute, Stabelo nämlich, ein Gesicht folgender Art: er sah nämlich eine goldene Leiter, die in hochragender Länge vom Himmelsgewölbe herab bis auf die Erde führte. Und diese Leiter suchte der Herzog in glühender Sehnsucht zu ersteigen, zusammen mit seinem Mundschenk namens Ruthard, der eine brennende Fackel in der Hand trug. Und da der Mundschenk mitten auf der Leiter stand, erlosch die Fackel in seiner Hand. Und die mittlere Sprosse der Leiter, auf der er zum hohen Himmelssaal stieg, ward schwer beschädigt und zertrümmert. Da stieg der Mundschenk in seiner Angst wieder zur Erde zurück und vermochte nicht mit dem Herzog zur Himmelspforte hinaufzusteigen und droben anzuklopfen. Da nahm Stabelo, der dies Gesicht hatte, die Fackel und zündete sie wieder an und stieg vertrauensvoll die Leiter hinan, die der unwürdige Mundschenk nicht hatte erklimmen dürfen und er trug die Leuchte empor und sie erlosch nicht mehr und er trat mit dem Herzog in den Himmelssaal ein, wo sie sich einen Tisch gedeckt fanden und angehäuft mit aller Köstlichkeiten Süßigkeit. Da setzte sich der Herzog mit seinen auserwählten und würdigen Dienern zu Tische und teilte mit ihnen all die Süßigkeit, die vor ihm stand.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

### Die Auslegung des Traumes

Was wäre unter dieser Leiter, die zum himmlischen Palaste führt, anderes zu verstehen als die Fahrt nach Jerusalem, der Pforte des himmlischen Vaterlandes, die der Herzog mit ganzer Seele ersehnte? Aus reinstem Golde war diese Leiter, weil man ja zu dieser Fahrt und zum himmlischen Tore nur mit reinem Herzen und in vollkommener Demut gelangen kann. Mitten auf der Leiter erlosch des

Mundschenks Fackel, die Leitersprosse brach und er vermochte nicht weiter hinauf zu steigen, weil er nämlich Werk und Last der heiligen Fahrt, die er guten und reinen Willens gemeinsam mit dem Herzog gelobt, mitten in ihrer Mühsal verließ, mit vielen andern, wie ihr gehört habt [Viertes Buch, dreizehntes und neununddreißigstes Kapitel], damals als er sich aus Angst vor der drohenden Bedrängnis zu Antiochien heimlich vom Herzog trennte und so ein Abtrünniger wurde, zum heimischen Pflug seines Elends zurückkehrte, nicht würdig, weiter mit dem Herzog die himmlischen Stufen zu ersteigen, durch die heilige Pforte einzutreten und am Mahl der Heiligen teilzunehmen. Stabelo aber, des Herzogs Kämmerer, nahm seine Fackel und zündete sie wieder an, weil er nämlich den guten Willen zur Fahrt tapferen Herzens festhielt, so wie er zuerst sie auf sich genommen hatte. Nach manchem Schwanken seiner Seele ward die Lampe seines guten Willens wieder angezündet, fest bewahrte er seinen neu entbrannten Wunsch im Herzen und festen Schrittes erstieg er darum mit dem Herzog die steile Leiter. Und da er in aller Trübsal sein standhafter Gefährte und treuer Diener gewesen war, so gelangte er auch mit ihm nach Jerusalem und am Grab des Herrn, das der Tisch und die Sehnsucht aller Süßigkeit der Heiligen ist, ward er gewürdigt zu beten.

## Achtundzwanzigstes Kapitel

### Von der Habsucht Raimunds und Tankreds und von dem Mord einiger Heiden

Nun kehrte, nachdem er im Heiligtum am Grabe des Herrn sein Gebet verrichtet, der Herzog in der Freude und im Jubel seines Herzens zurück und begab sich nach seinem Quartier, dort zu ruhen. Und das ganze Heer hatte vom Morden der Heiden abgelassen und die Nacht schloß die Augen aller Pilger, die in ihrer Müdigkeit von der Arbeit des Tages schliefen. War ja doch in großem Siege Jerusalem, die Stadt des lebendigen Gottes und unsere Mutter, ihren Kindern wiedergegeben worden, am Freitag, dem Feste der

Aussendung der Apostel, am 15. Juli [1099]. Da ließ sich Graf Raimund durch seine Habsucht verführen, sarazenische Soldaten, die in die Davidsburg geflohen und dort belagert worden waren, gegen eine ungeheure Summe Lösegeldes frei und unbehelligt abziehen zu lassen. Alle ihre Waffen aber, ihre Rüstungen und was sie an Lebensmitteln besaßen, behielt er samt der Burg in eigenen Händen zurück. Als dann der nächste Tag anbrach, ein Sonntag, waren einige Sarazenen, ungefähr 300, die den Waffen der Pilger entronnen waren, in der Hoffnung, so ihr Leben zu retten, auf das Dach des hohen Palastes Salomons geflohen. Von dort flehten sie in ihrer Todesangst mit vielem Bitten um ihr Leben, ließen sich aber durch kein Versprechen bewegen, herabzusteigen, bis sie zum Zeichen des Schutzes und des zugesicherten Lebens das Banner Tankreds erhalten hatten. Aber auch das nützte den Ärmsten nichts. Denn viele Christen gerieten darüber in höchste Wut und Zorn und nicht einer von diesen Sarazenen ist lebend entkommen. 15. Juli 1099

## Neunundzwanzigstes Kapitel

### Worin der Zorn Tankreds durch das Zureden der Fürsten besänftigt wird

Tankred aber, der treffliche Ritter, entbrannte in heftigem Zorn über das ihm angetane Unrecht. Und nicht ohne Zwist und große Rache hätte seine Wut sich gelegt, wenn nicht der weise Rat und das kluge Zureden der Fürsten mit folgenden Worten seine Seele besänftigt hätte: »Heute ist, wie ihr alle wißt, Jerusalem, die Stadt des höchsten Gottes, mit großer Schwierigkeit und nicht ohne Schaden der Unsrigen wiedergewonnen, heute ist die alte Stadt ihren eigenen Kindern wiedergegeben und aus der Hand des Königs von Babylon und vom Joch der Heiden befreit worden. Nun aber hüten wir uns wohl, daß wir sie nicht durch Habsucht und Trägheit oder Mitleid mit den Feinden wieder verlieren, indem wir die gefangenen und noch in der Stadt verbliebenen Heiden verschonen. Denn wenn wir etwa vom König von Babylon in schwerem An-

griff belagert werden sollten, so würden wir gar bald von innen wie von außen bekämpft und besiegt und in ewige Verbannung und Knechtschaft weggeschleppt werden. Darum scheint es uns der erste und der beste Rat, alle Sarazenen und Heiden, die jetzt noch gefangen gehalten sind, um vielleicht gegen Lösegeld freigelassen zu werden, unverzüglich mit dem Schwerte zu töten, damit wir nicht durch Betrug und List von ihnen Schaden nehmen.«

## Dreißigstes Kapitel

### Von der Hinschlachtung der übrig gebliebenen Heiden

Dieser Beschluß ward gefaßt und am dritten Tage nach der siegreichen Eroberung der Stadt ging der Befehl von den Fürsten an das Volk hinaus. Und siehe, alle greifen zu den Waffen und in fürchterlichem Morden werfen sie sich auf das ganze heidnische Volk, das noch übrig geblieben war; die einen schleppen sie aus ihren Kerkern und enthaupten sie, die andern, die sie zuvor des Geldes wegen oder aus christlichem Mitleid verschont hatten, machen sie mitten in der Stadt in den Gassen und auf den Plätzen nieder, wo sie sie gerade finden. Auch Mädchen, Weiber, vornehme Frauen, Schwangere, Mütter mit ihren Kindern stoßen sie nieder oder werfen sie mit Steinen tot; kein Alter findet Schonung. Die Mädchen aber, die Weiber und Frauen fassen in ihrer Todesangst und vom Grauen des fürchterlichen Mordens geschüttelt die Christen, die wie besessen gegen jedes Geschlecht wüten und toben, um ihr Leben flehend um den Leib, andere wälzen sich ihnen vor die Füße und alle flehen in jämmerlichem Weinen und Seufzen um Leben und Schonung. Fünfjährige, dreijährige Knaben, die den grausamen Tod ihrer Mütter und Väter mit ansehen mußten, verdoppeln die Klagen und das jämmerliche Geschrei. Aber umsonst rufen sie Mitleid und Erbarmen an: so sehr hat sich die Seele der Christen der Mordlust hingegeben, daß kein saugendes Knäblein oder Mägdlein, kein einjähriges Kind selbst lebend den Händen der Schlächter entrinnt. Da sollen alle Plätze der ganzen Stadt

Jerusalem von den Leichen erschlagener Männer und Frauen und von zerrissenen Gliedern von Kindern so voll und dicht bedeckt gewesen sein, daß sich nicht nur auf den offenen Straßen, in den Häusern und Palästen, sondern auch an Orten entlegener Einsamkeit eine unzählige Menge von Erschlagenen fand.

## Einunddreißigstes Kapitel

### Von der früheren Herrschaft der Türken in der Stadt Jerusalem

Von dem Tage an, da die heilige Stadt von den Sarazenen erobert [Sommer 1098] und dann befestigt und verteidigt worden war, bis zu dem Tag, wo sie wieder genommen und den Christen zurückgegeben wurde, ward keiner von den Türken in ihr vorgefunden, die kurz zuvor die Stadt mit Gewalt überfallen, lange Zeit [achtundzwanzig Jahre] hindurch besetzt gehalten und von den Sarazenen wie von den pilgernden Christen und den eingeborenen Gläubigen schwere Tribute eingetrieben hatten. Dreihundert Türken waren es gewesen, die damals die heilige Stadt genommen hatten und dann lange Zeit in ihr herrschten, nachdem sie rings umher alle Städte Syriens und Palästinas tributpflichtig gemacht, die sonst der König von Babylon, da er sie sich einst mit Jerusalem unterworfen und seinem Reiche einverleibt hatte, machtvoll zu beherrschen pflegte. Dann, als er erfuhr, daß das christliche Heer, wie ihr gehört habt, nach der Eroberung von Nikäa sich anschickte, Antiochien zu belagern, und als er von dem Ruhm, der Macht und dem Sieg der christlichen Fürsten und von der Demütigung der Türken hörte, belagerte er in der ihm weggenommenen Stadt Jerusalem die dreihundert Türken mit großer und gewaltiger Heeresmacht. Und in vielfachem Ansturm und mit der Gewalt seiner Wurfmaschinen gelang es ihm schließlich, die Türken, die langen und kräftigen Widerstand leisteten, zu ermüden und zu schlagen, nicht ohne daß die Seinigen großen Schaden nahmen.

## Zweiunddreißigstes Kapitel

### Wie die Türken aus Jerusalem vertrieben worden sind, und von dem erlogenen Versprechen des Königs von Babylon

Fürst und Haupt dieser Türken war Sokman [Ibn Ortok Ibn Akseb], ein überaus grimmiger Ritter, der stets dem König von Babylon und seinem Reiche Feind war. Und als nun schließlich die Türken und ihr Fürst sahen, daß ihre schwache Schar das Gewicht des Kampfes und den Ansturm sovieler Tausenden nicht werde ertragen können, da schlossen sie unter gegenseitigem Eid und Treuwort Friede und Vertrag mit dem König, daß ihnen ihr Leben geschenkt werde und sie, wenn sie die Stadt auslieferten, unbehelligt und friedlich abziehen dürften; und daß sie vom König freies Geleit bis nach Damaskus erhalten sollten, wo, wie es heißt, der erlauchte Fürst [Dokak Ibn Tutuch] und Bruder [?] des Sokman herrschte, der nun mit den genannten Türken von der Stadt Jerusalem vertrieben war. Und so zogen sie weg und hatten vom König freies Geleit bis nach Damaskus. Und der König zog in Jerusalem ein und besuchte, wie es die heidnische Religion verlangt, in höchster Andacht und Demut den Tempel des Herrn. Dann betrat er mit dem ganzen Gebaren seiner heidnischen Religion die Kirche vom Grab des Herrn, beschaute dies alles ganz friedfertig und suchte keinen Christen von seinem Glauben und der Vorschrift seiner Religion abspenstig zu machen. Dann zog er wieder nach seinem Lande und ließ die Stadt in treuer Hut zurück. In die Davidsburg legte er eine Besatzung von Trabanten und nahm auch den Palast Salomons und die andern königlichen Gebäude und Befestigungen in eigene Herrschaft und Besatzung. Und da so nach der Vertreibung der Türken die Stadt unter seiner Botmäßigkeit stand, freute er sich gar sehr; fürchtete aber, die Türken könnten von Damaskus aus wider ihn Krieg führen und schickte deshalb Gesandte zu den christlichen Fürsten, die vor Antiochien lagerten, und ließ ihnen berichten, daß er die Türken aus Jerusalem und seinem ganzen Reiche verjagt habe, und daß er in allem bezüglich der heiligen Stadt nach ihrem Willen tun und gerne auf ihren Rat

hören wolle, den christlichen Glauben und das Christentum anzunehmen. Das alles aber log er und sagte es nur mit Hinterlist. Denn er verwehrte den Pilgern den Eintritt in die Stadt mit aller möglichen Zurüstung und kriegerischen Gewalt, wie er nur konnte, bis mit der Hilfe des himmlischen Königs die Sarazenen, wie ihr gehört habt, in blutigem Morden vernichtet waren und jetzt erst die Christen freien Einzug hatten.

## Dreiunddreißigstes Kapitel

### Die Erhebung des glorreichen Herzogs zum Herrn in Jerusalem

Da aber dieses jämmerliche Hinmorden der Heiden erfüllt war, traten am nächsten Sonntag die Gläubigen und die Fürsten der Christen zum Rat zusammen und beschlossen, die Herrschaft der Stadt und die Wacht des heiligen Grabes dem Grafen Raimund zu übertragen. Doch der lehnte es ab, ebenso wie auch alle andern Kapitäne, die man zu diesem Amt erwählen wollte, bis schließlich Herzog Gottfried, freilich wider seinen Willen, zum Herrn und Herrscher der Stadt erhoben wurde. Und nachdem er so durch den Willen und das Wohlwollen aller Christen erhoben war, forderte er die Davidsburg für sich, die Graf Raimund nach der Vertreibung der Sarazenen in Besitz genommen hatte. Aber Raimund weigerte sich durchaus, sie ihm auszuliefern, bis er durch die Drohungen des Herzogs und aller andern Christen dazu gezwungen ward. Nun glaube man aber nicht, daß diese Wahl und Erhebung des Herzogs nach menschlichem Willen geschehen sei. Vielmehr hat sich all dies nach Gottes Anordnung und gnädigem Willen so vollzogen. Denn wir haben ja durch das Gesicht eines guten und glaubwürdigen Ritters ganz zweifellos erfahren, daß schon zehn Jahre vor dieser Fahrt dieser Führer und Herr und Meister des christlichen Heeres von Gott für dies Amt erwählt und bestimmt war, als der Mann, der sich vor allen andern Fürsten an Taten und Siegen und im Rat als der glücklichste und im Glauben und in der Wahrheit als der vollkommenste erwiesen hat.

## Vierunddreißigstes Kapitel

### Der Traum, den ein Ritter über den Herzog hatte

Es war eines Nachts der genannte Ritter, Ezelo mit Namen und aus Kenzweiler [?], einer Ortschaft am Rhein, gebürtig, mit eben dem Herzog in einem Walde, Kettenau [?] genannt, von der Jagd ermüdet in leichten Schlaf gesunken. Und sofort ward er im Geiste auf den Berg Sinai versetzt, wo einst Moses, der Knecht des Herrn, nach vierzigtägigem Fasten die strahlende Herrlichkeit Gottes zu sehen und das Gesetz aus der Hand des Allerhöchsten zu empfangen gewürdigt worden war. Und es sah der Ritter, wie auf dem Gipfel dieses Berges der Herzog ängstlich und mit heiterem Staunen in leichtem Schweben sich erhob und wie zwei, in weißen Priesterkleidern und in bischöflichen Schmuckgewändern, ihm entgegeneilten. Und die beiden, sobald sie zu ihm gekommen, reichten ihm mit diesen Worten ihren Segen: »Der einst seinen getreuen Knecht Moses gesegnet, der wolle auch dich in Gnaden segnen, damit du erfüllt seiest vom Segen des lebendigen Gottes und Gnade findest in seinen Augen. Denn zum Herzog und Führer seines christlichen Volkes wirst du in allem Glauben und in Wahrheit bestimmt sein.« Da sie dies gesagt, erwachte der Ritter vom Schlafe, erhob sich und das Gesicht war verschwunden.

## Fünfunddreißigstes Kapitel

### Lösung der Traumbildes

Was ist unter diesem Gesicht anderes zu verstehen, als daß der Herzog des geistigen Israel im Geist und in der Milde des Moses sich erheben wird, von Gott vorherbestimmt und zum Fürsten seines Volkes erwählt? Nun wissen wir wahrhaftig ganz gewiß, daß dies Gesicht und der Segen des Herrn sich in ihm erfüllt hat. Denn viele Fürsten und Mächtige, Bischöfe und Grafen und Königssöhne haben vor ihm und nach ihm diese Fahrt getan und sind Führer

eines christlichen Heeres gewesen, aber Gott hat ihre Fahrt nicht zu glücklichem Ende geführt und des Zieles ihrer Sehnsucht sind sie nicht teilhaftig geworden, sondern von den barbarischen Königen und Völkerschaften ist ihnen und ihrem ganzen Heere viel Unheil angetan worden, denn sie waren nicht die, durch die das Heil zu Israel kommen sollte. Aber als nach all den Vorausgezogenen Herzog Gottfried diese Fahrt antrat und Führer und Fürst des verzweifelten Heeres wurde, da hat sich alles widrige Geschick in freundliches gewandelt. Und kein Unheil gab es, das ihre Fahrt aufgehalten und dem Heere geschadet hätte, als allein dort, wo bei Sündigen und Verbrechern Bosheit gefunden ward. Und wo Bosheit gefunden ward, da kam nach der Gerechtigkeit Gottes die billige Rache, die dann das Heer geheiligt hat. Und so wurden seine Söhne bald durch Hunger, bald durch das Schwert gezüchtigt. Schließlich aber wurden sie glücklich und rein von aller Sünde und an der Seite ihres Herzogs und Fürsten erfüllte sich ihr seliger Wunsch und sie wurden gewürdigt, die heilige Stadt Jerusalem zu betreten und am Grab des Herrn anzubeten. Und als sie nach Gottes Vorsehung und Willen die Mauern erobert hatten, erwählten sie in Herrlichkeit und Glanz den Herzog zum Herrn und Leiter der Stadt und des Volkes.

## Sechsunddreißigstes Kapitel

### Fortsetzung. Das Gesicht, das ein Kleriker aus Aachen vom Herzog hatte

Außerdem ward einem katholischen Bruder und Chorherrn von Sankta Maria in Aachen, Giselbert mit Namen, im siebenten Monat nach der Ausreise und Pilgerfahrt des Herzogs geoffenbart, daß dieser das Haupt aller und Fürst in Jerusalem sein werde, von Gott vorhergesehen und bestimmt. Es erschien nämlich diesem Bruder, da er noch im Schlafe lag, der genannte Herzog, wie er machtvoll in der Sonne seinen Sitz nahm und wie alle Arten von Vögeln, die unter dem Himmel sind, in unendlicher Menge rings um

ihn her zusammenflogen. Ein Teil dieser Vögel verschwand dann allmählich wegfliegend wieder, der größere Teil aber blieb fest und unbeweglich zur Rechten und Linken des Herzogs. Dann aber erlosch der Glanz der Sonnenstrahlen und die Sonne verfinsterte sich zum größten Teil und in kurzer Zeit war der Sitz des Herzogs völlig zerstört und die ganze Menge der Vögel, die zurückgeblieben war, flog davon.

## Siebenunddreißigstes Kapitel

### Auslegung des Gesichts

In der Sonne nahm der Herzog seinen Sitz, da er auf den Thron des Reiches von Jerusalem erhoben wurde; denn diese Stadt überglänzt an Ruhm und Heiligkeit alle andern Städte der Welt so wie die Sonne an Glanz alle Sterne des Himmels überstrahlt. Denn Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der in Wahrheit die Sonne der Gerechtigkeit ist, hat durch seine Gottheit diese Stadt erleuchtet und erhöht, da er in ihr gekreuzigt ward, gelitten hat, gestorben ist und begraben wurde und wieder auferstand am dritten Tag und lebend seinen liebenden Jüngern erschien. Versammelt aber haben sich die Vögel des Himmels um den Herzog auf seinem Throne, da aus allen Reichen der Christenheit Groß und Klein, Hoch und Niedrig sich mit ihm vereinigt haben und ihm untertan geworden sind. Weggeflogen sind viele von den Vögeln, da ein großer Teil der Pilger mit seiner Zustimmung und Erlaubnis ins Land ihrer Sippe wieder zurückgekehrt ist. Die meisten der Vögel aber blieben fest und unbeweglich um ihn, weil nämlich viele in frommer Liebe ihm verknüpft und durch sein freundliches Zureden erquickt beschlossen haben, auch fernerhin bei ihm zu bleiben. Dann aber nach kurzer Zeit verfinsterte sich die Sonne und der Thronsitz des Herzogs verschwand, weil nämlich Jerusalem nach ganz kurzer Zeit verwitwet ward durch den Tod des erlauchten Fürsten und weil Ruhm und Glanz der Stadt sich gar sehr verdunkelten, da nach dem Fall des Herzogs viele Ritter und tüchtige Krieger sie verließen.

# Achtunddreißigstes Kapitel

## Wie ein Stück vom heiligen Kreuzesholz aufgefunden wurde

Und nachdem, wie dieser Traum vorherverkündet, durch Gottes Anordnung und des christlichen Volkes Wohlwollen Gottfried als Fürst und Herr seiner Mitbrüder auf den Thron des Reiches von Jerusalem erhoben worden war, da gestand eines Tages ein treugläubiger Christ, ein Eingeborener der Stadt, im Gesetze Christi völlig unterrichtet, er habe ein halbellenlanges, goldbekleidetes aber ganz kunstlos und einfach gefertigtes Kreuz, worin in der Mitte ein kleiner Splitter vom heiligen Kreuzesholz des Herrn eingesetzt sei, an einem schmutzigen und staubigen Ort eines verlassenen Hauses vergraben, aus Angst vor den Sarazenen, daß sie nicht im Durcheinander der Belagerung das Kreuz finden und seines Goldes berauben und das Holz des Herrn würdelos behandeln möchten. Da freuten sich alle Gläubigen, die zugegen waren, über diese fromme Entdeckung des heiligen Holzes und in reiner Enthaltsamkeit und Ordnung kamen Volk und Klerus am Freitag, dem Tag des Leidens des Herrn, in glanzvoller Prozession an dem Orte zusammen, wo das ehrwürdige Holz verborgen lag. Und in Scheu und Ehrfurcht hoben sie es auf und trugen es in aller Andacht und fromme Hymnen singend in die Kirche vom heiligen Grab und beschlossen, es dort aufzustellen.

# Neununddreißigstes Kapitel

## Vom Hingang des Patriarchen von Jerusalem

Da nun die ganze Heidenschaft und die götzendienerische Religion aus der heiligen Stadt ausgetrieben und Herzog Gottfried zum Schutze der Stadt und ihrer Einwohner auf den Thron von Jerusalem erhoben war, da schien es der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen gut und nützlich und Gott wohlgefällig, daß auch ein Hirte und Patriarch wieder eingesetzt werde, der der Herde der

Gläubigen und der heiligen Kirche Vorstand sei. Denn verwitwet war diese Kirche, da ihr Hirte, der Patriarch [Simeon], ein überaus heiligmäßiger Mann, zur Zeit der Belagerung der Stadt Jerusalem auf der Insel Zypern aus dem Lichte des Lebens geschieden war. Es war nämlich dieser Patriarch von Jerusalem und dem Grabe des Herrn fortgezogen, da er von der Ankunft der Christen und ihrer Belagerung der Mauern von Antiochien hörte, und war nach der Insel Zypern gereist, der Drohungen der Türken und der Ungunst der Sarazenen wegen. Er war ein hochbetagter Mann und ein treuer Knecht Christi gewesen und hatte von der genannten Insel aus zu Beginn der Belagerung von Jerusalem dem Herzog Gottfried und den andern Fürsten sehr viele Liebesgaben geschickt, bisweilen von jener Frucht, die man Granatapfel nennt, bisweilen auch kostbare Früchte von den Zedern des Libanon oder auch gemästete Pfauen [Schinken von gemästeten Schweinen?] und trefflichen Wein und was er eben sonst noch nach Vermögen an guten und teuren Dingen hatte auftreiben können; in der Hoffnung, nach Wiederherstellung seiner Kirche auch unter diesen Fürsten friedlich und sicher am Grabe unseres Herrn Jesus Christus, des Sohnes des lebendigen Gottes, dienen und seine Herde leiten zu können. Da aber die Stadt Jerusalem von den Gläubigen erobert und die heilige Kirche wieder hergestellt war, da schied dieser allerchristlichste Patriarch aus dem Leben und so blieb seine Kirche verwitwet und verwaist zurück. Und da nun die christlichen Fürsten, wie ich eben gesagt habe, oftmals Rat hielten und überlegten, wer einem so guten Manne Nachfolger sein dürfe, fanden sie niemanden, der solcher Ehre und des göttlichen Regimentes würdig gewesen wäre. Und so verschob man die Sache, bis man einen fände, der für dieses bischöfliche Amt geeignet wäre. Doch ernannten sie den Arnulf von Zokes, einen Kleriker von ganz wunderbarer Klugheit und Beredsamkeit, zum Kanzler der heiligen Kirche von Jerusalem, zum Wächter der heiligen Reliquien und Verwalter der Almosen der Christgläubigen.

## Vierzigstes Kapitel

### Von den Klerikern, die zum Grab des Herrn bestellt, und von den Glockenzeichen, die dort eingerichtet wurden

Nachdem nun Arnulf zu dieser Würde in der heiligen und erneuerten Kirche erhoben war, solange bis ein Gott und dem Volke wohlgefälliger Patriarch erwählt würde, beschlossen der höchste Fürst von Jerusalem, Herzog Gottfried, und mit ihm alle andern Fürsten, daß in die Kirche vom Grab des Herrn zwanzig Brüder zur Ausübung des christlichen Gottesdienstes bestellt werden möchten, die zu den Tagzeiten unablässig dem Herrn, dem lebendigen Gotte, in Lobliedern und Hymnen psallieren und andächtig und fromm das Opfer des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesus Christus darbringen und dafür ihren täglichen Unterhalt aus den Gaben der Gläubigen erhalten sollten. Und als so vom katholischen Herzog und den christlichen Fürsten der heilige Gottesdienst geziemend wieder hergestellt worden war, ließen sie auch aus Erz und andern Metallen Glocken gießen, damit die Brüder, wenn ihr Zeichen ertöne, alsbald zur Kirche zum Chorgebet oder zur Feier der heiligen Messe eilen sollten und mit ihnen beim Glockenklang auch das Volk eilig zur Kirche ginge. Denn vor diesen Tagen war in Jerusalem keine Glocke gesehen noch ihr Klang gehört worden.

## Einundvierzigstes Kapitel

### Wie der Herzog den feindlichen Truppen entgegenzog

Fünf Wochen waren verflossen, die Stadt und die Davidsburg waren befestigt und mit treuer Wache besetzt worden, da drangen Gerüchte über die Heiden ans Ohr des Herzogs und er zog darum mit einigen Gefährten, mit Robert von Flandern und Tankred, in die Ebene von Askalon hinaus, ob er vielleicht dort über die Pläne und Rüstungen der Heiden etwas hören und erfahren könne. Da lief ihm zufällig ein Bote in den Weg, der ihm berichtete, Afdal

Emir el Djoiuch, der zweite nach dem König von Babylon, sei mit der gesamten Heeresmacht der Heiden, zahllos wie der Sand am Meer, auf Befehl des Königs zu Schiff schon bis nach Askalon gekommen und führe Waffen, Lebensmittel und Vieh in unbegrenzter Zahl und alle starke kriegerische Rüstung mit sich und habe beschlossen, Jerusalem und die christlichen Pilger zu belagern. Auch hätten das ganze heidnische Volk und die dunkelschwarzhäutige Völkerschaft aus dem Lande Äthiopien, die gewöhnlich Azopart [?] genannt wird, und alle andern barbarischen Völkerschaften, die zum Königreich Babylon gehörten, beschlossen, dort bei der Stadt Askalon eine Zusammenkunft zu haben. Da aber Herzog Gottfried und die bei ihm waren, Robert von Flandern, Tankred und des Herzogs Bruder Eustachius, von dem Herannahen der ganzen großen Heeresmacht der Heiden hörten, lagerten sie dort an den Bergen, die von Jerusalem aus sich hinziehen. Dann schickten sie eine Botschaft nach Jerusalem und ließen dem Grafen Raimund und dem Fürsten Robert von der Normandie alles offenbaren: daß die vereinigten heidnischen Scharen schon Askalon genommen und beschlossen hätten, nach Jerusalem zu ziehen. Weshalb sie diese Fürsten mit allen ihren Rittern und ihrem Fußvolk zum Widerstand gegen die Ungläubigen herbeiriefen. Auch forderten sie Peter den Einsiedler und Arnulf, den sie zum Kanzler und Wächter des heiligen Grabes bestimmt hatten, auf, mit dem Kreuzesholz des Herrn nach Askalon zu kommen, den heidnischen Scharen entgegen, und zwar ohne jeden Aufschub. Sie bestimmten auch, daß nur wenige, aber getreue Christen zum Schutz und zur Verteidigung der Stadt zurückbleiben sollten.

## Zweiundvierzigstes Kapitel

### Das Volk Gottes, vorher gewarnt nnd ermahnt, hält sich von der Plünderung der heidnischen Herden fern

Nachdem so alles angeordnet und das Heer der Pilger, das in der ganzen Stadt zerstreut lag, durch die Botschaft des Herzogs und

der andern Fürsten ermuntert war, griffen alle wieder zu Pferden und Waffen, die sie für kurze Zeit hatten ruhen lassen dürfen, und machten sich mit Trompetenschall und Hörnerklang, mit Musik und Zitherspiel und aller Art von frohen Jubelliedern auf den Weg über die Berge, vereinigten sich mit dem Herzog, der im Gebiet von Askalon lagerte und schlugen dort auf den Wiesen und Feldern ihre Zelte auf. Einzig und allein Graf Raimund, der noch immer vom Stachel des Neides gegen den Herzog gequält war, weil er die Davidsburg verloren hatte, wollte der Einladung zum Trotz nicht kommen, sondern blieb mit der ganzen Schar seines Gefolges zu Jerusalem zurück, bis der Herzog und alle andern Fürsten ihn von neuem mit Drohungen antrieben und mahnten; jetzt erst, auf den Rat der Seinigen und von seinen getreuen Rittern schmeichlerisch überredet, erhob er sich und zog mit gewaltiger Schar die königliche Straße über die Berge dahin und gesellte sich auf den Feldern von Askalon zum Herzog und den andern Fürsten.

Nun war dort auf den Feldern viel Vieh, Kamele, Ochsen, Büffel und alle Arten von kleinem Hausvieh in großer Menge von den Sarazenen hinterlistig vorausgeschickt und überallhin zerstreut worden, damit das christliche Volk in seiner Gier darüber herfalle und es zusammentreibe und, während es nur ans Beutemachen dächte und ganz mit dem Rauben beschäftigt wäre, leicht vom Feind überwältigt werden könne. Aber ein sehr vornehmer Sarazene, der früher Befehlshaber in der Burg Ramlah gewesen war und nach der Eroberung von Jerusalem mit dem Herzog Frieden und Bündnis geschlossen hatte, kam nun, obwohl er ein Heide war, in treuer Absicht dem Herzog zu Hilfe und offenbarte ihm die ganze Hinterlist der Babylonier und sagte ihm, dies Vieh hätten die Sarazenen, Araber und alle andern Heiden nur deshalb vorausgeschickt, um die Pilger zu beschäftigen, damit sie mehr an Beute als an Verteidigung dächten. Durch diese Mahnung des heidnischen Fürsten waren nun der Herzog und alle andern Führer des christlichen Heeres gewarnt und so gaben sie jetzt an das ganze katholische Volk einen Erlaß hinaus, daß jeder Pilger, der vor der Schlacht beim Plündern ertappt werde, durch Abschneiden von Ohren und Nase gestraft werde. Und gemäß diesem Befehl und Erlaß hielten alle

ihre Hände von der verbotenen Beute rein; nur soviel, als sie für diese eine Nacht zum Lebensunterhalt an Nahrung brauchten, trieben sie anderswo zusammen.

## Dreiundvierzigstes Kapitel

### Dem heidnischen Fürsten setzt der Herzog auseinander, warum das Volk fröhlich zum Kampfe ziehe

Am nächsten Tage aber, beim ersten Strahl der Morgenröte, waffnete sich das ganze Volk des lebendigen Gottes zum Kampf, fröhlich, mit Jubelliedern und freudig süßen Gesängen, mit Zitherklang und Musik, als ginge es zu einem Festmahl. Von Arnulf, Peter und den andern Priestern wurden sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes gewappnet und gesegnet und in heilig reiner Beichte, bei der ihnen allen wiederum Beute und Raub vor dem Kampfe untersagt wurde, stärkten sie ihre Seele. Und da nun der Fürst der Stadt Ramlah sah, wie das Volk mit Flöten und Zithern, mit klingender Musik und Jubellieder singend auszog, als wäre es zu einer Mahlzeit voll der größten Köstlichkeiten geladen, wunderte er sich gar sehr und wandte sich darob an den Herzog und sagte zu ihm: »Ich wundere mich und kann mich gar nicht genug wundern, wie es kommt, daß dies Volk so in Freude und Jubel fröhlich dahinzieht, als ginge es zu einem Gastmahl, da ihnen doch heute der Tod so nahe ist und ein baldiges Martyrium auf alle wartet; denn unsicher ist der Ausgang des Kampfes und die Schar der Feinde, die sich hier in aller Nähe versammelt und ihr Lager geschlagen hat, ist gar groß und ganz unwiderstehlich.« Der Herzog aber voll christlichen Glaubens und geistlicher Erleuchtung setzte dem fragenden Manne alles klug und weise auseinander, wie es komme, daß in der Hoffnung auf den heutigen Tod und einen nahen Kampf das christliche Volk von so unendlicher Freude und so süßen Melodien voll sei. Er sagte zu ihm nämlich: »Dies Volk, das du unter Jubelliedern wider die Feinde eilen siehst und hörst, im Namen des Herrn Jesus Christus, seines Gottes, die Schlacht

zu schlagen, wisse wohl, daß es sicher ist, heute noch die Krone des himmlischen Reiches zu erlangen und in ein besseres Leben, wo es zum ersten Male glücklich sein wird, einzugehen, wenn es in Christi Namen und Gnade in diesem Kampf zu fallen gewürdigt werden sollte. Darum richtet sich unser Herz in Freude und Jubel auf, denn wenn wir auch in die Hände unserer Feinde fallen sollten, so hat doch Herr Jesus, unser Gott, die Gewalt, unsere Seele in die Glorie seines Paradieses aufzunehmen. Darum fürchten wir den Tod nicht, noch den Ansturm der Feinde; denn nach diesem zeitlichen Tod sind wir seines ewigen Lohnes sicher. Dies Zeichen des heiligen Kreuzes aber, wodurch wir gerüstet und geheiligt werden, ist uns ein untrüglich sicherer geistiger Schild wider alle Geschosse der Feinde; und in diesem Zeichen hoffen wir gegen alle Gefahren gewappnet zu stehen. Denn in diesem Holz des heiligen Kreuzes sind wir erlöst aus der Hand des Todes und der Hölle und aus der Gewalt des Engels des Bösen. Und im Blute unseres Herrn Jesus Christus, des Sohnes des lebendigen Gottes, von Schmutz und Sünde alten Irrtums gereinigt, bauen wir vertrauensvoll auf das ewige Leben.«

## Vierundvierzigstes Kapitel

### Mit dem Kreuze gezeichnet zieht das Volk der Christen den bewaffneten Feindesscharen entgegen

Als er des Herzogs Antwort gehört und so über das ewige Leben unterrichtet war, bat der besagte Heide, daß auch er, der jetzt doch dem allerchristlichsten Herzog und der Sache des katholischen Volkes zuliebe gegen sein Volk und seine Brüder in den Kampf ziehe, mit dem gleichen Zeichen des heiligen Kreuzes gewappnet und geheiligt werde, auf daß er in Glauben und Hoffnung des heiligen Kreuzes und des Gekreuzigten unversehrt von den Waffen und den Nachstellungen der Feinde bleibe. Ob er aber sofort oder nach dem Kampfe erst die Taufe auf sich genommen hat, das weiß ich nicht sicher; einige freilich sagen, er habe, nachdem er die Kraft und

den Sieg der Christen gesehen, die Gnade der Taufe empfangen. So wurde denn mit jener Kreuzesreliquie von der Hand Arnulfs die ganze Menge der Christen und mit ihr der heidnische Fürst gesegnet und geheiligt und dann eilte alles voll Eifer, die Waffen zu sich zu nehmen, die Panzer anzuziehen, die Reihen zu ordnen und die Fähnlein und Banner auf die Lanzen aufzustecken. Niemand denkt daran, Vieh und Herden zu plündern. Aber nun erschrecken diese Viehherden, die vorausgeschickt waren, die Christen in die Falle zu locken, vor dem Glanz der Waffen und Helme und Schilde und bleiben stehen, vom plötzlichen Lärm und Schreien des Heeres verblüfft. Dann spitzen sie die Ohren und horchen angstvoll und bleiben regungslos stehen, schließlich aber gesellen sie sich zu den Reitern und unter das Fußvolk und vermischt mit den Schlachtreihen der Bewaffneten ziehen sie weiter, wenn diese weiterziehen, und bleiben stehen, wenn diese stehen bleiben. Und so vergrößern und vermehren sie die Staubwolke des Heeres und jagen schon von weitem den Sarazenen, die von der ganzen Sache nichts wissen, Angst vor der zahllosen Menge der Pilger ein.

## Fünfundvierzigstes Kapitel

### Wie ihre Schlachtreihe geordnet wurde

Da nun die Christen aus den Bergen herauszogen und im Tal und auf der Ebene Stellung nahmen, wo die Sarazenen, Araber, Mohren und Heiden ihre Zelte aufgestellt und ihre Schlachtreihen geordnet hatten, da trennten sich die Herden und all das Vieh, das niemand zählen konnte, ganz von selbst vom Heer der Pilger und wandten sich ohne Führer und Leiter nach einem ganz in der Nähe gelegenen Weideplatz, gerade als hätte ein göttlicher Wink ihnen befohlen, die katholischen Reihen zu verlassen, damit sie ihnen nicht etwa hinderlich würden, sondern, indem sie hier auf dem Weideplatz verblieben, nach dem Sieg von den Christen leicht wieder gefunden werden könnten. Und kaum hatte sich das Vieh von ihnen getrennt, und kaum hatten sie die Scharen der Heiden erblickt, da

eilten die Scharen der Franzosen, so wie sie geordnet waren, zur Schlacht, die in der Mitte, jene links und rechts, andere an den äußersten Flügeln aufgestellt. Und alle Ritter und Fußsoldaten scharten sich haufenweise um ihre Fähnlein und Banner. Herzog Gottfried, nach Gott der höchste Mensch in Jerusalem, belagert mit 2000 Rittern und 3000 Fußsoldaten, alle wohlgerüstet mit Panzer, Helm und Schild, mit Lanzen und Pfeilen, die Tore von Askalon, damit nicht irgendeine Streitmacht der Einwohner von dieser Seite her aus der Stadt ausbrechend den Franzosen unvermutet in den Rücken fallen könne. Graf Raimund aber wandte sich mit der gewaltigen Schar der Seinigen zur Rechten gegen einen dichten und weitausgedehnten Obsthain vor den Mauern der Stadt, um von dort aus, wenn die Schlacht im Gange wäre, seinen Gefährten Hilfe und Verstärkung zu bringen und ihre geängstigten Herzen von aller Furcht zu erlösen. Fürst Robert von der Normandie, Robert von Flandern, Oliver von Jussey, Gerard von Quiersy und Reinard von Toul stürmten zur Linken auf offenem Felde in dichten Reihen gegen die Mohren und die andern heidnischen Völkerschaften an, ihnen die Schlacht zu liefern. Das ganze Fußvolk und alle Ritter der Christen scharten sich um ihre Banner und Fähnlein, auf allen Seiten gleich mutig zum Widerstand bereit.

## Sechsundvierzigstes Kapitel

### Nach langem, wechselndem Kampf wenden sich die Feinde zur Flucht

Und indem sie sich so auf beiden Seiten Auge in Auge widerstehen, entbrennt die grausame Schlacht. Denn die Azopart, die nach ihrer Art kniend den Kampf zu beginnen pflegen, werden vorausgeschickt und kämpfen in der Mitte des Schlachtfeldes mit einem Hagel von Pfeilen wider die Franzosen, wobei sie Trommeln und Trompeten erschallen lassen, um durch den fürchterlichen Lärm Pferde wie Ritter zu ängstigen und aus der Schlacht und aus dem Felde zu vertreiben. Es hatten diese Azopart, die ganz fürchterliche und gar-

stige Leute sind, grimmige eiserne Geißeln, mit denen sie mit schweren Hieben durch Panzer und Schild hindurch zu peitschen, auch die Pferde vor die Stirn zu schlagen und durch alle Schlachtreihen der Gläubigen hindurch einen ganz schrecklichen Lärm zu machen wußten. Die Araber, Sarazenen und andern Heiden aber rückten bald mit Lanzen, bald mit Pfeilen, mit Schleudern und jeder andern Art von Kriegswaffen zu vielen Tausenden heran und fochten wider die christlichen Reihen, den Kampf immer wieder erneuernd und durch den ganzen Tag hinziehend. Auf der andern Seite aber stürmte die schwache Schar der Christen gegen die vielen und ungezählten Tausende der Feinde an, lieferte ihnen unablässig Gefechte und schwächte und vernichtete die feindlichen Reihen. Und als schließlich der Kampf immer ärger wurde und mit Gottes Hilfe die heidnischen Reihen aufgerieben waren, wandte sich das ganze Heer des Königs von Babylon zur Flucht und jagte vor dem Angesicht der dreinhauenden und verfolgenden Christen zersprengt über die Felder dem Meere zu.

## Siebenundvierzigstes Kapitel

### Von der Niedermetzelung der Heiden und der Plünderung der Erschlagenen

Jetzt sehen Herzog Gottfried, Graf Raimund, Eustachius, Tankred, Kuno von Montague und sein Sohn Lambert, daß das Heer der Heiden und ihre ganze Streitmacht wankt und weicht, und mit der Wucht ihrer Pferde und dem heftigen Ansturm und Geschrei ihres Fußvolks fliegen sie herbei, mitten in die Reihen der Feinde einbrechend. Und mit blutigem Morden wüten sie unter den Heiden und bringen so ihren Gefährten die stärkste Hilfe. Nun sehen die Araber und die andern Völkerschaften, daß sie die Schlacht nicht mehr halten können, und zersprengt und aufgerieben ergreifen sie über die Felder und die engen Pfade dahin die Flucht. Aber von allen Seiten dringen die verfolgenden und siegreichen Ritter auf sie ein und machen sie wie armes Vieh Stück für Stück nieder. Ein

großer Teil dieser Heiden ward, da sie besiegt und geschlagen davonflohen, von den verfolgenden Christen eingeschlossen und wandte sich nun in der Hoffnung, zu Schiff zu entkommen, der Meeresküste zu. Dort aber stieß ihnen Graf Raimund entgegen, hieb sie grausam nieder und verfolgte sie bis tief ins Meer hinein, wo 3000 in den Wellen den Tod des Ertrinkens fanden, durch die Waffen der Christen immer wieder ins Wasser getrieben. Und indes so die Scharen der Sarazenen durch das fürchterliche Morden zu Tode geängstigt teils nur an die Flucht zum Meere dachten, teils in die Haine, die meisten aber durch die Tore nach Askalon hinein zu fliehen suchten, zerstreuten sich die siegreichen Christen alle durch die Zelte und das ganze Lager der Heiden und raubten dort, was sie finden konnten, kostbaren Purpur, Kleider und silberne Gefäße und eine gewaltige Masse der wertvollsten Metalle, Maultiere, Kamele, Pferde, Dromedare und die kräftigsten Esel. Und an jede Art von Beute legten sie ihre Hand und vergaßen, vom Fasten und der langen Enthaltsamkeit gequält, über der Plünderung ganz des Kampfes.

## Achtundvierzigstes Kapitel

### Das Volk, das sich ganz dem Plündern hingibt, wird angegriffen; eine andere Schar, die sich des Plünderns enthält, bleibt siegreich

Als nun die Heiden, von denen noch eine zahllose Menge an der Meeresküste und auf den Feldern umherstreifte, sahen, wie das französische Volk ganz dem Raub und Plündern sich hingegeben und jede Verfolgung eingestellt hatte, riefen sie ihre Gefährten von allen Seiten wieder zusammen und unter dem Schall von Trompeten und Hörnern vereinigten sie ihre Kräfte wieder und fielen mutig über die Pilger her, die nur an Beute dachten und des Kampfes ganz vergessen hatten, brachten den Unbedachten eine schwere Schlappe bei und hätten wohl den ganzen christlichen Sieg in eine blutige Niederlage verwandelt, wenn nicht Herzog Gottfried, der

höchste Fürst von Jerusalem, der mit seinen äußersten Reihen gegen die Berge vorrückte, die Gefahr der Seinigen erkannt hätte. Unverzüglich eilte er vor den Augen der Feinde zu den in ihrer Habsucht ganz Verblendeten herzu, verbot ihnen die Plünderung und mahnte alle mit heftigem Schelten also zur Verteidigung: »O ihr Unbotmäßigen und Unverbesserlichen! Wer hat euch behext, daß eure Hände sich zu der verbotenen und sündigen Beute wandten, noch ehe mit Gottes Hilfe eure Feinde dem Schwert verfallen sind? Wohlan, nun laßt das Plündern und stellt euch den Feinden und weichet ihnen nicht, die sich jetzt wider euch erheben und bittere Rache an euch suchen!« Sprachs und mit gezückten Schwertern stürzen er und die Seinigen sich mitten in die feindlichen Scharen und erneuern ihre schwere Niederlage. Und alle lassen das Plündern und er ruft sie zum Werk des neuerwachten Kampfes. Und von neuem werden die Heiden überwunden und wenden sich zur Flucht und eilen vor den unablässigen Schlägen der christlichen Waffen fliehend in die Stadt Askalon zurück.

## Neunundvierzigstes Kapitel

### Fortsetzung. Von der Niedermetzelung der Ungläubigen

Der Herzog aber und die Seinigen, Ritter wie Fußvolk, blieben in der Verfolgung der Feinde diesen hart auf den Fersen. Und sie verharrten im blutigen Morden, indes sie die Feinde bis ans Stadttor von Askalon verfolgten. Und glücklich die Heiden, die durchs Tor dringen und drin Aufnahme finden konnten. Denn so groß soll an den Stadttoren das Gedränge der fliehenden und Einlaß begehrenden Sarazenen gewesen sein, daß 2000 und noch mehr erschlagen und erstickt vor den Toren und in den Toren lagen, die von den Füßen der eindringenden Menschen, Pferde und Maultiere zertreten worden waren. Die aber zuletzt und am langsamsten flohen und nun sahen, wie sie von allen Seiten abgeschnitten und gehetzt und wie schwierig der Eingang in die Stadt und wie sie nun mitten in diesem Schrecken der Waffen vor den verschlosse-

nen Toren ausgesperrt seien, stiegen eiligst auf die Palmen, die Oliven- und Feigenbäume, ob sie vielleicht im dichten Gewirr der Zweige und Blätter verborgen bleiben und so sich retten könnten. Aber das christliche Fußvolk, das schon nahe gekommen war, entdeckte die Ärmsten auf den Bäumen droben und schoß nun mit Pfeilen nach ihnen. Und wie Vögel von den flüchtigen Geschossen getroffen fielen sie sterbend von den Zweigen der Bäume und bedeckten in großer Menge den Boden.

## Fünfzigstes Kapitel

### Wann diese Schlacht geschlagen und was daselbst vollführt wurde

An einem Freitag, dem 12. des Monats August, dem Fest des heiligen Martyrers Euplus, ward diese Schlacht von 20000 Christen gegen 300000 Heiden, Sarazenen, Araber und Mohren aus dem Äthiopenlande geschlagen. Von diesen sollen, so ist uns von solchen berichtet worden, die selbst an diesem Kampfe teilgenommen haben, 30000 auf dem Schlachtfeld erschlagen worden sein; außer den 2000, die am Stadttor erdrückt und getötet wurden; und auch außer den unzähligen, die in der Meinung, den Waffen entrinnen zu können, in den Wellen des tiefen Meeres ertrunken sind. Kein christlicher Ritter von Namen ist dort gefallen, nur einige wenige Leute vom gemeinen Fußvolk, wie ich ganz sicher von glaubwürdigen Brüdern erfahren habe. Und bei diesem Sieg der Christen und der Flucht und Vernichtung der Heiden wurde eine überaus lange und ganz mit Silber bekleidete Lanze, die sie Standarte nennen und die als Banner des Königs von Babylon dem Heere vorangetragen wurde, um die sich die vorzüglichsten Kräfte des Heeres scharten und zu der die Besiegten und Zersprengten immer wieder zurückzukehren trachteten, vom Fürsten Robert von der Normandie erbeutet und nach der Kirche vom heiligen Grab gebracht. Und bis auf den heutigen Tag ist sie dort niedergelegt zum Gedächtnis des christlichen Sieges.

12. August 1099

Jetzt erst, nachdem der wilde Schlachtsturm sich gelegt und Afdal Emir, der in allem Rat und Befehl stets als der zweite nach dem König galt, mit seiner ganzen Heeresmacht niedergeworfen war, wurde den Christen die Erlaubnis gegeben zu plündern, was sie an Schätzen in den Zelten und an Vieh, Kamelen, Büffeln, Eseln, Schafen, Böcken und Rindern finden konnten. Und erquickt und reich beladen zogen sie die ganze Nacht hindurch des Weges und kehrten in der Freude ihres Herzens und mit Jubelliedern nach Jerusalem zurück und brachten vor dem allerheiligsten Grabe Gott dem Herrn Lob und Dank dar für alles, was ihnen so glücklich und ruhmvoll widerfahren.

## Einundfünfzigstes Kapitel

### Graf Raimund bestärkt durch seinen Rat die Einwohner von Askalon und Arsuf im Widerstand gegen die Christen

Nun versammelte Herzog Gottfried seine Gefährten, an Reiterei und Fußvolk ungefähr 2000 Mann, um sich und belagerte die Tore der Stadt Askalon auf allen Seiten, damit die Bürger und Soldaten, durch die neue Niederlage und den christlichen Sieg noch ganz betäubt und in Angst gejagt, die Stadt auslieferten. Denn auf die Hilfe des Königs von Babylon konnten sie nicht mehr hoffen, da die Heeresmacht seines ganzen Reiches, die dort versammelt gewesen, aufgerieben und zersprengt war. Als aber der größte Teil der Nacht verstrichen war und die Einwohner schon sehr viel über die Auslieferung der Stadt und die Rettung ihres Lebens verhandelten, schickte Graf Raimund, der noch immer wegen der ihm weggenommenen Davidsburg den Herzog und seinen Ruhm mit Neid verfolgte, an die sarazenischen Bürger im geheimen folgende Botschaft: »Bleibt tapfer und standhaft und laßt euch durch Herzog Gottfrieds Drohungen nicht einschüchtern, die Stadt in seine Hand zu geben. Denn wisset wohl, alle unsere Fürsten haben beschlossen, nach Beendigung des Krieges in das Land ihrer Sippe

heimzukehren und nur eine ganz schwache Schar von Streitern ist diese Nacht mit ihm vor der Stadt geblieben.«

Durch diese tröstliche Botschaft des Grafen faßten die Bürger und Soldaten wieder Mut und dachten nicht mehr daran, die Stadt auszuliefern und einen Vertrag einzugehen. Und als die Sonne aufging, standen sie alle zur Verteidigung bereit auf den Mauern und suchten den Herzog und seine Leute durch Pfeile, Schleudern und alle Art von Waffen von der Belagerung wegzutreiben. Da der Herzog aber ihre Kühnheit und ihren Widerstand sah und wohl wußte, daß von all den Seinigen nicht mehr als 700 Ritter bei ihm geblieben und daß auf den Rat und das Anstiften des Grafen alle andern Fürsten weggegangen waren und dem Meeresufer entlang weiterzogen, brach auch er das Lager ab und gab die Belagerung auf und zog den vorausgegangenen Fürsten der Meeresküste entlang nach bis vor die Stadt Arsuf.

Dort hatte Graf Raimund einen Tag und eine Nacht lang die Belagerung der Stadt betrieben, in der Meinung, durch den frischen und neuen Sieg der Christen seien die Bürger bestürzt und würden ihm die Stadt ausliefern. Auch überschüttete er die Bürger mit vielen Drohungen und Schrecken und versprach ihnen dann bisweilen wieder, er wolle ihnen Leben, Wohlfahrt und Gnade schenken, wenn sie ihm die Stadt auslieferten. Da er aber von Herzog Gottfrieds Ankunft hörte und der Hinterlist wegen, die er aus Neid gegen ihn verübt, ein schlechtes Gewissen hatte, zog er mit seinem ganzen Gefolge von dem belagerten Arsuf fort und ermahnte die Bürger, sie möchten ja nicht vor Gottfried erschrecken und weder auf seine Drohungen noch auf einen kriegerischen Ansturm hin ihm die Stadt öffnen, und er redete ihnen gar sehr ein, keiner der vorausgezogenen Fürsten würde umkehren und dem Herzog Hilfe bringen.

## Zweiundfünfzigstes Kapitel

### Der Herzog und Graf Raimund versöhnen sich

Nachdem er so die Bürger aufgefordert hatte, dem Herzog Wider-

stand zu leisten, setzte er schleunigst seinen Weg fort und vereinigte sich bei einem Fluß mit süßem Wasser in der Gegend zwischen Kaisarieh und der Stadt Haifa mit Robert von Flandern und dem andern Robert, dem Normannenfürsten, und den andern christlichen Großen. Gottfried aber kam nach Arsuf und belagerte die Stadt einen Tag lang in der Hoffnung, vielleicht ließen sich die Ägypter irgendwie erschrecken und einschüchtern, die Stadt in seine Hand zu liefern. Aber infolge Raimunds Rat und Mahnung fand er auch diese, wie die von Askalon, störrisch und widerspenstig und zog deshalb traurigen Mutes von der Stadt fort und gab seinen Gefährten den Befehl, den Raimund in seinem Lager anzugreifen und an seinem Haupte all die Unbill zu rächen, die er ihm angetan habe. Und die zogen alsbald die Panzer an und pflanzten ihre Banner auf und waren voll Zorn bereit, in das Lager des Grafen einzudringen, und ebenso war auch Raimund, der gewarnt worden war, entschlossen, bewaffnet wider den Herzog in den Kampf zu ziehen. Doch Robert von Flandern und die andern erlauchten Herren kamen dazwischen und schalten die Ritter gar sehr. Und nach langem Bemühen gelang es ihnen endlich, beide zu versöhnen und die Eintracht wieder herzustellen.

## Dreiundfünfzigstes Kapitel

### Den Fürsten, die in die Heimat zurückkehren wollen, sagt der Herzog Lebewohl und die Bürger von Arsuf verbünden sich dem Herzog

So waren denn die beiden mit Gottes und unseres Herrn Jesu Christi Gnade zu Frieden und Eintracht gebracht. Da eröffneten nun Robert von Flandern, Fürst Robert von der Normandie und ebenso Raimund von der Provence und alle andern Fürsten dem Herzog ihre Absicht, heimzukehren. Und demütig und freundlich sprachen sie miteinander und in allem, was sie auf dem Herzen hatten, fanden sie ihn willig und gnädig. Der Herzog aber tat seinen Mitbrüdern in allem nach ihrem Willen und beschloß selber in

Jerusalem zurückzubleiben, da ja ihm die Herrschaft der Stadt, ihr Schutz und ihre Verteidigung übertragen worden war. Und er fiel seinen Brüdern um den Hals und hielt sie lange umarmt und küßte sie gar herzlich und unter Tränen bat er sie inständig, sie möchten doch in Gutem und in Treuen seiner gedenken und alle ihre christlichen Brüder drüben ermahnen, nicht zu säumen, nach dem Grab des Herrn zu kommen und Tag um Tag ihm und seinen Genossen, die mit ihm in der Verbannung zurückblieben, Hilfe wider soviele barbarische Völkerschaften zu bringen.

Die Männer und Bürger von Arsuf aber, da sie hörten, daß Gottfried zurückbleibe und mit Raimund und den andern Fürsten sich friedlich wieder geeinigt habe, schlossen um des Wohles ihrer Stadt willen mit dem Herzog Frieden und Bündnis und schickten ihm Geiseln für den Tribut und Gehorsam der Stadt. Und gleicherweise erhielten sie selbst vom Herzog als Beweis der Festigkeit seiner Treue und friedlichen Gesinnung den Gerhard zur Geisel, einen ihm treu ergebenen Ritter, gebürtig von Schloß Avennes.

## Vierundfünfzigstes Kapitel

### Von den andern Gläubigen, die in die Heimat zurückkehren

Und siehe, nachdem sie soviele Kämpfe und soviele Mühsale, wie sie zu allen Zeiten unerhört waren, siegreich und zu gutem Ziele vollendet und nachdem sie vom Herzog und allen ihren Brüdern gegenseitig Abschied genommen hatten, bereiteten sich alle, Groß und Klein, Fürsten und Untertanen, aus langer Verbannung die Fahrt ins Land ihrer Geburt wieder anzutreten. Siegespalmen trugen sie in ihren Händen und bittere Tränen der innigsten Liebe weinten sie um ihre Brüder, die sie in der Verbannung zurücklassen mußten. Und nun gaben sie sich den Liebeskuß und sagten sich Lebewohl und dann traten sie den Rückweg an durch all die Städte und über all die schwierigen Bergeshöhen am Meer von Palästina, durch die sie auf ihrem Zuge nach Jerusalem gekommen waren; und in all den genannten Städten, Akkon, Sur und Saida, Tripoli

und Beirut und in den andern Städten ward ihnen die Erlaubnis gegeben, zu kaufen und zu erhandeln, was sie an Lebensmitteln brauchten. Und ohne Angriffe und Nachstellungen ließen dort alle Völkerschaften und Städte sie ruhig ihres Weges ziehen, denn die Vernichtung des Königs von Babylon und der Sieg, den der lebendige Gott den Gläubigen verliehen, hatten sie alle mit Furcht und Entsetzen gefüllt. Und so zogen sie friedlich und sicher durch alle diese Orte. Nur wenige hatten Waffen, die meisten trugen zum Zeichen des Sieges Palmzweige in der Hand. Und so kamen sie bis in die Gegend von Djeballi, einer Stadt, üppig reich an Feldfrüchten und Weinbergen. Und dort schlugen sie auf offenem Felde ihre Zelte auf, der günstigen Wasser- und Weideplätze wegen weit von den Stadtmauern entfernt. Zwei Tage lang erfreuten sie sich dort der reichen Gaben des Landes.

## Fünfundfünfzigstes Kapitel

### Bohemund belagert die den Christen gehörige Stadt Laodikäa

Während sie nun also dort verweilten, ward ihnen gemeldet, Bohemund habe, unersättlich in seiner Gier zu erwerben und zusammenzuschachern, Laodikäa, Stadt und Wohnsitz katholischer Griechen, in langwährender Belagerung eingeschlossen; und zwei Türme der Stadt, die am Meer gelegen die Stadt beherrschten und die Zölle von den Schiffen einzutreiben hatten, habe er von der Seeseite aus mit Hilfe der Schiffe der Pisaner und Genuesen überfallen und erstürmt und ihre katholische Besatzung teils niedergemacht, teils geblendet und so aus diesen Türmen vertrieben. Die Pisaner und Genuesen aber sind dieses Unrechts wegen nur wenig zu schelten und anzuklagen; denn aus dem Munde Bohemunds ist ihnen die Sache ganz anders dargestellt worden, als sie in Wirklichkeit sich verhielt. Durch ihn getäuscht und mit falschen Angaben irregeführt, haben sie mit 200 Schiffen die genannten Türme umlagert und von ihren Mastbäumen aus, die in stattlicher Höhe bis in die

Wolken ragten und ganz oben Körbe aus Flechtwerk trugen, überschütteten sie die Besatzung der Türme gar schwer mit Steingeschossen und Pfeilen und bekämpften von ihren überragenden Bäumen aus mit Glück die Türme und ihre Wächter. Als nämlich Bohemund, dieser hinterlistige Fürst und habsüchtige Bruder, von der Ankunft der Pisaner und Genuesen hörte, zog er ihnen von dem sechs Meilen von Laodikäa entfernt gelegenen Antiochien aus entgegen und berichtete ihnen alles mögliche Böse und die größten Verbrechen von den Bürgern von Laodikäa und versicherte, sie seien die ärgsten und gefährlichsten Feinde der Christen, um auf diese Weise um so leichter aller Herzen zum Haß gegen die Bürger und ihre Stadt zu entflammen. Und so kam es, daß diese seinen Worten glaubten, die Türme belagerten und ihre Besatzung zur Übergabe zwangen und dann, als sie die Türme mit List und Gewalt genommen hatten, die Stadt umzingelten. Und nun quälten sie in langem und schwerem Ansturm die Bürger und schon hatten sie über den Vorwall der Mauern hinweg machtvoll eine Brücke geschlagen, um so einen leichten und bequemen Zugang zu den Mauern zu haben und die bedrängte Stadt in kurzem der Gewalt Bohemunds ausliefern zu können. Und es fehlte nicht mehr viel und die Stadt wäre durch solche Künste genommen und die Bürger wären bestraft und alles dem Bohemund zu Unrecht unterworfen worden. Zu Unrecht, sage ich; denn schon während der Belagerung von Antiochien ist dieses Laodikäa von Guinimer von Bouillon, dem Meister der Seeräuber, und einigen andern Christen vom Meer aus belagert und erstürmt und mit den genannten Türmen erobert und genommen worden. Die hatten nämlich mit einer Flotte, die sie aus verschiedenen Ländern und Reichen zusammengezogen hatten, nämlich aus Antwerpen, Thiel [in Geldern], Friesenland und Flandern, auf dem Meer mit den Provenzalen aus dem Lande des heiligen Ägidius und der Oberhoheit des Grafen Raimund sich vereinigt, waren zu Schiff über das ganze Meer gefahren und bei eben dieser Stadt Laodikäa gelandet. Die haben sie dann belagert und erobert, die dort gefundenen Türken und Sarazenen, die zu Unrecht die Stadt beherrschten, mit dem Schwerte niedergemacht, die Stadt selbst aber und ihre Mauern in Besitz ge-

nommen und sie dann samt den Türmen nach der Eroberung von Antiochien dem Grafen und Fürsten Raimund übergeben. Guinimer aber, der Meister und Führer der Seeräuber, ist dann später von den Turkopolen und Soldaten des griechischen Kaisers gefangen genommen und in den Kerker geworfen worden. Aber Herzog Gottfried trat für ihn ein, und so ist er dann nach langer Zeit aus Haft und Kerker wieder freigelassen worden. Graf Raimund aber hat, als er dann nach der Erstürmung von Antiochien mit den andern die Fahrt nach Jerusalem antrat, dem Kaiser von Konstantinopel die den Türken und Heiden entrissene Stadt Laodikäa zurückgegeben, weil er seinen Eid nicht verletzen wollte. Er hatte ihm nämlich geschworen und gemeinsam mit Herzog Gottfried und den andern Fürsten den Vertrag mit ihm geschlossen, daß er von allen Städten und Ländern und Kastellen, die zum Reiche des Kaisers gehörten, nichts für sich behalten noch hinterlistig ihm entziehen wolle. Und als nun die Fürsten auf der Rückkehr von Jerusalem im Gebiet der Stadt Djebali lagerten und dort erfuhren, Bohemund habe ungerechterweise Laodikäa belagert und dadurch dem Kaiser und dem Grafen Raimund großes Unrecht zugefügt, schickten sie darum Boten zu Bohemund, die ihm friedlich und freundschaftlich die Botschaft und die Bitten seiner siegreich von Jerusalem heimkehrenden christlichen Brüder überbringen und ihn ermahnen sollten, die Belagerung der Stadt aufzugeben und den Christen ferner keine Schmach anzutun.

## Sechsundfünfzigstes Kapitel

### Der Bischof von Pisa grüßt in Demut die heimkehrenden Pilger

Und indes man dort die Boten erwählt, erfuhr der Bischof der Pisaner, Dagobertus [Daimbertus] mit Namen, von der Ankunft der aus Jerusalem zurückkehrenden christlichen Pilger, von denen man seit so langer Zeit bis auf jenen Tag nichts mehr gehört noch erfahren hatte, und so nahm er denn einige edle Herren seines Ge-

folges mit sich und eilte, die Brüder zu besuchen und zu begrüßen. Und da er sie in der genannten Gegend fand, da konnte er sich vor lauter Freude der Tränen nicht enthalten. Und allen, Groß und Klein, fiel er um den Hals und begann unter Tränen sie zu küssen und sagte: »Wahrhaftig und ohne Zaudern nenne ich euch Söhne und Freunde des lebendigen Gottes, die ihr nicht nur eurem Hab und Gut, euren Städten und Burgen und Gütern und euren Frauen und Söhnen und Töchtern entsagt, sondern auch euer eigenes Leben nicht geschont habt, da ihr nicht säumtet, diese Fahrt Gottes und unseres Herrn Jesus Christus nach so fernen und barbarischen Ländern zu tun und, wie wir erfahren haben, um unseres Erlösers willen soviel und große Mühsal zu erdulden. Seit Christi Geburt ward es nicht erhört, daß irgendein christliches Heer durch soviel Länder und Gefahren ziehend in Kraft und Macht die götzendienerischen Heiden schlug und verjagte, Jerusalem eroberte, die heiligen Orte reinigte und nach dem Siege in der heiligen Stadt zum Schutze der Mauern einen erlauchten Fürsten erhob, so wie wir es nun von euch in Glanz und Ruhm und Tapferkeit erfahren haben. Und darum haben wir in unserer Freude und im Wunsche, euch zu sehen, zu begrüßen und mit euch zu reden, beschlossen, hierher zu euch zu eilen.«

## Siebenundfünfzigstes Kapitel

### Die Unterredung zwischen dem Bischof und den Pilgern

Darauf ward von den getreuen Pilgern dem hochwürdigen Bischof folgendes erwidert: »Wenn ihr euch um des Glücks der Christen willen freut und froh seid über ihr Wohlergehen, warum habt ihr dann christlichen Bürgern, denen von Laodikäa nämlich, zu Unrecht Gewalt angetan, habt ihnen ihre Türme weggenommen und ihre Besatzung niedergemacht? Und warum haltet ihr noch immer diese Stadt umzingelt und umlagert?« Da er dies hörte, entschuldigte sich der Bischof überaus freundlich und in aller Geduld seines Herzens und gestand, daß er und die Seinigen in all diesem

nur aus Unwissenheit gesündigt hätten. Er sagte: »Unschuldig sind wir an diesem Blute. Denn da wir blöde und ganz unbekannt mit euren Dingen zu Schiff in diese Gegend gekommen waren, zog uns Bohemund von Antiochien aus entgegen und sagte uns, die Bürger von Laodikäa seien falsche Christen, und versicherte uns gar sehr, sie seien den christlichen Mitbrüdern immer feindselig gewesen und hätten die Pilger stets an die Türken und Sarazenen verraten. Und um dies zu rächen, erbat er unsere Macht und Hilfe. Wir aber haben seinen Worten und seinen Versicherungen geglaubt und haben diese Bürger für böse und höchst verbrecherisch gehalten und haben ihm unsere Macht und Hilfe zur Belagerung der Stadt und ihrer Einwohner geliehen. Wir haben dabei geglaubt, wir seien Gott gehorsam, wenn wir diese erschlügen. Jetzt aber haben wir die Wahrheit aus eurem Munde gehört und wissen, daß nur aus Neid und Habsucht, nicht um Gottes Willen, Bohemund diese Leute verfolgt und uns elendiglich betrogen und verführt hat, Christen zu bekämpfen und zu vernichten. Und so wollen wir denn unverzüglich zu den Unsrigen zurückkehren und ihnen die ganze Sache offenbaren und sie von der Stadt und jedem Angriff ferne halten.«

## Achtundfünfzigstes Kapitel

### Bohemund will die Belagerung nicht aufgeben und wird von allen andern verlassen

Und nachdem er dies gesagt, verließ der Bischof von Pisa mit seinen Gefährten das Heer derer von Jerusalem. Und sie fanden den Bohemund hartnäckig in seiner Habsucht, eröffneten ihm aber freundlich die Botschaft seiner Mitbrüder und fürstlichen Freunde, er solle mit seinen Waffen und Truppen von der Stadt Laodikäa fortziehen, damit er nicht seinen Eid, den er dem Kaiser der Griechen geschworen, breche und dafür auf der Rückkehr im Reiche des Kaisers die schwerste Unbill und peinliche Verwicklung werde erdulden müssen. Bohemund aber, als er die Worte der Gesandten hörte, verachtete Bitten und Mahnen der Gläubigen durchaus;

und er versicherte, nie werde er Mauern und Wall von Laodikäa verlassen, bis er die Stadt und ihre Bürger in seine Gewalt bekommen habe. Die Boten aber hinterbrachten die Antwort und all die harten Reden Bohemunds und seinen Trotz dem christlichen Heer und meldeten alles den Fürsten. Und gar heftig erregen sie aller Pilger Zorn und bringen ihre Herzen soweit, daß alle sich ermahnen, Groß und Klein, die Waffen zu ergreifen und zum Kampfe sich bereit zu machen.

Als nun der Bischof des Bohemund Absicht und Antwort erfahren, stieg er zum Lager und zu der Flotte der Seinigen hinab und setzte seinem ganzen Gefolge die Sache und die Mahnung des christlichen Heeres auseinander. Und so bewog er alle Pisaner und Genuesen, die in Gott dem Herrn bereut hatten, die Belagerung der Stadt und die Unterstützung Bohemunds aufzugeben, so daß sie ferner nicht mehr gewagt hätten, bewaffnet mit den Bürgern der Stadt zusammenzustoßen, es sei denn zu ihrer Hilfe. Nun sah Bohemund, daß er von aller Hilfe entblößt und daß seine eigenen Kräfte allzusehr geschwächt waren und daß die Christgläubigen und die Fürsten sich verschworen hatten, ihn mit Kampf und Waffengewalt von der Stadt zu vertreiben. Und so zog er denn, als der Abend Himmel und Erde in Schatten hüllte, mit seiner Schar weit fort von den belagerten Mauern und gehorchte so, ich weiß nicht ob aus Liebe oder aus Furcht, gern oder ungern, dem Willen seiner Brüder.

## Neunundfünfzigstes Kapitel

### Als die Pilger bewaffnet nach Laodikäa kommen, erfahren sie, daß Bohemund geflohen

Und als der ganzen Welt der nächste Tag wieder geschenkt war, zog die ganze Menge der Pilger Waffen und Panzer an und machte sich auf den Weg. Und der Tag war schon zum größten Teil verflossen, da kamen sie nach Laodikäa mit Purpurfahnen und Trompetenschall. Aber niemanden fanden sie, der ihnen Widerstand lei-

stete, sondern friedlich hatten die Bürger die Tore der Stadt geöffnet und willig und freundlich aufgenommen betrat das Heer die Stadt. Bohemund sei, so ward ihnen gemeldet, weit fortgezogen und habe fast eine halbe Meile Wegs von der Stadt entfernt ein Lager bezogen.

Nun hielt Graf Raimund mit 500 Pilgern seines Gefolges zu Schutz und Verteidigung seinen Einzug in die Stadt und pflanzte sein wohlbekanntes Banner auf der Zinne des höchsten Turmes auf und legte seine Leute als Besatzung in alle festen Türme von Laodikäa. Die andern Brüder und Fürsten aber verteilten sich, Quartier zu nehmen, über alle Bauten und Häuser in und außerhalb der Stadt. Ungefähr 20000 Mann stark waren die von Jerusalem, da sie von der heiligen Stadt zurückkehrend ins Gebiet von Laodikäa kamen. Und all diesen brachten Verkäufer in Menge alles, was sie zum Lebensunterhalte nötig hatten. Es war nämlich im Monat September und in der Herbstzeit, da sie nach Laodikäa kamen und so hatten sie reichlichen Überfluß an Getreide, Trauben, Most, Gerste und Öl. Vierzehn Tage lang blieben sie fröhlich in Laodikäa und verkehrten mit den Bürgern der Stadt und mit den pisanischen und genuesischen Pilgern in aller Freundschaft und Herzlichkeit.

## Sechzigstes Kapitel

### Bohemund versöhnt sich mit denen von Laodikäa

Und da sie so die Freuden gegenseitiger Liebe genossen und alle sich ihres Christentums und der gemeinsam erduldeten Trübsale und Leiden und ihrer einstigen Freundschaft erinnerten, wählten sie Vermittler und Boten aus, die dem Bohemund sein Unrecht vorhalten und ihm um der christlichen Eintracht willen zureden sollten, er möge sich nicht länger weigern, reuig seinen Brüdern die Hand zur Versöhnung zu reichen. Die Brüder würden ihn, wenn er ihnen Genugtuung gebe, freundlich zu Eintracht und Liebe wieder aufnehmen. Bohemund hörte diese Boten an und bereute

alles und eilte zu seinen Brüdern zu Eintracht und Liebe zurück. Und an bestimmtem Tage wurde auf den Feldern von Laodikäa eine Unterredung abgehalten und es wurde vor allem zwischen den beiden Grafen Raimund und Bohemund und hernach auch unter allen andern Friede und Freundschaft geschlossen und aller alte Haß ward ganz begraben. Drei Tage lang weilte Bohemund unter ihnen in williger Liebe und fragte sie alle nach dem Siege von Jerusalem. Und dann kehrte er mit den Seinigen nach Antiochien zurück. Robert von Flandern aber und ebenso Fürst Robert von der Normandie, Gaston von Beziers, Kuno von Montague und die andern Fürsten beschlossen nach einigen Tagen, zu Schiff in das Land ihrer Geburt heimzufahren. Graf Raimund dagegen fürchtete, er möchte die Stadt Laodikäa und Tortosa, die er mit so schwerer Mühe sich unterworfen hatte, durch die Habsucht und Unbeständigkeit Bohemunds wieder verlieren und darum blieb er mit starkem Gefolge zu Laodikäa zurück.

Schließt das Sechste Buch

# Inhaltsverzeichnis

## Erstes Buch

Seite

## Zweites Buch

Seite

## Drittes Buch

## Viertes Buch

Seite

## Fünftes Buch

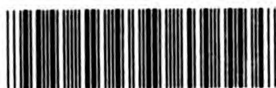
Seite

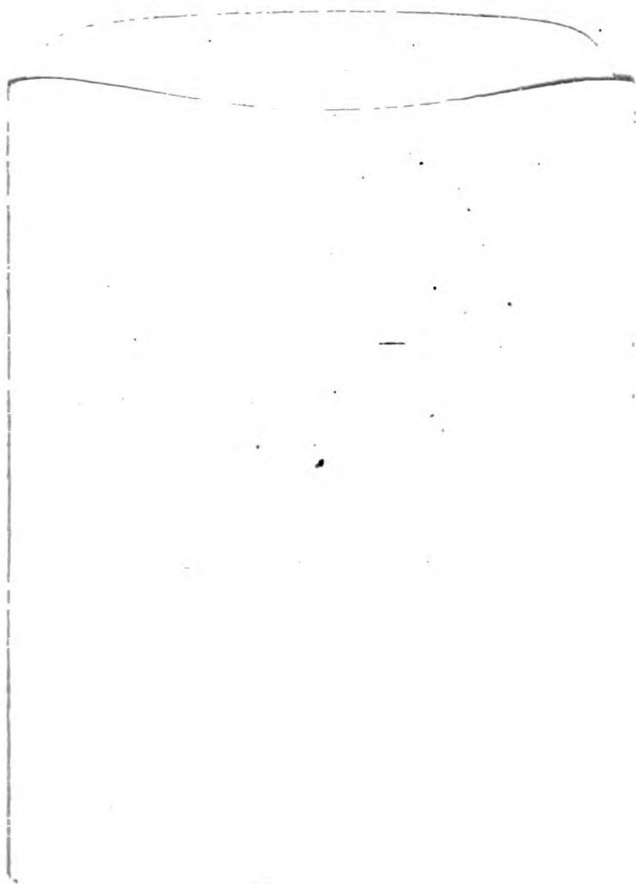
Sechstes Buch

Seite

## Verzeichnis der Abbildungen

Gedruckt in Ehmcke-Fraktur in der Buchdruckerei W. Drugulin in Leipzig / Buchausstattung von F. H. Ehmcke. / Einhundertfünfzig Exemplare wurden auf echt van Gelder-Bütten abgezogen, in Halbleder gebunden und handschriftlich numeriert


89094690724
b89094690724a








89094690724
B89094690724A